

**Beiträge zur
Mittelalterarchäologie
in Österreich**

8/1992

Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich

Herausgegeben von Fritz Felgenhauer

8/1992

Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie

Gedruckt mit Unterstützung des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung
und der Kulturabteilungen der Landesregierungen von
Burgenland, Niederösterreich, Oberösterreich, Steiermark, Vorarlberg

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek
BEITRÄGE ZUR MITTELALTERARCHÄOLOGIE
IN ÖSTERREICH
Hrsg.: Österr. Ges. f. Mittelalterarchäologie
Wien
Erscheint jährlich

Herausgeber: Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Schriftleitung: Univ. Doz. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt
1190 Wien, Franz Klein-Gasse 1

ISSN 1011-0062

Copyright 1992 by Österr. Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
Wien

Alle Rechte vorbehalten

Druckvorlage und Layout: Verena Holzer, 1160 Wien

Druck: Malek Druck, 3500 Krems/Donau, Wiener Straße 127,
Tel.: 02732/86 5 18

INHALTSVERZEICHNIS

COBLENZ, Werner: Burg - Markt - Stadt zwischen Pleisse und Neisse	7
EIBNER, Clemens: Der Beginn der Radwerksorganisation am Steirischen Erzberg aus archäologischer Sicht	25
FELGENHAUER, Fritz: Neue Ergebnisse mittelalterarchäologischer Forschung zu Attersee	31
PETRASCHEK-HEIM, Ingeborg: Seidenstoff aus Grab II in der evangelischen Pfarrkirche St. Martin am Attersee, Grabung 1980.....	53
FELGENHAUER-SCHMIEDT, Sabine: Früh- bis hochmittelalterliche Funde aus Wien I, Ruprechtsplatz und Sterngasse	61
HUBER, Elfriede Hannelore Ein Töpferofen in Wien I, Griechengasse/Hafnersteig	85
KOVACSOVICS, Wilfried: Die Situation der Stadtarchäologie in Salzburg.....	97
MIGLBAUER, Renate: Neue Aspekte zur Geschichte von Wels im Mittelalter	99
PERGER, Richard: Wohntürme im mittelalterlichen Wien.....	103
POLLAK, Marianne: Ein spätantiker Fundkomplex vom Wildpretmarkt in Wien	117
PROCHÁZKA, Rudolf: Mittelalterliche Stadtkernforschung in Brno	159
SCHERRER, Peter: Stadtarchäologie in St. Pölten (N.Ö) - Erste Ergebnisse und offene Fragen.....	183
Buchbesprechungen und Anzeigen	219

ANSCHRIFTEN DER AUTOREN DIESES BANDES

Prof. Dr. Werner COBLENZ,
Sächsische Akademie d. Wissenschaften zu Leipzig
und Landesmuseum für Vorgeschichte Dresden,
Geyststraße 6, D-8020 Dresden, BRD

Univ. Prof. Dr. Clemens EIBNER,
Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Heidelberg,
Marstallhof 4, D-6900 Heidelberg, BRD

em. Univ. Prof. Dr. Fritz FELGENHAUER,
Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Wien,
Franz Klein-Gasse 1, 1190 Wien

Univ. Doz. Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT,
Inst. f. Ur- u. Frühgeschichte der Univ. Wien,
Franz Klein-Gasse 1, 1190 Wien

stud. phil. Elfriede Hannelore HUBER,
Griechengasse 9, 1010 Wien

Dr. Wilfried KOVACSOVICS,
Salzburger Museum Carolino Augusteum,
Museumsplatz 6, 5020 Salzburg

Dr. Renate MIGLBAUER,
Stadtmuseum, 4600 Wels

Prof. Dr. Richard PERGER,
Josefstädter Straße 11, 1080 Wien

Ingeborg PETRASCHKEK-HEIM,
Dionysius Andrassy-Straße 16, 1190 Wien

Dr. Marianne POLLAK,
Hauptstraße 17, 1140 Wien

Dr. Rudolf PROCHÁZKA,
Archeologický ústav ČSAV, Koliště 17 - 19, 662 03 Brno, ČSFR

Dr. Peter SCHERRER,
Österr. Archäologisches Institut d. Univ. Wien,
Franz Klein-Gasse 1, 1190 Wien

Die Österreichische Gesellschaft für Mittelalterarchäologie
widmet diesen Band

Frau Dr. Herta LADENBAUER - OREL

anlässlich Ihres 80. Geburtstages
am 22. Mai 1992

mit allen guten Wünschen.

Ein am 3. April 1992 abgehaltenes Symposium
"Stadtarchäologie in Österreich"

fand zu Ehren der verdienten Mittelalterarchäologin statt.

Mehrere kürzere oder längere Beiträge dieses Bandes
waren Themen dieses Symposions.

BURG - MARKT - STADT ZWISCHEN PLEISSE UND NEISSE

von

Werner Coblenz, Dresden

Im Osten Deutschlands, das bald nach der Mitte des ersten nachchristlichen Jahrtausends für Jahrhunderte slawisch besiedelt und erst vom 10. Jahrhundert an vom jungen deutschen Staat weitgehend erobert worden war, aber erst vom Ende des 11. Jahrhunderts und besonders im 12. Jahrhundert von Gruppen deutscher Einwanderer übersiedelt wurde (Kolonisation als zweite deutsche Ostexpansion), entstanden in überdurchschnittlicher Anzahl mittelalterliche Städte, deren Weiterentwicklung im ausklingenden Hochmittelalter und vor allem im Spätmittelalter allerdings recht unterschiedlich verlief, ja bisweilen zu einer ausgesprochenen "Rückentwicklung" führte. Dazu muß betont werden, daß im slawischen Nordosten des heutigen Deutschland, in Polen und Böhmen - also in Gebieten mit größeren politisch organisierten Bevölkerungsgruppen - Frühstädte schon etwas eher entstanden als im durch Kleinstämme ohne engere gegenseitige Bindung ausgewiesenen Sorbenland. Damit und mit einem Handwerk, das in erster Linie dem Eigenbedarf diente, somit in den weiträumigen Handel nicht stark mit einbezogen war, erklärt sich auch die geringe Anzahl der ausgesprochenen Frühstädte im heutigen Sachsen. Auch die nur sehr lockere Streuung zeitgenössischer Münzen steht im Gegensatz zu den nördlich, östlich und südlich angrenzenden Slawengebieten, und das fast völlige Aussetzen größerer Hacksilberfunde des 10./11. Jahrhunderts im Bereich westlich von Bautzen dürfte kaum ein Zufall sein. Das lag nicht etwa an fehlenden Verbindungswegen durch das Sorbengebiet, die von West nach Ost und von Nord nach Süd, besonders nach Böhmen, von alters her durchzogen.

In Sachsen gibt es an die hundert Orte, die aus topographischer Sicht, nach archäologischen Befunden und auch aus den alten Orts- und Flurnamen erschließbar kleinere und größere Städte, auch zum Dorf zurückentwickelte Orte, eine Verbindung von Burg und alter städtischer Siedlung nahelegen bzw. beweisen. Dabei ist nur in einzelnen Fällen die Weiternutzung von befestigten Mittelpunkten der alten slawischen *civitates* zu beobachten, da zur Zeit der deutschen Eroberung des Landes die slawischen Wehranlagen oft nicht weiterbenutzt wurden, sondern von neuen befestigten Anlagen mit anderer Funktion und daher in günstigerer strategischer Lage - Besatzerburg anstelle der alten Mittelpunkte von Siedlungskammern - ersetzt worden waren (COBLENZ 1970). Auf die Zusammenhänge von befestigter zentraler Siedlung zu Burg und Stadt wurde an anderer Stelle jüngst hingewiesen (COBLENZ 1987). Daß in den slawisch gebliebenen Ländern und späteren Staaten diese durch die Änderung der Herrschaftsverhältnisse bedingte Umstellung nicht nötig war, erklärt zumindest teilweise deren schnellere Stadtentwicklung in den großen Stammeszentren. Die an den Reichs- und Königsburgen sich entwickelnden Städte - etwa Altenburg, Rochlitz, Leisnig, Meißen, Dohna und im Osten dazu Bautzen - erfuhren im 11./12. Jahrhundert besondere Förderung.

Wenn wir hier einige Beispiele aufführen wollen, so kann das in dem begrenzten Rahmen nur eine kleine Auswahl sein, was auch gegenüber den vielen anderen stadähnlichen Siedlungen keine Hervorhebung im Sinne einer Qualifizierung sein soll.

Der östlichen Grenze des damaligen deutschen Reiches am nächsten liegt **Altenburg** (Abb. 1), das schon des bestimmenden Namens wegen herausgehoben zu werden verdient (PATZE 1968; GOCKEL 1984). Burg und Ort sind Mittelpunkt des ehemals slawischen Gaus Plizni und werden bis in die Mitte des 12. Jahrhunderts auch so bezeichnet (976 *civitas*, 1046 *Blisne*, 1071 *Plizna*, 1132, 1134 *Plysn, Plzen*; *Aldenburg* 1209; 1143 *Henricus de Alteb(urc = Henricus de Plizne)*). Die Altenburg ist eine Reichsburg (976) mit Pfalzcharakter. Ein Königshof bestand hier schon in salischer Zeit, nachdem der slawische Pleißengau wohl spätestens unter Otto I zum Reich gekommen war. Der Fernhandelsweg Leipzig - Zwickau - Böhmen berührte Altenburg, das als Vorort im staufischen Reichsterritorium Pleißeland an den Segnungen des regen mittelalterlichen Handels mit Böhmen teilnahm. Ausgangspunkt der Entwicklung war auf steilem Felsporn die alte Befestigung. An höchster Stelle des Schloßberges (Ostteil mit Schloßgarten und Hausmannsturm) weisen reiche archäologische Funde des 8. - 10. Jahrhunderts (CORPUS 156/2) auf eine wahrscheinlich befestigte Slawensiedlung hin, an deren Westseite die ältesten Steinbaureste der Burg des 11./12. Jahrhunderts (CORPUS 156/1) erhalten sind. Erweiterungen beziehen dann Mitte und westliches Areal des heutigen Schlosses mit ein. Ein slawisch besiedeltes Suburbium Pauritz (*Podgradici = unter der Burg*) liegt nordwestlich zu Füßen des Schloßberges, südlich davon die älteste Stadt mit Brühl - wie anderwärts als Markt (BLASCHKE 1990)-, St. Bartolomäi - Kirche und einem größeren Süd- und Südostzipfel mit Naschhausen (andernorts Naschmarkt als alten Markt). Die Rekonstruktion der alten ummauerten Stadt (s. Karte GOCKEL 1984, nach H. HÖCKNER) ist nicht gesichert. Die alten "Stadtmauern" HÖCKNERs erwiesen sich als Abgrenzungen geringerer Bedeutung. Die erste Erweiterung mit dem langen Straßenmarkt (vgl. Nossen oder Pirnas "Breite Straße") könnte entsprechend anderen Städten bereits mit den südlich an den Hauptmarkt anschließenden Häuserzeilen geendet haben, sodaß weitere Märkte - Topfmarkt, Kornmarkt und Roßplan - zunächst noch außerhalb der zweiten Stadtentwicklungsphase gelegen haben, aber bald mit einbezogen wurden, sodaß sich im 13./14. Jahrhundert die in der Karte markierte Stadtausdehnung ergeben haben dürfte. Archäologische Beweismaterialien liegen in ausreichender Menge vor, dürften aber auch bei der Stadtsanierung in Zukunft noch anfallen. Die Stadterweiterung (2) mit Markt ist vor 1192 abgeschlossen, nachdem 1165 unter Kaiser Friedrich Barbarossa schon eine Münzstätte entstanden war.

In **Torgau** (GRANZIN/SCHWINEKÖPER 1975, VOGT 1990) weist schon der slawische Name eine alte Marktfunktion aus (973 *Turguo-Targ*). Wahrscheinlich handelt es sich bei der alten Burg unter dem heutigen Schloß Hartenfels um einen oder den Mittelpunkt des slawischen Gaus *Nisizi* (973); ein späterer Burgward darf angenommen werden. Schon die Vorläufer der Stadt waren durch Schifffahrt und Salzhandel zu größerer Bedeutung gelangt und nutzten die günstige Lage an einer wichtigen Straßenkreuzung und der dortigen Elbfurt (später Brücke). Ein Markt wurde 1119 erstmals urkundlich erwähnt und lag offenbar in der Vorburg oder unterhalb des leicht erhöhten Burggeländes. Zu ihm gehörte wohl die gleichzeitig genannte spätere Stadtkirche St. Marien. Die Entstehung der eigentlichen Stadt muß am Übergang vom 12. zum 13. Jahrhundert erfolgt sein (Gitterschema mit großem Viereckmarkt). Stadtrecht erhielt sie im 13. Jahrhundert und 1333 werden Stadtmauern erwähnt. Eine frühe Stadterweiterung bezog die Nikolaikirche mit ein. Am ostnordöstlichen Stadtrand im Bereich der St. Marienkirche fand sich Keramik des 9. - 12. (CORPUS 149/27), im Schloßbereich solche des 11./12. Jahrhunderts (CORPUS 149/25). Die namengebende älteste Marktsiedlung konnte noch nicht lokalisiert werden. Die 1987 eingesetzten Sanierungsarbeiten in der Stadt dürften dafür und für die städtische Weiterentwicklung wertvolle archäologische Stützen erbringen (VOGT 1990).

T a u c h a an der Parthe (DUNKEL 1990) in einem seit den Metallzeiten kontinuierlich dicht besiedelten Gelände läßt die Entwicklung klarer erkennen, da sich Fundstreuung und topographische Erkenntnisse ergänzen (Abb. 2). Die Herausbildung der Stadt von einem nicht agrarischen Zentrum und der Burg aus (COBLENZ 1988/89) ist für Taucha deutlich. Die erste slawische und bald deutsche Burg (*urbs Cothurg* 979; *civitas Chut* 1004) erweiterte sich durch ein Suburbium. Von der Burg sind noch Reste als Wall und Graben erhalten, in der Vorburg fanden sich slawische Grubenhäuser, die ältesten Sachsens (SCHMIDT 1958), Töpfereireste und Eisenschlacke. Das Suburbium mit einem Dreieckmarkt war von einem Spitzgraben umgeben. Während der deutschen Kolonisation im 12. Jahrhundert entwickelte sich die mittelalterliche Stadt im Gitterschema der Straßen mit neuem Marktplatz ("die Neustadt") und Marktkirche (Stadtgründung um 1170; 1174 "*Tuch*", 1220 *oppidum, castrum*), Stadtmauern und drei Toren. Der Stadtbereich lieferte viele Fundstellen (CORPUS 146/76-91).

Auch **Rochlitz** (995 *Rochilinze*; COBLENZ 1968; 1988/89, Abb. 17) als alter Mittelpunkt eines Slawengaus geht auf eine alte slawische Siedlung zurück, die auf einem langen Geländesporn über der Zwickauer Mulde lag, und größere Ausdehnung als das heutige Schloßgebiet besaß (Gesamtheit der mittelalterlichen Funde auf Rochlitzer Boden: CORPUS 121/90-109). Während bereits 968 der Name *Rochelinze* auftaucht, dürfte auch die Burg - über einer slawischen Wehranlage - bis ins 10. Jahrhundert zurückreichen (Burgward 1046; *castellum* 1074, für das Gebiet um Rochlitz 1143 *provincia*). Von der historischen Burg wird heute die davorliegende Petrikerche durch einen künstlichen Graben kräftig abgegrenzt. Ostnordöstlich davon liegt ein Suburbium im Bereich der Gartenstraße - Breite Straße - mit kleinem altem Markt, östlich vor Burg und Petrikerche über dem Muldenufer ein Wirtschaftshof, das "Hohe Haus". Erst daran östlich anschließend erfolgte die planmäßige, relativ späte Anlage der mittelalterlichen Stadt in annähernder Rechteckform mit sehr langem rechteckigem Markt mit der Kunigundenkirche am Ostende (Stadterwähnung *oppidum, civitas* 1350; *Stadt* 1486; BLASCHKE 1957).

Borna stellt sich als relativ junge Stadt vor (1327 *civitas*), deren Ausbauphase mit Markt und Rathaus im Zentrum im 14. Jahrhundert liegt. Ein heutiges Dorf Borna Altstadt (mit Ortsteil Wenigborn) ist nicht Vorläufer der heutigen Stadt. Die ältere vor- oder frühstädtische Siedlung liegt vielmehr südöstlich vom heutigen Markt im Gelände der romanischen Kunigundenkirche, der Königsmühle und des sogenannten "Jahnschlusses", eines fundreichen Geländes in der Sumpfniederung der Wyhra mit jungslawischer Siedlung (befestigt?) und mittelalterlicher Überbauung (Wasserburg, CORPUS 154/5). Auch bei Borna werden die notwendig gewordenen Stadtkernsanierungen noch wichtige Aufschlüsse über die mittelalterliche Entwicklung des Ortes geben.

Unter den burgenabhängigen Stadtgründungen nimmt **Leisnig** eine wichtige Stelle ein (COBLENZ 1968; 1988/89; CORPUS 152/34). Burg und heutige Stadt (Abb. 3 und 4) sind nordwestlich zu beiden Seiten der Freiburger Mulde benachbart dem Königshof Tragnitz (CORPUS 152/67: 12. Jahrhundert) und dem Ort Alt-Leisnig (reichlich Keramik 12./13. Jahrhundert) stadtseitig (also am linken Ufer) sowie rechts des Flusses, an einem alten Übergang (Furt, Fähre?, später Brücke) zwischen dem heutigen Ort Leisnig und Fischendorf mit wichtiger Fernverkehrsstraße. Zwei alte Wehranlagen sind der "Dreihübelberg" (auch Dreihügelsberg und Harlingsberg) und der Polkenberg. Die Fischendorfer Anlage (CORPUS 152/18) stellt eine durch landwirtschaftliche Nutzung verschliffene Abschnittsbefestigung dar, die im Bereiche einer überbauten Lausitzer Burg der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit geschaffen wurde. Sie ergab in ausreichendem Umfang slawische Keramik des 8. - 11. Jahrhunderts. Ihr zu Füßen liegt am nordwestlichen Dorfende

unterhalb der slawischen Burg über dem Muldenufer eine etwa gleichalte Slawensiedlung (CORPUS 152/207), eine ebensolche östlich der Befestigung, d. h. im wahrscheinlichen Vorburggelände (CORPUS 152/19). Die Abschnittsbefestigung mit späterem Einbau eines Turmhügels vom Polkenberg ("Kapellenberg"), datiert durch reiche Keramikreste ins 10. - 14. Jahrhundert (CORPUS 152/48), ist bei der Polkenmühle am "Gänseberg" einer teilweise schon etwas älteren offenen Siedlung des 7. - 9./10. Jahrhunderts benachbart (CORPUS 152/49). Die Pfalz Leisnig hat ihren Ursprung sicher in der deutschen Burg, die wahrscheinlich als Überbauung einer älteren slawischen Anlage anzusehen sein dürfte. Der Zusammenhang zwischen deutscher Burg, frühem Markt und Stadtgründung ist gerade im südlichen Ostdeutschland außerordentlich stark ausgeprägt. Im Zuge der Eroberung des Landes wurde ein Netz von Burgen zur Beherrschung der slawischen Bewohner nach strategischen Gesichtspunkten aufgebaut. Die slawischen, d. h. älteren Befestigungen im noch freien Stammesland stellten Mittelpunkte von Siedlungskammern dar und erfüllten den Zweck des Schutzes dieser hervorgehobenen Wehranlagen nur im Falle innerer Auseinandersetzungen oder Überfälle fremder Stämme. Daß in oder vor ihnen (Vorburg) auch Handel betrieben wurde und somit Vorstufen zum späteren Markt bestanden, darf wohl angenommen werden (s. auch bisweilen Münzfunde in oder vor slawischen Befestigungen). Die Entwicklung von Burg, Königshof, möglichem Suburbium, Gründung des entfernten Städtchens Alt-Leisnig und Rückverlegung der Stadt Leisnig auf den Sporn hinter der Burg wurde an anderer Stelle (COBLENZ 1968 a) schon glaubhaft vorgeführt. Namensdeutung und historische Daten bringen KOBUCH/WALTHER (1992) nochmals in Erinnerung: für Burgward 1046 (*burchwardus*) und 1074 (*burcwardus*; für Burg 1083/84 und 1155/56 (*castellum*), 1090, 1108, 1155/56 (*urbs*), 1147, 1158, 1188 und 1265 (*castrum*); für den Wirtschaftshof 1173 (*curia*); für den Burggrafen (1158, 1172, 1206, 1212 ...) *burchburc - burggravius, prefectus* (1172, 1224) und *castellanus* (1185 ..); für den burgbezogenen Marktort 1228 (*forensis villa*), für die Stadt vor der Verlegung 1215, 1231 (*opidum* bzw. *opidum novum*: Frühstadt/Markt); *civitas* (1259 - 1266, 1278: Rechtsstadt), für die erweiterte Rechtsstadt nach Verlegung auf die Anhöhe vor der Burg 1280, 1286 (*nova civitas*), für die Restsiedlung (jetziges Dorf Altleisnig) 1286 (*vetus civitas*), 1306 (*Antiquum Liznik*), 1322, 1344 ff. (*Aldin Liznik*), 1326, 1342 (*civitas antiqua Liznik*), 1330 ff. (*Antiqua Lisnik*). Sowohl in Alt-Leisnig ist ein Markt vorhanden, als es auch in Neuen (= heutigen) Leisnig sowohl einen alten Markt (Naschmarkt, vgl. Altenburg: Naschhausen) gibt (im ältesten Stadtkern mit der Kirche) als auch den großen Markt mit der erweiterten Stadt (ab letztes Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts). Ob es in der Vorburg oder im Suburbium bereits eine marktähnliche kleinere Anlage gegeben hat, muß derzeit noch unentschieden bleiben.

Der alte Burgort Leisnig hat sich auch noch über das hohe und späte Mittelalter weiterentwickelt, während drei Burgorte in der Nähe von **G r i m m a** zugunsten dieses besonders von den Meißner Markgrafen vom Ende des 12. Jahrhunderts an begünstigten Ortes im Rahmen des Auf- und Ausbaues der wettinischen Landesherrschaft dann zusehends an Bedeutung verloren. Grimma bot an einem wichtigen Flußübergang (Muldenfurt) für den Fernhandel bessere Voraussetzungen zu einer Zentrale - noch heute bedeutende Kreisstadt - die auch im ausgedehnten und relativ flachen Uferbereich günstige Möglichkeiten zur langfristigen Stadtausbreitung besaß. Bei den drei Burgstädten handelt es sich um Döben (COBLENZ 1968 a), Mutzschen (COBLENZ 1968 a) und Nerchau, ja man könnte noch Trebsen dazurechnen, das allerdings erst später, d. h. in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts im Zusammenhang mit der dortigen Wasserburg gebracht werden dürfte (1172), eine durch Grabung erschlossene frühe Kirche unter der heute noch bestehenden besaß, 1484 als *villa*, 1518 als *Städtlein* erwähnt wurde und bis in die Neuzeit als kleine Ackerbürgerstadt fortbestand.

D ö b e n (Abb. 5 a; COBLENZ 1968 a, Abb. 11 und 12) war von den beiden letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts (1181) bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts Sitz eines mächtigen Burggrafengeschlechts, das spätestens kurz vor Ende des 13. Jahrhunderts in zeitweise Abhängigkeit von den zur Landesherrschaft aufstrebenden Wettinern geriet, etwa ab 1330 in deren Landeshoheit bleibend. Vorstufen der Burg bildete - mit bronzezeitlichen und slawischen Kulturresten - die große Wallanlage "der Zetten" (CORPUS 158/10: ab 8. Jahrhundert) östlich der späteren Burg und Stadt, nur durch eine zur Mulde führenden Schlucht von beiden getrennt. Die älteste Burg (Schloß?: *urbs Devin* 1117) mit Resten der slawischen Kultur befand sich an der Spitze des zur Mulde sich neigenden Geländesporns über den zum Flußufer abfallenden Steilhängen (CORPUS 158/11; ab 10. - Anfang 13. Jahrhundert). Das spätere Gutsgelände (CORPUS 158/11) stellt sicher die erste Bürgerweiterung, d. h. Vorburg, dar. Im Bereich der Kirche sind die Anfänge einer Stadtentwicklung mit Markt noch heute und im Namengut deutlich erkennbar. Eine Ausdehnung dieser Siedlung (CORPUS 158/12: ab 11./12. Jahrhundert) war wegen der dicht herantretenden Steilhänge im Südosten und Nordosten nur nach der Höhe zu möglich, fand aber im Mittelalter nicht statt, auch wegen des Abbaues der Macht des Burggrafengeschlechtes und u. a. der günstigeren Verkehrslage von Grimma sowie der Unterstützung des Landesherrn. Döben erlitt das gleiche Schicksal wie so manche Trutzburg des Mittelalters, deren Lage keine langfristige Entwicklung als Ausgangspunkt für ausbreitungsfähige zentrale Siedlungen, wie vor allem Städte - zuließ und so auch landesherrliche Unterstützung nicht genoß. So wurde es 1551 nur noch Städtchen genannt und 1606 gar nur noch Flecken.

M u t z s c h e n (Abb. 5 b) hat sich wenigstens noch den Status einer, wenn auch bedeutungslosen Kleinstadt bewahren können. Auch hier gehen die Vorläufer auf slawische Siedlungen zurück (COBLENZ 1968 a). Der Geländesporn im Westen des heutigen Ortes (Schloß) war allerdings schon zu Beginn der Bronzezeit - Aunjetitzer Kultur (SIMON 1991) - besiedelt und wahrscheinlich auch befestigt - wie Dohna (s. u.) - wiederum zur jüngeren Lausitzer Kultur und zur Slawenzeit. Eine ältere, d. h. mittelslawische Siedlung fand sich am östlichen Ortsausgang (CORPUS 153/60). Sie wurde verschiedentlich als "wahrscheinlich eingeebnete altslawische Wehranlage" gedeutet. Im Schloßbereich (CORPUS 153/58) ließen sich Siedlungsreste einer zunächst slawischen, dann frühen deutschen Burg sicherstellen (Burgward).

Die Herrschaft Mutzschen ist für 1081 anzunehmen, sie kam dann 1308 zur Burggrafschaft Leisnig (zwischenzeitlich wahrscheinlich an Burggrafschaft Döben), unter deren Herrschaft die Entwicklung zur Stadt weitergeführt wurde. Der tiefe Graben zwischen Burg und Vorgelände mit Kirche (Königskirche romanischen Ursprungs) und Markt dürfte spätestens im 12. Jahrhundert entstanden sein, wobei noch ein älterer Handelsplatz zwischen Kirche und Vorburg angenommen werden kann, analog Döben und Dohna (s. u.). Für 1350 ist Wochenmarkt in der Stadt Mutzschen nachgewiesen. Infolge der Unebenheit des Geländes konnte sich die Stadt nur an den Straßenzügen östlich und südlich des kleinen Marktes entwickeln.

Die heute kleine Stadt **N e r c h a u** nordöstlich von Grimma geht zweifellos auf den Burgward vom Ende des 10. Jahrhunderts zurück (981: im Corpus offenbar vergessen), der westsüdwestlich vom Ort über dem rechten Hochufer der Mulde noch heute gut erkennbar ist (Wallreste, im Inneren Kirche), und der nach der Fundstreuung auch gute Hinweise auf eine Vorburg gibt. Im Ort selbst sind slawische Siedlungs- und Friedhofsreste reichlich vorhanden (ab. 7./8. Jahrhundert, CORPUS 153/63 - 66). An einer marktartig erweiterten Straße (Breite Straße, s. u.) wurde die Stadt planmäßig angelegt (1282 als *oppidum* erstmals überliefert); besonders in den letzten beiden Dritteln des 19. Jahrhunderts vergrößerte sich

die bisherige Ackerbürger- und Handwerkerstadt durch industrielle Gründungen beachtlich (mehr als dreifache Einwohnerzahl).

Am Rande der bischöflich naumburgischen Gründung **Strehla** an der Elbe liegt nur wenig elbabwärts der slawische Rechteckwall Görzig (am Nixstein) aus dem 9./10. Jahrhundert (CORPUS 104/10), umgeben von weiteren Siedlungsresten des 9. - 11. Jahrhunderts (CORPUS 104/11 und 12). Siedlungen und Gräber finden sich in unmittelbarer Nähe des jüngeren Burgwalles (vom Schloß überbaut), der *urbs Strela* von 1002 (CORPUS 104/58-60), bald der Ausgangspunkt der obengenannten Stadt.

Auch die nur wenige Kilometer elbaufwärts gelegene Stadt **Riesa** im Burgward Gröba geht auf eine kirchliche Gründung (Benediktinerkloster) aus dem Beginn des 12. Jahrhunderts (älteste Nennung 1119) im Anschluß an eine slawische Siedlung zurück. Der zentrale Vorgängerort, der genannte Burgward Gröba (1046 erwähnt) ist in der Neuzeit - wie viele ur- und frühgeschichtliche Wallanlagen - von Kirche und Friedhof überbaut (CORPUS 104/13: 10.(?) - 12. Jahrhundert) und von alt- bis spätslawischen Siedlungen (CORPUS 104/14 - 21) umgeben.

Das Schloß in **Nossen**, Kreis Meißen (COBLENZ 1968), ging ebenfalls aus einer frühdeutschen Burg (Burgberg) hervor, die archäologisch für das 11./12. Jahrhundert datiert werden kann (CORPUS 116/50). Vor der Befestigung liegt die spätere Stadtkirche und ein langer Straßenmarkt (Breite Straße) mit der alten Stadt am Wege zum Kloster Altzelle, das zur Entwicklung Nossens (*Nozzin* 1171) wesentlich mit beigetragen hat. Ein älteres Suburbium muß am Fuße der Burg an einem Muldenübergang - heutige Brücke an der Straße nach Meißen - gelegen haben. Eine slawische Befestigung liegt auf dem Dechantsberg (CORPUS 116/52) nordwestlich von der Stadt. Gegenüber dem Burgberg birgt der Berg Rodigt (CORPUS 116/51) altslawische Siedlungsreste (Befestigung?) und deutliche Hinweise auf ein späteres - vielleicht bis zum Spätmittelalter genutztes - Refugium. Drei größere Brakteatenfunde (CORPUS 116/53 und 54 sowie 116/76) stehen sicher in Verbindung mit dem Kloster Altzelle und der ältesten Stadtentwicklung.

Die wichtigste Lokalität in der Frühgeschichte Sachsens ist zweifellos die Meißner Burg mit der zu ihren Füßen liegenden Stadt **Meißen** (Abb. 6; COBLENZ 1966 und 1988/89). Die Gründung der deutschen Befestigung ist nicht nur schriftlich belegt, sondern auch archäologisch und dendrochronologisch gesichert. Leider fehlen im Bereich zwischen Burgberg und Elbe noch klare Befunde, die ein Suburbium dort nachwiesen, obzwar man ein solches dort annehmen sollte. Dagegen befindet sich südlich und unterhalb der Burg ein vor- und frühstädtischer Bezirk mit markgräflischem Markt, zu dem erst um 1100 die Erweiterung zur markgräflichen Stadt süd- und westlich anschließend kommt. Die wichtigste Stadtstraße war die Burgstraße, von der Reste unter dem heutigen Markt entdeckt und ins 12./13. Jahrhundert (COBLENZ 1971) datiert werden konnten wie jüngst unter der gleichnamigen Wegführung westlich des Rathauses (Grabung CHRISTL 1992: ältestes dendrochronologisches Datum 1109). In der mittelalterlichen Stadt befanden sich im Gegensatz zu anderen Städten neben dem Markt mit der Kirche noch andere Märkte (Holzmarkt, Salz- oder Frauenmarkt = heutiger Kleinmarkt). Weitere Handelsplätze befanden sich aber wie anderswo erst direkt vor der ersten mittelalterlichen Stadt (vgl. u. a. Bautzen), wie etwa der Neumarkt, Roßmarkt u. a..

Dohna (Abb. 5 c; COBLENZ 1968, 1988/89) wird als Burgward 1046 erstmals erwähnt und bildet einen wichtigen Punkt am Wege nach Böhmen. Als wahrscheinlicher Hauptort des Gaus Nisan gehörte es zeitweise zu Böhmen, kam 1086 als böhmisches Lehen als Heiratsgut an Wiprecht von Groitzsch und wurde Mitte des 12. Jahrhunderts wieder eine

deutsche Reichsburg (Schloßberg). Neben dieser Befestigung auf dem Burgberg, dem Sitz der mächtigen Burggrafen von Dohna steht auf dem gegenüberliegenden Müglitzufer der Burgwall Robscher (Raupscher) mit Funden aus dem 10. - 12. Jahrhundert (CORPUS 119/3). Der Burgberg (CORPUS 119/2) barg dagegen archäologische Materialien vom 10. 14. Jahrhundert, war aber schon in Aunjetitzer Zeit (SIMON) und vor allem während der jüngeren Lausitzer Kultur genutzt. Er liegt an der Spitze eines Geländesporns hoch über einer Flußschleife der Müglitz und besteht aus einer Ober- und einer Niederburg (Vorbürg), beide vom Hinterland durch einen tiefen Spitzgraben getrennt. Letzterer ist am Ende des Hochmittelalters nochmals vertieft worden. Ebenso dürfte die kräftige Terrassierung zwischen Ober- und Unterburg erst im Laufe des Mittelalters erfolgt sein - die anzunehmende Befestigung der Lausitzer Kultur hat die Niveauunterschiede im Gesamtgelände der Burg noch nicht aufgewiesen. Ob nun die alte Vorbürg (Unterburg) schon als Vorgänger des späteren städtischen Marktes gedient hat, kann zunächst nur angenommen werden. Die Stadt als Burgvorort ist im 12. Jahrhundert entstanden. Hinter der schon älteren Kirche (direkt vor dem Burggraben) wurde ein fast quadratischer Marktplatz mit rechtwinkelig anliegenden Straßen angelegt (Stadterwähnung 1272). Die ebenfalls 1272 erwähnte Petrikirche war als Königskirche gegründet - Patronat des Markgrafen von Meißen, nicht des Dohnaer Burggrafen - worden. Die mittelalterliche Stadtgründung kann sich auf dem schmalen Höhenzug nicht weiter ausbreiten, sondern erfährt seine bis in die Neuzeit reichende relativ geringe Vergrößerung im Tal. Günstigere Bedingungen für die Elbstädte Pirna, Dresden und das benachbarte Heidenau an der Müglitzmündung erlaubten nur eine mäßige Weiterentwicklung der Stadt Dohna - noch 1457 als Amt mit dem Sitz auf dem "Schloß (Burg) überliefert -, zumal auch die Macht der Dohnaer Burggrafen zugunsten der wettinischen Landesherrn nach langen Kämpfen 1402 endgültig gebrochen war.

Pirna (Abb. 7; SPEHR) an der Elbe wird oft und mit vollem Recht als "Tor der Sächsischen Schweiz" bezeichnet. Es liegt zu Füßen der Ebenheiten, des westlichen Abschlusses des Elbsandsteingebirges an der Grenze (Grenzwald) des Gaues Nisan zum böhmischen Gau Dacina (Tetschen). Aus spätslawischer Zeit (10./11. Jahrhundert) sind am hochwasserfreiem Rande, also außerhalb der tiefergelegenen späteren Stadt Pirna Körpergräber geborgen worden (CORPUS 119/9; Sandgasse), und auf einer Anhöhe über dem rechten Ufer der Gottleuba, dem "Kesselberg", darf eine gleichzeitige befestigte Siedlung angenommen werden (CORPUS 119/8), die auch die spätere Dresdnische Straße beherrschte. Überhaupt war das Gebiet der späteren Stadt Pirna äußerst verkehrsgünstig gelegen und wurde von wichtigen Ost-/West-Straßen, aber auch Verbindungen nach Böhmen berührt, bzw. war gar Ausgangspunkt solcher Routen. Über Brakteatenfunde auf Copitzer Seite berichtete SPEHR (1975) und stellte dabei die Bedeutung Pirnas schon vor der Stadtgründung in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Vor der planmäßigen Anlage der mittelalterlichen Stadt befand sich nördlich der beiden slawischen Fundstellen ein beachtlicher Straßenmarkt (an der "Dresdnischen" und der "Breiten Gasse", noch heute "Breite Straße") in einer Kaufmannssiedlung, der nach der Elbe zu, aber noch außerhalb der späteren Stadt des 13. Jahrhunderts, eine Nikolaikirche zugehörte. Offenbar erst am Ende des 12. Jahrhunderts, entstand am Westrande der Ebenheit, hoch über der späteren Stadt im Gebiet des heutigen Sonnensteins die Burg Pirna (ein "festes Hus"), an den westlichen Hängen mit der Hausbergsiedlung. Die Geleitsburg an Strom und wichtigen Straßen wechselte oft den Besitzer (so 1291 Verkauf an Böhmen, weitere Verpfändungen) und blieb erst vom 14. Jahrhundert an als wichtige Schutzburg voll in wettinischem Besitz (Schloß und Gebiet Pirna seit 1405 endgültig).

Die Stadt Pirna, etwa um 1200 entstanden, zeigt eine typische ostmitteldeutsche quadrati-

sche Anlage, Magdeburger Stadtrecht erhielt sie unter Heinrich dem Erlauchten vor 1245, denn für dieses Jahr ist bereits ein "*burgensis in Pirne*" überliefert. Die Stadt ist urkundlich 1233 erstmals erwähnt als *Perne*; 1239 urkundet Heinrich der Erlauchte hier (weitere frühe Daten: u. a. 1269 *in castro Perne; capella sita in castro nostro Pirne*; 1289 *Perne hus unde stat, castrum Pirne*, 1292 *castrum Pyrne*, 1336 *civitas et castrum Purnis*, 1391 *Pyrn haws und stat*).

Die Pirnaer Marienkirche wird schon im 13. Jahrhundert erwähnt, vorher die Nikolaikirche vor der Stadt (s. o.) und die Kapelle des heiligen Georg bei der Burg. Ein Dominikanerkloster im Westteil der Stadt wird um 1300 gegründet worden sein. Die große Bedeutung für den Handel geht daraus hervor, daß Pirna als erste Stadt nach dem böhmischen Melnik schon 1292 (1. 10.), damit fast zwei Jahrhunderte vor Dresden das Niederlagsrecht (Stapelrecht) erhielt, 1373 nachweislich Wochenmärkte auf "*unser stat margkt*" abhielt und am 14. 11. 1392 das Recht für den Jahrmarkt erhielt. Der Elbhandel führte zur Gründung einer Fischervorstadt (Schiffthorvorstadt) mit heute noch gut erhaltenem Markt und rechtwinklig ansetzenden Straßen (Plan - siehe BLASCHKE 1990 - und Plangasse) nördlich unterhalb der Festung. Den Namen Plan gibt es allein oder in Zusammensetzung (Fleischer-, Roßplan...) in Sachsen an die dreihundertmal (freundliche Auskunft von Herrn KOBUCH/Stadtarchiv Dresden).

Die Stadt **G o t t l e u b a** im östlichen Erzgebirge, also im jüngeren Kolonisationsland, ist um 1300 entstanden und verdankt seine Entwicklung dem Eisen- und Silberbergbau (Nachrichten darüber 1388). Hier gibt es keine größere Burg als Ausgangspunkt wie im slawisch besiedelten flacher gelegenen Altsiedelland und auch keine planmäßige Stadtgründung mit Rechteckmarkt und im Gitterschema darum angelegten Stadtkern, sondern eine unregelmäßige Stadtanlage. Auf einem deutlichen Geländesporn - heutiges Kirchengelände - erkennt man noch die Reste einer alten Ringmauer mit Graben, Tor und einem Rechteckturm (TORKE; COBLENZ 1988/89, Abb. 4), der zwei Bauphasen aufweist. Es handelt sich also um den jüngeren Typ der mittelalterlichen Befestigungen im jüngst kolonisierten Lande, einen Turmhügel, zeitgleich den Wasserburgen. Die darüber unter teilweiser Nutzung der alten Bausubstanz errichtete Pfarrkirche St. Peter (1363 genannt) gehörte bis zur Reformation zur Erzdiözese Prag. Die Stadt kam bereits 1405 von Böhmen an die Mark Meißen.

B a u t z e n (Historische Stätten, Sachsen) im Zentrum des Sorbenlandes erfährt schon 1002 eine Ersterwähnung. Das Gebiet der Ortenburg als angenommener Ausgangsstelle der Stadtentwicklung ist ebenso schon zur Zeit der Lausitzer Kultur besiedelt (und befestigt?) wie der gegenüberliegende Proitzschenberg mit sicheren Wallresten. Auch bei neueren Schürfungen im Gelände der Ortenburg sind bisher offenbar keine Funde geborgen worden, die weit vor die Erwähnung zurückgehen. Im Stadtgebiet und in der nächsten Umgebung finden sich eine Anzahl slawischer Siedlungen (z. B. Goschwitz und Broditz) und westlich wie nördlich am Fuße der Burg das Suburbium. Älterlawische Funde stammen vom Marienhof außerhalb des Stadtkerns (CORPUS 107/19), solche des 11./12. Jahrhunderts vom Hauptmarkt (CORPUS 107/15), von der Schloßstraße (sekundär? CORPUS 107/16), von der Frankensteinschen Mühle (CORPUS 107/18) und aus dem Bereich der Klosterkirche (CORPUS 107/20). Eine Innengliederung der Ortenburg (Haupt- und Vorburg) ist infolge der jahrhundertelangen Überbauung heute nicht mehr erkennbar. Im Stadtplan (Abb. 8) zeichnet sich dagegen eine älteste Marktsiedlung östlich vor der Burg ab - südlich der Nikolaikirchenruine, Schloßstraßenbereich vielleicht "Markt"-, aber auch das Burglehen südlich der Ortenburg. Die älteste deutsche Stadt bezieht dann den Dom und den Hauptmarkt mit ein. Eine erste planmäßige Erweiterung mit Mauer und Toren ist auch heute noch im Stadtbild klar erkennbar. Dabei liegen weitere Märkte - Korn- und

Holzmarkt - hart außerhalb der Grenzen, aber im Raum einer zweiten planmäßigen Erweiterung, deren Grenzen durch den Grünanlagenring über dem breiten verfüllten ehemaligen Stadtgraben gut markiert sind. Die Tore der jüngeren Stadt liegen dabei an den gleichen Hauptverkehrsstraßen von altersher: an der Ortsverbindung über Löbau, Görlitz, Breslau und an der Hauptstraße nach Böhmen. Freilich konnte die alte "Hohe Straße" von West nach Ost das Gebiet der mittelalterlichen Stadt Bautzen nicht durchziehen, da das steile Spreeufer nördlich und westlich nur schwer zu überbrücken gewesen sein dürfte.

Wenn sich aus dem Stadtplan von **Görlitz** (Abb. 9) auch die Alt- und Neustadt gut rekonstruieren lassen dürften, so ist die Frage einer vorangegangenen Burg noch verhältnismäßig ungeklärt geblieben. Der bisher als solche angesehene Vogtshof scheint auszuscheiden (RENNEBACH 1982), da er keinerlei Materialien aus den frühesten städtischen Perioden von Görlitz erbrachte. Zudem liegt er unterhalb des höheren Platzes um die Peterskirche, deren Lage nach Erfahrungswerten ehestens zur Anlage einer Burg prädestiniert gewesen sein dürfte. Funde aus der Kirche selbst und das benachbarte Renthaus (Waidhaus) unterstreichen die Bedeutung des Platzes, ohne etwa schon Klarheit über den Standort einer evtl. Burg zu bringen. Der Vogtshof könnte dann eine Art Vorburg gewesen sein. Noch ist dies aber Alles noch reine Hypothese. Nicht übersehen dürfen wir auch das westlich der Stadt gelegene Dorf Gorlice (1071 genannt), dabei die Nikolaivorstadt mit einer frühen Nikolaikirche und sicherlich einer vorstädtischen Kaufmannssiedlung. Flur- und Straßennamen in unmittelbarer Nähe der hoch über dem Neißeufer gelegenen Höhe mit der Peterskirche sollten weitere Auskünfte geben. Die Stadt Görlitz liegt an einem wichtigen Flußübergang (Neiße) an der alten West-/Oststraße, der *via regia*, auch Hohe Straße, und der Nord-Südverbindung am linken Neißeufer über Zittau nach Böhmen. Die älteste planmäßig mit annäherndem Gitterschema angelegte Stadt umschließt den Markt (Untermarkt) mit dem Rathaus und am Westrand einem Fischmarkt, wird bald nach 1200 im Rahmen der ostdeutschen Kolonisation angelegt worden sein. Eine Erweiterung um die Mitte des 13. Jahrhunderts bezog u. a. das Franziskanerkloster, den neuen Markt (Obermarkt) mit Salzhaus und den Flachsmarkt mit ein, war befestigt und durch Reste des Stadtgrabens noch heute erkenntlich klar abgegrenzt.

Die wahllos und unterschiedlich intensiv hier vorgeführten Beispiele sollen einen Einblick in die Vielgestaltigkeit älterer Städte im südlichen Ostdeutschland gewähren, ihre mögliche oder teilweise gesicherte Entwicklung vorstellen und dabei den Anteil der Archäologie erläutern helfen. Burg, Kaufmannssiedlung mit oder auch ohne vorstädtischem "Markt", Frühstadt, burggräfliche, landesherrliche oder kaufmännisch-"bürgerliche" Stadtgründungen mit Markt und deren Weiterentwicklung werden noch in weiterer Zukunft die Forschung in Anspruch nehmen. Die in nächster Zeit in Verbindung mit den Altstadtsanierungen notwendig werdenden und z. T. schon begonnenen Stadtkernforschungen lassen gesicherte Ergebnisse, aber auch eine Fülle neuer Fragen erwarten. Zudem wird u. a. die Urkundenforschung (etwa böhmische Archive) noch weitere Erkenntnisse, d. h. Bereicherungen bringen. Noch ist die Anzahl der Hypothesen erheblich, ja selbst bisher als gesichert geltende Ergebnisse müssen abgewandelt werden. Das gilt vor allem auch für eine Systematisierung des hier vorgelegten Entwurfs.

Literaturverzeichnis

BLASCHKE, K.H.

- 1957, Historisches Ortsverzeichnis von Sachsen I - IV.
- 1990, Sprachliche Hilfsmittel der Stadtkernforschung. Deutsche Fachbegriffe aus der Entstehungszeit der hochmittelalterlichen Städte. Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-Historische Klasse 73, Heft 1: Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886 - 1968). 328 - 336.

COBLENZ, W.

- 1966 Zur Ur- und Frühgeschichte von Burg und Stadt Meißen.
- 1968, Einige burgenabhängige Stadtgründungen in Sachsen. *Archaeologica Ludensis* 3, 117 - 128.
- 1968a, Döben - Mutzschen - Dohna. Bemerkungen zur Frage von Siedlung, Burg und Stadt. *Studien zur europäischen Vor- und Frühgeschichte*. 160 - 168.
- 1970, Zum Wechsel der Befestigungsfunktion vom 9. - zum 11. Jahrhundert im ostsächsischen Gebiet (am Beispiel des Meißner Landes). *Slovenská Archaeologica* 18, 137 - 152.
- 1971, Frühgeschichtliche Wegführung unter dem Markt in Meißen. *Ausgrabungen und Funde* 16, 92 - 99.
- 1984, *Corpus archäologischer Quellen zur Frühgeschichte auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik (7. bis 12. Jahrhundert)*. Vierte Lieferung. Bezirke Cottbus Dresden, Karl-Marx-Stadt, Leipzig.
- 1987, Befestigte zentrale Siedlung - Burg - Stadt. *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 14, 55 - 64.
- 1988/89, Zur Mittelalterarchäologie in der Deutschen Demokratischen Republik (mit Beispielen aus den südlichen Bezirken). *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 4/5, 19 - 64.

DUNKEL, R. u. E.

- 1990, Burg und Stadt Taucha im Mittelalter. *Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen*. 25 - 37.

Handbuch der historischen Stätten Deutschlands.

- 1965, Achter Band. Sachsen (hg. von SCHLESINGER, W.).
- 1989, Neunter Band. 2. Aufl. Thüringen (hg. von PATZE, H.) für Altenburg.
- 1975, Elfter Band. Provinz Sachsen Anhalt (hg. von SCHWINEKÖPER) für Torgau.

KOBUCH, M.; WALTHER, H.

- 1992, Der Ortsname Leisnig. *Onomastica Slavo-Germanica* (deutsche Reihe) 19 (im Druck).

MEICHE, A.

- 1927, Historisch-topographische Beschreibung der Amtshauptmannschaft Pirna.

RENNEBACH, G.

- 1982, Archäologische Untersuchungen auf dem Görlitzer Vogtshof. *Beiträge zur Ur- u Frühgeschichte* 2, 299 - 313.

SIMON, K.

- 1992, Altbronzezeitliche Höhensiedlungen in Mitteleuropa. *Archäologie in Deutschland* 57, Heft 1.

TORKE, M.

- 1982, Erkenntnisse über eine mittelalterliche Wehranlage in Bad Gottleuba. *Ausgrabungen und Funde* 27, 33 - 40.

VOGT, H.-J.

- 1990, Stand und Aufgaben der archäologischen Stadtkernforschung in Sachsen. *Archäologische Stadtkernforschung in Sachsen*. 7 - 23.

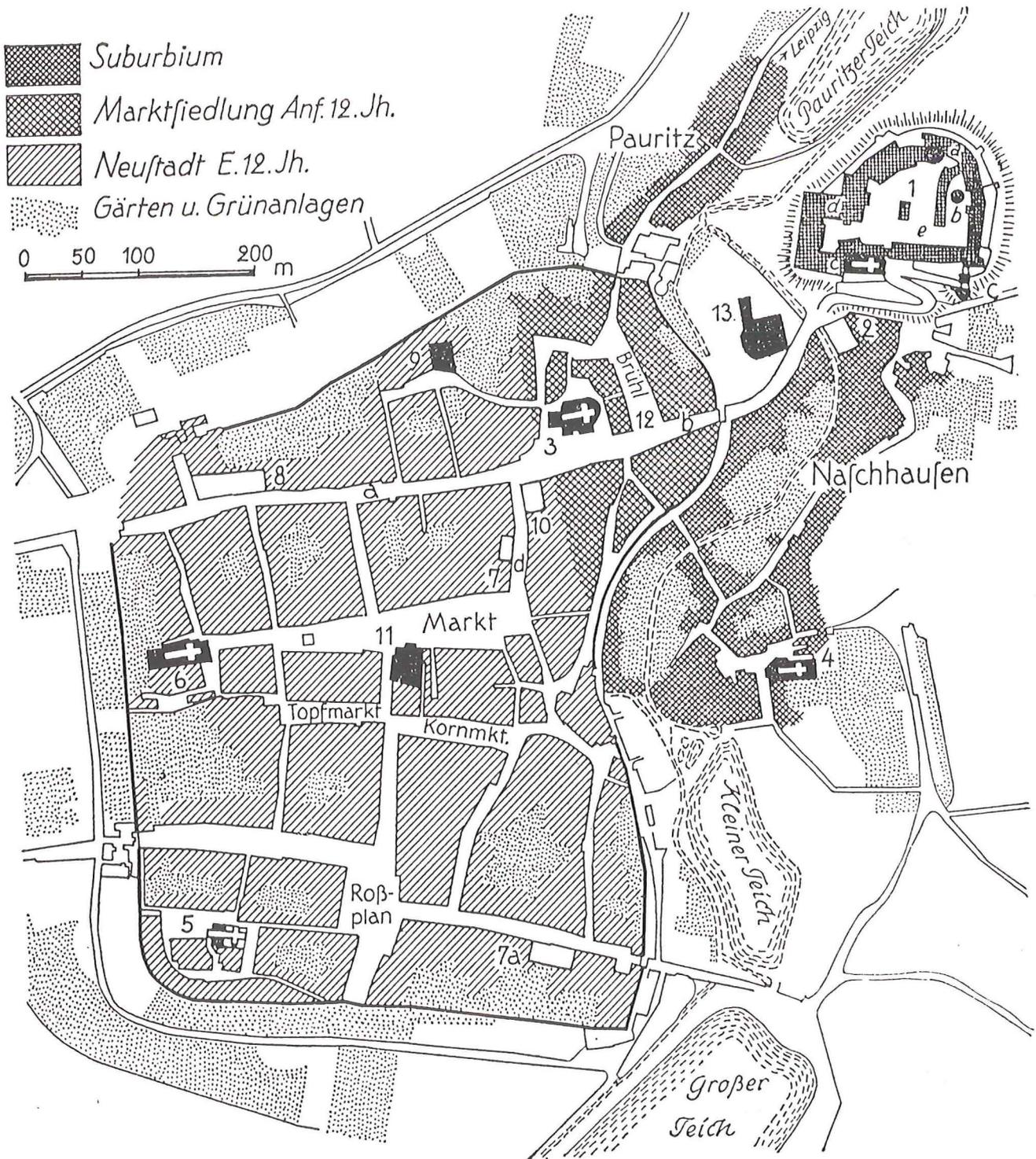


Abb. 1: Stadtplan von **Altenburg** (nach Historischen Stätten, Thüringen).

1 - Schloß: a - sog. Flasche, b - Hausmannsturm, c - St. Georg, d - Platz der ehem. Kaiserpfalz, e - Platz der ehem. Burggrafenburg, 2 - Platz des ehem. Wirtschaftshofes mit Martinskirche (n. Ruhland); 3 - Stadtpfarrkirche St. Bartholomäi, 4 - Augustinerchorherrenstift St. Maria, sogenanntes Bergerkloster, 5 - St. Nikolai, 6 - Franziskanerkloster, jetzt Brüderkirche, 7 - Magdaleniterinnenkloster, 1303 nach 7a verlegt, ursprüngliche Kirche in Margarethenkirche (abgebrochen) umgewandelt, 8 - ehem. Deutschordenshaus, 9 - Pohlhof, 10 - ehem. altes Rathaus, 11 - Rathaus, 12 - Brühl (= Alter Markt), 13 - Theater, a - Johannesstraße (Moskauer Straße), b - Burggasse, c - Vorwerksgasse, d - Sporergasse.

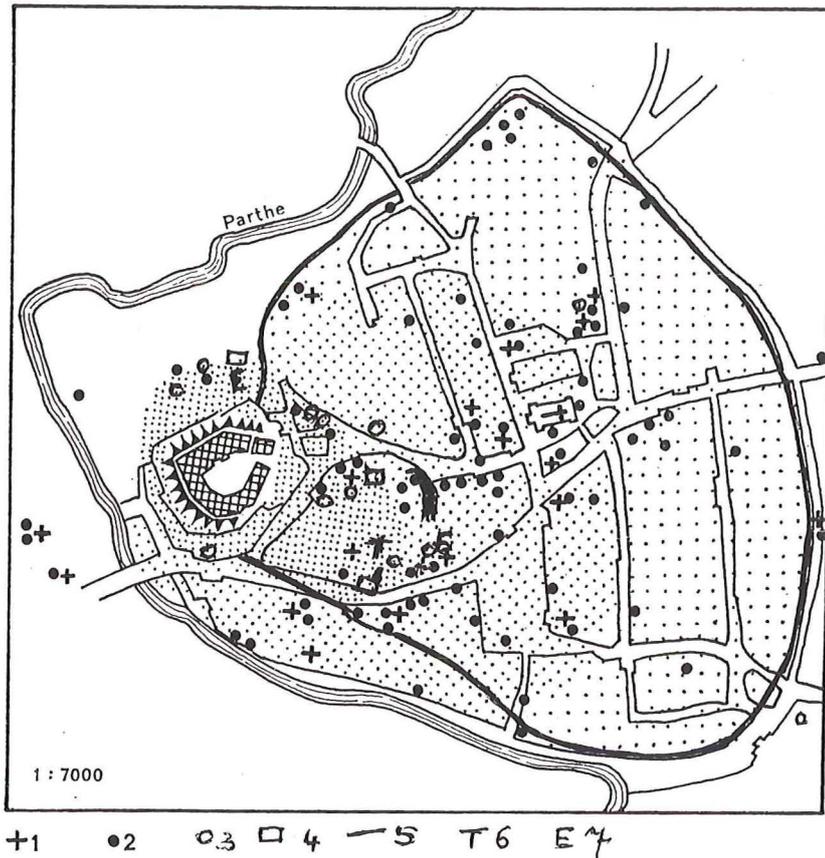


Abb. 2: Taucha, Kreis Leipzig (nach Dunkel, Zusammenzeichnung)

1 - frühdeutsche Keramik (vorblaugraue Ware), 2 - blaugraue frühdeutsche Keramik, 3 - slawische Keramik bis 11. Jahrhundert, 4 - slawische Grubenhäuser, 5 - Grabenreste der Vorburg, T - Töpfereireste, E - Eisenschlacken, lange dicke Linie als Verlauf der Stadtmauer.

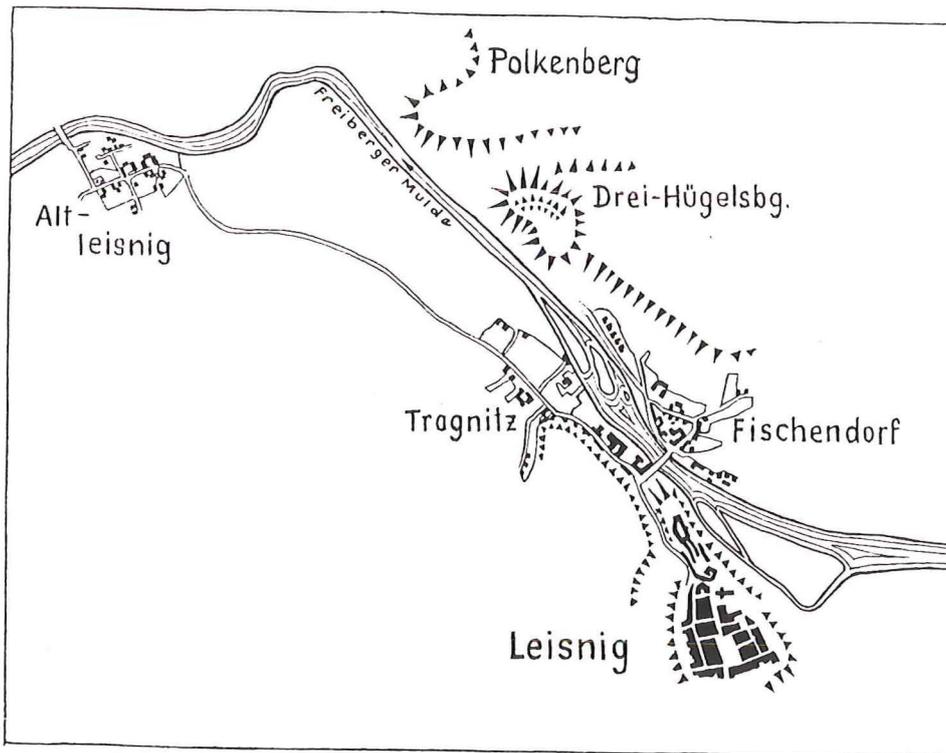


Abb. 3: **Leisnig** und Umgebung mit Burg Mildenstein, Stadt, dem Vorgängerort Alt-Leisnig, dem Königshof Tragnitz, dem befestigten Drei-Hügelsberg und Polkenberg.
1 : 25 000.

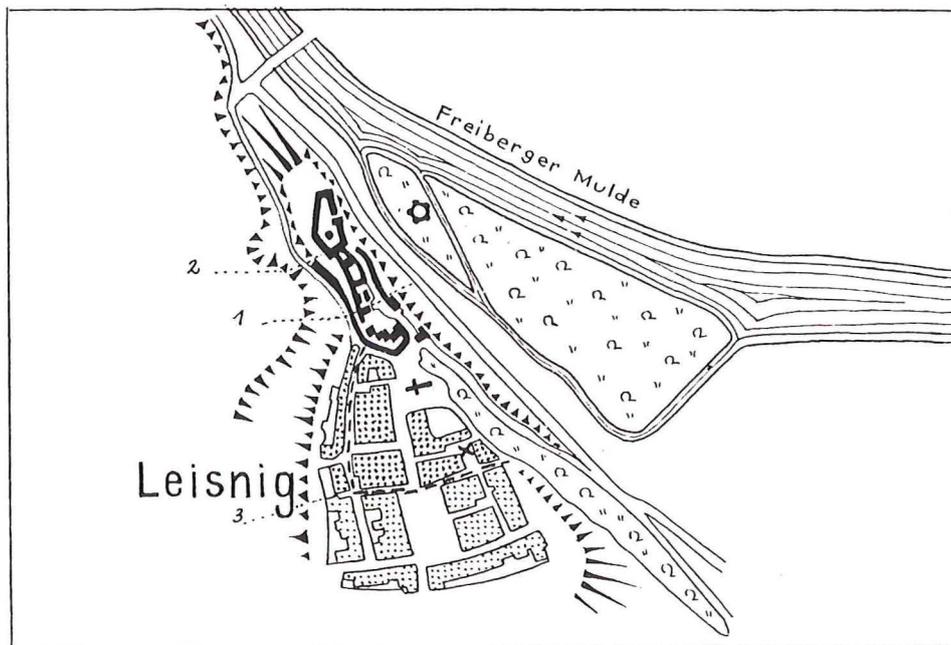


Abb. 4: **Leisnig**. Burg und Stadt. 1 : 10 000.

1 - Graben vor der Burg, 2 - ungefähres Nordende der Vorbürgsiedlung, die im Süden in einem Bogen vor der Kirche abschließt (dicke Linie), 3 - wahrscheinlich ältester Stadtkern mit der Kirche, x - Lage des alten Marktes ("Naschmarkt"), punktierte Flächen: mittelalterliche Stadt.

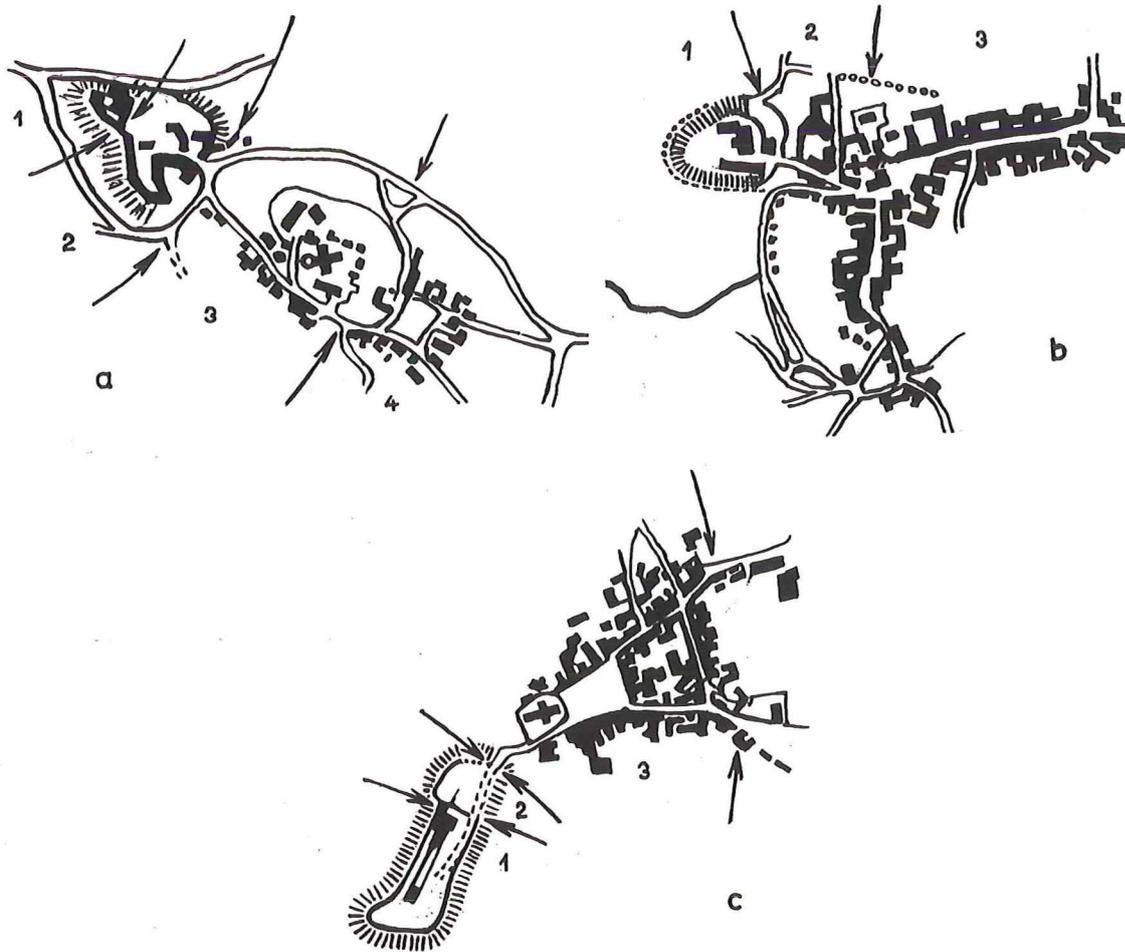


Abb. 5: Übersichtspläne von **Döben** (a), **Mutzschen** (b) und **Dohna** (c), 1: 10 000.

Döben: 1 - Burggrafensitz (Schloß), 2 - Wirtschaftshof (alte Vorburg), 3 - mittelalterlicher Ortskern um die Kirche, 4 - "Markt" mit begonnener planmäßiger Stadtanlage.

Mutzschen: 1 - Burg = Schloßberg, 2 - Vorburg - befestigter Bezirk um die Kirche? 3 - Markt mit östlich und südlich anschließenden Straßenzügen.

Dohna: 1 - Oberburg, 2 - Vorburg bis zum Spitzgraben (Niederburg), 3 - Kirche mit anschließendem Markt und Stadtkern.

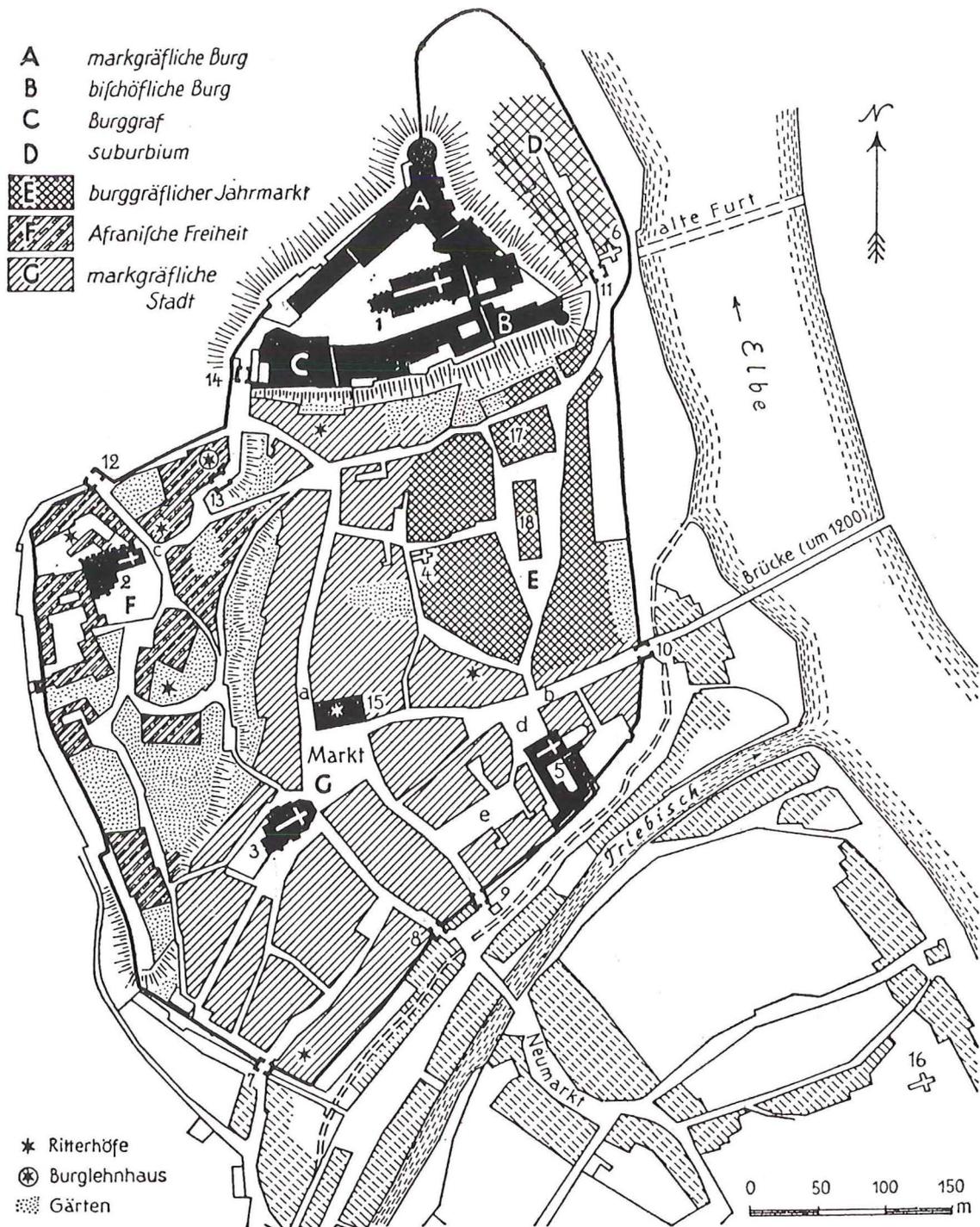


Abb. 6: Meissen. Stadtplan (nach Historischen Stätten, Sachsen).

1 - Dom, 2 - Afrakloster, 3 - Frauenkirche, 4 - Lorenzkirche mit Hospital, 5 - Franziskanerkloster, 6 - Jakobskapelle, 7 - Görnisches Tor, 8 - Fleischertor, 9 - Judentor, 10 - Elbtor, 11 - Mittleres Wassertor, 12 - Lommatzcher Tor, 13 - Äußeres Burgtor, 14 - Mittleres Burgtor, 15 - Rathaus, 16 - Martinskirche, 17 - Gewandhaus, später Theater, 18 - Tuchmacherhaus, a - Burgstraße, b - Elbstraße, c - Freiheit, d - Holzmarkt, e - Kleinmarkt (Salzoder Frauenmarkt).

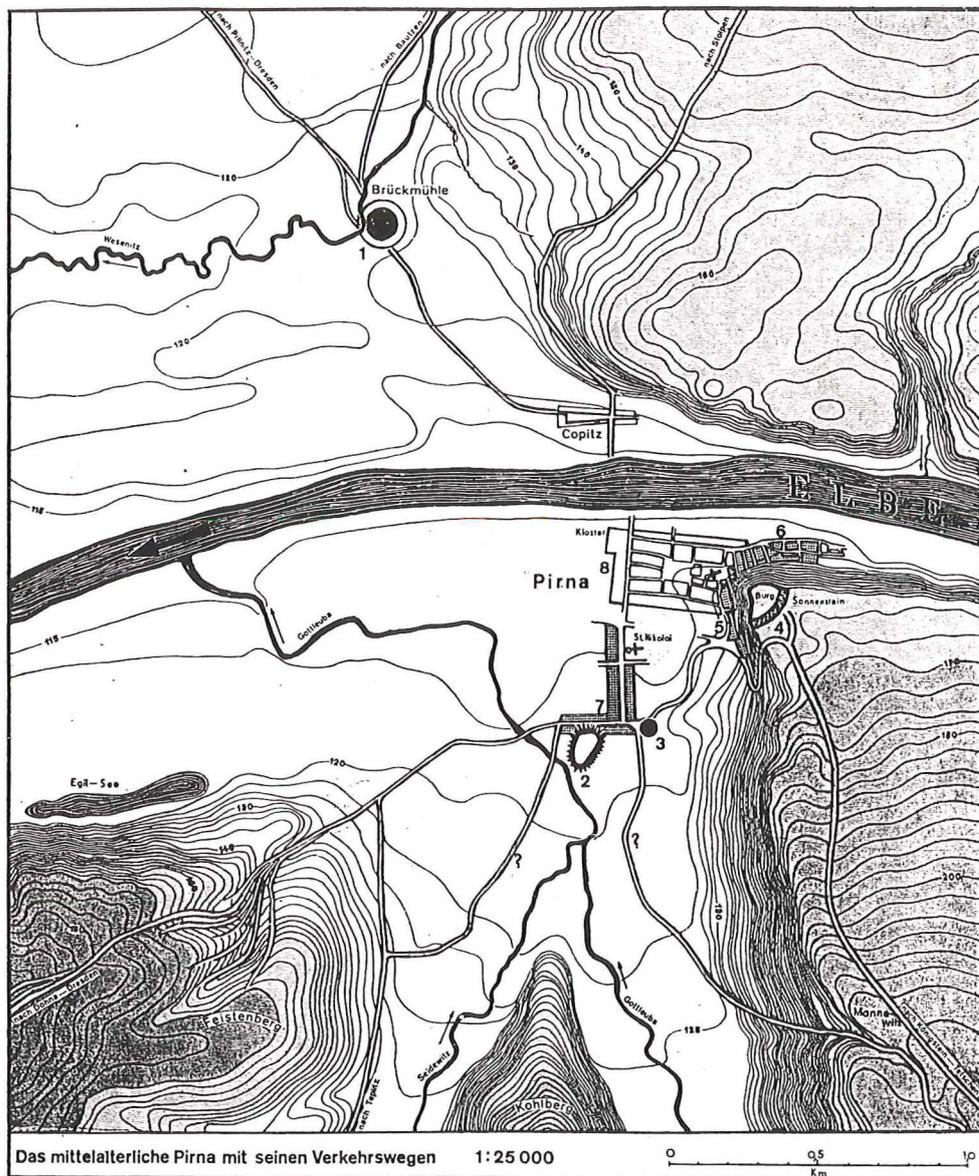


Abb. 7: Pirna im Mittelalter mit Fernverkehrswegen (nach Spehr).

1 - Fundstelle der Brakteatenschätze (1230), 2 - vermuteter slawischer Burgwall, 3 - slawische Körpergräber, 4 - Burg ("Sonnenstein"), 5 - Siedlung am Hausberg, 6 - Schifftorvorstadt mit "Plan", 7 - Kaufmannssiedlung des 12. Jahrhunderts an der Dresdner und der Breiten Gasse, 8 - Stadt mit Kloster seit Anfang des 13. Jahrhunderts, 9 - Nikolaikirche an der alten Kaufmannssiedlung vor den Mauern der späteren Stadt. I - Straße nach Pillnitz-Dresden, II - Straße nach Bautzen, III - Straße nach Stolpen, IV - Straße nach Dohná über den Feistenberg, V - Straße nach Teplitz, VI - Straße nach Königstein/Tetschen vom Gottleubatal aus, VII - Straße nach Königstein/Tetschen über den Sonnenstein und die Ebenheit (VI und VII Varianten nach Spehr).

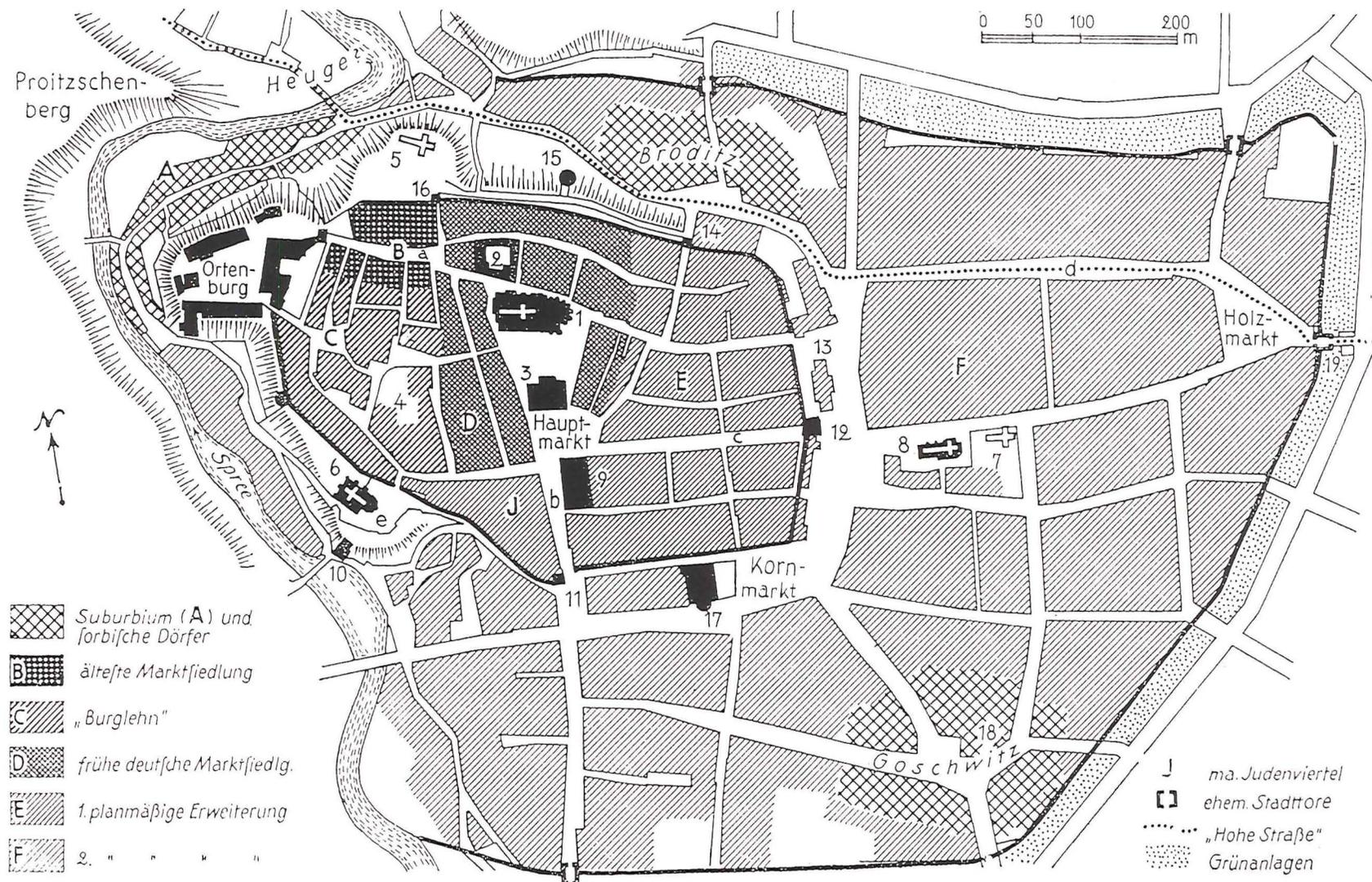


Abb. 8: Das mittelalterliche **Bautzen** (nach Historischen Stätten, Sachsen, ergänzt).

- 1 - Dom (St. Peter, früher St. Johannis), 2 - Domstift, 3 - Rathaus, 4 - Franziskanerkloster,
 5 - Nikolaikirche und Friedhof, 6 - Michaeliskirche, 7 - Marien-/Marthen-Kirche,
 8 - Liebfrauenkirche, 9 - Gewandhaus, 10 - Alte Wasserkunst, 11 - Lauentor und -turm,
 12 - Reichentor, 13 - Wendisches Tor, 14 - Schülertor, 15 - Gerberbastei, 16 - Nikolaitor,
 17 - Theater, 18 - Haus der Sorben, 19 - Äußeres Reichentor.
 a - Schloßstraße, b - Innere Lauenstraße, c - Reichenstraße, d - Töpferstraße,
 e - Wendischer Kirchenhof.

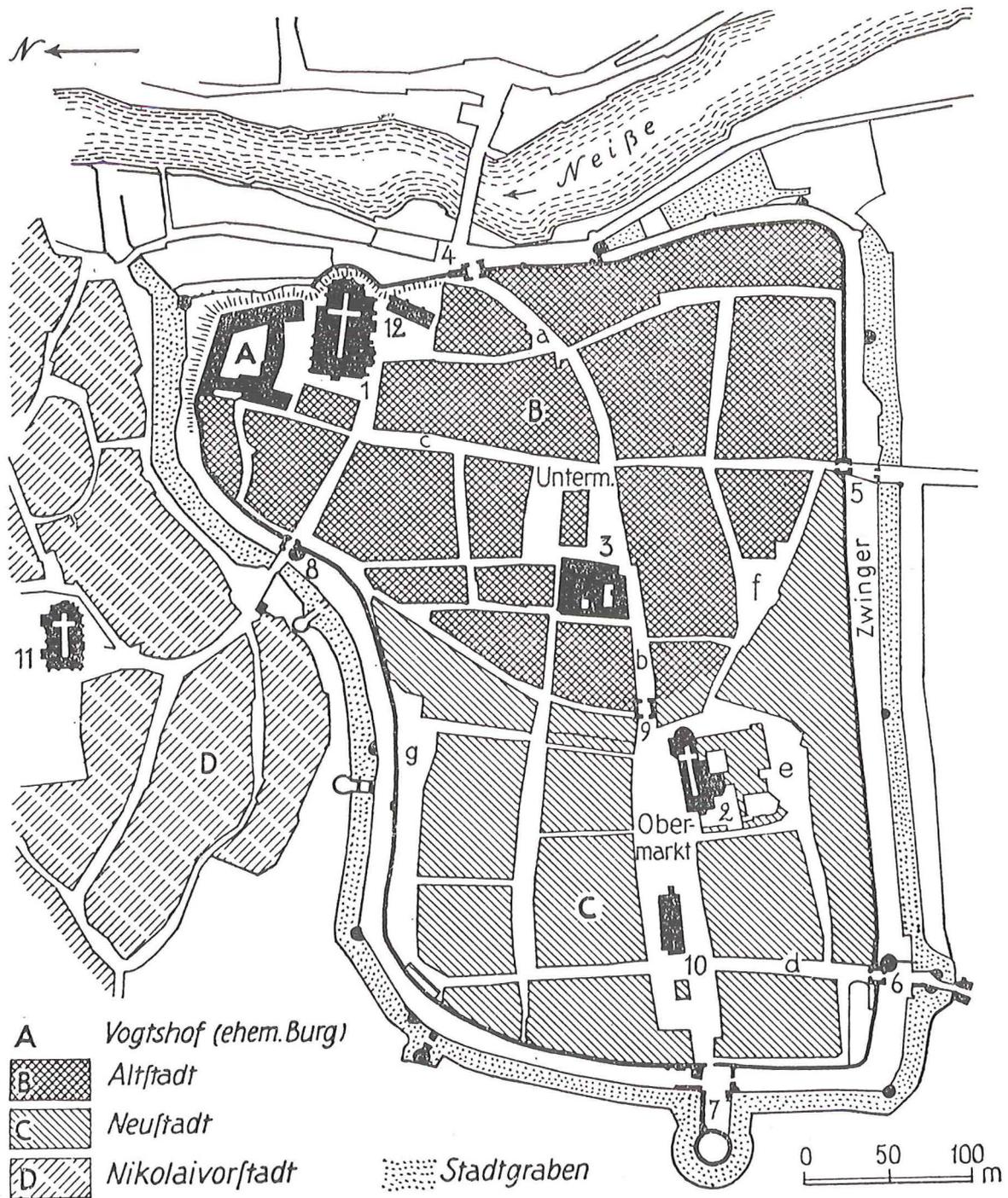


Abb. 9: Görlitz. Stadtplan (nach Historischen Stätten, Sachsen).

- 1 - Peterskirche, 2 - Franziskanerkloster, 3 - Rathaus, 4 - Neißetor, 5 - Webertor,
 6 - Frauentor mit Frauenturm, 7 - Kaisertrutz, 8 Nikolaitor, 9 - Brüdertor,
 10 - Salzhaus, 11 - Nikolaikirche, 12 - Waidhaus (Renthaus).
 a - Neißgasse, b - Brüdergasse, c - Petersgasse, d - Steingasse, e - Flachsmarkt,
 f - Fischmarkt, g - Jüdenring.

DER BEGINN DER RADWERKSORGANISATION AM STEIRISCHEN ERZBERG AUS ARCHÄOLOGISCHER SICHT

von

Clemens Eibner, Heidelberg

Die bedeutendste Eisenerzlagerstätte Österreichs - der Steirische Erzberg - ist in seiner historischen Entwicklung vielfach beschrieben und wie es scheint, gut aufgearbeitet. So hat die von W. SCHMID in Zusammenarbeit mit dem Ingenieur W. SCHUSTER durchgeführte Ausgrabungstätigkeit auf der Feisterwiese und später im Bereich der Almhäuser zur nicht verifizierbaren Annahme geführt, die Römer hätten am Erzberg in aus Steinen gemauerten Schachtöfen Eisen nach dem Rennverfahren geschmolzen¹. Da sich innerhalb des Rennprozesses, bei dem die (weichen) Stahlsorten - es handelt sich ja nie um chemisch reines Eisen, sondern um eine Kohlenstofflegierung - nicht gießfähig aus der glühenden, teigigen und schlackenreichen Luppe gewonnen wurden, die fließfähigen Abstichschlacken in Struktur und Größe nicht ändern, ist nur anhand ihres Aussehens keine Altersbestimmung möglich. Wohl aber läßt sich in all jenen Fällen, in denen Holzkohle als Energieträger für die chemische Umsetzung benutzt wurde, eine 14-C Datierung vornehmen. So war durch Proben von der besagten Feisterwiese klar geworden, daß eine Datierung in die Römerzeit nicht mehr aufrecht erhalten werden kann². Dies gilt auch für den von beiden untersuchten Schmelzplatz auf der Kreuztratten am Kärntnerischen Erzberg in Hüttenberg, in dessen Schlackenwurf der angeblich zugeschüttete Ofenrest nicht mehr gefunden werden konnte, wohl aber eine zerbrochene Bierflasche der Silberegger Brauerei, die 1932 von Göß übernommen, für die 1929 unternommenen Ausgrabungstätigkeiten einen guten Terminus ad quem darstellt. Die im Schlackenwurf vertretene Keramik, die bei der Nachuntersuchung gefunden wurde, ist übrigens neuzeitlich, obwohl im anschließenden, höhergelegenen Terrain wenigstens Spuren von hoch- und spätmittelalterlicher Aktivität in Form von Mauern und Gruben gefunden werden konnten³.

Doch zurück zum Erzberg: Da das Feisterwiesen-Areal als Deponie genutzt wird und bis auf kümmerliche Reste zugeschüttet wurde, war eine Untersuchung vor Ort nicht mehr möglich; wohl aber kam es in Vordernberg im Bereich der von Erzherzog Johann errichteten gemeinsamen Erzröste - der Laurentiröst - zu einer mehrjährigen Grabungsaktivität, wobei ein gleichartiger Schlackenwurf in der Wiese neben dem Vordernberger Bach teils mit Testschnitten, teils flächig untersucht wurde. Auch hier war das Ergebnis, daß ein Ofenrest nicht mehr gefunden werden konnte, obgleich auch hier Mauerzüge und die alte Straßenführung zur Erzförderung gefunden werden konnten. Die gering vorhandene Keramik datiert auch diesen Platz in das 13. Jh.⁴

Während der Untersuchung konnte in Erfahrung gebracht werden, daß wenigstens ein Teil der Öfen in den Bausubstanzen des alten Vordernberger Marktes vorhanden gewesen sein mußte, der sich um die Kirche im Schutz eines Moränenwalls entwickelte. So seien beim Bau von Garagen rotgebrannte Ofenreste gefunden worden, die aber aus Angst vor Bauverzögerung nicht gemeldet wurden⁵. In dieses Bild paßt auch der Befund aus Kärnten,

bei dem das Bauernanwesen in der Kreuztratten noch heute so wirkt, als wäre eine überdimensionierte Einfahrt lediglich zugemauert. Die im OÖ. Landesarchiv aufbewahrte Darstellung eines Blähhauses zeigt denn auch die Struktur eines "Radwerkes". In Vordernberg wurden die letzten im ersten Viertel dieses Jahrhunderts ausgeblasen ⁶.

Auf dem Merianstich von Eisenerz sind die zahlreichen Radwerke des 16. Jh. zu erkennen, von denen im 18. Jh. nur mehr drei, nunmehr vergrößerte in Betrieb waren. Vor dem ersten Weltkrieg trat an ihre Stelle ein Stahlwerk, von dem heute nur mehr der riesige Schlackenwurf im Münichtal zeugt. In Vordernberg ist die Tradition der Radwerkszeichen für die 14 Radwerke ungebrochen und teilweise noch im Fassadenschmuck der Ensembles erhalten. Das Eisenerzer Stadtmuseum besitzt eine Holztafel, auf der die Zeichen der 19 Eisenerzer Radwerke angeordnet sind ⁷. Die merkantilistische Neuordnung der Innerberger Hauptgewerkschaft und der Vordernberger Radmeister Community, bei denen die von alters her überlieferten Widmungsbezirke, Verlagsorte und Absatzgebiete nochmals bestätigt und genau geregelt wurden, zeigt, daß am Prinzip der Kennzeichnung der Flossen (aus Gußeisen) festgehalten wurde, die nun die Halbmaß des Stuckofens (als Schmiedeeisen) ablösen (Abb.1). Die bewußte Kennzeichnung - hier eher in Gestalt der alten Hauszeichen - geht letztlich in der Tradition bis in die Zeit des Schriftbeginns zurück. Ab dem ausgehenden Paläolithikum sind im Bereich des fruchtbaren Halbmonds Symbole verwendet worden, wie sie etwa in sumerischer Zeit zur Wertbestimmung weiterentwickelt (Zahlzeichen) und für die einzelnen Waren - dann durch beigedrückte Siegel - als Kennzeichnung verwendet wurden, ja entsprechende hohle Tonkugeln mit eingeschlossenen (und de facto verschlüsselten) Calculi als Kennzeichen sollten vor Vertauschung und Minderung der Ware schützen ⁸. Im antiken Bereich sind Steinmetzzeichen genauso überliefert wie Kennzeichnung von Keramikwaren und Metallobjekten ⁹. Neben der einfacheren Abrechnung wurden sie ähnlich unserer heutigen Firmenangabe gleichsam auch Wertgarantie. Auch der mittelalterliche Brauch, Qualitätsware zu kennzeichnen, gehört wohl in diesen Zusammenhang.

Während der Ausgrabung in Vordernberg und im Bereich der Almhäuser fiel auf, daß sich ein Teil der Radwerkszeichen als Filiationen vom selben Grundzeichen verstehen lassen, wenn etwa W oder M zum Teil mit weiteren Unterscheidungszeichen kombiniert vorkommen. Aber auch die aus Eisenerz überlieferten Zeichen ähneln einander so stark, daß man davon ausgehen kann, daß auch hier Filiationen vorliegen, die sich auf einen Ursprung zurückführen lassen. Als W. SCHMID im Bereich der Almhäuser unterhalb des Präbichlsattels grub - neben hochmittelalterlichen Resten publizierte er auch Scherben, die er mit ihren Stempelindrücken dem gotischen Stil zuschrieb - ahnte er nicht, daß in diesen unscheinbaren Funden die derzeit ältesten Zeugen der Eisengewinnung vom Steirischen Erzberg stecken. Die heute verschollenen Scherben stammen von Knickwandgefäßen, sie lassen sich unschwer mit Knickwandtöpfen aus Linz-Zizlau oder der bayerischen Reihengräberfunde vergleichen ¹⁰. Die Bedeutung der Traummündung als Umschlagplatz wurde von H. LADENBAUER ja besonders durch die Zeugnisse im Bereich der VOEST-Linz eindrücklich vor Augen geführt. Daß im Mittelalter Kulturbeziehungen zwischen Baiern, Langobarden, Awaren, Slawen und der "fränkischen" Oberschicht bestanden haben, legen die Funde nahe, aber auch restriktive Gebote wie die Raffelstetter Zollordnung, das Verbot der Waffenausfuhr fällt ja in eine Zeit, in der den Baiern in der Schlacht bei Preßburg Teile des Ostgebiets verloren gehen ¹¹. Es ist schon erstaunlich, daß die Keramik aus "Altenmarkt" (heute Bereich Almhäuser in Vordernberg) bis in die mittlere Merowingerzeit zurückreicht. Leider läßt sich die Gefäßform nicht mehr mit Sicherheit bestimmen, aber nach der Beschreibung handelt es sich um gutgebrannte Drehscheibenware "aus feingeschlammtem Ton mit braungelbem oder lichtgrauem Überzug", was nicht in Widerspruch

zur reduzierend gebrannten Ware der Knickwandgefäße steht ¹². In Schretzheim, dem chronologisch wohl recht empfindlichen Reihengräberfeld, vermerkt U. KOCH Rollrädchenzier für die 4. Stufe, gegitterte Rechteckstempel mit gerundeten Ecken sind häufig vertreten, seltener sind Innengitterung der Dreieckzier und gestufte Kreisaugen ¹³. Auffällig ist, daß diese Musterkombination gerade in Mittelfranken, etwa in Gnotzheim, Ldkr. Gunzenhausen-Weißenburg vorkommt - spielen dabei die Eisenvorkommen der Gegend eine Rolle ¹⁴? Aus Eisenerz gibt es auch einen kräftigen, durch Querwülste gegliederten Fingerring, der von W. MODRIJAN für latènezeitlich gehalten wurde ¹⁵, der aber wohl eher in die jüngere Bijelo Brdo Stufe und somit ins 11. Jh. zu datieren ist, in jene Zeit, in der sich die Grenze gegen die nun ansässigen Ungarn konsolidiert ¹⁶. Zwar deuten Funde von urzeitlichen Kupferschmelzplätzen aus der Ramsau an, daß die Geschichte des Bergbaus um den Steirischen Erzberg viel weiter zurückreicht, als wir ahnten. Auch ein kurzfristiger Silberbergbau des Mittelalters ist in Eisenerz belegt ¹⁷. Dadurch gewinnt die Sage vom Wassermann an Bedeutung, bewahrt er doch getreulich die Kenntnis um einen "kurzfristigen" Bergbau auf andere Metalle, den die Eisenerzer zugunsten des "Eisens auf immerdar" als alternativen Wunsch wählen, auf ¹⁸. Ob am Erzberg die Suche nach urzeitlicher Eisenverhüttung gelingt, bleibt abzuwarten. Immerhin ist das begehrte "Blauerz" ein leichtgängiger aufoxidierter Eisenspat, dessen unverwitterte Form als "Pflinz" bis vor die Zeit Erzherzog Johanns verschmätzt wurde ¹⁹. Möglich erscheint demnach auch die Verifikation eines römischen Bergbaus, die bisherigen Hüttenplätze belegen aber erst eine Tätigkeit des Hochmittelalters. Nicht von ungefähr sind es Schlackenwürfe am Wasser. Mit der Nutzung der Bäche im Verein mit entsprechenden Flutern zum Betreiben der Blasbälge wurden die Standorte immer mehr talaus verlegt ²⁰. So liegt ganz konsequent die Stahlhütte von Donawitz fast an der Mur und auch das Münichtal liegt in Eisenerz in Richtung Hieflau, doch hat der wesentlich günstigere Standort in Linz die Verhüttung in Eisenerz zum Erliegen gebracht. Konsequent zurückverfolgt müßte somit mit den ältesten Hütten im Bereich des Präbichels zu rechnen sein. Sollte sich die Idee der Filiation der Hauszeichen bewahrheiten, wären es anfänglich 4 oder 5 Rennfeuerbetriebe, die den Stahlbedarf deckten. Ob wir damit bis in jüngermerowingische Zeit zurückkommen und ob die Zeichen schon damals benutzt wurden, läßt sich kaum entscheiden, immerhin sind aber für den Adel Monogramme zur Kennzeichnung belegt, die sich verschiedentlich auch auf archäologischen Sachgütern überliefert haben. Somit ist die Idee verlockend, den Beginn des ungebrochenen (früh-)mittelalterlichen Bergbaus in der Nähe des eigentlichen Erzbergs zu suchen. Rechtsgeschichtlich bedeutsam bleibt dabei auch, daß entgegen des üblichen Brauchs, die Grubengrenzen senkrecht - nach der ewigen Teufe - zu verleihen, am Erzberg bis zuletzt an einer Ebenhöhe festgehalten wurde, die auch bei der Waldwidmung zwischen Vordernberger und Innerberger Revier eine Rolle spielte.

Anmerkungen

- 1 W. SCHMID, Norisches Eisen. In: M.LÖHR, A.MELL u.H. RIEHL (Hg.), Beiträge zur Geschichte des Eisenwesens, Wien 1932, Abt.I/2, 36ff.
- 2 C. EIBNER, Faistawiese, Eisenerz - k e i n e römische Eisenverhüttung, Pro Austria Romana 31,1981,4.
- 3 Die Untersuchung wurde durch den Museumsverein Hüttenberg und mit seiner Unterstützung ermöglicht, wofür Obmann H. SEISER herzlich Dank gesagt sei! Ursprünglich sollte der Ofen als Schaubjekt freigelegt werden. Zum alten Befund vgl. W. SCHMID, wie Anm. 1, 18-22.

- 4 Die Funde zu diesem unpublizierten Befund liegen in Vordernberg, Radwerk 4, das als sehenswertes Museum ausgestaltet ist und den Radwerksbetrieb anschaulich illustriert!
- 5 Der verstorbene Gemeindesekretär, Herr E. PUCHNER, der die Ausgrabungen mitorganisierte, hat diese Information nach der Fertigstellung der Garage erhalten. Wenn schon damals ein solches Blähhaus ein Ensemble war, ist die Angabe recht wahrscheinlich, aber nur archäologische Untersuchungen könnten den Sachverhalt klären.
- 6 Häufig abgebildet wird ein umgezeichnetes "Faksimile", da das Original durch einen Bug in der Mitte gebrochen ist, vgl. auch S. GÜNTER, Von Fuhrleuten, Säumern und Schwärzern, Begleitheft zur Sonderausstellung im Stadtmuseum Eisenerz 1991, Abb. 6.
- 7 In dem neu aufgestellten und ins Kammeramt übersiedelten Stadtmuseum, das das alte Werksmuseum und die alte Stadtsammlung miteinander vereinigt, befinden sich eine Kopie der Radwerksbesitzer der Vordernberger Radmeister-Community (Original im Rathaus Vordernberg), eine nach den Unterlagen von M. LÖHR nach dem 2. Weltkrieg diesem Vorbild angeglichene Tafel der 19 Radwerke von Eisenerz und eine aus grüngestrichenen Fichtenbrettern zusammengesetzte Holztafel mit bogigem oberem Abschluß und den 19 Radwerkszeichen. Diese Tafel war wohl ursprünglich in einem Gewölbebogen über dem Türsturz befestigt. Dazu gibt es auch Proben mit Aufschlagzeichen für verschiedene Stahlsorten (Scharsach) auf Bleifolien in einer Holzrahmung. Die Radwerkszeichen variieren leicht durch Ausbildung von Haar- und Schattenstrichen oder durch einfachere Stilisierung.
- 8 D. SCHMANDT-BESSERAT, An Recording System and the Origin of Writing, *Monographic Journals of the Near East. Syro - Mesopotamian Studies* 1/2,1977,31-70.
- 9 R. FORRER, *Reallexikon der prähistorischen, klassischen und frühchristlichen Altertümer*, Berlin - Stuttgart 1907. s.v. Barren, Fabrikstempel, Steinmetzzeichen u.a.
- 10 vgl. Abbildung bei W. SCHMID, wie Anm.1, Abb. 45 auf S. 223. Wiederabgebildet bei D. KRAMER, *Archäologische Quellen - Geschichtsdaten aus Bodenfunden*. In: G. GÄNSER u. A. GAMSJÄGER, *Kammern, Kammern* 1988, 8-17. Abb. auf S. 16 als karolingische Stempelkeramik angesprochen. Zu Linz: H. LADENBAUER, *Das baierische Gräberfeld an der Traunmündung*, Wien 1960, vgl.z.B. Grab 37 Taf.2, Grab 72 Taf.5, Gr.125 Taf.12, wobei das Fehlen der gestuften Kreisäugen auffallen muß!
- 11 M. MITTERAUER, *Wirtschaft und Verfassung in der Zollordnung von Raffelstetten*, *Mitt. d. OÖ. Landesarchivs* 8, 1964, 344ff.
- 12 W. SCHMID, wie Anm. 1, 222f.
- 13 U. KOCH, *Das Reihengräberfeld bei Schretzheim*, Berlin 1977, bes.142ff. mit Stempeldekor, Abb. 12 u. 13, vgl. auch Abb. 8 - Chronologie.
- 14 H. DANNHEIMER, *Die germanischen Funde der späten Kaiserzeit und des frühen Mittelalters in Mittelfranken*, Berlin 1962. Formale Verwandtschaft besteht zum Gefäß aus Gnotzheim, Grab 27 Taf. 30 B 10, und zum Spathagrab 24-T.29/13. Weitere anzuschließende verzierte Gefäße, teilweise mit Verbreitungskarten bei W. HÜBENER, *Absatzgebiete frühgeschichtlicher Töpfereien in der Zone nördlich der Alpen*, Bonn 1969.
- 15 J. GIESLER, *Untersuchungen zur Chronologie der Bijelo Brdo-Kultur*, *Prähist. Zeitschr.* 56, 1981, 3-165. Vgl. Taf.4/3, bes. S. 136 und S. 55.
- 16 J. GIESLER, *Zur Archäologie des Ostalpenraumes vom 8. bis 11. Jahrhundert*, *Arch. Korrespondenzbl.* 10, 1980, 85-98 mit allgemeinen Überlegungen zur historischen Struktur (ottonische Reichsgrenze!).

- 17 In dem neu gegründeten Innerberger Forum wird unter der Führung von Dipl.Ing. H. WEINEK intensiv nach Bergbauspuren und Schmelzplätzen geforscht, so ist zwischen Ramsau und dem Erzberg in der Krumpfen ein Silberbergbau belegt, im Gerichtsgraben, etwa auf der Höhe der Feisterwiese ist im Mai ein unberührter hochmittelalterlicher Eisenschmelzplatz entdeckt worden, weitere hochgelegene Plätze in Vordernberg.
- 18 K.HAIDING, Steirische Bergwerks- und Hüttensagen. In: Der Bergmann, der Hüttenmann, Gestalter der Steiermark, Katalog zur 4. Landesausstellung, Graz 1968, 353-361. H. WEINEK, Die Wassermansage von Eisenerz - Realität oder Mystik, Österr. Kalender für Berg Hütte Energie 1993 (im Druck).
- 19 Das Wort "Pflinz" ist mit "Flint" verwandt. Von diesem Feuerstein stammt auch der Name der "Flinte", die von der Einrichtung zur Zündung des Pulvers ihren Namen hat. Der härtere Spateisenstein war allerdings auch deshalb unbeliebt, weil er geringere Eisengehalte hat als die aufoxydierten Erze.
- 20 Auch wenn mechanisch genutzte Wasserräder schon in der Römerzeit bekannt waren, war doch erst der Plattenbalg für eine mechanische Nutzung geeignet, die Zunahme der Ofendimensionen und damit der Größe der gewonnenen Maß steht mit der immer stärker benötigten Energie in Einklang. Vgl. dazu auch C. EIBNER u. H. PRESSLINGER, Archäologische Zeugnisse des Admonter Eisenerzbergbaues und der Verhüttung im 12. Jahrhundert. BMÖ 6,1990,43-63.

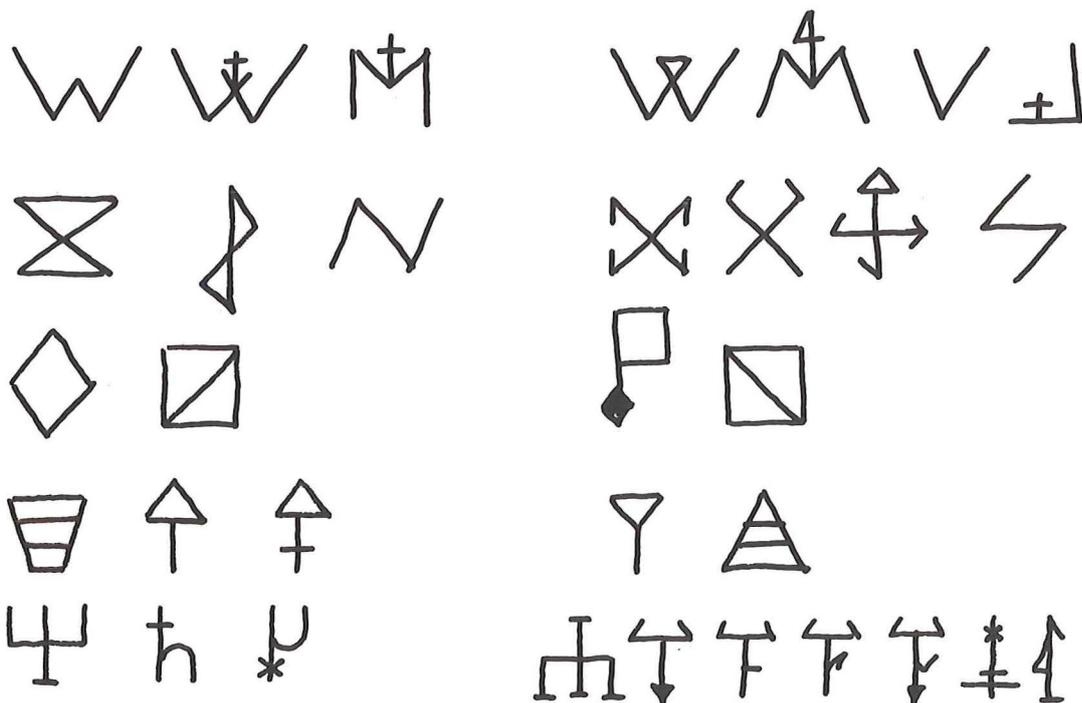


Abb. 1: Linke Spalte Radwerkszeichen aus Vordernberg, rechts solche aus Innerberg (Eisenerz), jeweils in einer Zeile "ähnliche" wohl vom gleichen Grundzeichen abgeleitete Marken, die auf ursprünglich vier bis fünf Hüttenbetriebe schließen lassen.

NEUE ERGEBNISSE MITTELALTERARCHÄOLOGISCHER FORSCHUNG ZU ATTERSEE

Das Grab eines evangelischen Prädikanten in der Martinskirche -
Zwei bayerische Gräber am Kirchberg - Kemenate mit Eckkamin am Kirchberg.

von

Fritz Felgenhauer, Wien

1. Einleitung

Im Gemeindegebiet von Attersee fanden seit dem Jahre 1971 immer wieder archäologische Grabungen und Untersuchungen durch den Verfasser und seine Mitarbeiter (1971, 1972, 1973, 1974, 1975, 1976, 1980, 1983, 1986) ¹ statt, deren Ergebnisse bereits durchwegs veröffentlicht oder zumindest angezeigt worden sind ². Da für eine weiterführende großzügige Erforschung des einzigen bisher in Österreich archäologisch festgestellten pfalzartigen Königshofes aus der Karolingerzeit, wie auch der nachfolgenden bambergischen Bischofsburg die notwendigen Mittel nicht zur Verfügung gestellt werden konnten, blieb als einzige Möglichkeit, sich ergebende - durch Bauarbeiten provozierte - Aufschlüsse so gut als möglich zu dokumentieren und auszuwerten. Daß dies in mehreren Fällen möglich wurde, ist der überaus kooperativen Gemeinde Attersee und deren Heimatmuseumsverein zu danken. Die auch dafür notwendigen finanziellen Mittel hat größtenteils das Bundesdenkmalamt zur Verfügung gestellt, dem auch dafür hier nochmals gedankt sei.

Aus bisher noch nicht veröffentlichten Funden und Befunden werden hier drei Komplexe ausgewählt, von welchen wir der Meinung sind, daß sie Frau Dr. Hertha LADENBAUER in jeweils einer spezifischen Weise nahe stehen und daher in einem, ihr zum 80. Geburtstag gewidmeten Band Platz finden können.

Mein besonderer Dank für Gutachten, Hinweise und Literaturangaben gilt Herrn Superintendent Prof. Dr. Gustav REINGRABNER, Eisenstadt, Frau Ingeborg PETRASCHKEK-HEIM, Wien und Herrn Mag. Dr. Karl RAUSCHER, Wien, besonders auch Frau Mag. Brigitte RAUSCHER für das Anfertigen von Plänen und Zeichnungen.

2. Das Grab eines evangelischen Prädikanten in der Martinskirche

Anlässlich der archäologischen Untersuchung des Chorraumes der heutigen evangelischen Pfarrkirche Attersee, die schon in der Reformationszeit für den protestantischen Gottesdienst vorübergehend zur Verfügung stand, wurde im Kircheninneren - neben drei anderen - eine Bestattung gefunden, die aufgrund ihrer Position vor dem Altar, ihrer Beigaben (Ausstattung), des anthropologischen Befundes und ihrer mehrfach gegebenen Datierungsmöglichkeit auch historisch deutbar erscheint (Grab II in Abb. 1).

Die bei der Grabung (9.6. - 26.6. 1980) aufgedeckte Bestattung wurde als Grab II bezeichnet und am 19. 6. 1980 dokumentiert. Es befand sich im Quadrant VIII der Flächengrabung, ca. 50 cm unterhalb der Schüttung des jüngsten Begehungshorizontes. Die Tiefe des Grabschachtes betrug 1,40 m. Seine Breite war nicht gleichmäßig; sie betrug am Fußende nur 0,35 m, am Kopfende dagegen 0,55 m. Die Länge wurde mit 1,78 m gemessen. Orientiert

war das Grab SW (Kopf) - NO (Füße). Es lag im SO des Chorquadrates innerhalb der südlichen Kirchenmauer, hart rechts vom Altar. Das Grab war alt gestört. Von den übrigen Bestattungen, die sich, stratigraphisch zumindest, zeitgleich mit dem "Priestergrab" fanden, ist dieses deutlich abgesetzt.

Die Begrenzung des Grabschachtes war sehr deutlich, geradlinig und scharf. Lediglich die untere Hälfte der rechten (nördlichen) Wandung war etwas weniger geradlinig. Hier dürfte Erddruck eine Veränderung der ursprünglichen Situation herbeigeführt haben. Stark vermoderte Holzreste des ehemaligen Sarges, der noch die kistenartige Form (vor 17. Jh.) aufwies und dessen eine Seitenwand noch 28 cm hoch erhalten war, fanden sich verstreut fast im gesamten Bereich des Grabes (Abb. 2). Innerhalb dieses Sarges lag das nicht völlig erhaltene Skelett³ eines ca. 169 cm großen Mannes, dessen Sterbealter zwischen dem 35. und 45. Lebensjahr lag. Dem untersuchenden Anthropologen fiel der ungewöhnlich lange, schmale und sehr niedrige Hirnschädel auf (Hyperdolichocephalie). Die Erhaltungsbedingungen für organische Reste waren nicht gut, doch fanden sich in Schulterhöhe und im Bereich des Beckens noch erhaltene Stoffreste⁴. Auch Reste eines Schuhs waren am rechten Fuß noch zu erkennen gewesen, wie auch solche von Handschuhen. Zwischen Skelett und Sargwand befanden sich beiderseits Holzmoderreste, vermengt mit spärlichen Textilresten.

In der linken Hand der über der Brust gekreuzten Arme hielt der Bestattete ein (wohl Gebet-)Buch. Von diesem war nur mehr der Ledereinband erhalten. R. KOCH hat ihn bereits in einer Studie im ersten Band dieser Zeitschrift vorgelegt⁵. Nach ihm handelt es sich um einen Renaissance-Bucheinband aus Leder mit metallenen Eckbeschlägen und zwei Metallschließen. Die reiche Verzierung, vergoldeter Blinddruck, Goldauflage und Goldschraffur, ebenso wie die weiße Bemalung im Renaissancemuster veranlaßten R. KOCH, das Buch in das vierte Viertel des 16. Jahrhunderts zu datieren. Ein Augsburger Exemplar mit fast gleichen Eckbeschlägen wird um 1600 datiert, seine Ecken dürften aber etwas älter sein. Im Inneren des Lederdeckels befanden sich noch Reste von Papierblättern. Sie waren nicht mehr lesbar und auch durch Präparation nicht erhaltbar (Abb. 3).

In Hüfthöhe hatte der Tote noch eine etwa 15 cm im Durchmesser messende runde Tasche aus völlig verwittertem organischem Material mit einem Bügel aus Metall. In ihrem Inneren fand sich ein Pfennig Albrecht V., des "Großmütigen" von Bayern (1150 - 1579)⁶, ein doppelseitiger Holzkamm (Abb. 4) und eine kleine Klapp-Sonnenuhr aus Bein. Knapp an der rechten Taschenaußenseite lag ein Stück Bronzedraht unbestimmten Verwendungszweckes.

Da sich die Sonnenuhr bei der seinerzeitigen Vorlage des Bucheinbandes noch in der Präparation befand, soll ihre Vorlage nunmehr hier nachgeholt werden.

2.1 Die Klappsonnenuhr (Abb. 5 und 6)

Beschreibung: Taschensonnenuhr aus Bein. Die Grundplatte (23,9 x 16,2 x 5,4 mm) war mit der Deckplatte (21,8 x 16,5 x 2,1 mm) durch ein Scharnier aus feinem Bronzedraht verbunden, der beidseits der Längsachse durch Grund- und Deckplatte gezogen war und jeweils an deren Außenflächen vertieft querliegend durch je drei kleinere Metallstifte festgehalten wurde. Eine schmale Stufe am oberen Ende der Deckplatte (2,7 mm) ermöglichte deren Einrasten, wenn sie senkrecht aufgestellt wurde. Um sie in diesem "aufgeklappten" Zustand festzuhalten, befand sich außen in der Mitte ein Metallstift, der einen flachen Verriegelungshaken besessen haben muß, weil dessen bei der Verriegelung durchgeführte Bewegung eine halbkreisförmige Einritzung hinterlassen hat. Um diesen Haken nach Aufklappen des Deckels zu fixieren, befand sich an der oberen Schmalseite der Grundplatte wieder ein Metallstift. Im zugeklappten Zustand wurde die Sonnenuhr wohl wieder durch einen Verriegelungshaken, dessen beide Haltestifte an der linken Stirnseite außerhalb der Mittellinie noch erhalten sind, verschlossen.

Die Grundplatte besitzt eine kreisrunde Vertiefung (Durchmesser 9,1 mm), in welcher noch Reste der flachen, eisernen Magnetnadel erkennbar sind. Abgedeckt ist dieses Kompaßgehäuse durch eine dünne Glasplatte, die durch einen schmalen Bronzering festgehalten wird.

Die Stundenmarkierung erfolgt durch dünne, eingeritzte Striche, die in annähernd gleichen Abständen, der rechteckigen Grundplatte entsprechend, aber in verschiedenem Winkel gegen den Außenrand zu verlaufen. Die Stundenzählung beginnt links unten mit 4 und erreicht aufwärts genau in der Mittellinie oben die 12. Rechts weiter abwärts dann von 1 bis 8.

An der Innenfläche der Deckplatte ist an der Mittellinie oben und unten je eine kleine, runde Vertiefung angebracht. Beide sind durch eine senkrechte Ritzlinie verbunden. In derselben Mittelposition weist die Grundplatte unterhalb des Kompaßgehäuses ebenfalls eine Vertiefung in derselben Dimension auf. Sicher gehören diese Ausnehmungen dazu, den Gnomonfaden einzusetzen.

Die Grundplatte (das "Gehäuse") der Sonnenuhr ist ebenso wie die Deckplatte (der Deckel) exakt rechteckig gefertigt und sehr gut geglättet. Der Deckel ist - mit Ausnahme der dem Scharnier zugewandten Seite - an den Kanten leicht nach außen abgeschrägt. Beide Teile der Taschensonnenuhr passen heute trotz ganz leichter - durch die Lagerung entstandener - Verziehungen, immer noch exakt zusammen. Dem Boden der Uhr haften heute Eisenreste an, die aber ursprünglich sicher nichts mit ihr zu tun hatten.

Eine durch Karl L. RAUSCHER durchgeführte Rekonstruktion und Berechnung führte zur Feststellung, "daß der an zwei Seiten fest verankerte Gnomonfaden vermutlich für eine nördliche geographische Breite von ca. $49\frac{1}{2}$ Grad bis ca. 50 Grad ausgerichtet war. Diese nördliche geographische Breite entspricht den Städten Nürnberg, Heidelberg oder etwa Frankfurt am Main"⁷.

Ogleich Sonnenuhren schon seit der Antike bekannt waren, ließ erst die Entwicklung "feinmechanischer" Präzisionswerkzeuge die Erzeugung kleiner und kleinster Horizontalsonnenuhren zu. Und dies geschah im 15., 16. und 17. Jahrhundert zunächst in Augsburg, Nürnberg, Ulm und Ingolstadt, später auch in Dieppe und Antwerpen⁸. Damals wurde die Klappsonnenuhr gerne von "Reisenden" benutzt, ihre Handhabung setzte eine "gehobene Allgemeinbildung" voraus⁹.

Neben schon lange bekannten und in Schatzkammern und Museen aufbewahrten - meist - Prunkstücken, die, oft aus Edelmetall, besonders für den Hof angefertigt wurden, bringt nun seit einiger Zeit auch die Mittelalterarchäologie Zeugnisse solcher tragbarer Taschensonnenuhren zutage¹⁰.

Mittels aller vorhandenen Parallelen läßt sich die Datierung unserer Sonnenuhr in die 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und die Ortung ihres Entstehungsraumes in Franken oder Schwaben durchführen.

2.2 Charakteristik des Bestatteten anhand der Fund- und Befundsituation

1. Er gehörte nach Aussage des Anthropologen sicherlich nicht der einheimischen Bevölkerung an, sondern wird eher einem "nordischen" Typus zugeordnet.

2. Das mit Sicherheit als "Gebetbuch" anzusprechende Buch, welches er in seinen gekreuzten Händen hielt, kann von kunsthistorischer Seite in das letzte Viertel des 16. Jahrhunderts datiert werden. Eine enge stilistische Parallele ist durch ein Augsburger Gebetbuch gegeben.

3. Die in einer Tasche mitgegebene Klappsonnenuhr läßt sich ebenfalls in das späte 16. Jahrhundert datieren und dürfte in Augsburg oder Nürnberg hergestellt worden sein. Die Benützung eines solchen "Instrumentes" setzt eine gehobene Allgemeinbildung und damit eine entsprechende Schulbildung und wohl (bei den sicher nicht ganz unbeträchtlichen Erwerbskosten) einen ausgewiesenen sozialen Status des Besitzers voraus.

4. Die ebenfalls in der Tasche des Bestatteten mitgegebene Münze Albrecht V. von Bayern kann nicht vor 1550, möglicherweise aber auch noch nach 1579 im Umlauf gewesen sein.

5. Der Platz der Bestattung im Chor der Martinskirche ist auffallend und gibt zu Überlegungen Anlaß: Bestattungen im Kircheninneren und vor dem Altar sind zumindest im katholischen Bereich der Familie des Patronatsherrn oder sonstiger im Ortsbereich ansässiger Adelliger sowie Priester der Pfarre vorbehalten. Auch in großen Stadtkirchen werden in der Regel außerdem nur Angehörige bevorzugter Bürgergeschlechter bestattet. Nun war St Martin in ganz alter Zeit höchstwahrscheinlich Pfarrkirche von Attersee, mußte diese Funktion aber schon früh an St. Georgen abgeben. Die seelsorgerische Betreuung der Bevölkerung von Attersee geschah von dort aus und fand in der ehemaligen Schloßkirche Maria Himmelfahrt statt. St. Martin war dann immer nur Begräbniskirche für den um sie herum angelegten Friedhof. Pfarre wurde Attersee dann erst wieder wesentlich später. Desgleichen saß im Ort Attersee zu dieser Zeit auch kein Adelsgeschlecht, denn es gehörte damals zur Herrschaft Kogl, die selbst wieder weitgehend von dort behausten Vögten verwaltet wurde. Wieso also dann plötzlich zu dieser Zeit die vier Gräber mit fünf Bestattungen im Chorraum der Kirche? Unter ihnen waren eine Frau und zwei Kinder. Es verbleiben zwei männliche Bestattungen, von welchen eine unsere ausführlich Behandelte ist.

Dazu kommt, daß die Bestattungen im Friedhof rund um die Kirche - zumindest wieder nach der von uns zu beurteilenden Zeit - weiter durchgeführt werden. Was bedeutet also die relativ kurzfristige Ausnahme? Eine zusammengehörende Familie? Möglich, aber nicht sehr wahrscheinlich. Bestattungen von den wenigen in diesem kurzen Zeitraum bewußt von den katholischen Bestattungen im Friedhof abgesetzten Protestanten innerhalb ihrer Kirche? Ebenfalls möglich, aber auch nicht sehr wahrscheinlich. Es muß aber beachtet werden, daß weitere Bestattungen aus dieser Zeit natürlich nicht nur im Chor, sondern auch im dahinterliegenden Kirchenschiff, wo noch nicht gegraben wurde, durchgeführt worden sein können.

Es wird also notwendig sein, das historische Umfeld dieser Zeit zu betrachten, um zu einer klareren Beurteilung zu gelangen.

2.3 Attersee und Umgebung in der Reformationszeit

Über den Ort Attersee liegen aus dieser Zeit zwar spärliche Angaben über die katholische Religionsausübung, leider aber - im Gegensatz zu umliegenden Ortschaften - überhaupt keine zur Tätigkeit protestantischer Geistlicher vor, obgleich diese aus verschiedenen Idizien auch hier zwingend erschlossen werden kann.

Auf die bestehende katholische kirchliche Organisation wurde schon weiter oben hingewiesen: Zur Zeit der karolingischen Curtis war St. Martin Pfarrkirche, Maria Himmelfahrt Pfalzkapelle. Mit Übernahme von Attersee durch die Bamberber Bischöfe im Jahre 1007 und dem wahrscheinlich am Beginn des 12. Jahrhunderts erfolgten Ausbau zu einer wehrhaften Bischofsburg hat zweifelsohne auch die alte Pfalzkapelle eine entsprechende repräsentative Erneuerung erfahren.

In der Mitte des 13. Jahrhunderts soll es zur Verlegung der Vogtei von Attersee nach St. Georgen gekommen sein ¹¹ und der "Hauptpfarrer" von Attersee soll nach St. Georgen übersiedelt sein. Attersee selbst wird von nun ab nur noch von einem Expositus oder einem Capellanus excurrens ¹² verwaltet. So wird 1276 ein *Chunradus* als Plebanus in Attersee, residierend in St. Georgen, als Zeuge genannt. Ebenso war schon 1221 ein *Griffo* als Pfarrer von Attersee zu St. Georgen genannt worden ¹³.

Als die Habsburger im 14. Jahrhundert die Herrschaft Attersee vom Stift Bamberg erwarben, dann weiter verpfändeten und schließlich verkauften, war nun auch die Hofmark Attersee schon zur neu erbauten "Burg Kogl" bei St. Georgen verlagert worden. Attersee

war also ab der Mitte des 15. Jahrhunderts aller herrschaftlichen Funktionen beraubt und mußte seine ehemalige Vorrangstellung an das wesentlich verkehrsgünstiger gelegene Kogl und an St. Georgen abgeben. Dies galt ebenso für seine kirchliche Position, wengleich die Marienkirche noch in der Spätgotik einmal umgebaut worden sein muß. Die Martinskirche im Ort aber scheint damals, zumindest seit dem 13. Jahrhundert, nur mehr als Begräbniskirche gedient zu haben.

Schon bald nach den Zwanzigerjahren des 16. Jahrhunderts setzte zuerst spärlich, dann immer stärker werdend, die Hinwendung des Adels, aber auch breiter Bevölkerungskreise, zur "Neuen Lehre" ein. Immer mehr häuften sich auch in der engeren oder weiteren Umgebung Attersees Nachrichten über "lutherisch" gewordene katholische Priester, manche von ihnen bereits mit Frau und Kind. Sogar aus dem Kloster Mondsee treten Patres aus und konvertieren (1524)¹⁴.

Besonders am Beginn dieser Periode wechseln einander des öfteren katholische und protestantische Pfarrer in bunter Reihe ab. Natürlich wirkte sich in erster Linie die Einstellung der Herrschaftsinhaber, besonders oft aber auch die ihrer Pfleger aus, die von ihrem Recht, Pfarrer einzusetzen, naturgemäß je nach ihrem eigenen Bekenntnis, bzw. ihrer Toleranz, Gebrauch machten. Für St. Georgen und damit für die Filialkirche Attersee waren nach den Polheimern und Grünhübel die Grafen Khevenhüller zuständig. War Bartholomäus Khevenhüller noch ein überzeugter Protestant, so konvertierte sein Sohn Franz Christoph wieder zum Katholizismus, womit innerhalb einer Familie hintereinander gegensätzliche Einstellungen auftreten mußten.

Nach 1548 wird in Schörfling der erste evangelische Pfarrer genannt, dem bis 1598 ununterbrochen Geistliche der gleichen Religion folgen. Vor 1590 ist es der Diakon Johann Pader, der dann 1590 bis 1596 Pfarrer in St. Georgen wird¹⁵.

1561 wird der übergetretene, verheiratete katholische Dechant aus Spital am Phyrn als Pfarrer von Atzbach eingesetzt. Von dem 1606 wieder eingesetzten katholischen Pfarrer wird berichtet, er und seine Nachfolger hätten einen schweren Stand gegenüber den Prädikanten in den Filialkirchen gehabt¹⁶. 1564 tritt der Pfarrer von Abtsdorf zum evangelischen Glauben über¹⁷.

1569 - 81 ist Unterach mit evangelischen Geistlichen besetzt. 1570 gibt es in Weyregg den Prädikanten Leonhard Zwicker¹⁸, der später (10. 8. 1581) Pfarrer von St. Georgen wird. Im selben Jahr hatte er aber vorher schon einen Revers unterfertigen müssen, daß er "*in ermelter Pfarrkirche St. Jörgen und der zugehörigen Vilialen und Zuekirchen Gottes Wort und das Heiligen Evangelium rein und lauter predigen werde...*"¹⁹. Nach ihm sind noch zwei Pastoren (1596 - 99) tätig, bis kurzfristig wieder ein katholischer Pfarrer auftritt²⁰.

In dieser Zeit kann es vorkommen, daß der Gottesdienst in einem Gotteshaus sowohl nach katholischem, als auch nach protestantischem Ritus durchgeführt wird.

In Weyregg bleiben weiterhin bis zum Jahre 1600 Pastoren eingesetzt (einer davon kommt aus Augsburg²¹). 1596 - 1598 und dann wieder 1611 wird in St. Georgen ein Prädikant genannt²². 1598 erklären die Pfleger von Kammer, Kogl und Frankenburg, in ihrem Bereich seien 18 Pfarren und Filialen von Prädikanten betreut²³. Der katholische Pfarrvikar von Seewalchen klagt: "*Wittenberg ist aufgetan, daher die Prädikanten nun herabkommen, es sind ihrer drei um mich herum, einer zu Puchheim, einer zu Vöcklabruck und einer zu Schörfling*"²⁴. 1611 werden neuerlich Prädikanten durch Pfleger eingesetzt und zwar in Schörfling, St. Georgen, Unterach und andernorts²⁵. 1624 gibt es in Frankenmarkt noch Prädikanten²⁶. 1576 setzt mit zunehmender Heftigkeit die Gegenreformation ein. Der Leiter der (Gegen)Reformationskommission, Landeshauptmann Löbl, warnt einmal: Bei Widersetzen "*werde man mit dem Prädikanten verfahren, daß kein Haar auf seinem Kopfe bleibe und in den Häusern das Unterste zu oberst kehren*"²⁷. 1598 war durch die kaiserliche

Reformkommission die Wiedereinführung der katholischen Religion im Attergau durch Entfernung der Prädikanten von den Pfarrsitzen durchgeführt worden²⁸.

Unter Erzherzog Matthias (1608) läßt der Eifer der Gegenreformation etwas nach, den Protestanten wird ihre Religionsausübung wieder erleichtert. Bald setzt auch Graf Bartholomäus Khevenhüller wieder alle katholischen Pfarrer ab und protestantische ein, so auch in St. Georgen. Diese letzte lutherische Pfarrperiode dauerte etwa bis 1614²⁹, denn Graf Bartholomäus stirbt 1613 und die Konversion des Franz Christoph Khevenhüller wirkt sich naturgemäß günstig für das Vorhaben der Gegenreformation aus, wenngleich er doch so tolerant zu Werke geht, daß z. B. dem katholischen Pfarrer zu St. Georgen (wie auch zu Schörfling) zwei Prädikanten und zwei Filialkirchen überlassen werden "*damit meine lieben Untertanen der augsbургischen Konfession ihr offenes Exercicium haben mögen*"³⁰.

Auch gibt es immer noch da und dort ein Wechseln vom katholischen Pfarrer zum evangelischen und umgekehrt. Sogar neue Predighäuser für die Protestanten werden in dieser Übergangszeit noch gebaut oder eingerichtet³¹.

Im Juli 1615 werden die protestantischen Pastoren zu Schörfling und St. Georgen durch katholische Priester ersetzt³². 1622 nimmt Graf Khevenhüller am katholischen Gottesdienst zu St. Georgen persönlich teil. Dabei dürfte es zu dem bekannten Vorfall gekommen sein, bei dem eine protestantische Hausfrau das Marienbild (das ehemals aus der Kirche entfernt und als Verschuß eines Hühnerstalls verwendet worden war) mit einem Axthieb spaltete³³. Das Bild wird 1652 (restauriert) wieder nach Attersee gebracht und am Hochaltar aufgestellt. Schon 1627 aber hatte die Marienwallfahrten nach Attersee begonnen.

Nun hat sich die Restauration aber endgültig durchgesetzt und im September und Oktober 1624 müssen alle protestantischen Prädikanten und Schullehrer auswandern. Spätestens 1633 war die endgültige Wiedergewinnung aller katholischen Pfarren vollzogen³⁴.

2.4 Abschließende Beurteilung

Beurteilen wir abschließend unseren archäologischen Fund- und Befundkomplex, das Grab II im Chorraum der St. Martinskirche zu Attersee, und stellen ihn, seiner Datierung entsprechend in sein kurz referiertes historisches, speziell kirchenhistorisches Umfeld, so können wir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit folgendes Ergebnis feststellen: Der im Chorraum der Martinskirche gegen Ende des 16. Jahrhunderts oder noch um 1600 Bestattete war einer der vielen damals vorwiegend aus Süddeutschland in den Attergau gekommenen protestantischen Geistlichen, wohl ein Prädikant aus Franken oder Schwaben, dessen Name aus schriftlichen Quellen bisher noch nicht bekannt geworden ist. Seine Gebeine wurden nach der wissenschaftlichen Bearbeitung wieder auf dem heute evangelischen Pfarrfriedhof Attersee beigesetzt.

3. Zwei bayerische Gräber am Kirchberg

Auf dem Kirchberg zu Attersee, im Garten des Schuldirektorhauses (Haus Nr. 28), wurden 1975 bei Erdarbeiten zwei (?) Körpergräber angefahren und zerstört. Herr Hans Scheicher (Attersee), dessen Glaubwürdigkeit als Gewährsmann feststeht, barg das wenige noch auffindbare Fundmaterial und übergab es der Grabungsleitung.

Nach seinen Angaben handelte es sich um zwei nicht allzu tief liegende Körpergräber, die nicht parallel, sondern in einem etwa 60° betragenden Winkel zueinander, nach N und NO orientiert waren, doch muß man bei dieser Angabe die sehr weitgehende Zerstörung der Gräber bei ihrer Auffindung berücksichtigen (Abb. 7).

Es liegen, ohne Trennung nach Grab und Fundzusammenhang, vor:

1. Kleine Bronzeschnalle, Dorn nicht erhalten. Ovaler Bügel, eine Längsseite gerade. Unterseite plan-eben, Oberseite flach gewölbt, die Dornrast leicht eingesenkt und mit vier parallelen Kerben und drei Mittelrippen verziert. Der Bügel verjüngt sich an einer Längsseite oben und unten und ist dort mit je einem erhabenen, fußartigen Ende fest mit einem flachen Steg verbunden. Dieser diente dem Schnallendorn und - da kein Beschlag vorhanden - wohl auch den Riemen aus Textil oder Leder. In dieser Form macht die Schnalle einen typisch lyraförmigen Eindruck. Länge: 23 mm, gr. Breite: 17 mm (Abb. 8).
2. Kleines Eisenmesser mit gerader abgesetzter Griffangel und ganz leicht geknicktem Rücken. Stark korrodiert, daher ursprüngliche Form (gerader Rücken, leicht geschwungener Schneidenteil?) nicht mit Sicherheit feststellbar. Erh. Länge: 6,5 cm, erh. gr. Breite: 1,4 cm (Abb. 9).
3. Beschlagstück aus Eisen. Der vielleicht nicht ganz erhaltene flach-plattige Körper läuft an einem Ende in einen schmalen Dorn aus, der hakenförmig nach oben umbiegt. Die Platte ist mit zwei Nietlöchern versehen, von welchen eines noch Reste des eisernen Nietstiftes enthält. Erh. Länge: 5,5 cm (mit Dornansatz), gr. Br.: 2 cm (Abb. 10).

Der seinerzeit mitgemeldete "Feuerstein" stellt sich bei näherer Begutachtung als echter "Flintstein" für Steinschloßgewehre heraus und kann nicht als Schlagstein zur Feuererzeugung angesprochen werden. Er ist bei den Erdarbeiten als solcher nicht erkannt und in das Ensemble gemischt worden.

Die vorliegenden Fundstücke können unschwer als Grabbeigaben etwa des 6. od. 7. Jahrhunderts im Raum nördlich der Alpen angesprochen werden. Die Schnalle, meist aus Eisen, seltener aus Bronze, wird als Bestandteil des Trachtzubehörs sowohl in Frauen-, wie in Männergräbern bei Franken, Bayern und Alemannen gefunden ³⁵.

Gute Parallelen findet man fast in allen diesbezüglichen Inventarvorlagen ³⁶. Der räumlichen Nähe wegen sei besonders auf Linz-Zizlau verwiesen ³⁷, dessen Gräberfeld von H. LADENBAUER-OREL in das ganze 7. Jahrhundert, nicht aber nach 700 datiert wird.

Gleiches gilt für das kleine Eisenmesser, das, chronologisch weniger empfindlich, doch in vielen Fällen neben anderen Elementen, auch mit unserer Schnalle auftritt, wobei Messer mit geknicktem Rücken meist nur in die späte Reihengräberzeit gestellt werden ³⁸.

Wir meinen mithin unsere Funde als Reste bayerischer Gräber des wohl eher späten 7. Jahrhunderts ansprechen zu können. Betrachtet man Fundkarten dieser Zeit und dieses Raumes, so füllen die Atterseer Bayerngräber einen bislang fundleeren Platz aus, fügen sich aber ohne jede Schwierigkeit in die schon gegebene Gesamtsituation ein ³⁹.

Das aus anderen Gründen schon früher vermutete Vorhandensein eines bayerischen Herzogshofes als Vorgänger der karolingischen Curtis in Attersee wird durch diesen Befund zweifelsohne weiter bestärkt ⁴⁰.

4. Kemenate mit Eckkamin am Kirchberg

Im Jahre 1986 beabsichtigte die Gemeinde Attersee, den Vorplatz der katholischen Pfarrkirche am Kirchenberg neu zu gestalten und eine größere Fläche für Parkplätze herzurichten. Da damit die Möglichkeit von Zerstörungen im Bereich der karolingischen oder bambergischen Baureste unter Boden gegeben war, ist es erfreulich und muß dankbar festgehalten werden, daß die rechtzeitige Verständigung eintraf, und die Erlaubnis zu archäologischen Untersuchungen gegeben wurde.

Diese konnten mit einer finanziellen Beihilfe des Bundesdenkmalamtes in der Zeit vom 5. - 16. Mai 1986 durchgeführt werden. Untersucht wurde der unmittelbar gefährdete

Vorplatz, die Vorhalle der katholischen Pfarrkirche und ein Teil der ebenerdigen Innenräume des Gemeindehauses (Attersee Nr. 1). Hier soll ein Befund vorgestellt werden, der sich im Zusammenhang mit dem 40 Meter langen und ein Meter breiten Testschnitt (A) durch den Kirchenvorplatz ergeben hat (Abb. 7).

Bei Laufmeter 8 - 9,5 des Testschnittes (gemessen von der obersten Stufe der nördlichen Kirchenvorhalle nach Westen) wurde Bruchsteinversturzung 25 cm unter der heutigen Bodenoberfläche angefahren. In der Umgebung dieses Aufschlusses fand sich beidseits ein Mörtelhorizont.

Diese Beobachtung im Nordprofil des Schnittes A war der Anlaß, hier zwischen Laufmeter 6 - 11,6 eine flächige Erweiterung nach Norden durchzuführen. Die im Längsschnitt A aufgenommenen Wandprofile (Nord und Süd) zeigen als Liegendes gelblichen, plastischen glazialen Geschiebelehm, dessen Oberkante von West nach Ost mässig abfällt (0,5 m aufgeschlossen). Auf ihn lagert in der Zone der Norderweiterung eine 2 - 10 cm mächtige Mörtelschicht, die stellenweise die Grenze zu dem hangenden dunkel-humosen Schichtpaket bildet, das verschiedentlich größere Steine, verflochtenen Lehm und ab und zu Holzkohle einschließt (0,60 cm). Es folgen nach oben zu 20 - 30 cm heller Sand und schließlich eine dünne Asphaltschicht als die heutige Bodenoberfläche. Diese einheitlich (ohne die Mörtelschicht) im Gesamtprofil feststellbare Schichtfolge wird da und dort durch rezente Störung (z. B. Blitzableiter der Kirche oder etwa Pfostensetzungen, Gruben) unterbrochen. Es lassen sich auch an der Oberkante des Liegenden anthropogene Veränderungen (Mörtel, Steine) erkennen, die auf die verschiedene frühere Bautätigkeit in der Umgebung unseres Testschnittes hinweisen. Doch sind im untersuchten Gelände keine Spuren alter Wohnbauten nachweisbar. Der mächtige, auflagernde Humus zeigt eine länger währende Phase ohne bauliche Nutzung bis zur durch Planierung gelegentlich veränderten heutigen Oberfläche mit dem Asphaltbelag an.

Von wesentlicher Bedeutung jedoch sind die Ergebnisse, die die sogenannte "Norderweiterung" des Längsschnittes A zwischen Laufmeter 6 und 11,6 erbracht hat. Sie wurde zunächst im Planum bis zu 4,50 m Länge aufgeschlossen, dann verbot die Friedhofsmauer eine weitere Grabungstätigkeit. Ebenso verhinderte der Wegeverlauf um die Kirche, sowie diese selbst eine wesentliche Erweiterung der Grabungsfläche nach Osten und Nordosten. Hier konnte nur eine anschließende Fläche von 3,20 x 1,80 m ergraben werden, obgleich bedeutsame Ergebnisse zu erwarten gewesen wären (Abb. 12).

Im Planum sichtbar wurde der nicht vollständig ausgrabbare (s. w. o.), ehemals wohl rechteckige Raum (I) eines Gebäudes mit einem nach Osten zu anschließenden weiteren Raum (II), dessen Grundform infolge der Unmöglichkeit, ihn weiter auszugraben, nicht festgestellt werden konnte.

Das Innenmaß des Raumes I beträgt 2,40 m in der Breite, das entspricht bei Zurechnung zweier Außenmauern von je etwa 40 cm Stärke einem Außenmaß von 3,30 m. In der Längserstreckung konnten nur 2,80 m Innenmaß aufgeschlossen werden, was mit Zurechnung der 50 cm Südmauer etwa 3,70 m ergibt. Die Längserstreckung dieses Raumes I war aber mit Sicherheit entsprechend weiter, sodaß mit einem rechteckigem, etwa Nord - Süd orientierten Raum zu rechnen sein wird.

Alle drei ergrabenen Wandmauern sind in einem Zuge erbaut worden und weisen keine deutlich erkennbaren Baufugen auf. Die beiden Längsmauern binden mit einem fast exakten rechten Winkel in die Quermauer ein. Sie sind durchwegs nur zwei Scharen stark erhalten und etwa 0,40 m in den liegenden Boden eingetieft. Das Gebäude, dem der Raum I zuzuordnen ist, war also wenig fundamntiert und ist später bis auf die Fundamentoberkante = Begehungshorizont abgetragen worden.

Die Mauern selbst sind aus groben Bruchsteinen von etwa 0,20 bis 0,40 m Durchmesser so gefügt, daß die größeren Außensteine eine Zahl kleinerer Füllsteine einschließen. Trotz oberflächlicher Ähnlichkeit wird man aber kaum von einer echten Schalenmauer sprechen dürfen. Als Bindemittel ist spärlicher Mörtel von eher bröseligem, nicht festem Charakter vorhanden. Hohlräume im Mauerverband sind mit braunem, humosem Material verfüllt. Das Innere des Raumes I war bis zur rezenten Oberfläche mit Versturzmateriale angefüllt. Dieses läßt sich deutlich in zwei Schichten trennen. Die untere - etwa 20 - 30 cm mächtig - besteht durchwegs aus abgeschlagenem Mörtel, versetzt mit größeren und kleineren Bruchsteinen des ehemals aufgehenden Mauerwerks. Über ihr lagert eine etwa 40 cm mächtige stark humose Schicht mit meist kleineren Bruchsteinen und auffallend weniger Mörtelbändern. Die Bodenfläche des Innenraums wird von zwei sehr deutlich unterscheidbaren Estrichen bedeckt. Zuunterst auf dem anstehenden Lehm Boden lagert eine ca. 20 cm mächtige, in das Liegende eingetiefte Rollierungsschicht aus groben Steinen mit Bruchstücken von gebranntem Lehm. Darauf wurde ein rot gefärbter Estrich (2 - 6 cm) aufgebracht, der mindestens einmal erneuert (umgebrochen) worden ist. In seiner jüngsten Ausprägung enthält er Bruchstücke mit nach oben gekehrten Rollierungsabdrücken sowie auch solche, deren glatt gestrichene Oberfläche nun nach unten gewendet ist.

An wenigen Stellen erkennt man, daß das Material des roten Estriches an den aufgehenden Wänden hochgezogen war und so auch einen roten Wandverputz des Raumes gebildet haben könnte.

Über diesem älteren rot gefärbten Estrich wurde später ein weißer Estrich aufgebracht, der im Gegensatz zur glatten Oberfläche des roten eine ausgesprochen rauhe Oberfläche besitzt.

Besonders bemerkenswert erscheint uns die Aufdeckung der Reste eines Eckkamins. Er befindet sich angelehnt an die Flankenmauern des Südwestecks von Raum I und besitzt hufeisen- bis schildförmigen Grundriß. Erhalten in situ waren nur mehr die Bodenfläche sowie Teile der Mantelwand bis zu maximal 0,40 m Höhe. Dies und die Beobachtung des dazugehörigen Versturzes ermöglichen es, eine Vorstellung von seinem ursprünglichen Aussehen zu erhalten. Die Breite der Bodenfläche beträgt etwa 0,60 - 0,70 m an ihrer weitesten Stelle und verjüngt sich an der gegen die Raummitte zu gewandten Beschickungsöffnung auf etwa 0,30 - 0,40 m. Da die Stärke der Mantelmauer mit zwei nebeneinander liegenden Steinscharen etwa 0,40 m beträgt, mißt der weiteste Außendurchmesser des Kamins etwa 1,40 m. Seine Höhe ist auch unter Berücksichtigung des anliegenden Versturzmateriale kaum zu schätzen. Die hart rot gebrannte Bodenfläche (verziegelter Lehm) ist im Zentrum bis zu 10 cm, gegen die Ränder zu weniger mächtig und liegt auf absolut gleicher Höhe wie der ältere rote Estrich. Dieser reicht bis unmittelbar an die äußeren Mantelsteine des Kamins heran, wird von diesem aber nicht gestört, sodaß Kamin und älterer Estrich gleichzeitig sein müssen. Ein geringfügiges höheres Alter im Sinne einer Bauphase wäre möglich, ist aber aufgrund der Befundung nicht sehr wahrscheinlich. Holzkohle findet sich vereinzelt zwischen den zum Teil stark angeglühten Mantelsteinen, besonders aber als dünnes Stratum außerhalb des Kamins gegen die Raummitte zu. Dagegen sind Aschenschichten in unmittelbarer Nähe des Kamins überhaupt nicht, in etwas weiterer Entfernung nur sehr spärlich nachweisbar.

Welche Bedeutung einer Lage von Tuffsteinen zukommt, die sich außerhalb des Kamins, vor seiner Öffnung und gegen die Raummitte zu in Versturzlage fanden, bleibt unklar. Bildeten sie eine Pflasterung des Vorplatzes, fanden sie als Wärmespeicher Verwendung oder gehörten sie zum Aufgehenden des Kamins? Hart rotgebrannte Lehm Brocken im oder an der Oberfläche des Kaminbodens an dessen südwestlichem Ende (also der Rückwand des Kamins) könnten von einer Ausbesserung der Bodenplatte stammen.

Ein weiterer, eigenartiger Befund gehört mit hoher Wahrscheinlichkeit in Zusammenhang mit dem Kamin gedeutet. An der Südwand des Raumes I findet sich innen eine 60 x 20 cm messende Einbuchtung in der Bruchsteinmauer in unmittelbarer Nähe des Kamins. In analoger Position ist an der Westmauer des Raumes in einer ebenfalls dort befindlichen Einbuchtung ein Pfostenloch von 45 x 30 cm vorhanden. Erstere ist durch Versturzung ausgefüllt, letzteres wird von Versturzung nicht überdeckt. Dieser Pfosten kann also noch aufrecht gestanden haben, als der Kamin devastiert wurde. Nimmt man an, daß in der Ausbuchtung der Südwand ebenfalls ein Pfosten gestanden haben mag, könnte man beide zusammen als Träger für die bei Kaminen oft übliche schräge Verdachung deuten.

Knapp an der Südostecke des Raumes I, also an der der Kaminecke entgegengesetzten, fand sich in absolut gleicher Höhenlage wie der ältere Estrich ein 50 x 40 cm messender, flacher Stein. Er besitzt an einer der Außenwand zugekehrten Stelle eine etwa 10 cm breite und sich nach innen zu verschmälernde und seichter werdende Vertiefung, die man mit Vorbehalt als Angelstein bezeichnen könnte. Mindestens vier größere Pfostengruben und eine humos verfüllte Grube im Rauminnen sind mit Sicherheit jüngeren Datums.

Nach Osten zu schließt unmittelbar an den soeben beschriebenen Raum I ein weiterer an (Raum II), der jedoch aus Verbauungsgründen lediglich im Bereich seines Südwesteckes ausgegraben werden konnte.

Seine Westmauer ist die schon beschriebene Ostmauer des Raumes I, seine Südmauer erscheint zunächst als Fortsetzung derjenigen des Raumes I. Dieser Raum II konnte, wie schon erwähnt, nur etwa 2,5 m nach Osten und etwa 1,80 m nach Norden zu untersucht werden. Sein Gesamtgrundriß und seine Maße können daher nicht angegeben werden. Die Südmauer unterscheidet sich aber in der Art des Mauerwerks und einer wesentlich dichteren Mörtelbindung von der des Raumes I. Auch besitzt Raum II keinen rot gefärbten (älteren) Estrich, sondern nur den weißen mit rauher Oberfläche. Über 1 Meter Länge ist innen, am erhaltenen aufgehenden Mauerwerk der Südmauer ein Wandverputz aus weißem Mörtelbelag erkennbar gewesen.

Am auffallendsten jedoch ist ein im Südwesteck befindliches Ziegelpflaster, welches ähnlich wie der in Raum I beschriebene Kamin unmittelbar aus dem SW-Mauereck hervorspringt und auf einem satten Mörtelbett aufliegt. Sein Ausmaß beträgt etwa 1 x 0,80 m. Da im gesamten aufgedeckten Bereich kein Versturzung vorhanden war, sind Schlüsse auf eventuell ehemals vorhandenes Aufgehendes (Kamin?) nicht zulässig. Dieses Bauwerk stellt somit einen jüngeren Anbau an Raum I dar und wird als stratigraphisch jünger erwiesene Bauphase wohl doch in engem Zusammenhang mit dem älteren Bau zu sehen sein.

So interessant dieser Befund auch ist, so schwierig ist seine exakte Datierung und seine Zuordnung zu den schon früher aufgedeckten Baubefunden auf dem Kirchberg zu Attersee.

Im Mauerwerk fanden sich keine datierbaren Funde, insbesondere keine Keramik. Die wenigen in der Füllmasse der Räumlichkeiten aufgefundenen Reste gehören frühestens dem 11. Jahrhundert an, reichen aber vereinzelt noch bis in das 14./15. Jahrhundert hinein. Für den Zeitpunkt der Aufgabe unserer Kemenaten bietet sich, wenn man die historische Situation in Betracht zieht, spätestens die Aufgabe Attersees durch die Bamberger Bischöfe an, die ja ihre Burg recht oft aufgesucht haben. Das wäre dann das späte 14. Jahrhundert⁴¹. Da für die Erbauungszeit keine exakten archäologischen Datierungsmöglichkeiten vorliegen, bleibt wiederum nur der historische Rahmen. Es kommt dann das 9. Jahrhundert unter den Karolingern oder das 11. Jahrhundert unter den Bamberger Bischöfen in Frage. In beiden Fällen wird man wegen der jeweils recht langen Benutzungszeit mit entsprechenden

Umbauten und Adaptierungen zu rechnen haben.

Für eine Datierung in die Karolingerzeit könnte jedoch die fast gleiche Nord-Süd-Orientierung unserer beiden Räume, wie jene der beiden karolingischen Haupttrakte sprechen. Auch Mauerstärken und Bauweise entsprechen ihnen weitgehend; das Gesteinsmaterial nicht ausschließlich, da hier zuweilen auch Kalksteine verwendet worden sind.

Bei Berücksichtigung dieser zugegebenermaßen nicht zwingenden Argumente könnte man zumindest Kamin und roten Estrich von Raum I in das 9. Jahrhundert datieren. Wieviel später der zweiten (weiße) Estrichhorizont in Raum I und der Zubau von Raum II erfolgt ist, läßt sich nicht feststellen.

Kamine der in Raum I (und höchstwahrscheinlich auch in Raum II) vorgefundenen Form sind seit der Karolingerzeit bekannt⁴², wenngleich ihre Höchstentwicklung, besonders was die Verzierung und Ausgestaltung betrifft, erst ab der Stauferzeit eintritt. Der Nachweis eines Kamins berechtigt uns auch, den zugehörigen Raum als "Kemenate" zu bezeichnen. Dieser heizbare Raum leitet ja seinen Namen vom Kamin selbst ab. Der Kamin blieb auch späterhin ein eher seltener Bestandteil bürgerlichen Wohnens, hielt sich aber länger in Wehrbauten des niederen und höheren Adels⁴³.

Die Aufbringung von Estrichen bzw. deren Erneuerung in den als Kemenaten angesprochenen Räumen I und II zeigt, besonders wenn die Frühdatierung zutreffen sollte, daß es sich um besser ausgestattete Räumlichkeiten gehandelt hat. Der Rotfärbung des älteren Estrichs in Raum I und der wahrscheinlich auch vorhanden gewesenen Rotfärbung der Innenwände kommt natürlich besondere Bedeutung zu. Der Symbolwert der roten Farbe hatte zu allen Zeiten seinen hohen Rang, eine Anwendung kam in der Frühzeit besonders in sakralen Bauwerken zum Ausdruck. G. BINDING⁴⁴ stellt fest, daß karolingische Bauten üblicherweise innen und außen einen weißen Anstrich besaßen und rot für Gliederungen verwendet wurde. W. SAGE⁴⁵ macht mich darauf aufmerksam, daß rot eingefärbte Estrichböden in bevorzugten Räumen vielfach nachgewiesen sind.

Nicht im Bereich der ausgegrabenen Räumlichkeiten (Kemenaten), sondern im Suchschnitt A, wurde ein vielleicht bemerkenswerter Fund gemacht, der hier vorgelegt wird (Abb. 11).

Beschreibung: Nadelartiges Gerät aus Eisen. Voller Kugelkopf; der Hals ist leicht geschwollen und ringförmig nach unten zu abgesetzt. Es folgt ein pyramidenförmiger Teil, dessen vier Flächen durch Linienbündel (je drei Linien: mittlere senkrecht, die beiden äußeren schräg) verziert sind. Der untere Abschluß wird durch zwei umlaufende plastische Rippen mit Mittelrille gebildet. Der Schaft ist im Querschnitt rund und verjüngt sich zu einer scharfen Spitze. Am unteren Ende des mittleren Drittels ist der Schaft mit einem schmal-rechteckigen Durchbruch versehen, am Ende des oberen Drittels leicht abgeknickt. L. 136 mm, Dm. des Kopfes: 13 mm. Schaftlänge: 96 mm. größter Schaftdurchmesser: 5 mm.

Das Stück macht zunächst eindeutig den Eindruck einer Gewandnadel, wofür Form und Durchbruch am Schaft zu sprechen scheinen. Dagegen könnte man seine Größe und Klobigkeit anführen. Als einzige in Größe, Form und Gestaltung sehr nahe kommende Parallelen sind mir fünf, allerdings aus Bronze gefertigte Exemplare bekannt geworden, die A. ROESS veröffentlicht hat⁴⁶. Typisch für alle ist die Durchlöcherung des Schaftes sowie die Gliederung und Verzierung des Halses. Nur der Kopf ist bei diesen Stücken durchwegs als kleiner Ring gebildet. Die Objekte stammen aus Norwegen und Holland und werden von der Autorin in das 8./9. Jahrhundert datiert und als Sattlerwerkzeuge gedeutet. Gegen eine solche Datierung auch für unser Stück spricht nichts, die Deutung als Sattlerwerkzeug erscheint uns in Anbetracht der aufwendigen Gestaltung und Verzierung jedoch etwas problematisch zu sein.

Anmerkungen

- 1 Bisherige Grabungen und Untersuchungen in Attersee:
 - 1970 Kirchberg, Wall-Grabenschnitt; Schloßberg, Testgrabung (C.EIBNER); Untersuchung einer "Vogeltenne" (Nußdorf-Aich).
 - 1971 Kirchberg, Flächengrabung Kirchberg; Profilaufnahmen bei Anlage von Kabelgräben.
 - 1972 Kirchberg, Flächengrabung Ort, evangelische Kirche, Testgrabung im Vorgelände.
 - 1973 Kirchberg, Testgrabung in der "Vorbürg" Kirchbergplateau-Randlage; Testgrabung Friedhofserweiterung-Nord; Flächengrabung.
 - 1974 Buchberg, Testgrabung Ringwall (C. EIBNER); evangelischer Friedhof; Beobachtung der Erweiterung (C. EIBNER).
 - 1975 Begehung und Vermessung katholische Pfarrkirche (A. KLAAR); Erhebung für spätere Grabungen (C. EIBNER).
 - 1976 Beobachtung neuer Kabelgräben, katholischer Kirchenvorplatz (C. EIBNER).
 - 1980 Grabung in der evangelischen Pfarrkirche.
 - 1983 Kirchberg, Friedhofserweiterung, Flächengrabung.
 - 1986 Kirchberg, Testschnitt am Vorplatz, Flächengrabung vor und im Vorraum der katholischen Pfarrkirche.

- 2 Fritz FELGENHAUER, Die Wehranlage auf dem Kirchberg zu Attersee. Jahrbuch des oberösterr. Musealvereines 116, 1971, 169 ff.;
 Clemens EIBNER, Das Erdwerk "Schloßberg" auf dem Buchberg in Attersee, O.Ö., Jahrbuch des oberösterr. Musealvereines 116, 1971, 185 ff.;
 Fritz FELGENHAUER, Ausgrabungen im Bereich des karolingisch-ottonischen Königshofes und der bambergischen Bischofsburg zu Attersee, Archäologie in Oberösterreich, Zeitschrift Oberösterreich 1973, 75 ff.;
 Clemens EIBNER, Der Ringwall auf dem Buchberg im Attergau, Jahrbuch des oberösterr. Musealvereines 120, 1975, S. 9ff.;
 Fritz FELGENHAUER, Bericht Attersee und Stillfried. La formation et le développement des métiers au moyen age (V^e - XIV^e siècles). Colloque Int. Budapest 1977;
 Fritz FELGENHAUER, Die Curtis Atarnhova - Ausgrabungen im Bereich des karolingischen Königshofes zu Attersee, Oberösterreich, Deutsche Königspfalzen 3, Göttingen 1979, 246 ff.;
 DERSELBE, Ausgrabungen in der evangelischen Pfarrkirche zu Attersee, Mitteilungen der Gemeinde Attersee 1980/12, 8 ff.;
 DERSELBE, Attersee - Grabungsbericht 1983, Mitteilungen der Gemeinde Attersee 1984/I, 14.
 Rudolf KOCH, Archäologisch-kunsthistorische Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/Oberösterreich, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 1, 1985, 48 ff.;
 Eike WINKLER und Wolfgang HEINRICH, Skelette aus der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/Oberösterreich, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, 1, 1985, 77 ff.;
 Fritz FELGENHAUER, Ausgrabungen im Bereich des karolingischen Königshofes zu Attersee, Forschungen zur Geschichte der Städte und Märkte Österreichs 4, Linz 1991 (Manuskript eingereicht 1980, seither unverändert).

- 3 Anthropologische Bearbeitung durch E. WINKLER - W. HEINRICH, siehe Anm. 2.

- 4 Textilkundliche Bearbeitung durch Ingeborg PETRASCHEK-HEIM in diesem Band.

- 5 Rudolf KOCH, siehe Anm. 2.

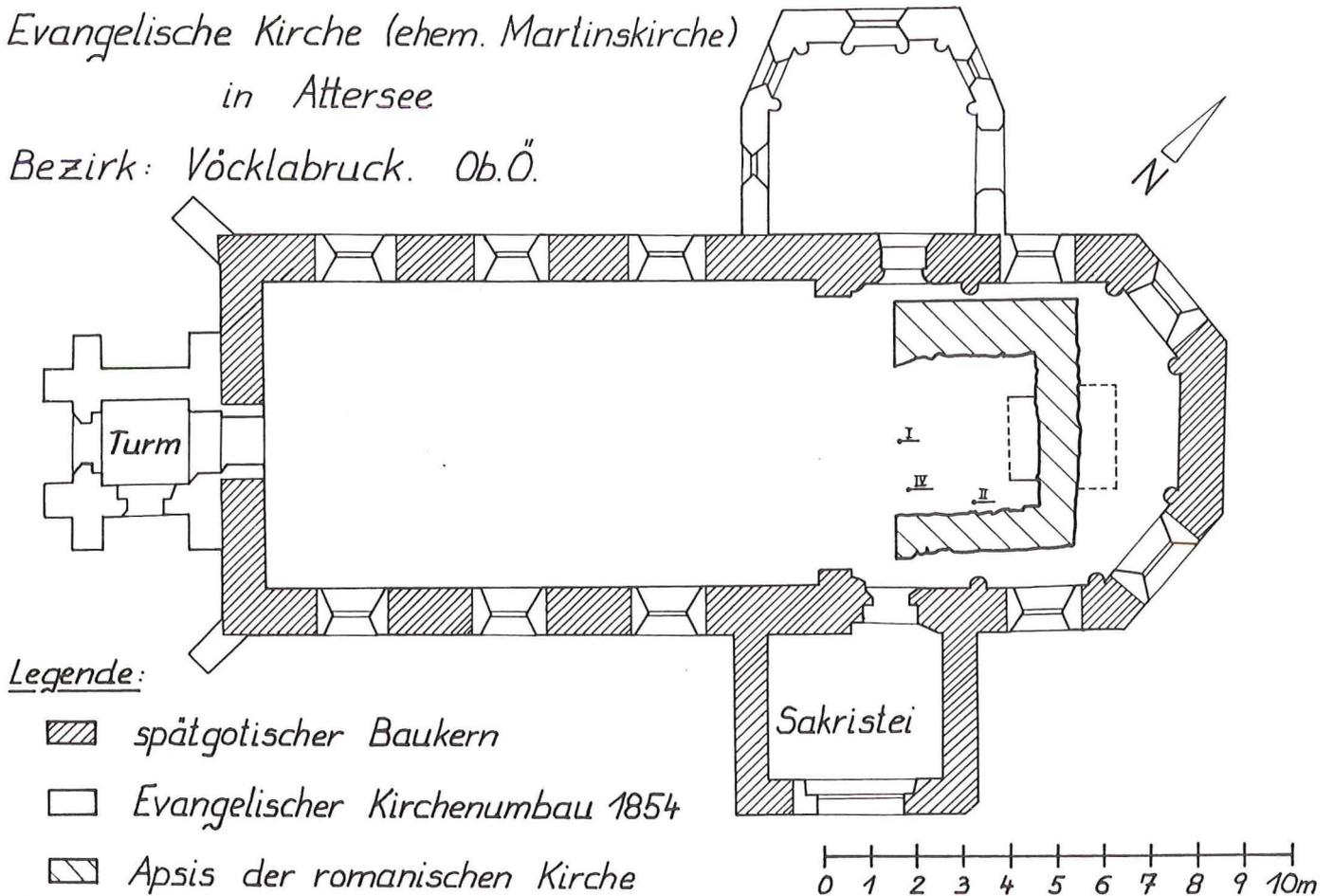
- 6 Pfennig o. J. AH/Rautenschild. J. B. BEIERLEIN, Die Medaillen und Münzen des Gesamthauses Wittelsbach, München 1901, S. 77 Nr. 519. Die Bestimmungen der Münze und obige Angaben verdanke ich Herrn Hofrat Dr. Helmut JUNGWIRTH vom Münzkabinett des Kunsthistorischen Museums in Wien.

- 7 Gutachten von Hr. Mag. Dr. Karl RAUSCHER "Die Sonnenuhr". Hr. Dr. RAUSCHER sei hier nochmals für seine Mühe gedankt.
- 8 Harro KÜHNELT, "Zeitmessung" in: Katalog Theatrum Orbis Terrarum, hg. von Gerhard EGGER, S. 40 ff., Wien.
- 9 Richard MÜHE, Deutsches Uhrenmuseum Furtwangen, ZS Museum 1987; DERSELBE, Uhren und Zeitmessung, Furtwangen 1974, S. ff.; DERSELBE und Helmut KAHLERT, Die Geschichte der Uhr. 2. Auflage München 1984 (mit einer guten Parallele).
- 10 Josef NISTERA, Anmerkungen zu drei Sonnenuhren aus Mainz, Mainzer Zeitschrift 34/35, 1989/90, S. 387 ff.. (Gnomonfaden kommen besonders bei Nürnberger Taschensonnenuhren vor!); Thomas WEST-PHALEN, Grabungen in der Rosengasse in Ulm. Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, S. 322 ff. Michal SLIVKA, Vital contemplativa im Gegensatz zur vita activa, Archaeologia Historica 15, 1990, S. 151 ff..
- 11 Josef LOHNINGER, (Atergovius), Die Pfarrkirche St. Georgen. Wien 1923, S. 64.
- 12 Heinrich FERIHUMER, Erläuterungen zum historischen Atlas der österr. Alpenländer, hg. von der Österr. Akad. d. Wiss. II. Abt., Die Kirchen- und Grafschaftskarte, 7. Teil: Oberösterreich, Wien 1956.
- 13 J. LOHNINGER, wie Anm. 11.
- 14 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 130 ff.
- 15 Alois ZAUNER, Vöcklabruck und der Attergau I, Wien 1971, S. 549 ff..
- 16 A. ZAUNER, wie Anm. 15.
- 17 A. ZAUNER, wie Anm. 15, 554.
- 18 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 135.
- 19 J. LOHNINGER, wie Anm. 11.
- 20 A. ZAUNER, wie Anm. 15, 557.
- 21 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 135.
- 22 A. ZAUNER, wie Anm. 15, 556.
- 23 A. ZAUNER, wie Anm. 15, 562.
- 24 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 132.
- 25 A. ZAUNER, a. a. O. S. 564.
- 26 A. ZAUNER, wie Anm. 15, 557.
- 27 A. ZAUNER, wie Anm. 15, 556..
- 28 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 137.
- 29 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 140.

- 30 J. LOHNINGER, wie Anm. 11.
- 31 A. ZAUNER, wie Anm. 15, 565.
- 32 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 119; Herrn Superintendent Prof. Dr. Gustav REINGRABNER, Eisenstadt, danke ich für die Übermittlung einer Karteiabschrift evangelischer AB oberösterr. Presbyter, in der für St. Georgen aufscheinen: 10. 8. 1581 Leonhard Zwickher, 1590 - 1596 Johann Pader, 1596 - 1598 Georg Eiba, welcher aber einem kath. Geistlichen weichen mußte, 1611 - 1614 M. Wolfgang Geisslitzer, bisher Hofprediger von Litzelberg am Attersee.
- 33 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 120.
- 34 J. LOHNINGER, wie Anm. 11, 140.
- 35 Max MARTIN, Bemerkungen zur chronologischen Gliederung der frühen Merowingerzeit. *Germania* 67, 1989, S. 122 ff.. Angaben zur Chronologie bei den in Anm. 36 und 37 zitierten Arbeiten.
- 36 Ursula KOCH, Das Reihengräberfeld bei Schretzheim, Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band XIII. Teil II Katalog und Tafeln. Röm. Germ. Komm. d. deutschen Arch. Inst., Berlin 1977. So etwa Taf. 11/11 (hier als ein Paar silberner Schuhschnallen), Taf. 47/2; DIESELBE, Grabfunde der Merowingerzeit aus dem Donautal und Regensburg. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit Band X, Berlin 1968.; etwa Taf. 15/8 (S. 156), Taf. 33/4 (S. 182); Walter SAGE, Das Reihengräberfeld von Altenerding in Oberbayern, I, Katalog der anthropologischen und archäologischen Funde und Befunde, Tafelband. Germanische Denkmäler der Völkerwanderungszeit, Serie A, Band XIV, Berlin 1984, etwa Grab 227, Nr. 14; Grab 987 und 989; Grab 1168.
- 37 Hertha LADENBAUER-OREL, Linz-Zizlau, Das bairische Gräberfeld an der Traunmündung, Wien 1960, bes. Grab 113, Nr. 1 (Taf. 29 und 11).
- 38 U. KOCH, Donautal um Regensburg, a. a. O. Anm. 36 hier. Tag 3/19; H. LADENBAUER-OREL, Linz-Zizlau, a. a. O. Anm. 37 hier. S 71 f..
- 39 Kurt REINDEL, Herkunft und Stammesbildung der Bajuwaren nach den schriftlichen Quellen, in: Die Bajuwaren von Severin bis Tassilo 448 - 788. Ausstellungskatalog 1988, S. 56 ff.; Thomas FISCHER und Hans GEISLER, Herkunft und Stammesbildung der Baiern aus archäologischer Sicht, a. a. O. S. 61 ff.. Manfred MENKE, Die bairisch besiedelten Landschaften um 6. und 7. Jahrhundert nach den archäologischen Quellen, a. a. O. S. 70 ff..
- 40 Fritz FELGENHAUER, Anm. 2 hier, 1979, S. 250 f..
- 41 F. FELGENHAUER, 1979, wie Anm. 2, 261.
- 42 Hans-Günther GRIEP, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Bürgerhauses, Darmstadt 1985, S. 261 ff.. Günther BINDING, Stichwort "Kamin" in: Lexikon des Mittelalters, V, 1991, Sp. 882 f. (mit Literaturangabe).
- 43 Günther BINDING, Stichwort "Kemenate" in: Lexikon des Mittelalters, V, 1991, 1101 f. (mit Literaturangabe).
- 44 Rudolf SUNTROP, Stichwort "Farbensymbolik" in: Lexikon des Mittelalters, IV, 1989, Sp. 289 f., G. BINDING, Stichwort "Farbigkeit der Architektur, I. Okzident" a. a. O. Sp. 291 f. (mit Literaturangabe).
- 45 Walter SAGE, frdl. briefliche Mitteilung.
- 46 Anne ROES, Passe-Cordes d'époque Carolingienne. *Acta Archaeologica* XXVI, 1955, S. 185 ff.

Evangelische Kirche (ehem. Martinskirche)
in Attersee

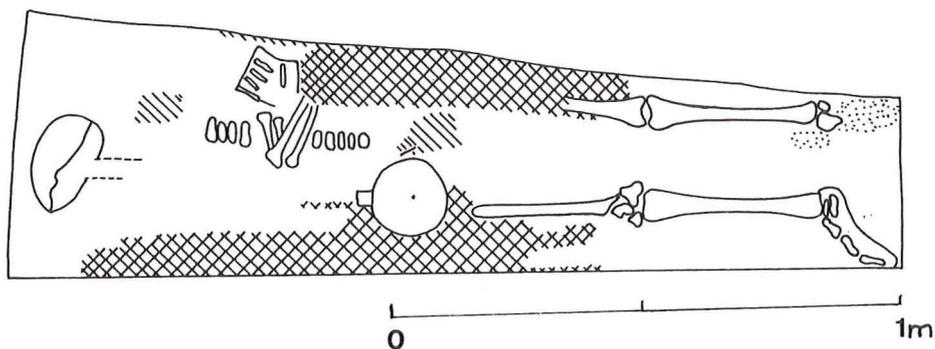
Bezirk: Vöcklabruck. Ob.Ö.



Legende:

-  spätgotischer Baukern
-  Evangelischer Kirchenumbau 1854
-  Apsis der romanischen Kirche

Abb. 1: Attersee, St. Martin, Grundriß. Aufnahme A. KLAAR 1975.



-  Textil
-  Textil- und Holzmoderreste

Abb. 2: Attersee, St. Martin, Grab II (1 : 20)

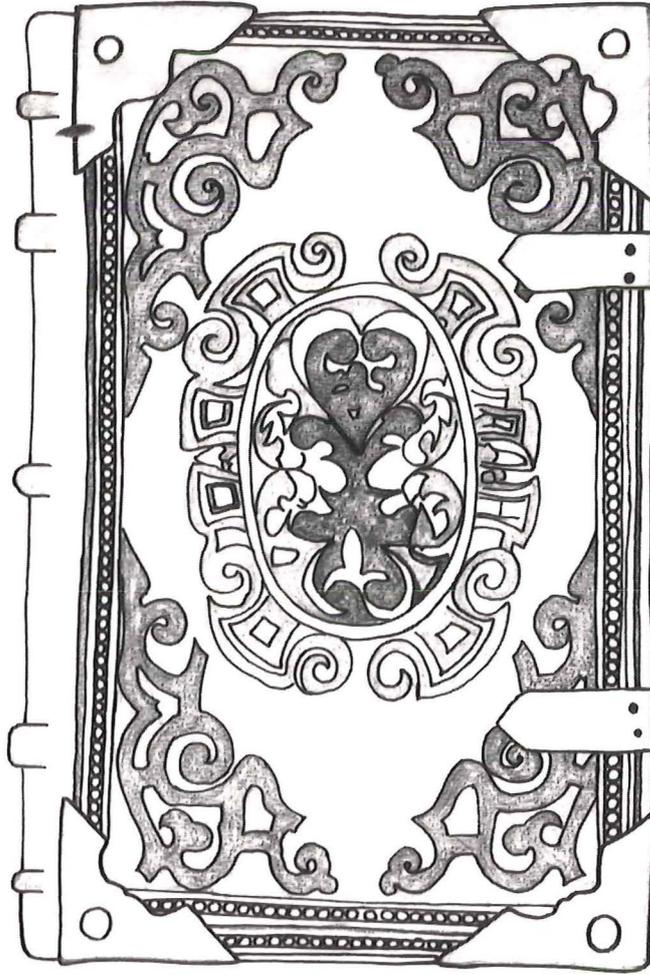


Abb. 3: Attersee, St. Martin, Grab II, Buchdeckel (1 : 1)

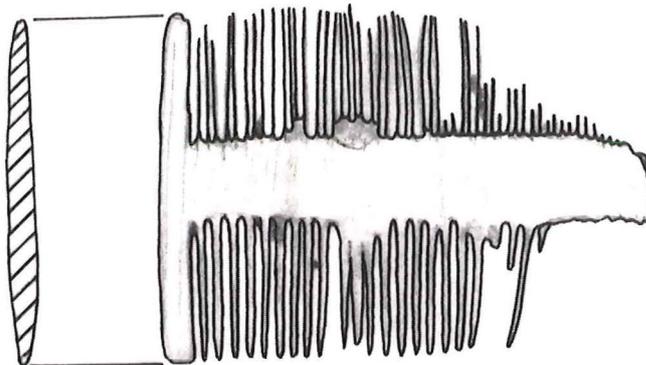


Abb. 4: Attersee, St. Martin, Grab II, Holzkamm (1 : 1)



Abb. 5: Attersee, St. Martin, Grab II, Klapp-Taschensonnenuhr Photo, (ca. 5 : 1)

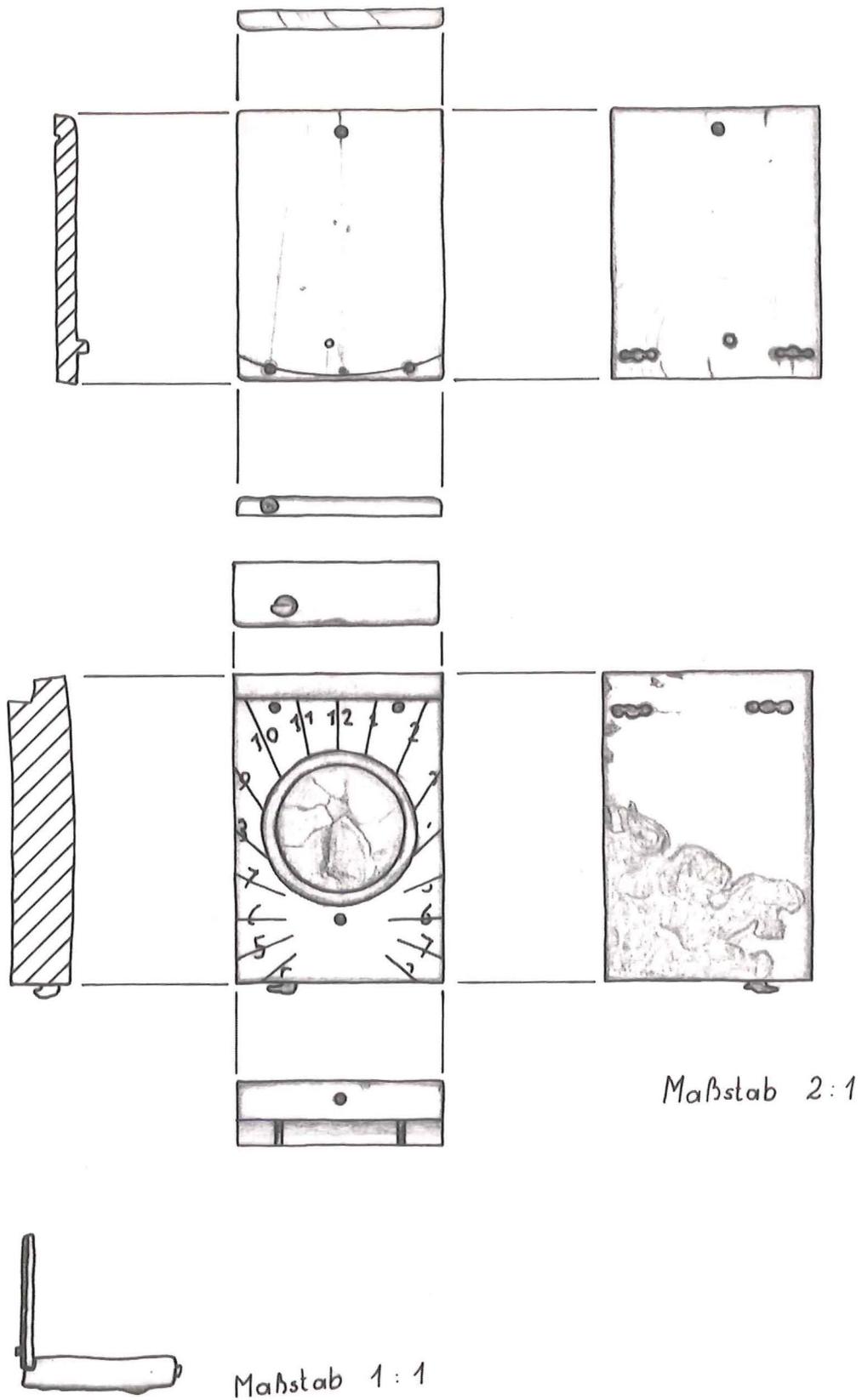


Abb. 6: Attersee, St. Martin, Grab II, Klapp-Taschensonnenuhr, Detailzeichnung (1:2, bzw. 1:1)

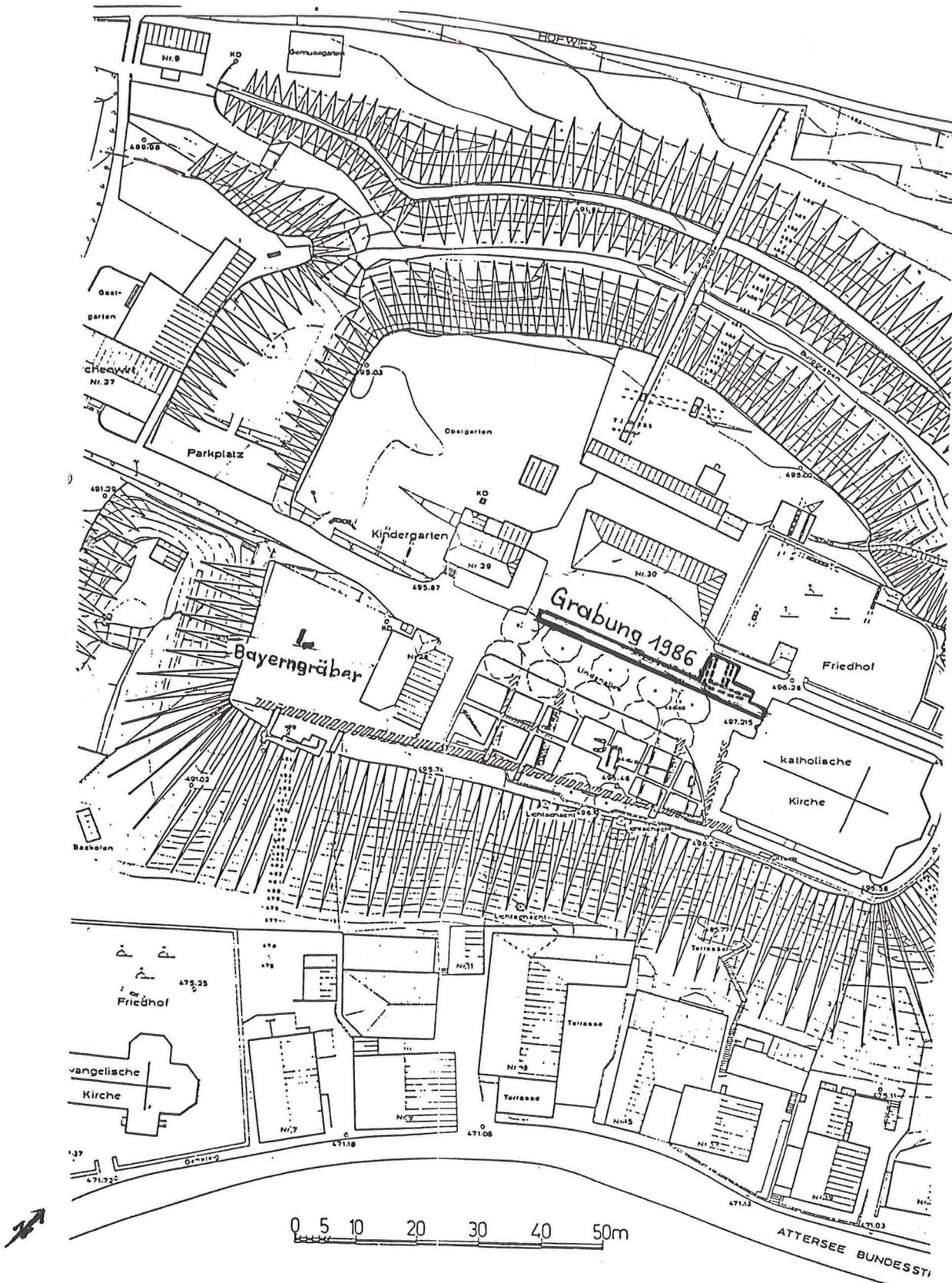


Abb. 7: Attersee, Kirchberg, Lage der Bayerngräber und der "Norderweiterung 1980". Aufnahme Ing. Obergottsberger. Linz 1980



Abb. 8: Attersee, Kirchberg, Bronzeschnalle (1 : 1)

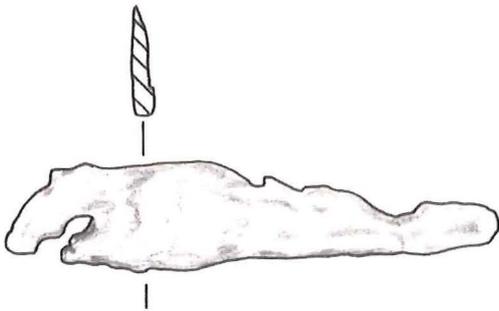


Abb. 9: Attersee, Kirchberg, Eisenmesser (1 : 1)

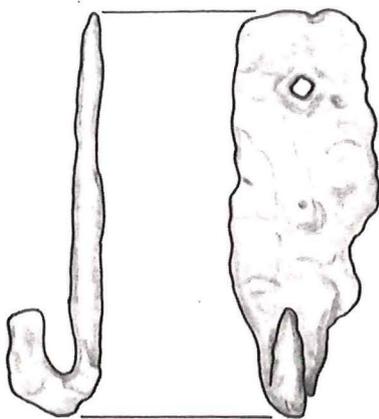


Abb. 10: Attersee, Kirchberg, Beschlagstück aus Eisen (1 : 1)

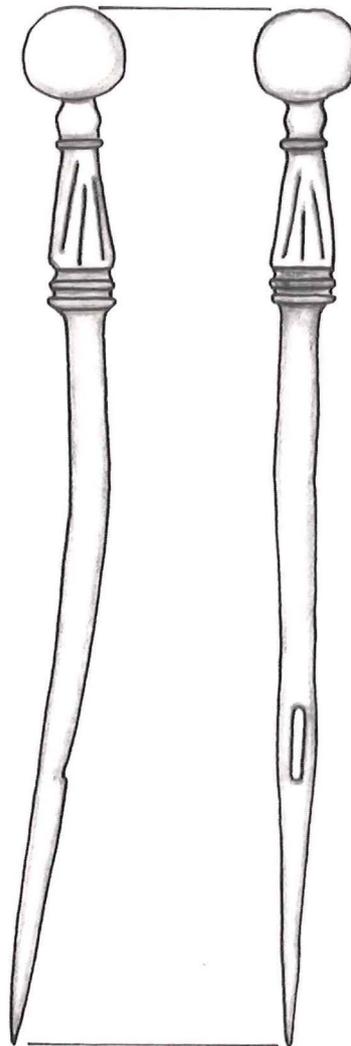


Abb. 11: Attersee, Kirchberg, Eisenwerkzeug ? (1 : 1)

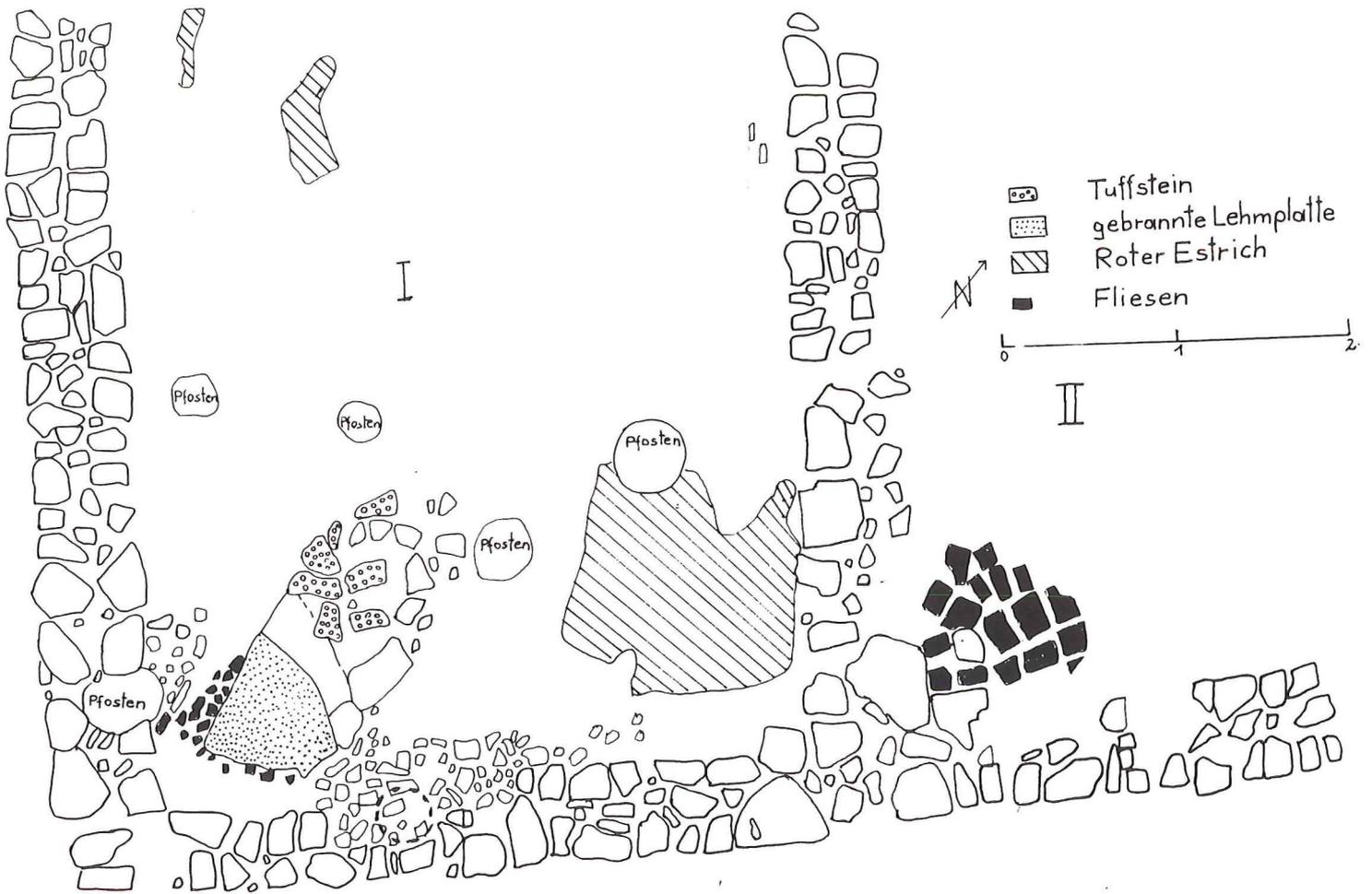
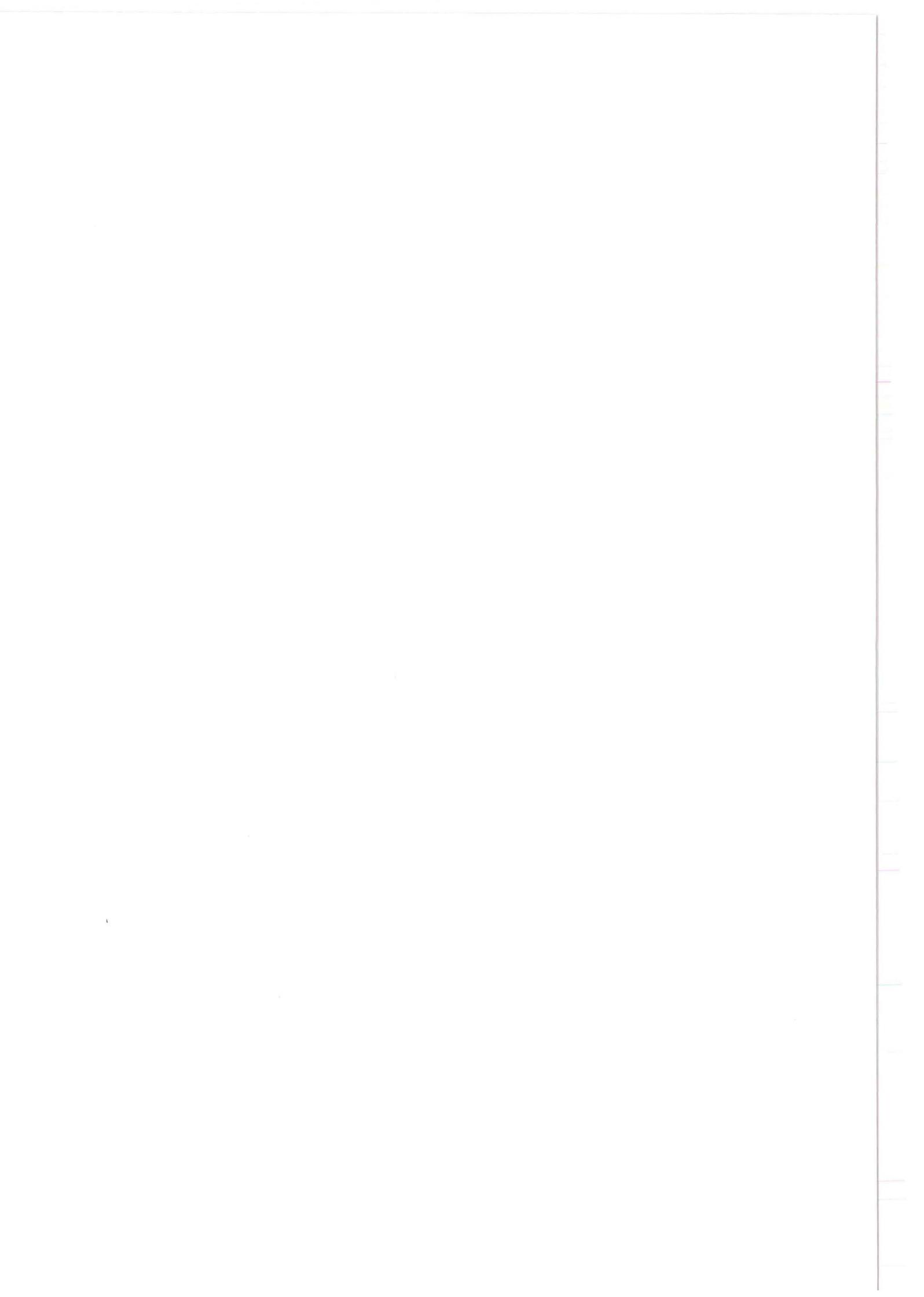


Abb. 12: Attersee, Kirchberg, "Norderweiterung Grabung 1980" "Kemenaten" mit "Kamin"



SEIDENSTOFF AUS GRAB II IN DER EVANGELISCHEN PFARRKIRCHE ST. MARTIN AM ATTERSEE, GRABUNG 1980

von

Ingeborg Petraschek-Heim, Wien

Im Jahr 1980 wurden Grabungen in der evangelischen Pfarrkirche St. Martin in Attersee ausgeführt, von welchen Teilergebnisse durch R. KOCH in den "Beiträgen zur Mittelalterarchäologie in Österreich" I, 1985 veröffentlicht worden sind. Ein Fund wurde dabei nicht berücksichtigt. Im Grab II an der Südostecke des Chorquadrates (vgl. Beitrag F. FELGENHAUER in diesem Band) lagen Fragmente von Textilien. Zweierlei Arten sind nach der Planaufnahme zu unterscheiden. Am Rand des Sarges waren zerfallene und vermoderte Reste eines Stoffes, wohl von einer Sargdecke stammend, vorhanden. Auf den Gebeinen haben sich in senkrechter Lage einige Fragmente eines Seidenstoffes erhalten (Abb. 1 a und b). Das größte Stück ist 36 cm lang und in der weitesten Ausdehnung 21 cm breit. Die Farbe zeigt das typische Braun des Grabes, das durch die Verwesungssäure entsteht. Der Stoff ist in abgewandelter Leinenbindung gewebt (Abb. 2 a und b). Man bezeichnet diese Art der Bindung auch Rips. Zwei verschieden starke Fäden werden zur Herstellung genommen, sodaß eine Rippe in Richtung des stärkeren Fadens entsteht.

Der stärkere Faden (Abb. 3 a und b) ist aus zwei Fäden gebildet, die eigenartiger Weise keine Drehung zeigen, sondern nebeneinander liegen. Ein starkes Serizin oder auch "Seidenleim" muß sie zusammengehalten haben, was sich jetzt noch im Gegensatz zu den Kettfäden (Abb. 4 a und b) zeigt. Diese bestehen ebenfalls aus einem ungedrehten Faden, Grège genannt, der mit Serizin zusammengehalten wird. Der Seidenleim hat sich aber im Gebrauch mehr aufgelöst, was sich in den Drehungen auf Abb. 4 a zeigt. Diese stellen keine ursprüngliche Funktion dar, sondern sie haben sich durch den festen Anschlag am Webstuhl gebildet. Hierbei war offensichtlich weniger Serizin vorhanden.

Bei diesem Gewebe ist der Schuß 0,25 mm und die Kette 0,15 - 0,2 mm stark¹. Ein Stück Webkante ist vorhanden, sodaß die Lage der Fäden festgestellt werden kann (Abb. 5 a und b). Die Webkante zeigt keine besondere Form, wie zum Beispiel durch Hinzufügen eines stärkeren Fadens oder bestimmter Webmuster, um sie besonders kenntlich zu machen. Das Material ist Seide. Die Mikroaufnahme (Abb. 6) zeigt die typischen glatten Seidenfäden, die keinerlei Struktur, wie zum Beispiel der Leinen- oder Wollfäden, haben. Durch das dichte Einziehen der verhältnismäßig starken Fäden am Webstuhl hat dieses Gewebe gegenüber uns bekannten Seidenstoffen eine festere Struktur erhalten (Abb. 7). Die Fadendichte beträgt in der Kettrichtung 50/je cm und im Schuß 35/je cm. Eigenartiger Weise zeigen die Fotos des Gewebes (Abb. 2 und 5 a und b) einen Unterschied zwischen Vorder- und Rückseite, der mit normalem Auge und selbst mit der Lupe nicht feststellbar ist. Handelt es sich vielleicht um Abnützungerscheinungen am Stoff, die durch das Tragen des Gewandes entstanden sind?

Eine Untersuchung nach der ursprünglichen Farbe dieses Seidenstoffes hat H. PASCHINGER am Bundesdenkmalamt dankenswerter Weise vorgenommen (s. Anhang). Er hat dabei festgestellt, daß das Gewebe mit Substanzen aus der Krappwurzel rot gefärbt war.

Die jetzt vorhandenen verschiedenen braunen Farbtöne haben sich unter dem Einfluß der Verwesungssäuren im Grab gebildet und die ursprüngliche rote Farbe überlagert.

Mit der Krappwurzel können auch verschiedene Farbtöne durch Hinzunahme von Nebenkomponenten gebildet werden. So haben sich Chemiker in einer Arbeit über "Natürliche und synthetische Farbstoffe in Teppichen und Flachgeweben" mit verschiedenen Naturfarbstoffen im Laufe der Zeit auseinandergesetzt². Es wurde auch die Rot-Färbung durch die Krappwurzel in speziellen Möglichkeiten behandelt. Als Ergebnis hat man verschiedene rote Farbtöne sowie violett, aber auch braun-schwarz feststellen können³. In dem Seidenstoff aus der Kirche in Attersee waren diese Komponenten durch Überlagerungen der vorhandenen Grundfarbe mit den Verwesungssäuren wohl nicht nachzuweisen.

Es ist schwierig, mit dem Gewebe aus Grab II eine Datierung vorzunehmen. Es fehlt das Muster. Der Stoff kann zu jeder Zeit gewebt worden sein. Muster können durch farbige Fäden, in bestimmter Weise von Tradition oder Mode beeinflusst, eingewebt sein, wie es ja allgemein bekannt ist. Es können auch Muster durch den Wechsel der Bindungen mit denselben Fäden erzeugt werden oder sie können auch auf den fertigen Stoff aufgedruckt sein. Ganz glatt ist dieses Gewebe nicht, da es eine einfache Struktur im Foto zeigt, die aber keine Auskunft gibt (Abb. 4). Eine zeitliche Einordnung liegt durch den Bericht von W. KOCH vor. In dem Grab lag ein Buch mit Ledereinband, dessen Muster und Beschläge auf eine Datierung ins 4. Viertel des 16. Jahrhunderts hinweisen⁴.

Von welcher Kleidungsart stammen die Fragmente dieses Seidenstoffes? Es wird von einem knielangen Mantel, Handschuhen und Lederschuhen gesprochen. Das größere Fragment lag über den Oberschenkeln und soll auf die Knochen abgefärbt haben⁵. Die Farbe ist nicht angegeben. Durch die Untersuchung von H. PASCHINGER liegt die Farbe rot vor (s. Anhang). Die Beigaben eines Buches und einer Taschensonnuhr weisen auf einen humanistisch gebildeten Menschen hin. Da in dieser Zeit die Gemeinde Attersee evangelisch geworden war, ergibt sich die Annahme, daß es sich hier um einen Geistlichen dieser Kirche handelt⁶. Die anthropologischen Untersuchungen haben auch einen Unterschied zu der alpenländischen Population ergeben, sodaß auf einen evangelischen Geistlichen, der aus dem Norden gekommen ist, geschlossen werden kann⁷. In dieser Situation will die Farbe rot für ein Gewand nicht passen. Wir sind gewohnt, ihn im schwarzen Talar zu sehen, der aber erst im 17. Jahrhundert aufkommt⁸.

Für die Geistlichen der evangelischen Kirche gab es im ganzen 16. Jahrhundert noch keine einheitliche Amtstracht⁹. Es wurden in vielen Gemeinden die in den alten Kirchen vorhandenen liturgischen Gewänder getragen. Am meisten wurde das weiße Chorhemd oder der Chorrock aus Leinen als Amtstracht übernommen. Luther selbst hat zu diesem Problem Stellung genommen: *"Ich bin den Leuten feind, die immer ein Neues übers Andere anrichten in Ceremonien. Eben diese werdens der Lehre mit der Zeit auch thun"*¹⁰.

In diesem Ringen um eine Amtstracht macht sich gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein stärkerer Zug zur Übernahme und auch Neuanschaffung der bekannten liturgischen Gewänder bemerkbar. "Die Instruktionen für die Visitatoren des Albertinischen Sachsens 1574/75 untersagen eine Änderung im Gebrauch der Gewänder und die Gräflisch-Schwarzenburgische Kirchenordnung 1574 zeigt, daß der priesterliche Ornatus und der Chorrock (Chorhemd)" dort regelmäßig verwendet wird¹¹. Aus diesem Zusammenhang ist vielleicht die an dem Attersee-Stoff vorhandene rote Farbe verständlich, denn die Kaseln der katholischen Kirche waren in dieser Zeit meist aus rotem Samt oder schwerer roter Seide hergestellt, wie es zum Beispiel in der Sammlung Bernheimer zum Ausdruck kommt¹². Aber auch in der Arbeit über "Die liturgischen Gewänder der lutherischen Kirche seit 1555"

wird an vielen Stellen von diesem Zug der Zeit zu roten Kaseln berichtet ^{12a}. Nur die Struktur der Seide aus dem Grab in der Martinskirche am Attersee will nicht ganz mit dieser These überein gehen. Nach Joseph Braun (Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit) nahm man im frühen Mittelalter glatte und einfarbige Stoffe für die Kaseln. Die gemusterten Gewebe wurden zum Schmuck des Altares verwendet ¹³. Dies änderte sich im Laufe der Zeit dahin, daß für die Kasel und den ganzen liturgischen Ornat kostbare gemusterte Gewebe genommen und auch mit Futter versehen wurden. Diese Hinweise fehlen bei dem textilen Fund aus der Martinskirche in Attersee. Man kann die Form des Gewandes aufgrund der wenigen kleinen Fragmente nicht ermitteln. Wäre es eine Kasel gewesen, so könnten Reste von Schmuck in Form von Stickerei oder auch Reste von Futterstoff darauf hinweisen. Diese sind nicht vorhanden. Bei der Restaurierung der Fragmente, die ich nicht im Fundzustand gesehen habe, könnten sie vielleicht entfernt worden sein.

Ein anderer Weg, der über die Meisterstückbücher des Schneiderhandwerks führt, könnte die Frage nach dem geistlichen Gewand klären helfen. Anlässlich der Ausstellung "Figurinen nach alten Schnittbüchern" 1968 in Linz sind im dazugehörigen Katalog die Stoff- und Kleidungsnamen zu einem Glossar aufgearbeitet worden ¹⁴. Die Stoffnahmen sind alphabetisch geordnet und geben in den Erklärungen die wichtigsten Merkmale für das Schneiderhandwerk in der Zeit von 1500 bis 1800 wieder. Es kann daraus entnommen werden, welcher Seidenstoff ripsartige Struktur zeigt, wie es bei dem Textilfund aus dem Grab in der Martinskirche in Attersee festgestellt worden ist. Außer bei dem Wort *Terzenell* ist diese Art der Herstellung nirgends vermerkt ¹⁵. Die Angaben über den Gebrauch dieses Gewebes in verschiedenen Meisterstückbüchern weisen auf priesterliche Gewänder hin. So wurde *Terzenell* für den *kleinen Bischof Rockh* und *das Priester Röckhl* im Rissbüchl von Retz (Mitte 17. Jhd.) verwendet ¹⁶, 1713 wird er für den gleichen Zweck im Meisterstückbuch von Linz erwähnt ¹⁶. Auch in bürgerlichen Inventaren des 17. und 18. Jahrhunderts ist er zu finden. es ist anzunehmen, daß der Name *Terzenell*, *Terzelän*, *Terzinell* etc. um 1600 in Gebrauch kam, da er 1629 in einer Kleiderordnung in Straßburg und 1626 in einer solchen in München erwähnt wird ¹⁵. Wahrscheinlich hat es einige Zeit gebraucht, ehe der wohl mehr modische Name in den Handwerksordnungen niedergeschrieben wurde. Woher er kommt, müßte noch untersucht werden.

Nach den Feststellungen aus der Textiltechnik und wegen der zeitlichen Einordnung in das Ende des 16. Jahrhunderts könnte dieser Name auf die Stoffreste aus Grab II in der Martinskirche in Attersee wohl zutreffen.

Anmerkungen

- 1 Diese Untersuchung verdanke ich A. LOSERT.
- 2 J. G. RABE, M. BISCHOF und Ch.H. FISCHER, Natürliche und synthetische Farbstoffe in Teppichen und Flachgeweben, in: *Restauro* 3, 1990, S. 193. Diesen Hinweis verdanke ich der Farbenspezialistin Frau Dr. Regina Hofmann.
- 3 RABE, BISCHOF u. FISCHER, wie Anm. 2, S. 190 ff..
- 4 Rudolf KOCH, Archäologisch-kunsthistorische Untersuchungen in der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/Oberösterreich, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich I, 1985, S. 54; vgl. auch den Beitrag von F. Felgenhauer in diesem Band.

- 5 R. KOCH, wie Anm. 4, S. 54.
- 6 R. KOCH, wie Anm. 4, S. 55.
- 7 Eike WINKLER u. Wolfgang HEINRICH, Skelette aus der Pfarrkirche St. Martin in Attersee/Oberösterreich, Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich I, 1985, S. 82 ff..
- 8 Arthur Carl PIEPKORN, Die liturgischen Gewänder in der Lutherischen Kirche seit 1555, Oekumenischer Verlag Dr. K. F. Edel, Lüdenscheid/Lobetal, 1937 (?), S. 12.
- 9 PIEPKORN, wie Anm. 8, S. 12 und 13.
- 10 PIEPKORN, wie Anm. 8, S. 19.
- 11 PIEPKORN, wie Anm. 8, S. 23.
- 12 Saskia DURIAN-RESS, Textilien, Sammlung Bernheimer, Paramente 15. - 19. Jahrhundert, Hirmer Verlag München, 1991, Katalogteil.
- 12a Vgl. Anm. 8.
- 13 Joseph BRAUN, Die liturgischen Paramente in Gegenwart und Vergangenheit, 1924, S. 11.
- 14 Inge PETRASCHKEK-HEIM und Clara HAHMANN, Figurinen nach alten Schnittbüchern. Katalog der Ausstellung des Stadtmuseums Linz 1968, S. 109 - 119.
- 15 Figurinen, wie Anm. 14, S. 112; *terzenell*, *terztnell*, *terzinell*: ein einfarbiges seidenes Zeug, in dem im Schuß stärker gewirnte Fäden eingeschlagen werden, ein leichtes Gewebe (Amaranthes). Die gerippten Gros de Tour nennt man Terzinell (KRÜNITZ Bd. 20, S. 113). Demnach ist er nach heutiger Terminologie ein Seidenrips gewesen. Bei der Kleiderordnung 1671 unter "seidenen Zeugen" geführt, in der Kleiderordnung München 1626 den Kauf- und Gewerbsleuten verboten. UNGER-KHULL bringt ihn als Leinenzeug? Quelle: Linz 1713 (Prälatenmantel).
- 16 Ingeborg PETRASCHKEK-HEIM, Das Rissbüchel (Schnittbuch) von Retz. Ein Beitrag zur Wiener Kostümgeschichte. Wiener Geschichtsblätter, Sonderheft 2, 1976.

Die Aufnahmen des Gewebes und der Fäden verdanke ich Anton LOSERT vom Zoologischen Institut der Universität Wien, Abt. Feinstruktur.

Anhang:

Bundesdenkmalamt
Abt. f. Restaurierung und Konservierung
Chemisches Labor

Laborbericht zu:

Ort: Attersee, OÖ
Objekt: Kirche St. Martin
Kirchengrabung 1980
Grab Nr. II
Objekt Nr. 93
Stück eines Seidengewebes

Seidengewebe, von Leichensaft braun gefärbt. Es sollte auf eine ehemalige Textilfärbung überprüft werden.

Kurzer Extrakt von allfälliger Farbe mit konzentrierter Schwefelsäure und Identifizierung mittels UV-Vis-Spektrums.

Das erhaltene Spektrum entspricht Krapp mit einer Anhebung des Alizerinanteils (lichtbeständiger Bestandteil im Krapp-Farbsubstanzgemisch; ev. ist auch Alizarin der beständigere Bestandteil bei "Bestattung").

Im UV-Bereich ist das Spektrum von braungelben Farbstoffen des Leichensaftes allerdings überlagert (kontinuierliche Zunahme der Absorption), das Krappspektrum hebt sich aber hinreichend deutlich als Schulter mit diversen Peaks vom Untergrund ab.

Demnach war das Seidengewebe ehemals mit Krapp rot gefärbt.

Peaks bei 493 nm, 320 nm, 314 nm, 285 nm und 258 nm.

H. Paschinger

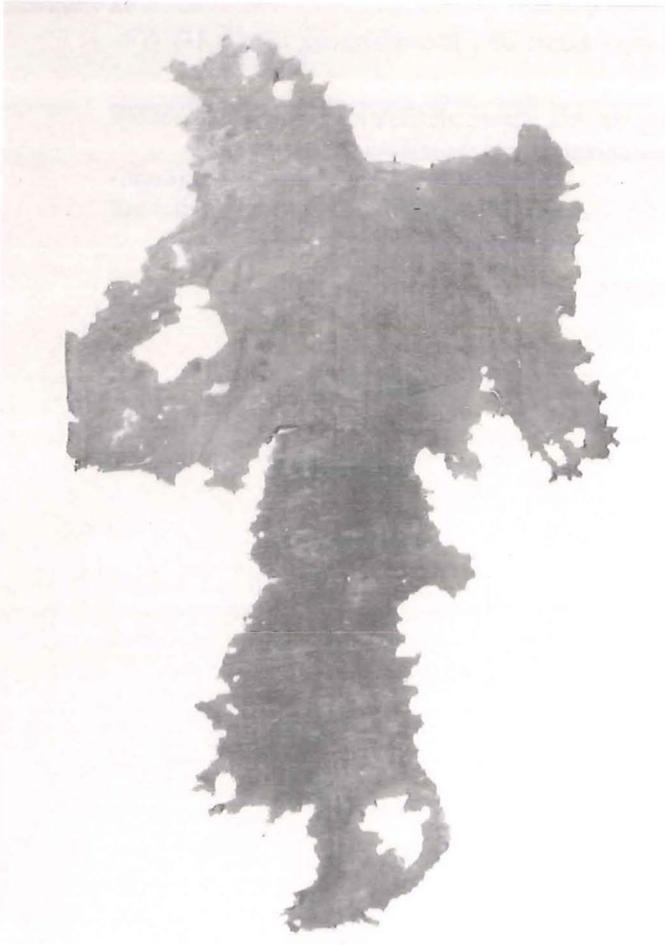


Abb. 1a: Attersee, St. Martin, Grab II
Das größte erhaltene Fragment des Seidenstoffes.

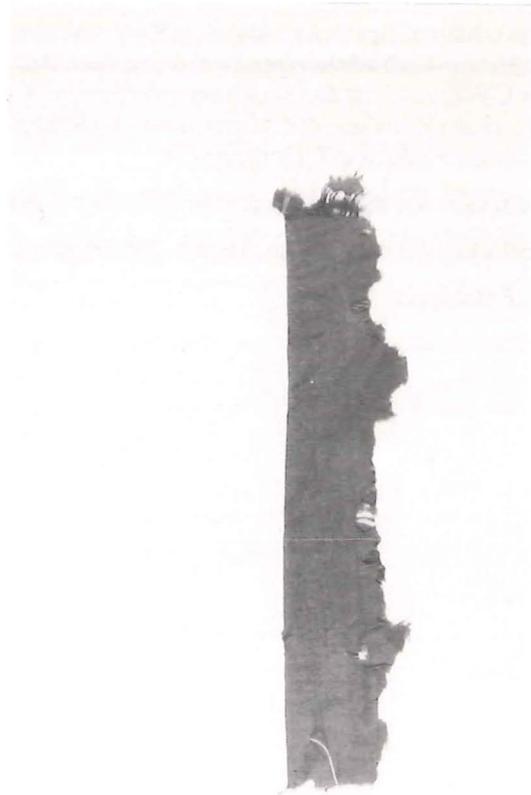


Abb. 1b: Attersee, St. Martin, Grab II
ein eingebügeltes Fragment.

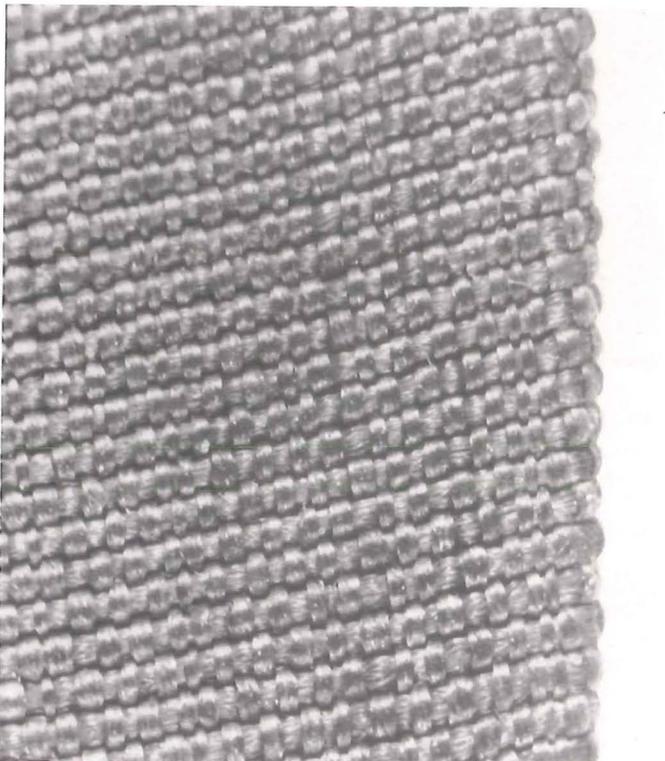


Abb. 2a: Attersee, St. Martin, Grab II
Vorderseite des Seidenstoffes (15-fach vergrößert).

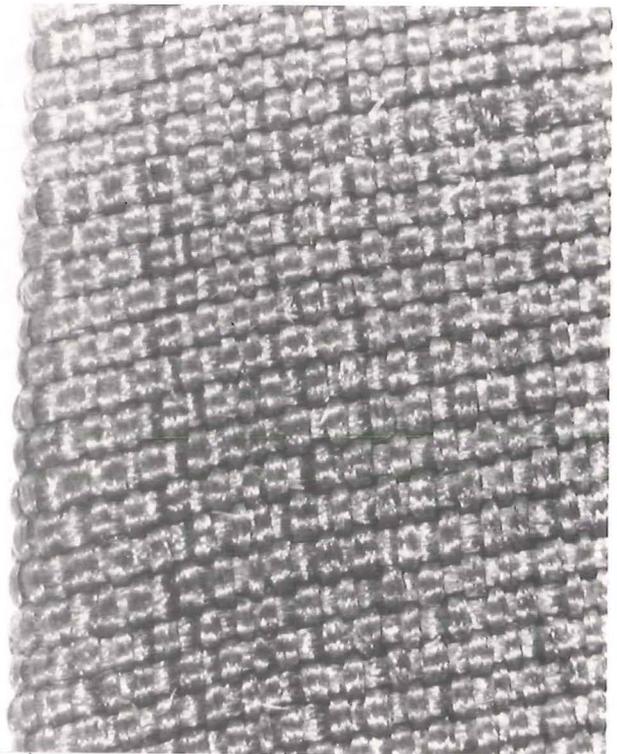


Abb. 2b: Attersee, St. Martin, Grab II
Rückseite des Seidenstoffes (15-fach vergrößert).

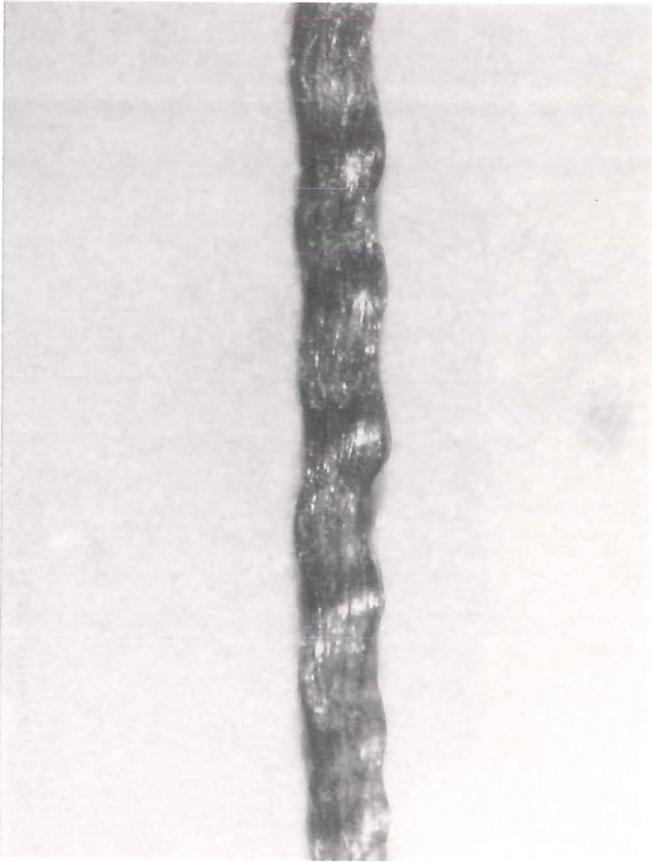


Abb. 3a: Attersee, St. Martin, Grab II
Schußfaden des Gewebes (60-fach vergrößert).

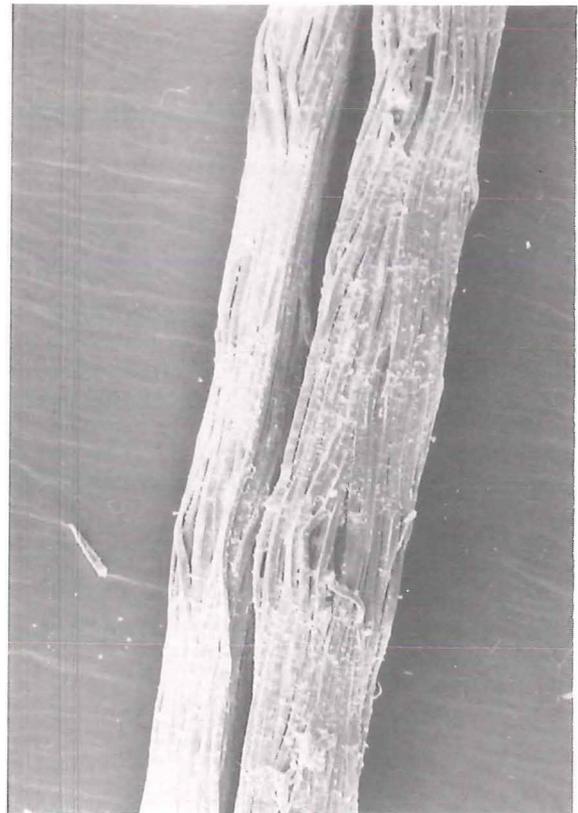


Abb. 3b: Attersee, St. Martin, Grab II
Schußfaden. Die Rasteraufnahme zeigt die
doppelten Fäden(110-fach vergrößert).



Abb. 4a: Attersee, St. Martin, Grab II
Kettfäden (60-fach vergrößert). Die Drehung
des Kettfadens zeigt das Umfassen des stärkeren Schuß.

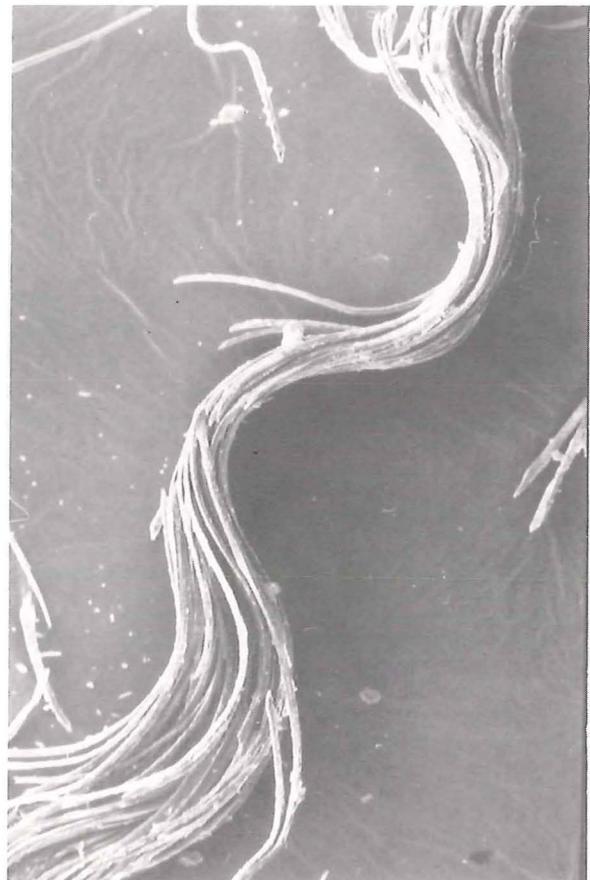


Abb. 4b: Attersee, St.. Martin, Grab II
Kettfäden in Rasteraufnahme
(100-fach vergrößert). Die Aufnahme zeigt
die lockeren Seidenfäden des Grègefadens.



Abb. 5a: Attersee, St. Martin, Grab II
Fragment mit Webkante Vorderseite
(9-fach vergrößert).



Abb. 5b: Attersee, St. Martin, Grab II
Fragment mit Webkante Rückseite
(9-fach vergrößert).

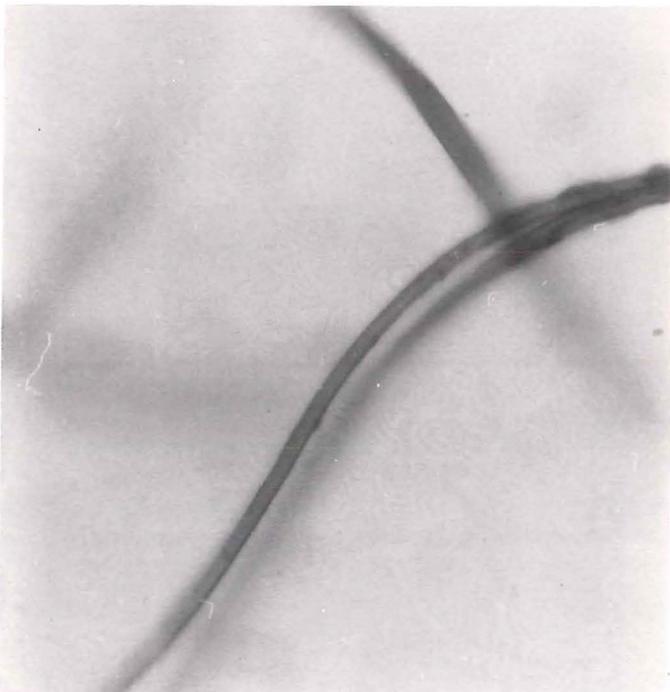


Abb. 6: Attersee, St. Martin, Grab II
Mikroaufnahme des Seidenfadens (Durchlicht,
520-fach vergrößert). Das Durchlicht müßte beim
entbasteten Seidenfaden nur zwei Begrenzungslinien zeigen.
Der Seidenleim ist also auf diesem Faden vorhanden, was
auch aus den Rasteraufnahmen 3 b und 4 b hervorgeht.



Abb. 7: Attersee, St. Martin, Grab II
Die Aufnahme gibt die feste Struktur
des Gewebes wieder (9-fach vergrößert).

FRÜH- BIS HOCHMITTELALTERLICHE FUNDE AUS WIEN I., RUPRECHTSPLATZ UND STERNGASSE

von

Sabine Felgenhauer-Schmiedt, Wien

1. Einleitung

In den Jahren 1962 und 1970 hat HERTHA LADENBAUER-OREL im Bereich der beiden Häuser Sternngasse 5 und 7 und der Häuser Ruprechtsplatz 4 und 5 einschneidende Baumaßnahmen archäologisch überwacht und durch ihre inzwischen ausführlich publizierten Beobachtungen¹ kräftige Impulse zu Fragen des frühen Wien geben können. Das damals geborgene Fundmaterial wurde dem Historischen Museum der Stadt Wien übergeben und die mittelalterlichen Funde der Verfasserin zur Bearbeitung anvertraut.

Der Name Wien ist im Frühmittelalter in schriftlichen Quellen nur ein Mal in den Salzburger Annalen von 881 erwähnt², wo über eine kriegerische Auseinandersetzung bayerischer Truppen mit den nach Westen vordringenden Ungarn berichtet wird und es ist unklar, ob der Ort oder der Fluß Wien (*ad weniām*) gemeint ist. Deshalb mußte die historische Forschung zur Frühgeschichte Wiens indirekte Quellen sowie Patrozinienkunde, Ortsnamenkunde oder die Siedlungsformenlehre heranziehen, um ein Bild der Entstehung der mittelalterlichen Stadt Wien zu entwerfen³. Dabei entstanden verschiedene Thesen über Standort, Qualität und Funktion einer Besiedlung im frühen Mittelalter nach Spätantike und Völkerwanderungszeit. Weitgehend Einigkeit herrscht darüber, daß das Areal Ruprechtskirche - Sternngasse (Taf. 1) der Angelpunkt zur Klärung der Rolle Wiens im Frühmittelalter sein muß. Es handelt sich um die topographisch höchstgelegene Stelle des ehemaligen römischen Lagers Vindobona, die durch einen Steilabfall zur Donau gegen Norden hin und durch Einschnitte im Bereich der heutigen Marc Aurelstraße und der Rotgasse im Westen und Osten natürlich geschützt ist. Die Ruprechtskirche wird als die älteste Pfarrkirche Wiens angesehen. Die heutige Bausubstanz scheint frühestens erst aus dem 11. Jahrhundert zu stammen. Ein weiteres Argument, das zur Lokalisierung des frühen Wien immer wieder herangezogen wird, ist auch die Nennung des Berghofs (eine Häusergruppe südlich der Sternngasse bis zum Hohen Markt) als Wohnsitz eines "Heiden" in der mittelalterlichen Literatur⁴. Auch die das römische Straßensystem verlassende und dem Gelände des Berghofareals zustrebende Straßenführung des heutigen Wien weist auf die ehemalige Bedeutung dieses Gebäudekomplexes hin⁵.

Den zweiten Platz als anzunehmender Kristallisationspunkt des frühmittelalterlichen Wien nimmt die im Süden des ehemaligen Römerlagers gelegene Peterskirche ein. Vor allem die Tatsache, daß das Niveau der Kirche vor dem barocken Neubau mindestens 1,20 Meter tiefer als das der Umgebung lag, veranlaßte K. OETTINGER, in dem Bau eine ursprüngliche römische frühchristliche Anlage zu sehen, um die sich Kontinuität bis in das Mittelalter erhalten habe⁶. Durch die Spatenforschung konnte diese Ansicht mangels einschlägiger Grabungen nicht bestätigt werden, aber es gibt einige Hinweise, die die Argumentation

OETTINGERs eher widerlegen. So hat eine archäologische Untersuchung anlässlich des U-Bahn-Baues Am Graben vor dem Trattnerhof⁷, also in enger Nachbarschaft zur Peterskirche, ergeben, daß sich dort das Begehungsniveau seit dem Hochmittelalter um ca. 2,20 Meter erhöht hat, sodaß das tiefe Niveau der Peterskirche also wohl das des 11./12. Jahrhunderts darstellt. Auffallend, aber nicht ausschlaggebend für eine endgültige Beurteilung ist auch die Beobachtung, daß bei der archäologischen Untersuchung Am Graben keine mittelalterliche Keramik aus der Zeit vor 1000 zutage trat.

Auch die im Nordwesten des ehemaligen Römerlagers liegende Kirche Maria am Gestade wird in Überlegungen um eine karolingerzeitliche Besiedlung Wiens miteinbezogen. E. KLEBEL⁸ vermutete hier eine Burgsiedlung, A. KLAAR⁹ eine frühe Kirchsiedlung. Beweise archäologischer Art dafür fehlen bislang. Im Historischen Museum der Stadt Wien werden allerdings einige Keramikbruchstücke des 9./10. Jahrhunderts aufbewahrt¹⁰, die von der zur Kirche Maria am Gestade führenden Salvatorgasse stammen, leider fehlen genaue Angaben dazu.

Die von H. LADENBAUER geborgenen Funde - Keramikbruchstücke - vom Ruprechtsplatz und von der Sternngasse sind die ersten direkten Beweise für eine Besiedlung dieser Stellen im späteren Frühmittelalter. Vor der Vorlage dieser Keramik soll das Nordprofil der Baugrube der Häuser Ruprechtsplatz 4 und 5 besprochen werden, um Schwierigkeiten und Möglichkeiten archäologischer Interpretationen in diesem Bereich anzudeuten. Es zeigt sich ganz eindringlich, daß der Ruprechtsplatz ein Hoffungsgebiet ersten Ranges für etwaige zukünftige Stadtkernforschungen ist.

2. Das Nordprofil der Baugrube der Häuser Ruprechtsplatz 4 und 5 (s. Taf. 2)

H. LADENBAUER-OREL ist es gelungen, trotz widriger Umstände ein Profil des nördlichen Randes der Baugrube (ca. 2 Meter vor der jetzigen Fassade) zu zeichnen¹¹, das aber nur die großen Linien und die Mauern festhalten konnte. Eine deutliche Markierung bildet in diesem Profil die sog. "römische Brandschicht um 400". Unterhalb dieser beinahe waagrecht verlaufenden, ca 15 - 20 cm mächtigen Schicht sind zuunterst der ehemalige Humus, in diesen eingetiefte Mauern sowie waagrechte Fußboden- und Schuttschichten zu sehen. Der Schichtenzuwachs vom ehemaligen Humus bis zur "spätromischen Brandschicht" beträgt durchschnittlich 1,20 Meter. Drei der insgesamt fünf im Profil angeschnittenen Mauern reichen bis zur Unterkante der "römischen Brandschicht um 400", darüber hinaus keine. Oberhalb dieser "römischen Brandschicht" liegt eine Aufschüttung von im Durchschnitt 1,40 Meter Mächtigkeit, im Westen ist die "Brandschicht" etwas höher und die Aufschüttung etwas geringer.

Eine weitere Profilzeichnung wurde von dieser Aufschüttung über der sog. "römischen Brandschicht" angefertigt. Sie stellt klar, daß dieses Schichtpaket in sich reich gegliedert war. Besonders auffällig sind zwei partielle Mörtelstraten, die untere nur schmal und 60 - 70 cm unter dem heutigen Niveau, die obere ca. 10 cm mächtig und 50 - 60 cm unter dem heutigen Niveau.

Die ca. 70 cm mächtige Schicht zwischen der sog. "römischen Brandschicht um 400" und der unteren Mörtelstrate zeigt an zwei Stellen rotgebrannten Löß und auch Holzkohlebänder. Ganz im Osten des Profils liegt eine helle Aufschüttung auf der sog. römischen Brandschicht. Im östlichen Teil des Profils ist das nachrömische Schichtpaket durch spätmittelalterliche und neuzeitliche Einbauten gestört.

Die Aufarbeitung der Funde bestätigt eindeutig, daß das Schichtpaket über der sog. "römischen Brandschicht um 400" früh- und hochmittelalterlich zu datieren ist, die Funde darunter sind römisch bis spätantik. Problematisch und von großer Aussagekraft für weitere Interpretationen ist die Datierung und Beurteilung der sog. "römischen Brandschicht um 400", die anscheinend bei mehreren Grabungen im Stadtbereich angetroffen wurde und von einer durchgreifenden Zerstörung in der Zeit der Spätantike stammen soll. Diese schon zum Mythos gewordene Brandschicht bedarf im Bereich Ruprechtsplatz dringend einer neuen archäologischen Untersuchung, die natürlich mit einer genauen Analyse der Funde einhergehen muß. Es scheint etwas zweifelhaft, daß die Zerstörer in der Spätantike so gründlich waren, daß sie das Gelände danach - wie es am Ruprechtsplatz erscheint - durch Abtragen der Mauern völlig planiert und eingeebnet haben. Eine Zerstörungsschicht müßte wohl eher "auf und ab" gehen, nach dem Mauern- und Fußbodenverlauf. Ich meine deshalb, man sollte auch in Erwägung ziehen, ob diese "römische Brandschicht um 400" am Ruprechtsplatz, die sich in dem beobachteten Profil immerhin 18 m annähernd horizontal (im Westen steigt sie etwas an) hinzieht, nicht eine Art Rodungshorizont sein könnte, durch die Niederlassung neuer Siedler im späten Frühmittelalter angelegt. Sie könnten ruinöse Mauern abgetragen, bzw. eingeebnet haben und auch eine Art Brandrodung durchgeführt haben, um Platz für ihre Holzbauten zu gewinnen. Diese Interpretationsmöglichkeit soll hier zur Diskussion gestellt werden, erhärtet oder verworfen werden kann sie erst durch neue Grabungen. Immerhin befinden sich in Fundposten aus der die "Brandschicht" abdeckenden hellen Aufschüttung auch Graphittonfragmente des 9./10. Jahrhunderts. Aus der "Brandschicht selbst stammt ein kleines braunschwarzes Wandbruchstück, mit Steinchen und Glimmer gemagert und mit einer Wellenlinie verziert. Daß die spätantike Besiedlung bis in das 5. Jahrhundert reichte, zeigen glättverzierte Keramikfragmente¹². Auch H. LADENBAUER-OREL ist anhand der Schichtbeobachtungen in der Sternngasse zu der Ansicht gelangt, daß die dort ebenfalls beobachtete Brandschicht später als "um 400" angesetzt werden müsse und schlägt eine vorläufige völkerwanderungszeitliche Datierung vor^{12a}.

Die Mörtelbänder im Profil, 50 bis 70 cm unterhalb des heutigen Niveaus, sind aufgrund der keramischen Funde in das 11./12. Jahrhundert zu datieren und könnten vom Ausbau der nahen Ruprechtskirche in Stein stammen.

3. Vorlage der Keramik

In dem Katalog "Keramische Bodenfunde aus Wien"¹³ wurde ein Schema zur Einteilung der mittelalterlichen Keramik in Warenarten angewendet, das die jeweils vorherrschenden sichtbaren Merkmale anzusprechen zum Ziele hatte. Diese auffälligen gruppenbildenden Merkmale waren nicht einheitlich auf einen Vorgang bei der Entstehung der Keramik gerichtet. So hat zum Teil die Tonzusammensetzung, zum Teil die Magerung, zu einem wichtigen Teil die Brenntechnik, des weiteren die Oberflächengestaltung, dazu angeregt, einzelne Warenarten als mehr oder weniger einheitliche Gruppen herauszuheben. Ein Großteil der vom Ruprechtsplatz und von der Sternngasse vorliegenden Keramikbruchstücke kann in dieses Schema eingeordnet werden (früh- bis hochmittelalterliche Graphittonware, glimmergemagerte Ware, graue, reduzierend gebrannte Ware), etliche graphitlose Fragmente vertreten allerdings eine frühmittelalterliche Keramikart, deren Ansprache in der bisherigen Literatur nicht besondere sichtbare keramische Merkmale berücksichtigt, sondern einen geographischen Raum. Es ist die Keramik vom Donautypus¹⁴, die im späteren Frühmittelalter von Süddeutschland bis Pannonien und darüber hinaus vorherrscht. Das einigende Element bei dieser großräumigen Keramikgruppe ist

die dominante Topfform und eine häufige Verwendung von Wellenlinien, Wellenbändern, Linienbündeln und Kammeinstichen als Verzierung, während bei der Machart Unterschiede herrschen, die von einfach aufgewulsteten Gefäßen mit Drehspuren lediglich am Rand bis zu gut nachgedrehten Exemplaren reichen. Auch die Gestaltung des Randes (einfach ausladend bis zu deutlicher Krempebildung) ist recht unterschiedlich, insbesondere in Zentren des Großmährischen Reiches. Der Brand geschah in vorwiegend oxydierender, auch wechselnder Atmosphäre. Keramik dieser Art tritt schon in spätantiken - frühmittelalterlichen alpinen Siedlungen auf, ist in Niederösterreich vereinzelt schon im 6. Jahrhundert¹⁵ zu beobachten und ist besonders im 8. - 10. Jahrhundert weit verbreitet, wobei eine feinere Datierungsmöglichkeit nicht vorhanden ist. In Niederösterreich tritt im 9. Jahrhundert eine neue Tonzusammensetzung auf, Graphitton. Aus diesem werden vorerst dieselben Gefäßformen gearbeitet wie aus graphitlosem Ton, mit denselben Verzierungselementen. Zum 10. Jahrhundert zu dominieren neue Oberflächengestaltungen, wie die breiten Tonleisten, z. Teil mit Einstich- und Rädchenverzierung, ebenso scheinen manche Topfformen vorratsgefäßartige Dimensionen anzunehmen. Die Tatsache, daß der Rohstoff Graphit südlich der Donau nur am Südostrand des Dunkelsteiner Waldes, nördlich der Donau in Niederösterreich nur im Waldviertel vorkommt, verrät eindeutig, daß mit der intensiven Verbreitung von Graphitton ein gut organisierter Verbreitungsmechanismus bei dieser Keramikart eingesetzt haben muß, d. h. ein Handel mit dieser Tonware und Verkaufsmöglichkeiten auf dem Markt sind anzunehmen. Ganz wichtig ist in diesem Zusammenhang die Frage, wann diese Ware dominant wird. Da sie vereinzelt in Gräbern der ersten Hälfte des 9. Jahrhundert auftritt, ist schon zu dieser Zeit mit der Herstellung von Graphittonware und auch mit einem Handel regionaler Art zu rechnen (Gräberfeld von Steinabrunn)¹⁶. Zu einer endgültigen Beurteilung darüber, wann mit der fast ausschließlichen Verwendung von Graphittonware zu rechnen ist, wird erst durch die Bearbeitung von schichtgebundener Siedlungskeramik aus den verschiedenen Grabungen, in ehemaligen römischen Lagern zum Beispiel, zu kommen sein. In Tulln scheint Graphittonkeramik schon um 800 vorzuherrschen¹⁷.

Die Keramik der späteren Frühgeschichte im österreichischen Donaauraum mit einem ethnischen Etikett zu versehen, halte ich nicht für zielführend. Wir wissen aus historischen und archäologischen Quellen, daß die Bewohner hauptsächlich Bayern und Slawen waren und wir können annehmen, daß die Keramik (Graphittonware) als Handelsgut auf Märkten erstanden wurde. Dazu paßt sehr gut die Aussage der Raffelstetter Zollordnung von 902 über den Donauhandel, wo zollpflichtiger Handel mit Gewinnabsicht und auch zollfreier Handel für den Eigenbedarf angesprochen wird, der es den "*Bawari vel Sclavi istius patriae*" ermöglicht, Einkäufe zur Deckung des Hausbedarfs zu tätigen¹⁸. Wir können mit Sicherheit annehmen, daß auch Keramik aus dem lagerstättenbegrenzten Graphitton unter diese Kategorie fiel. Selbst der 300 Jahre jüngere "Älteste Steiner Zolltarif" weist noch in einer Zeit in der das städtische Handwerk schon aufgeblüht ist, Keramik als Nahhandelsgut aus¹⁹. Über die Hersteller der Keramik ist uns noch nichts bekannt, ebensowenig wie über die Frage, warum Graphitton plötzlich derart stark die Keramikherstellung beherrscht. Ein Eingebundensein der Hersteller in eine Grundherrschaft, die auch die Organisation der Verbreitung besorgt, ist anzunehmen.

3. 1. Frühgeschichtliche Keramik ohne Graphitbeimengung (Donautypus)

Von der Sterngasse (Fundsituation: helle Aufschüttung über der sog. spätrömischen Brandschicht) stammen einige Keramikbruchstücke ohne Graphitbeimengung, allerdings war in demselben Fundkomplex auch ein Graphitkeramikbruchstück vorhanden. Ein hellgelbto-

niges Randbruchstück eines Topfes mit gröberer Quarzsteinchenmagerung (Taf. 11/1) weist zwei Wellenbänder und eine kurze ausladende Krempe auf. Zwei helltonige Wandbruchstücke (Taf. 11/2,3) zeigen Linienbündel- und Wellenbandverzierung, zwei Bodenbruchstücke sind aus schwärzlich-bräunlichem steinchen- und glimmerhältigem Ton gefertigt (Taf. 11/5,6). Aus dem Bereich Ruprechtsplatz stammt ebenfalls Keramik ohne Graphitbeimengung, aus schwärzlichem bis bräunlichem, steinchengemagertem Ton (Taf. 3). Ein Wandfragment aus braunschwarzem Ton mit einer Wellenlinie stammt direkt aus der "Brandschicht", ein Schulterfragment eines Topfes mit Wellenlinienverzierung wurde direkt über der "römischen Brandschicht um 400" gefunden (Taf. 3/4), zwei weitere Fragmente liegen ebenfalls am Beginn des frühmittelalterlichen Schichtpakets. Eine Datierung in das 9. Jahrhundert ist sicher anzunehmen²⁰, wobei die helltonigen Stücke aus der Sterngasse (Taf. 11/1-3) den frühesten Eindruck machen.

Aus dem Bereich Ruprechtsplatz stammt ein Halsbruchstück einer sog. böhmischen Flasche mit charakteristischer Verzierung aus rötlichem, im Bruch grauem, feingeschlammtem Tons des 9./10. Jahrhunderts²¹.

3.2 Früh- bis hochmittelalterliches Graphittonkeramik

Diese Warenart erscheint in verschiedenen Ausprägungen. Eine auffallende und dominierende Gruppe bilden die Bruchstücke aus grauem, verhältnismäßig weichem und dickwandigem Graphitton. Die Bruchstücke zeigen innen meist senkrechte Verstreichspuren und lediglich an der Randregion Abdrehsuren. Ein Bruchstück zeigt innen eine kammstrichartige Bearbeitung. Am Ruprechtsplatz fanden sich Topffragmente mit kurzem ausladendem Rand ohne Verzierung (Taf. 4) solche mit Wellenbändern (Taf. 5,6) und auch solche mit einzelnen Wellenlinien (Taf. 7) kommen vor. Ein Topfbruchstück mit deutlich ausgebildeter Krempe hat außer einem Wellenband auch Kammeinstiche als Dekor aufzuweisen (Taf. 6/3). Von der Sterngasse gibt es einige Bruchstücke mit Wellenbändern, Wellenlinien und horizontalen Ritzlinienbündeln (Taf. 12,13). Wie weiter oben schon ausgeführt wurde, kommt Graphittonkeramik im 9. Jahrhundert auf, um dann im 10. bis zur ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts dominant zu sein. Es treten im Laufe der Zeit technische Verbesserungen in den Vordergrund wie ein exakteres Nachdrehen (Taf. 12/1,2,4), eine feinere Aufbereitung des Tons, meist mit einer Reduzierung des Graphitgehalts verbunden, und eine neue Brenntechnik, die die Außenhaut rötlich werden läßt (ummäntelter Graphitton). Die Laufzeit von Gefäßen aus "hochprozentigem" Graphitton, die lediglich am Rand abgedreht sind, einen kurzen ausladenden Rand besitzen und eventuell mit Wellenbändern oder -linien verziert sind, ist auf das 9. bis Anfang 11. Jahrhundert einzuengen²². Die Graphittonkeramik des 10. und 11. Jahrhunderts, die zum Teil schon besser nachgedreht ist, bevorzugt zunehmend Wellenlinien²³. Außerdem sind nun verhältnismäßig häufig Tonleisten zu beobachten. Auch vom Ruprechtsplatz gibt es solche Bruchstücke mit Tonleisten (Taf. 8), wobei ein Fragment mit im Querschnitt dreieckiger Leiste (Taf. 8/1) schon aus dem 9. Jahrhundert stammen könnte²⁴. Ein Fragment eines Vorratsgefäßes aus graphithältigem Ton (Taf. 16/1) aus der Judengasse, das ebenfalls von H. LADENBAUER-OREL in einer Kanalaussschachtung gefunden wurde, zeigt ebenfalls Tonleisten. Formal hat das Gefäß starke Ähnlichkeit mit einem Keramikfund aus dem süddeutschen Bad Rappenau, der in das 11. Jahrhundert datiert wird²⁵.

Von einem breitbauchigen, nachgedrehtem Gefäß stammt ein Bruchstück von der Sterngasse mit einzeiligen Wellenlinien (Taf. 13/4). Es ist aus außen rötlichem, im Bruch grauem graphithältigem Ton und zeigt sowohl in seiner Tonzusammensetzung als auch in der breiten Formung den neuen Trend des 11./12. Jahrhunderts an. Völlig ausgereift scheint

diese neue Variante des Graphittons in einem Randbruchstück, im Bruch grau und leicht graphithältig außen rötlich ummältelt (Taf. 9/2), das von einer breitbauchigen Bügelkanne stammen dürfte, einer keramischen Form, die erst gegen Ende des 12. Jahrhunderts bei uns heimisch wird. Auch das Bruchstück eines Vorratsgefäßes (Taf. 9/1) ist in diese Zeit zu datieren.

3.3 Hochmittelalterliche glimmergemagerte Ware

Die Funde aus dem hochmittelalterlichen Graben Am Graben ²⁶, der Ende des 12. Jahrhunderts zugeschüttet wurde, zeigen deutlich, daß in der Zeit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts eine neue, bräunlich - rötlich bis schwärzlich gebrannte Tonzusammensetzung aufkommt, die Magerung mit meist grobschuppigem Glimmer. Einige Randbruchstücke vom Ruprechtsplatz zeigen die mit dieser Neuerung auch einhergehende Randbildung von Töpfen, umgeklappten, mehr oder weniger untergriffenen Mundsäum (Taf. 10).

3.4 Hochmittelalterliche oxydierend gebrannte Ware

Diese bräunlich-rötliche, im Kern manchmal auch graue Ware erscheint nicht sehr einheitlich. Sie ist meist gut nachgedreht und weist auch noch Wellenlinien als Dekor aus. Drei Fragmente dieser Art von der Sterngasse (Taf. 14/1-3) sind aufgrund ihrer formalen Gestaltung wohl in die zweite Hälfte des 11. bzw. in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu stellen. Ein Deckelfragment aus der Sterngasse aus bräunlichem Ton (Taf. 14/4) weist schon auf das 13. Jahrhundert hin, wie auch ein Henkeldeckel mit randlicher Rädchenverzierung aus der Judengasse (Taf. 16/3).

3.5 Graue, reduzierend gebrannte Ware

Diese Keramikart, die im 13. Jahrhundert verhältnismäßig rasch zur dominierenden Tonware wird und - wie wir aufgrund des Töpferofenfundes aus der Griechengasse ²⁷ wissen - von Wiener Töpfern hergestellt wird, stammt ausschließlich aus der Sterngasse (Taf. 15). Am Ruprechtsplatz ist sie nicht mehr vertreten, was bedeuten könnte, daß die Platzfunktion hier ungefähr mit dem Beginn der grauen Ware gleichzusetzen ist. Die Bruchstücke von der Sterngasse - Topf, Bügelkanne, Krüglein - weisen formal in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts.

4. Zusammenfassung

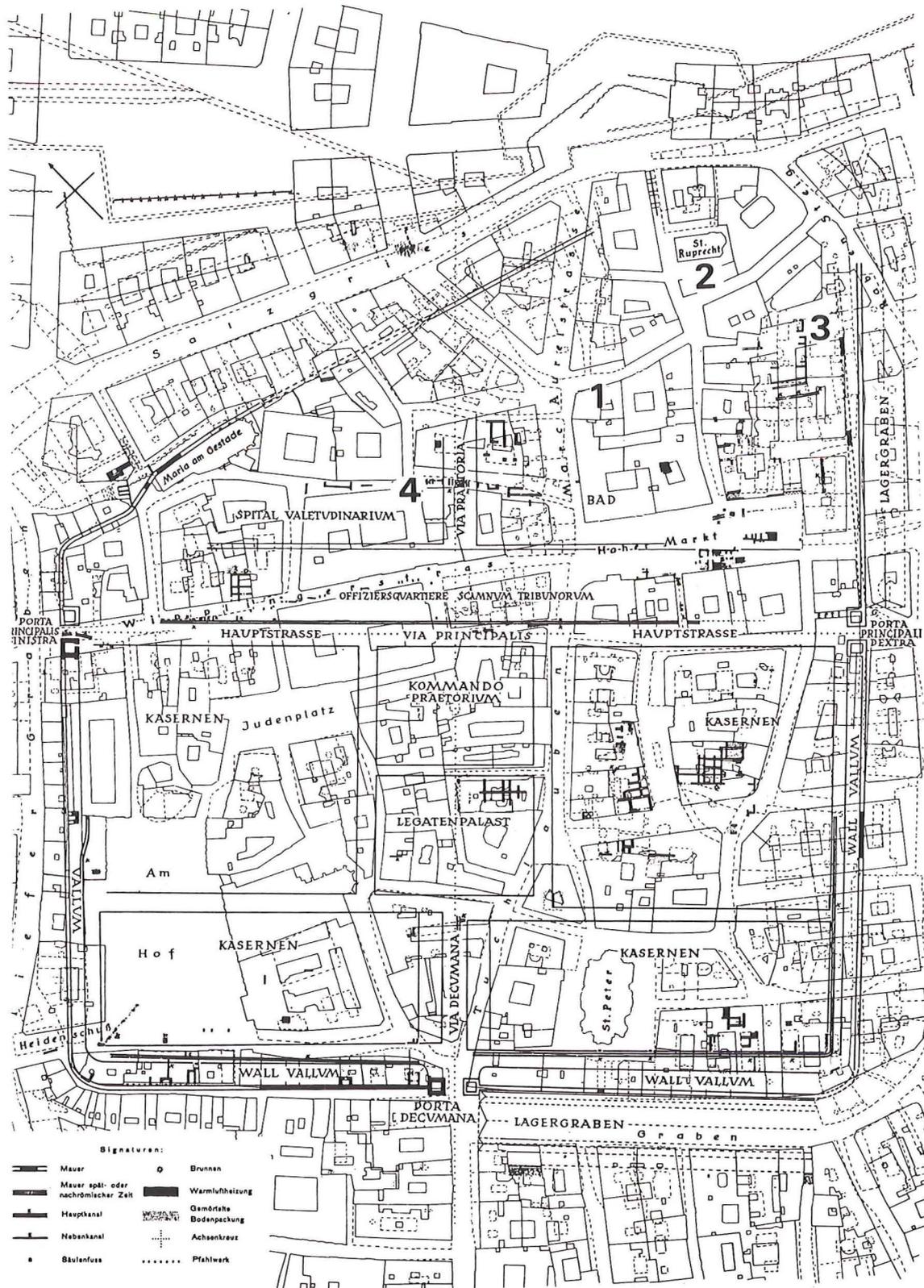
Die hier vorliegenden Keramikfunde vom Ruprechtsplatz und von der Sterngasse belegen eine Wiederbesiedlung dieser Areale nach spätantiker Zeit ab dem 9. Jahrhundert. Das Auftragungspaket seit dieser Zeit beträgt am Ruprechtsplatz durchschnittlich 1,40 Meter, in ca. 70 cm Tiefe befindet sich ein Mörtelband, das den Steinausbau der Ruprechtskirche dokumentieren könnte. Die darunter liegenden Schichten mit Holzkohlebändern und stellenweise rotgebranntem Lehm weisen auf Holzbauten des 9./10. Jahrhunderts hin. Die Besiedlung scheint im 10. Jahrhundert, in der Ungarnzeit, keine Unterbrechung erfahren zu haben. Im umfangreichen Keramikmaterial des Historischen Museums der Stadt Wien gibt es außerdem (Taf. 1) Fundposten aus der Salvatorgasse (ohne näheren Hinweis) und aus dem Fleischmarkt ²⁸ westlich der Rotenturmstraße, die zeigen, daß nicht nur die topographisch höchste Stelle des ehemaligen Lagers im ausgehenden Frühmittelalter schon besiedelt war, sondern auch der Bereich der zur Kirche Maria am Gestade führenden

Salvatorgasse und auch donaunahes Areal östlich des nordöstlichen Steilabfalles (Taf. 1). Diese bisher bekannten Fundstellen unterstreichen zweifellos die Bedeutung der Donau, bzw. des Donauhandels für die Lage des frühen Wien.

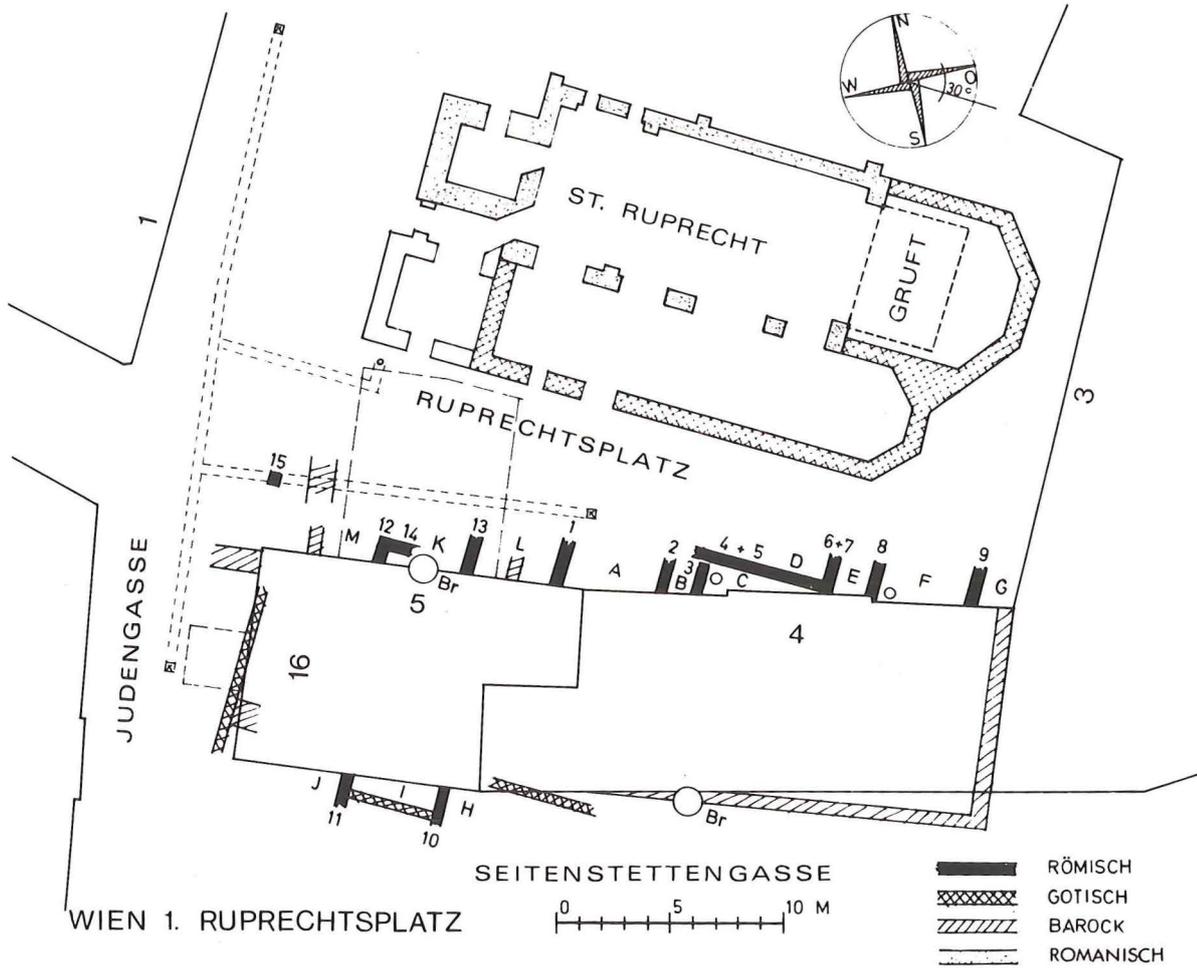
Anmerkungen

- 1 Zusammenfassende Übersicht: H. LADENBAUER-OREL, Der Berghof, Archäologischer Beitrag zur frühesten Stadtgeschichte, Wiener Geschichtsbücher Band 15, 1974. Ausführliche Übersicht über die Forschungen in der Sterngasse: H. LADENBAUER-OREL, Archäologische Stadtkernforschung in Wien, Jahrbuch des Vereines für Geschichte der Stadt Wien 21/22, 1965/66, 7 - 66.
- 2 E. KLEBEL, Eine neuaufgefundene Salzburger Geschichtsquelle, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 61, 1921, 1 - 22.
- 3 Es ist hier nicht möglich, die reichhaltige Literatur zur Geschichte Wiens anzuführen. Die älteren historischen und archäologischen Arbeiten findet man zitiert bei: K. OETTINGER, Das Werden Wiens, Wien 1951. Zu neueren Arbeiten vgl. die Literaturlauswahl in: P. CSENDES, Geschichte Wiens, Verlag für Geschichte und Politik Wien 1981, S. 187 und 179; F. OPLL, Alte Grenzen im Wiener Raum, Kommentare zum Historischen Atlas von Wien, Band 4, 1986.
- 4 Fürstenbuch des Jans ENIKEL um 1280 (Monumenta Germaniae historica, Deutsche Chroniken III/2, 1900, 599 ff., Vers. 35).
- 5 K. OETTINGER, wie Anm. 3, 42, H. LADENBAUER-OREL, wie Anm. 1, 39.
- 6 K. OETTINGER, wie Anm. 3, 11 f..
- 7 O. HARL, Archäologische Ergebnisse aus dem Bau der U 1 für die mittelalterliche und neuzeitliche Geschichte Wiens, Studien 79/80 aus dem Historischen Museum der Stadt Wien, 1980, 19 - 62.
- 8 E. KLEBEL, Zur Frühgeschichte Wiens, Abhandlungen zur Geschichte und Quellenkunde der Stadt Wien 1932, 7 ff..
- 9 A. KLAAR, Die Siedlungsformen Wiens, Wiener Geschichtsbücher 8, 1971.
- 10 Keramische Bodenfunde aus Wien Mittelalter - Neuzeit, Wien o. J. (1982), 39 (Nr. 1), 40 (Nr. 4).
- 11 Die Profilskizzen befinden sich im Bundesdenkmalamt Wien, Abteilung für Bodendenkmalpflege.
- 12 Depot des Historischen Museums der Stadt Wien.
- 12a H. LADENBAUER-OREL, Der historische Kienmarkt in Wien, Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 38, 1970, 76 - 91, bes. 78.
- 13 Vgl. Anm. 10.
- 14 H. FRIESINGER, Studien zur Archäologie der Slawen in Niederösterreich, Mitteilungen der Prähist. Komm. d. Österr. Akademie der Wissenschaften XV und XVI, Wien 1971 - 1974, 106 f..
- 15 Wie im Material einer langobardenzeitlichen Siedlung in Sommerein: H. FRIESINGER, Zur Frage der Kontinuität im südöstlichen Niederösterreich am Beispiel von Sommerein, p. B. Bruck a. d. Leitha, ArchA Beiheft 14, 1976, 272 ff., Abb. 5/2 und Abb. 6/14.

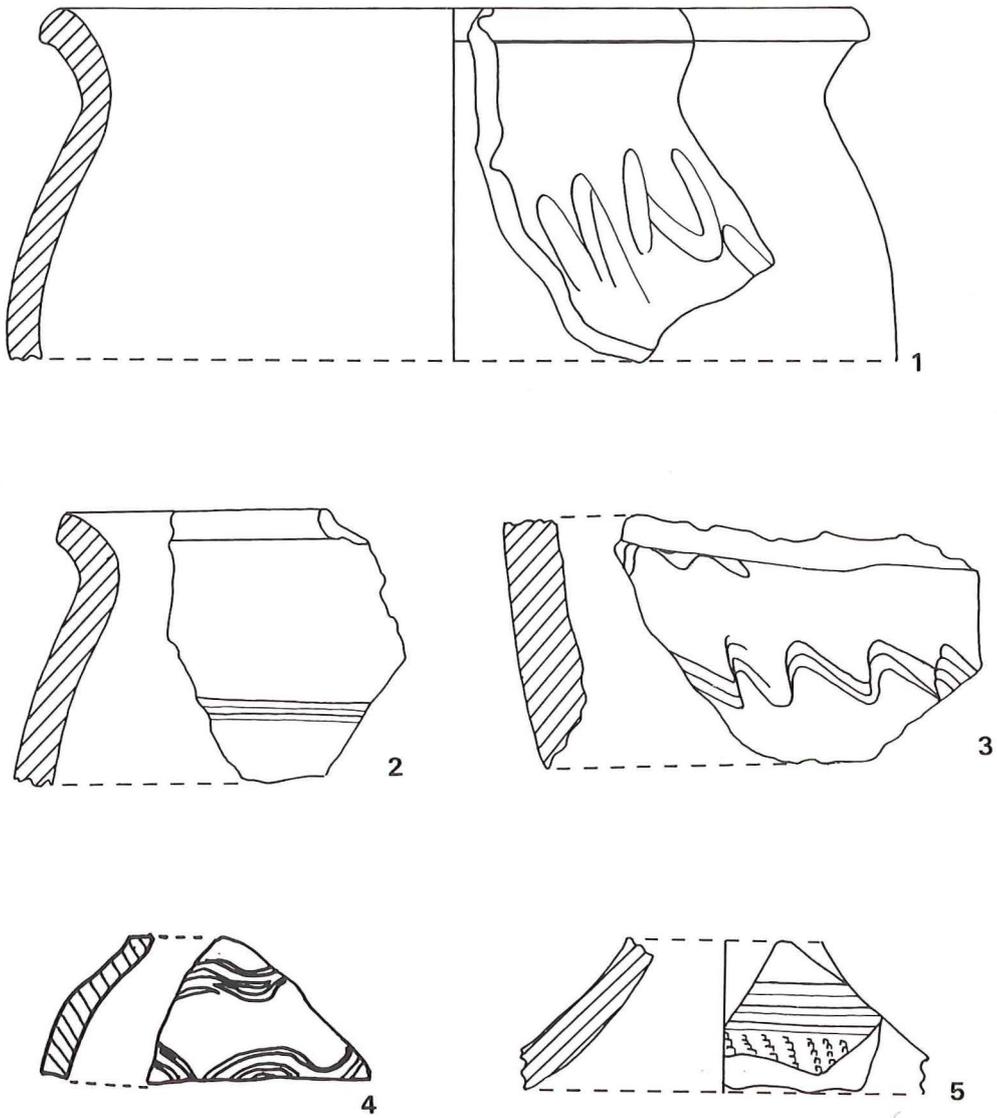
- 16 K. KRENN, Das frühdeutsche Gräberfeld von Steinabrunn, *Præhistorica* 6, 1939. Steinabrunn liegt nicht im nahen Einzugsbereich der Graphitlagerstätten.
- 17 B. CECH, Vom Kastell zur Stadt. 2000 Jahre Leben in Tulln. Tulln o. J., bes. S. 32.
- 18 M. MITTERAUER, Zollfreiheit und Marktbereich, *Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich* XIX, 1969, bes. 117 f..
- 19 H. KNITTLER, Zum ältesten Steiner Zolltarif. *Mitteilungen des Kremser Stadtarchivs* 17/18, 1978, 27 - 54.
- 20 In den Gräbern der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts kommen zum Großteil graphitlose Gefäße vor, meist handgemacht mit Abdrehsuren am Rand. Sie sind mit Wellenbändern, Wellenlinien, horizontalen Linienbündeln versehen, können aber auch unverziert sein, vgl. H. FRIESINGER, wie Anm. 14.
- 21 Z. VAŇA, Lahvovitě tvary v západoslovanské keramice, *Pamatky Arch.* XLVII, 1956, 105 - 150 (Die Flaschenformen in der westslawischen Keramik).
- 22 F. FELGENHAUER - S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Wüstung Gang, Gemeinde Eckartsau, p. B. Gänserndorf, NÖ., *ArchA, Beiheft* 10, 1969, 25 - 67; Die wenigen Keramikbruchstücke der ersten Besiedlungsphase bestehen noch aus grob aufgewulsteten Graphitton.
- 23 Das zeigt auch Graphittonware aus der Zeit um 1000 aus St. Pölten: S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Fundkeramik des Mittelalters aus der Grabung Kapitelgarten 1988, in: P. SCHERRER (Hrsg.), *Landeshauptstadt St. Pölten, Archäologische Bausteine*, Österr. Arch. Institut, Sonderschriften Band 22, Wien 1991, 121 - 123, bes. Taf. 48. Auch in Mähren treten im 11. Jahrhundert die Wellenlinien neben horizontalen Ritzlinien dominant hervor, vgl. die Zusammenstellung bei: R. NEKUDA, Ein Beitrag zur Chronologie und Typologie der frühmittelalterlichen Keramik in Mähren (Tschechoslowakei), *ZAM* 14/15, 1986/87, 119 - 151.
- 24 L. GALUŠKA, Plastická lišta na středohradištní keramice ze Starého Města, *Acta Musei Moraviae* LXXIV, 1989, 121 - 135 (Plastische Leiste der mittelburgwallzeitlichen Gefäße in Uherské Hradiště-Staré Město).
- 25 U. LOBBEDEY, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, Berlin 1968, Taf. 26/17.
- 26 *Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter - Neuzeit*, Wien o. J. (1982), Nr. 30, 31.
- 27 E. HUBER, in diesem Band. Der Töpferofen stammt aus dem 13. Jahrhundert.
- 28 *Keramische Bodenfunde aus Wien, Mittelalter - Neuzeit*, Wien o. J. (1982), Nr. 1 - 6.



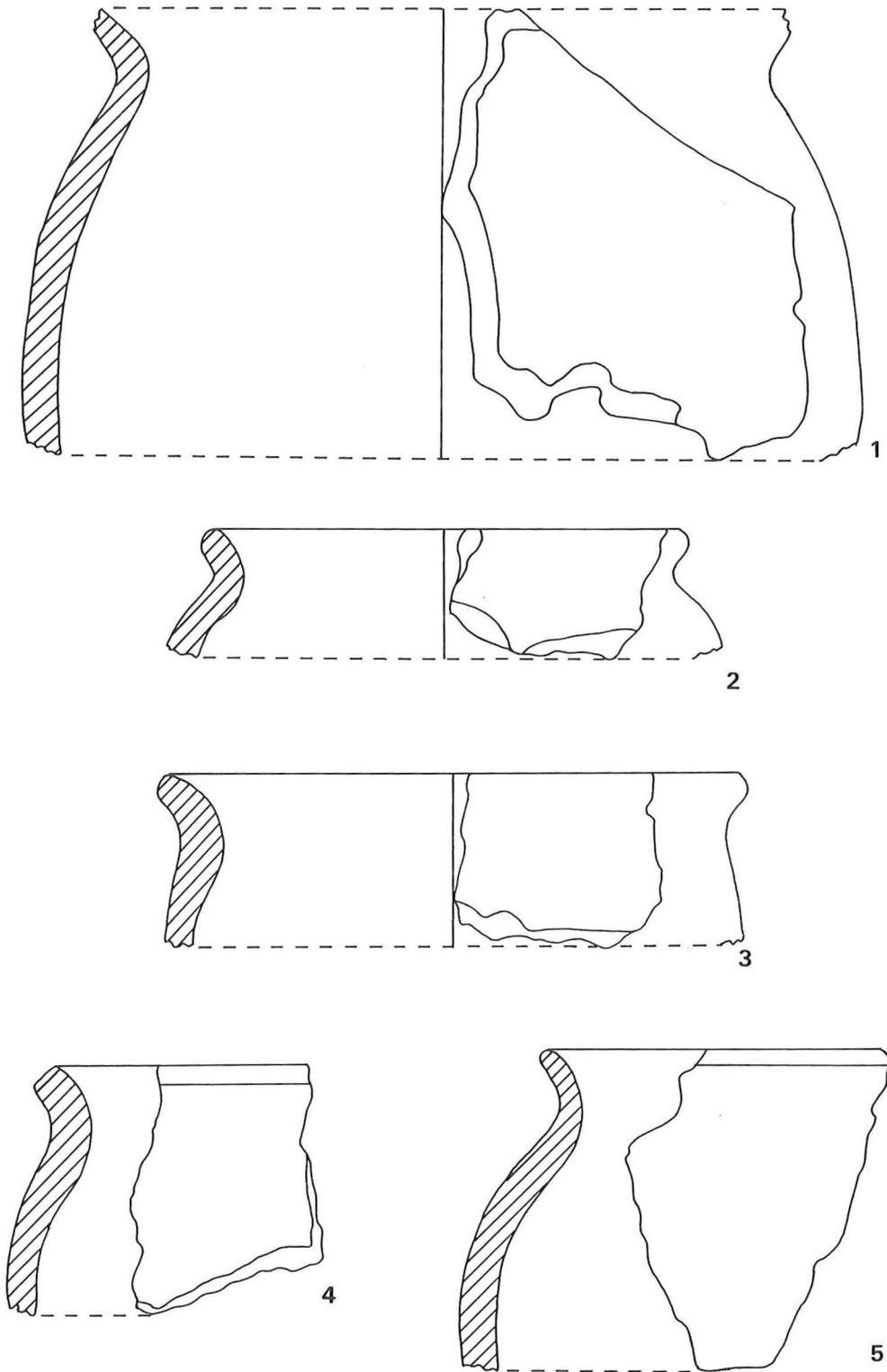
Taf. 1: Wien, Rekonstruktion des römischen Lagers Vindobona unter dem heutigen Straßenraster (Katalog: Vindobona - die Römer im Wiener Raum, Eigenverlag des Museums der Stadt Wien, 1977, S. 2). Fundstellen spät-frühmittelalterlicher Keramik: 1- Sterngasse 5 - 7; 2 - Ruprechtsplatz 4 - 5; 3 - Fleischmarkt; 4 - Salvatorgasse



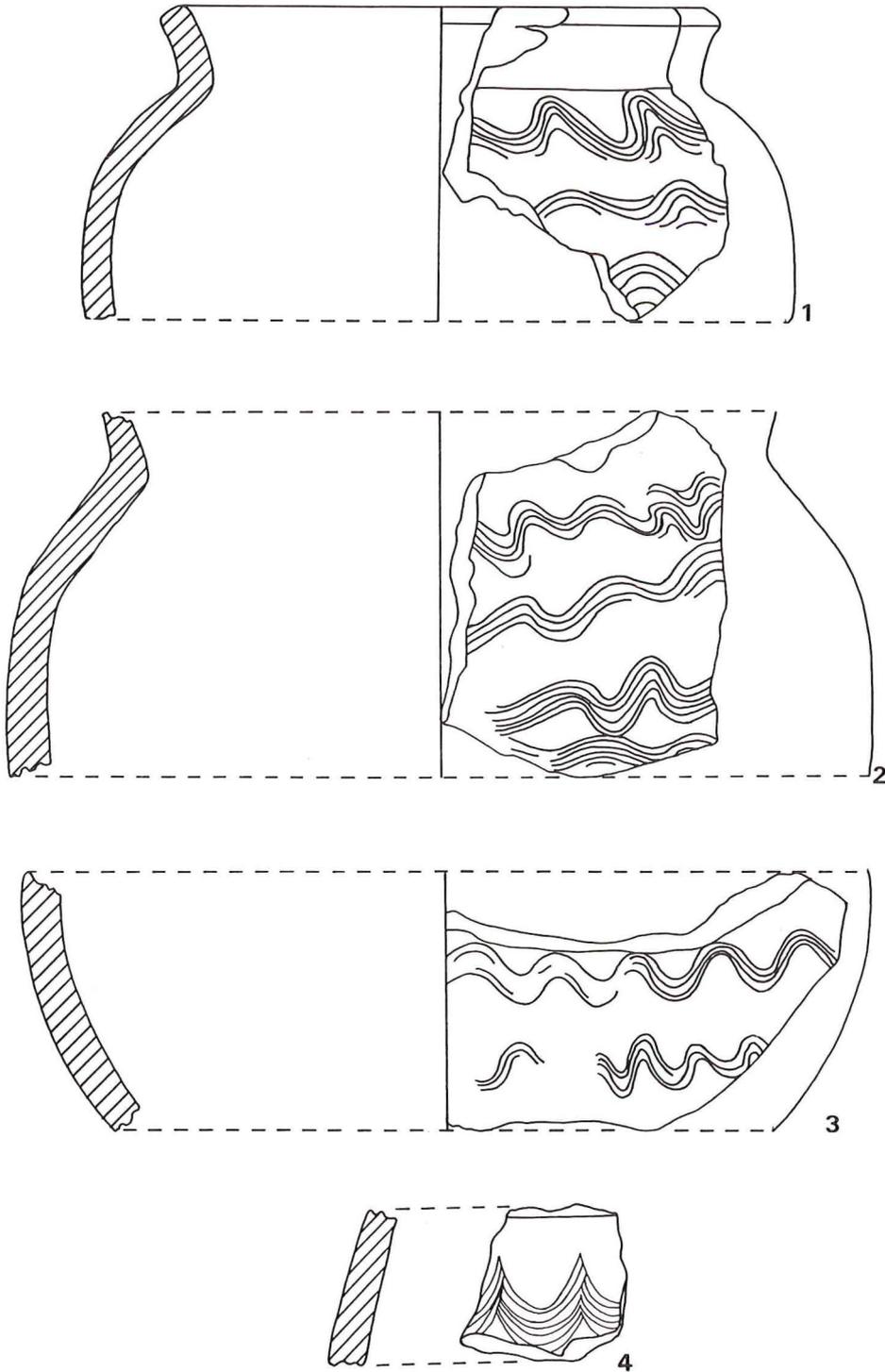
Taf. 2: Wien I, Ruprechtsplatz.
Fundsituation nach H. LADENBAUER - OREL.



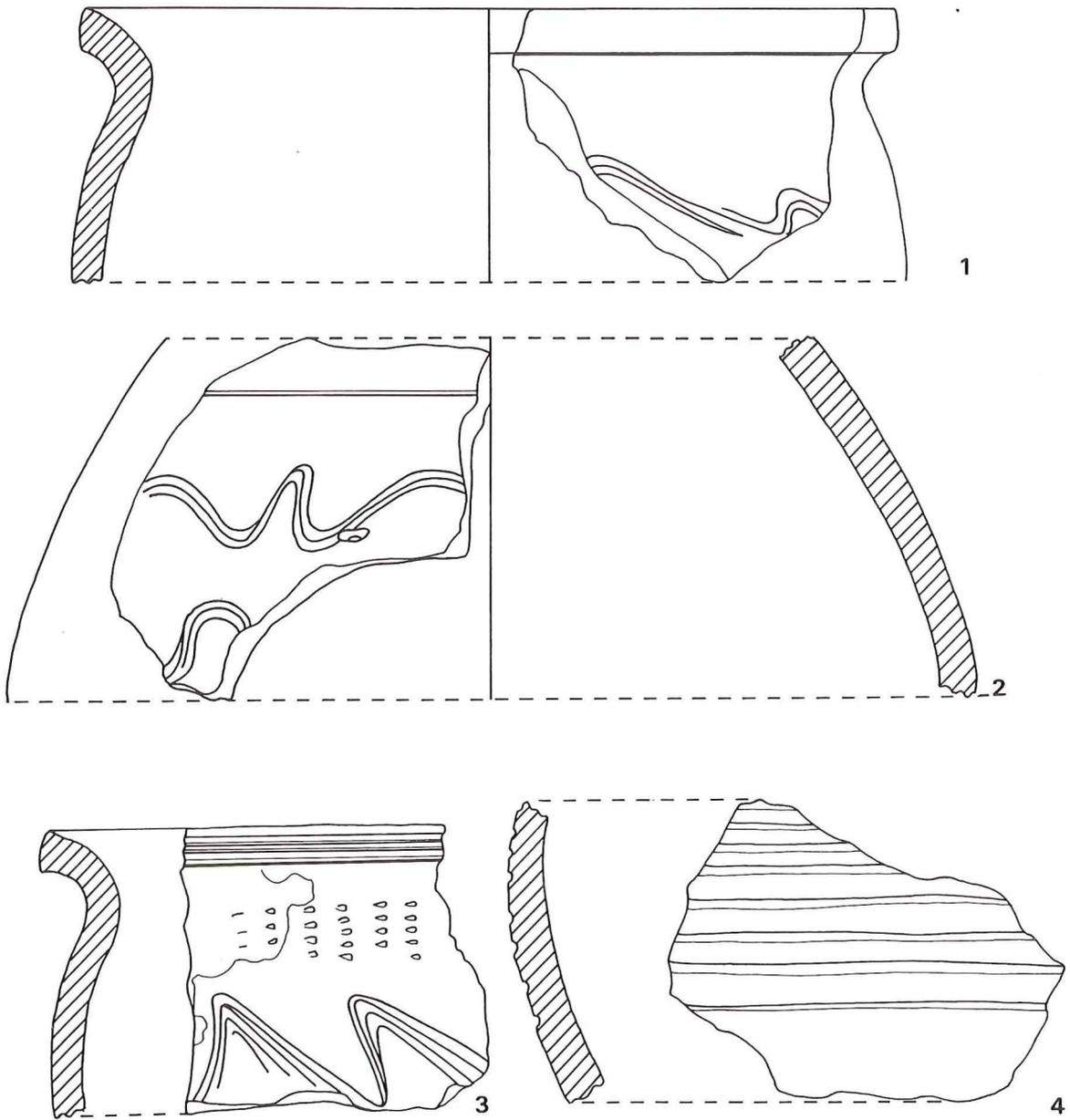
Taf. 3: Wien I, Ruprechtsplatz. Graphitlose Keramik, M = ca. 2 : 3



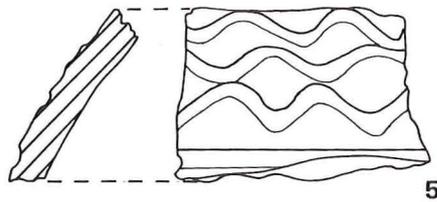
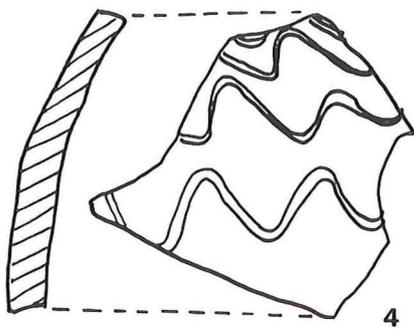
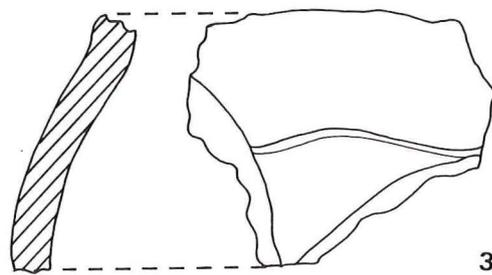
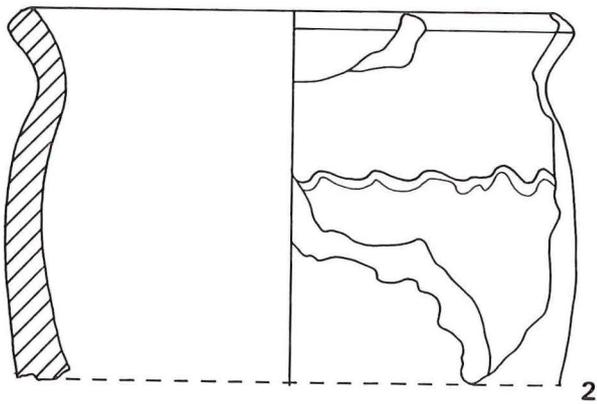
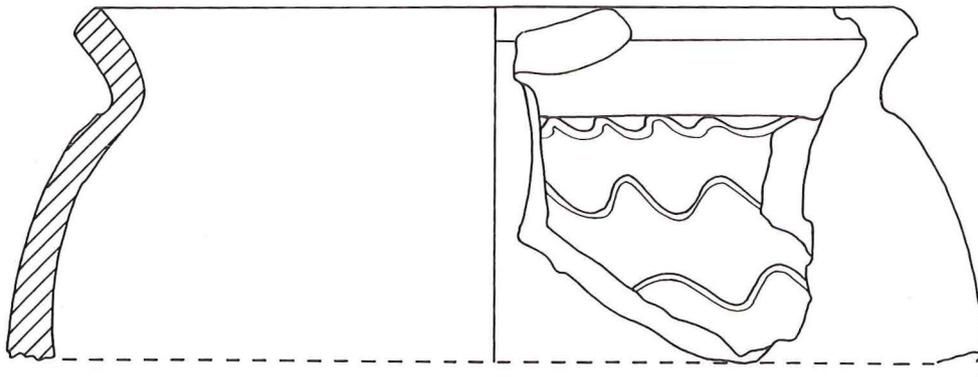
Taf. 4: Wien I, Ruprechtsplatz. Keramik aus Graphitton, M = ca. 2 : 3



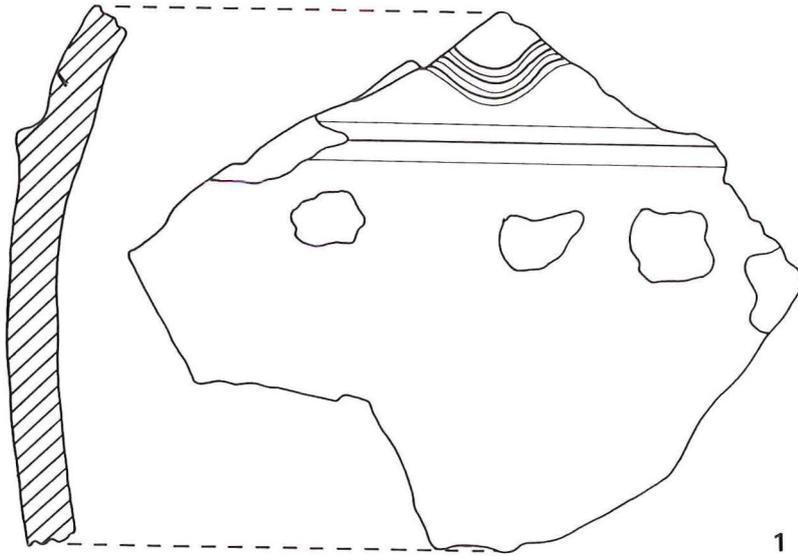
Taf. 5: Wien I, Ruprechtsplatz. Keramik aus Graphitton, M = ca. 2 : 3



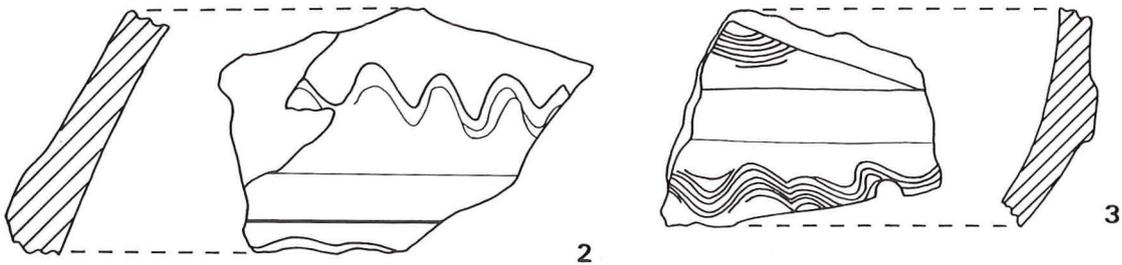
Taf. 6: Wien I, Ruprechtsplatz. Keramik aus Graphitton, M = ca. 2 : 3



Taf. 7: Wien I, Ruprechtsplatz. Keramik aus Graphitton, M = ca. 2 : 3

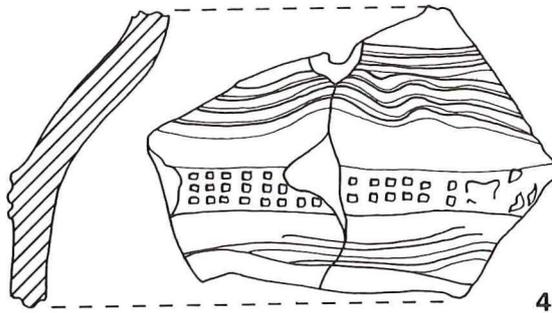


1

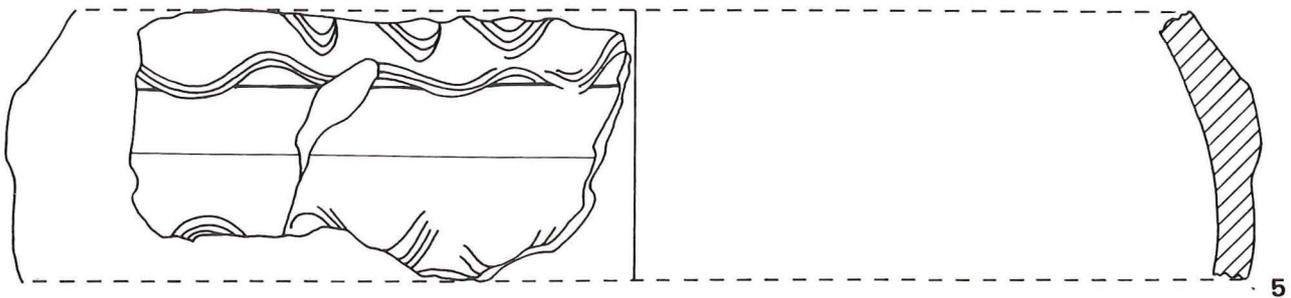


2

3

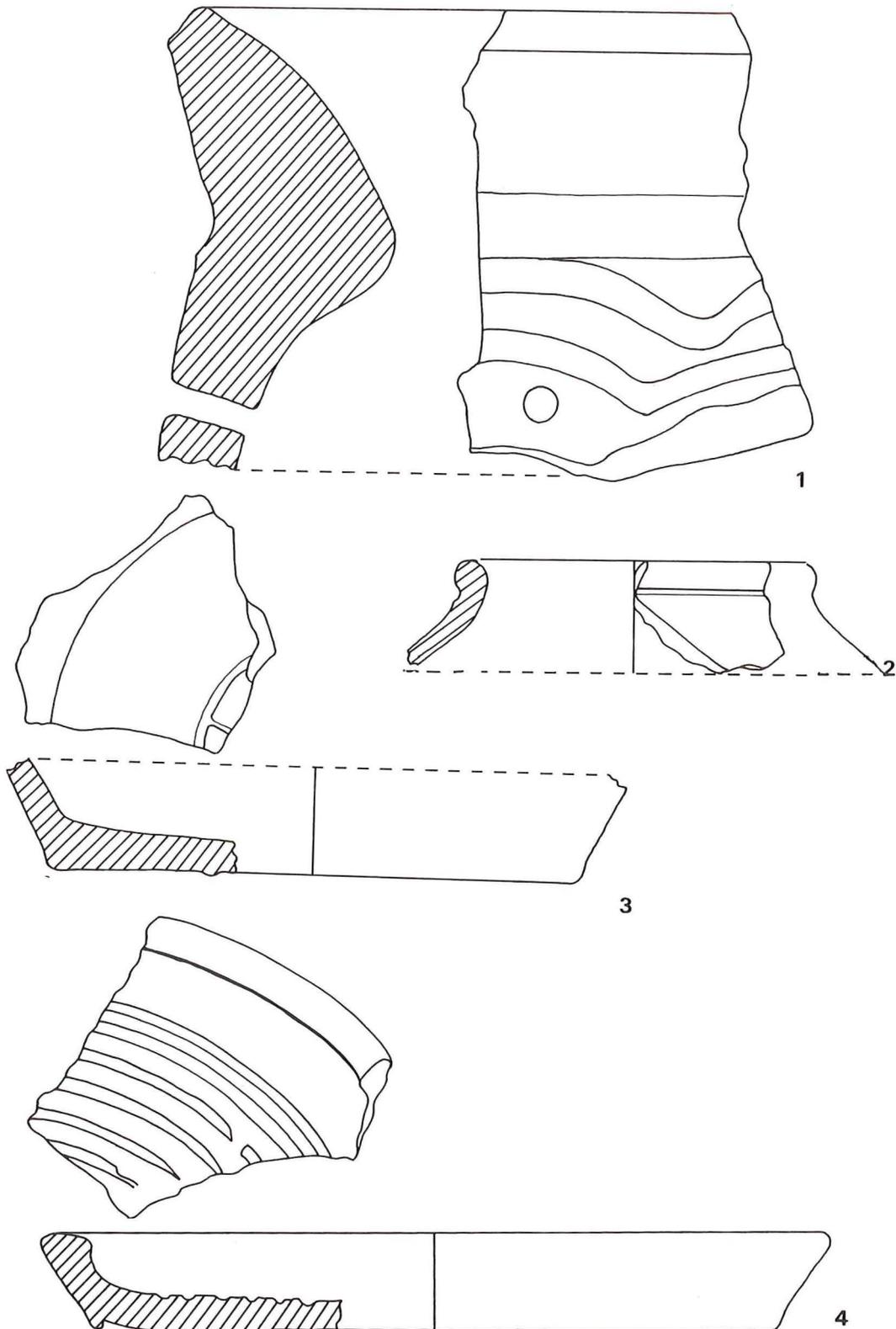


4

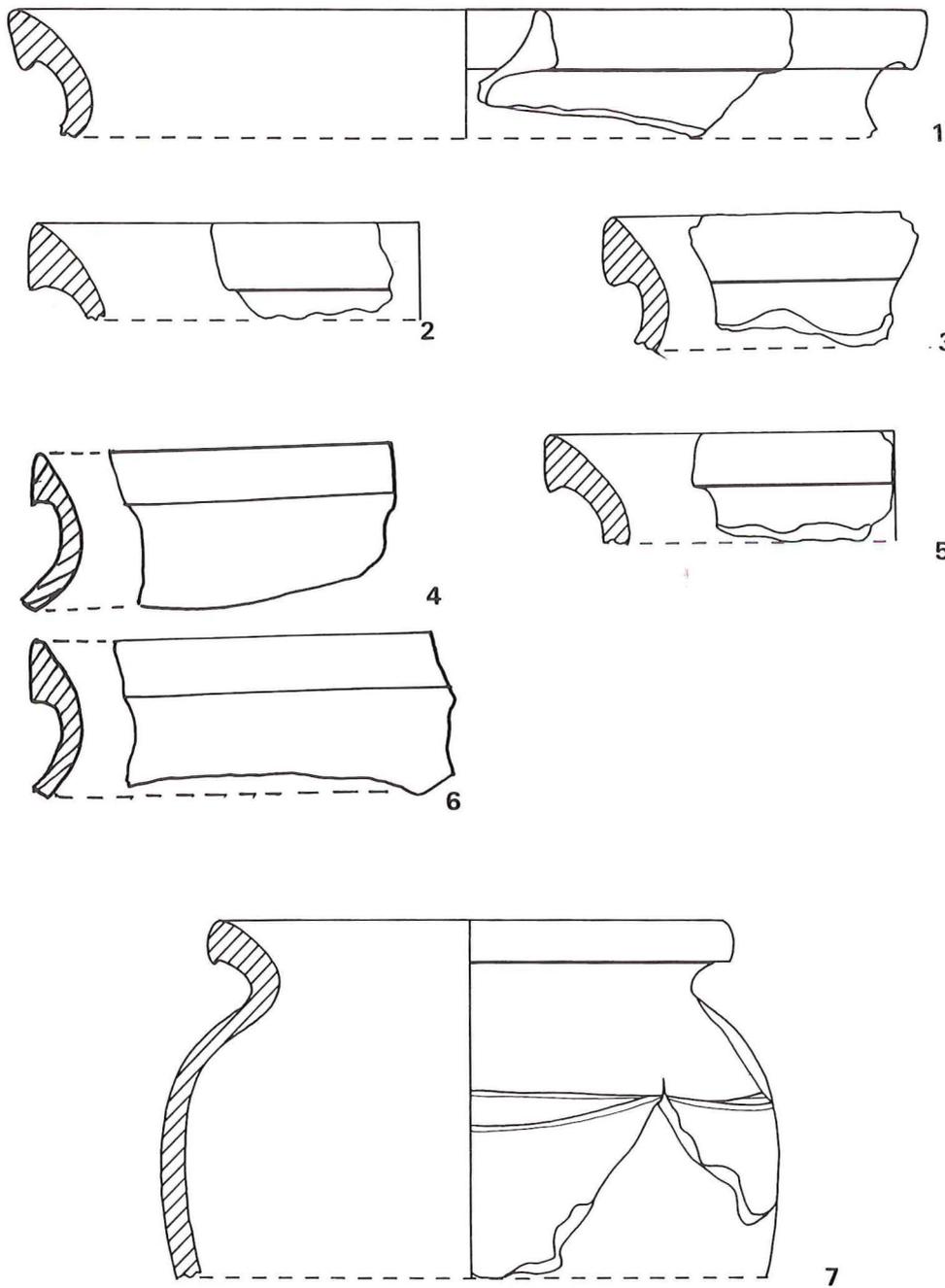


5

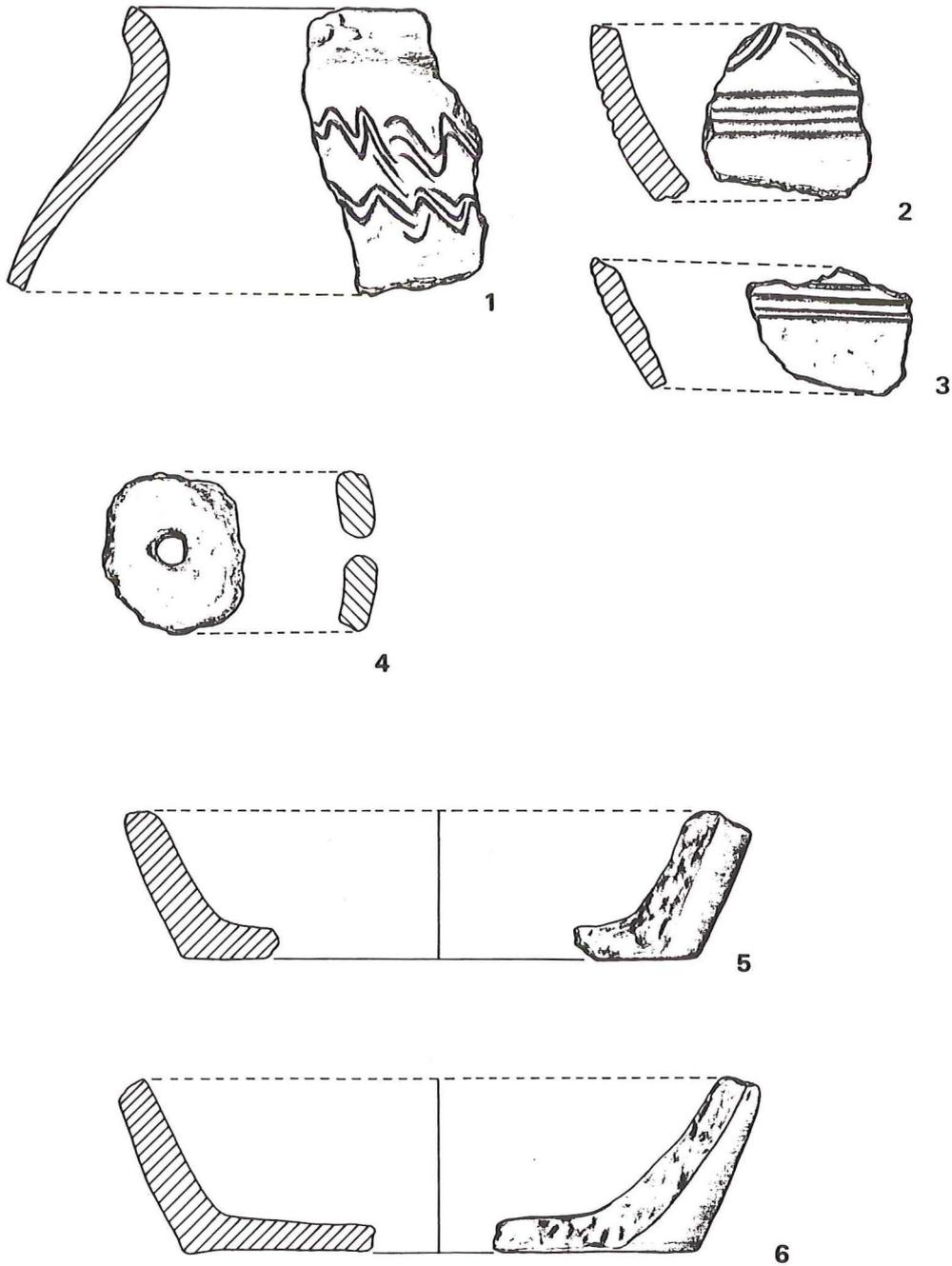
Taf. 8: Wien I, Ruprechtsplatz. Keramik mit Tonleisten.
1 - 4 Graphitton; 5 - grauschwarzer Ton, M = ca. 2 : 3



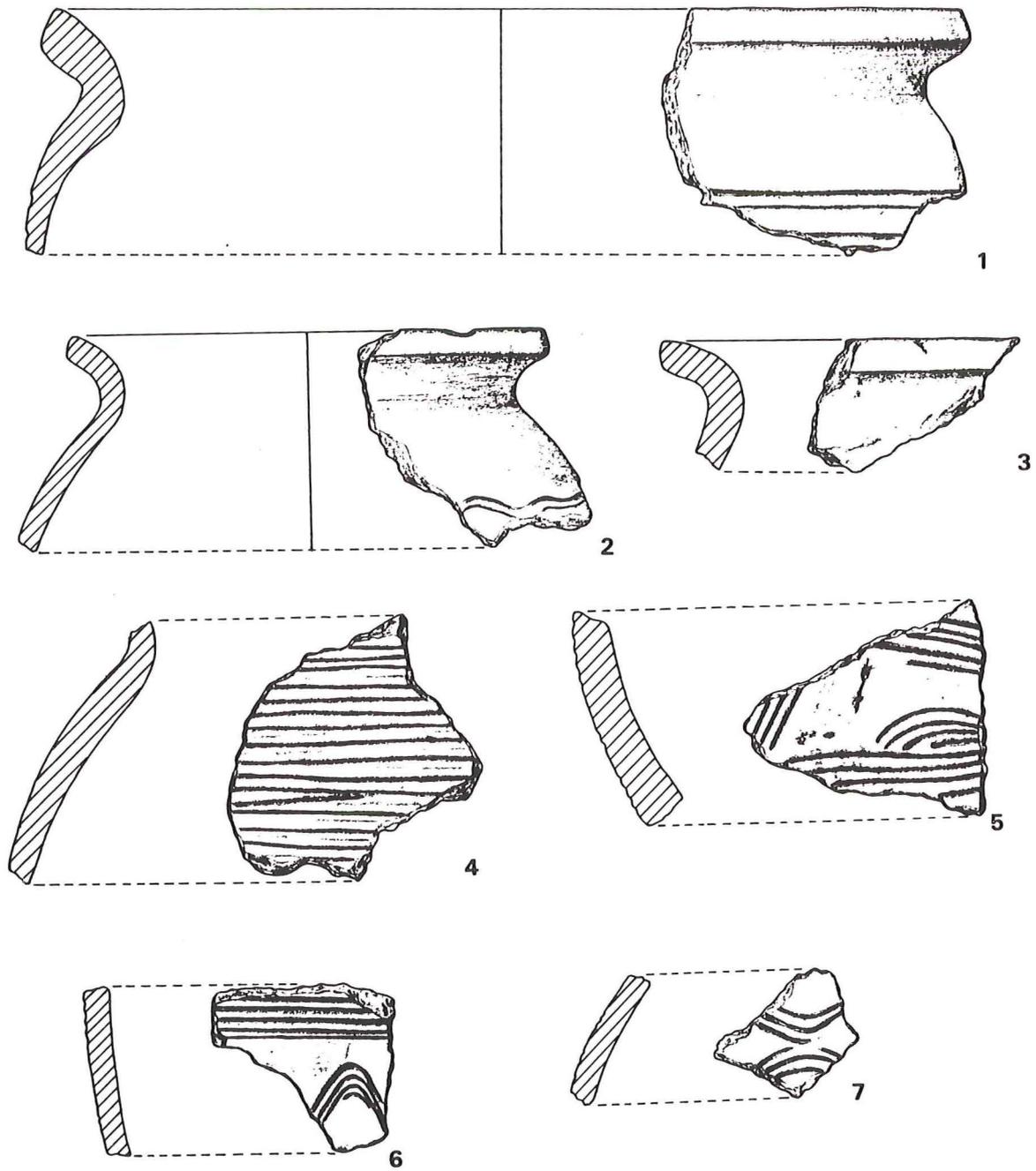
Taf. 9: Wien I, Ruprechtsplatz. Keramik:
 1, 2 - Ummäntelter Graphitton; 3, 4 - bräunlicher, steingemageter Ton
 M = ca. 2 : 3



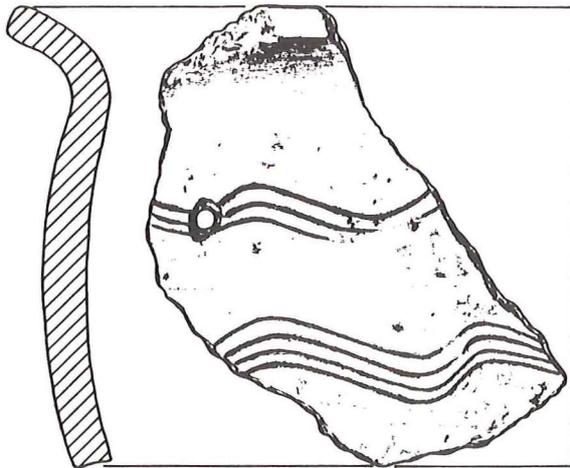
Taf. 10: Wien I, Ruprechtsplatz. Keramik aus glimmergemagertem Ton, M = ca. 2 : 3



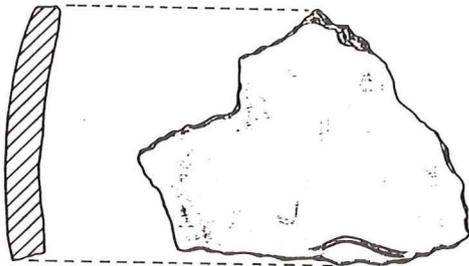
Taf. 11: Wien I, Sterngasse 5 - 7. Graphitlose Keramik.
 1 - 3 - gelblicher, steingemagter Ton; 4 - 6 - schwärzlicher,
 steingemagter Ton, M = ca. 2 : 3



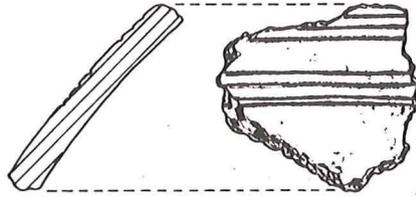
Taf. 12: Wien I, Sterngasse 5 - 7. Keramik aus Graphitton, M = ca. 2 : 3



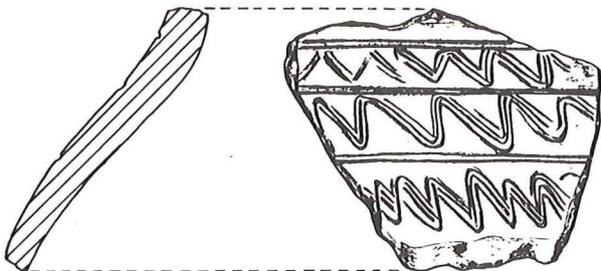
1



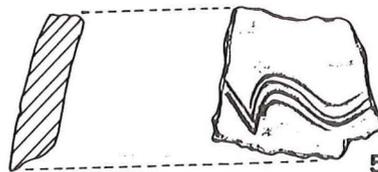
2



3

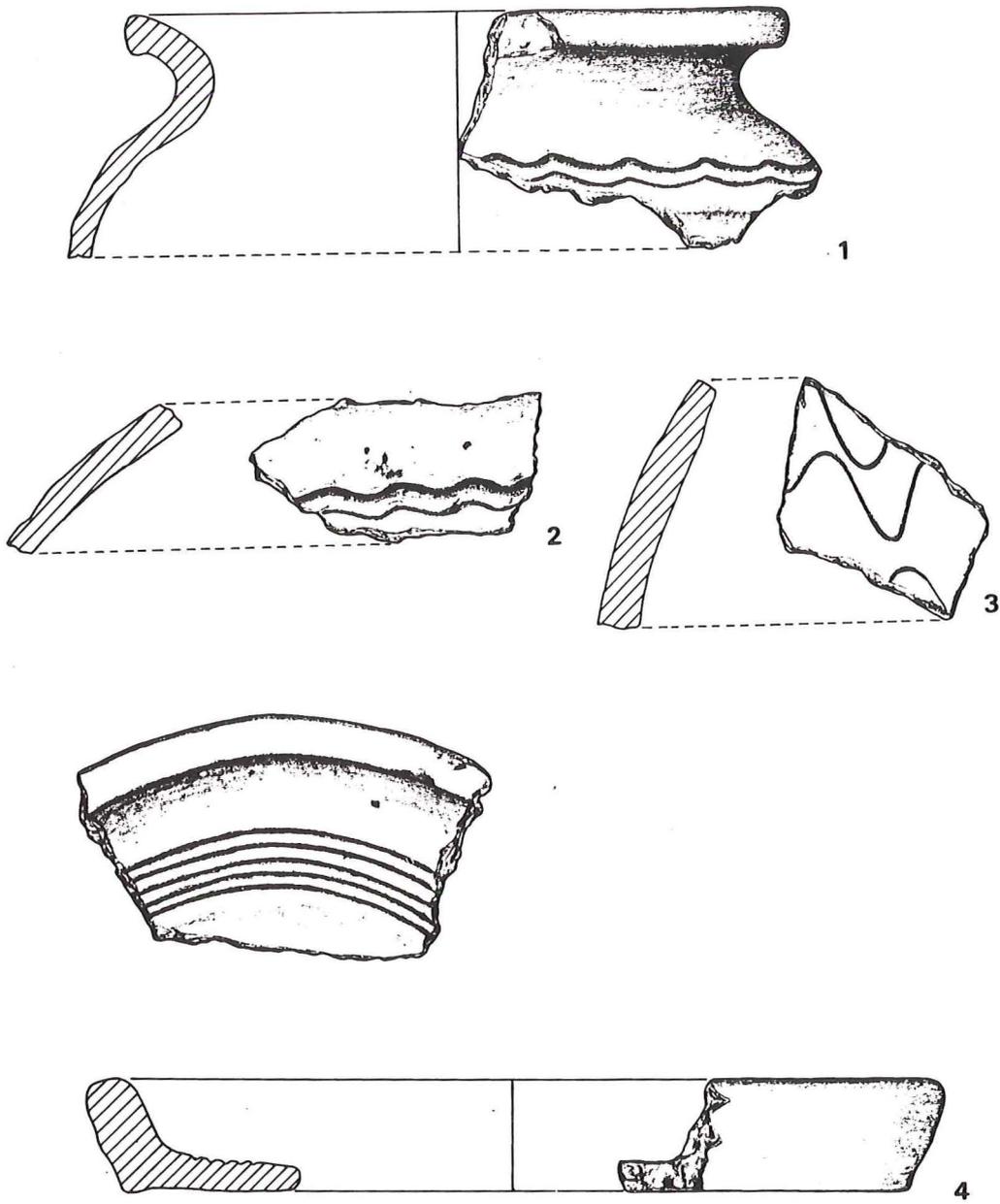


4

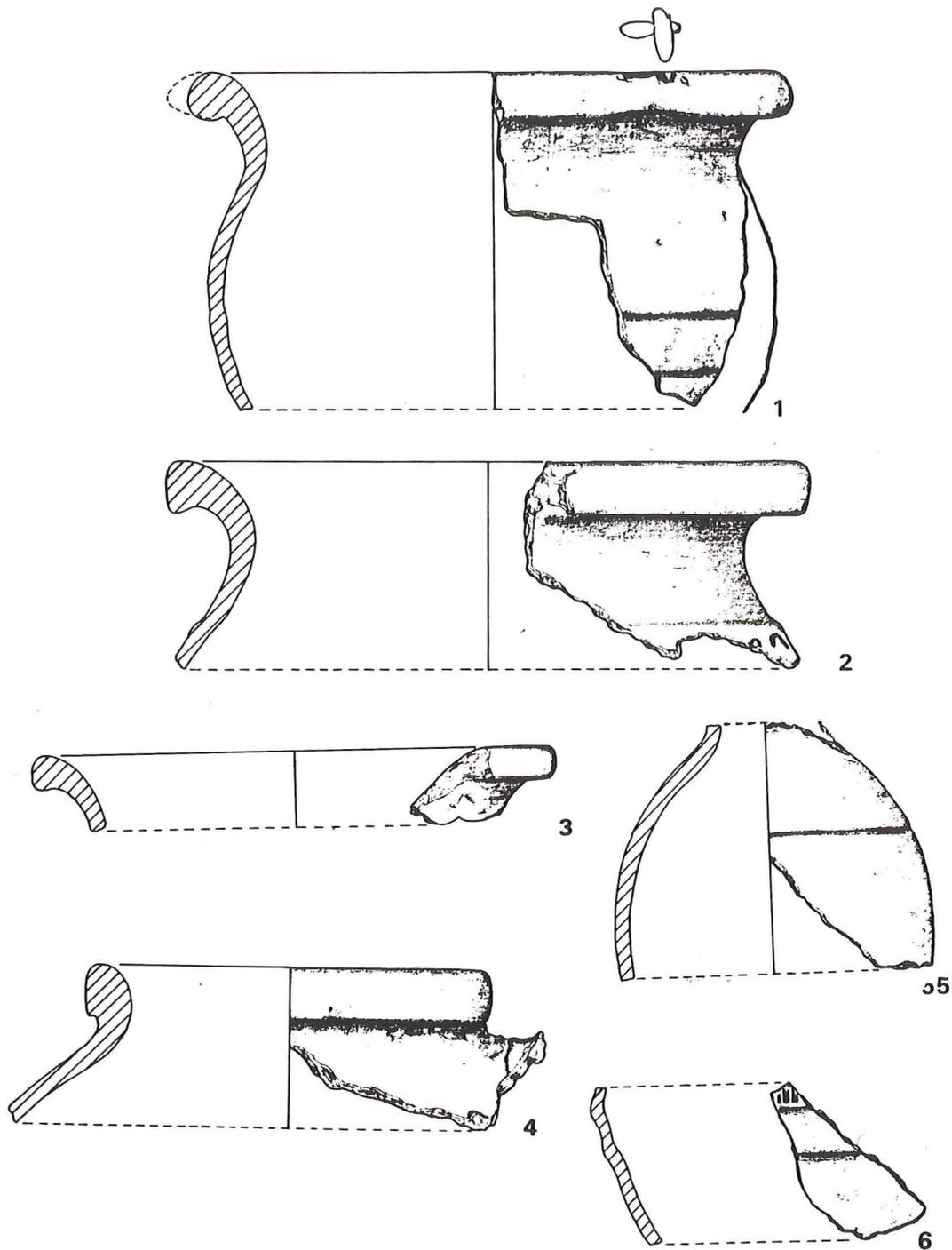


5

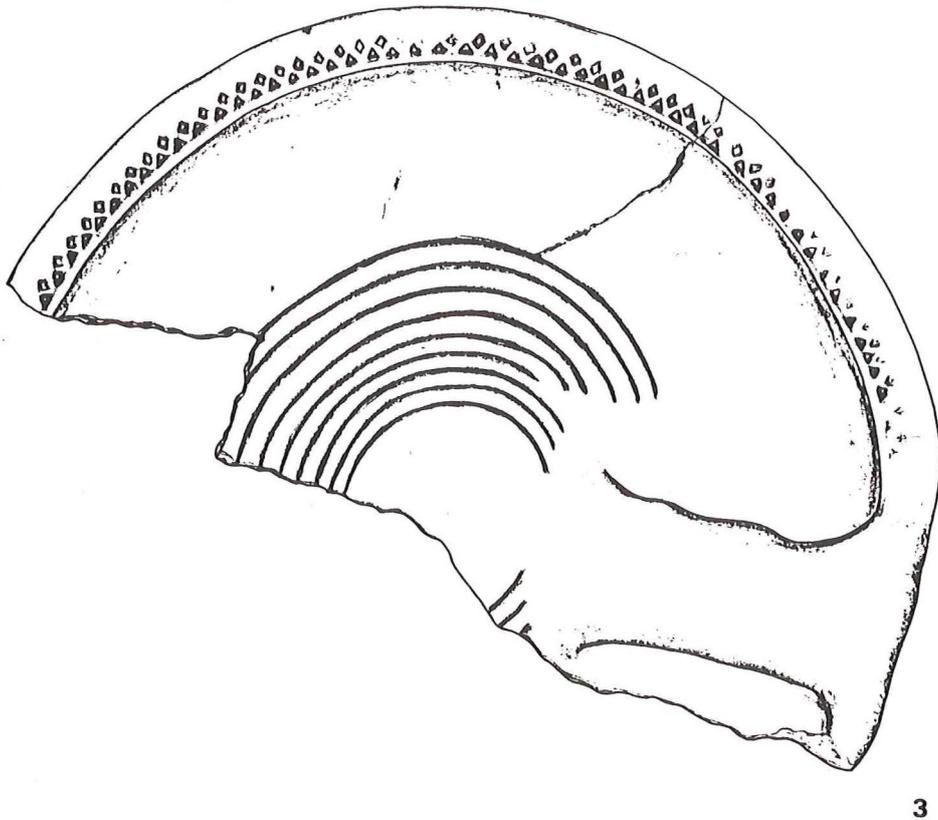
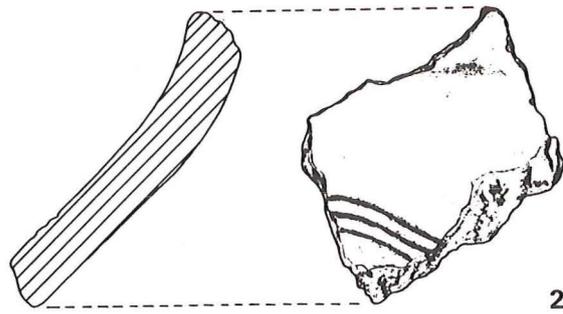
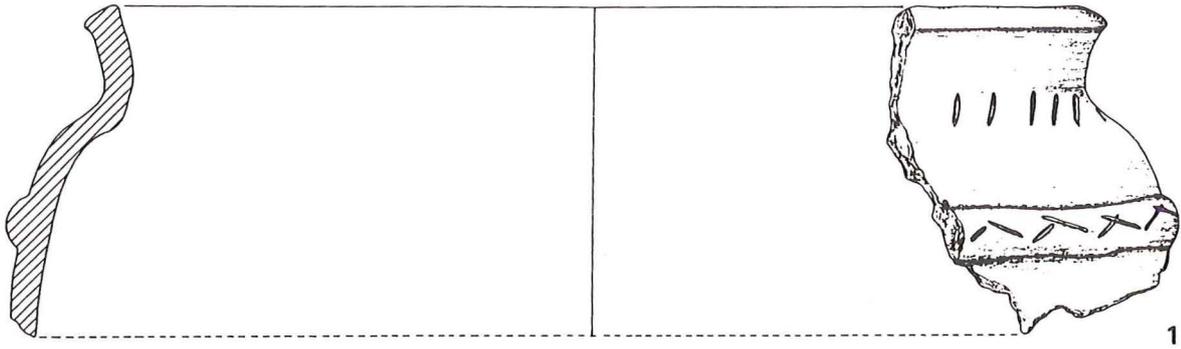
Taf. 13: Wien I, Sterngasse 5 - 7. Keramik aus Graphitton, M = ca. 2 : 3



Taf. 14: Wien I, Sterngasse 5 - 7. Oxydierend gebrannte Keramik
 1 - 3 - rötlich, im Bruch grau; 4 - bräunlich, M = ca. 2 : 3



Taf. 15: Wien I, Sterngasse 5 - 7. Graue, reduzierend gebrannte Keramik, M = ca. 2 : 3



Taf. 16: Wien I, Judengasse. 1,2 - Graphitton; 3 - graubrauner Ton, M = ca. 2 : 3

EIN TÖPFEROFEN IN WIEN 1., GRIECHENGASSE/HAFNERSTEIG

von

Elfriede Hannelore Huber, Wien

1. Fundort und Fundumstände

In den Jahren 1986 - 1988 wurde in Wien 1., Griechengasse 4 - 6 ein seit Jahren verfallender Gebäudekomplex von seinem Eigentümer, der Bank für Arbeit und Wirtschaft, umgebaut und renoviert.

Der Bereich Griechengasse/Hafnersteig/Fleischmarkt/Laurenzerberg gehört wohl zu den am frühesten besiedelten Gebieten außerhalb des Areals des ehemaligen Römerlagers. Angenommen wird - aufgrund der Stadtplanforschungen von A. KLAAR - eine Besiedlung für das 11. Jahrhundert im Gebiet Bäckerstraße/Sonnenfelsgasse; es ist sehr wahrscheinlich, daß der anschließende Bereich, der sich bis zur Donau erstreckte, nicht ungenutzt blieb. Bei der Fassadenrestaurierung, durchgeführt von Dr. Gerhard SEEBACH, kamen erstaunliche Befunde zutage. Das Gebäude war durch sukzessives Zusammenfassen mehrerer eigenständiger Bauten entstanden, deren ältester der Rest eines Turmes aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist und an den sich Bauten aus der Mitte bzw. vom Ende des 13. Jahrhunderts anschließen¹ (Taf. 1 u. 2).

Im Zuge dieses Umbaus wurde im Keller eine Tiefgarage mit einer Ausfahrt in den Hafnersteig errichtet. Dafür war es notwendig, einen Teil der höhergelegenen Griechengasse zu öffnen. Dieses Teilstück der Gasse, die sich hier zu einem kleinen Platz erweitert, war niemals verbaut und somit ein archäologisch äußerst interessanter Bereich, der noch nie untersucht wurde.

Bei dieser Bautätigkeit wurde ein Töpferofen samt Bruchgrube angeschnitten und beinahe zerstört. Er lag am Rande der Griechengasse, aber im Niveau des tieferliegenden Hafnersteiges. Nur der Aufmerksamkeit eines Mitarbeiters von Dr. SEEBACH, der im Aushubmaterial Keramikbruchstücke bemerkte, ist es zu verdanken, daß dieser für Wien sehr wertvolle Befund nicht vollständig verloren ging. In einer Notbergung der Stadtarchäologie gelang es, zumindest einen Teil der Keramikreste sicherzustellen, der zugehörige Töpferofen, bzw. seine Überreste, wurden gleichfalls geborgen, trotz genauer Recherchen war es mir nicht möglich, den jetzigen Aufenthaltsort des Ofens zu eruieren.

Ein kleiner, doch repräsentativer Teil der Keramik, die wohl der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuordnen ist, soll nun hier vorgestellt werden. Wegen der mangelhaften Befundung ist nicht klar zu belegen, daß die gesamte Keramik aus diesem Töpferofen stammt. Da die Fundstücke jedoch in Masse, Brand und Formung durchwegs gleiche Merkmale aufweisen, ist ihre Zuordnung wohl gegeben. Ein einzelner Fund fällt hier aus dem Rahmen; er ist in das 12. Jahrhundert zu stellen und wohl als Streufund anzusehen (Taf. 3/1). Der gesamte Fundkomplex wird unter Einbeziehung der historischen Daten in Form einer Diplomarbeit bearbeitet. Einige Fragen wirft der bereits erwähnte Gebäudekomplex in der Griechen-

gasse auf. Wie ist die räumliche Nähe eines offensichtlich der städtischen Ministerialität zuzuordnenden Wohnturms² und einiger bereits aus Stein erbauter Bürgerhäuser zu der Töpferwerkstatt zu deuten?

2. Zum Wiener Hafnergewerbe bzw. zur Wiener Keramik im 13. Jahrhundert

Das 13. Jahrhundert ist gekennzeichnet durch eine Reihe von Umwälzungen, einige davon betreffen auch das Hafnergewerbe: In den sich bildenden Städten hat der Hafner, wie auch die übrigen Handwerker, die Möglichkeit, seinem Handwerk nachzugehen, ohne in eine Grundherrschaft eingebunden zu sein. Der Aufschwung der Städte begünstigt auch das Hafnerhandwerk; bereits für das Jahr 1288 ist in schriftlichen Quellen eine ganze Reihe von Töpfern bezeugt: Ottokar aus der Geul spricht in seiner Reimchronik von *jenen die draent uz taken heven unde kruege* als Teil jener Handwerker, die die Kapitulation des gegen Herzog Albrecht I. rebellierenden Wiener Patriziats erzwangen³. Unser Töpferofen liegt in einem Gebiet, in dem Hafner schon durch schriftliche Hinweise früh lokalisiert werden konnten und das mit dem Bau der jüngeren Ringmauer am Ende des 12. Jahrhunderts in die befestigte Stadt miteinbezogen wurde. Um 1300 findet man hier erstmals eine Straßenbezeichnung *Under den Hafnern*, die sich auf den heutigen Hafnersteig bezieht. Für die nachfolgenden Jahrhunderte geben die Quellen ausreichend darüber Auskunft, daß sich das Hafnerviertel über den Bereich Hafnersteig/Laurenzerberg erstreckte⁴. Es war nahe an der Stadtmauer gelegen, eine Vorsichtsmaßnahme, die bei den mit offenem Feuer hantierenden Handwerkern für den Schutz vor übergreifenden Bränden nötig war, und gleichzeitig auch nahe am Wasser - der Donauarm (der heutige Donaukanal) vor der Stadtmauer war leicht zu erreichen. Erstmals können nun die schriftlichen Quellen durch den hier vorzustellenden Töpferofenfund in diesem Bereich bestätigt werden. Er stammt aus einer Zeit, in der der Wechsel von der Handtöpferscheibe zur schneller drehenden, fußangetriebenen schon stattgefunden hat. Dadurch ergibt sich für den Töpfer die Möglichkeit, die Produktion zu verbessern und zu vergrößern. Außerdem entsteht eine Reihe von bis dahin nicht gekannten Gefäßtypen. Auch der Brennvorgang hat sich geändert: rasch hat die reduzierend gebrannte graue Ware in Wien Oberhand genommen, nur ganz selten und vor allem im ländlichen Bereich wird am oxydierend brennenden Verfahren festgehalten⁵. Die Töpfer kennzeichnen nun auch erstmals sichtbar ihre Produktion. Ritzmarken in einfachen Formen treten auf, vorerst meist auf Schulter, Bauch, dann auch auf dem Mundsäum der Gefäße⁶.

3. Die Keramik

Es handelt sich um durchwegs graue, reduzierend gebrannte, steingemagerte Formen⁷ mit folgendem Typenspektrum:

Töpfe

Hohe, allerdings nicht übermäßig schlanke Formen, der Mundsäum rund umgeklappt und untergriffig oder als Kragenrand ausgebildet. Verzierung: Rillen auf Bauch oder Schulter (Taf. 2/8, 12) oder Rädchenverzierung im römischen Zahlenmuster (Taf. 3/14, 15), teilweise mit Ritzmarken auf der Gefäßwand versehen (Taf. 4/22, 23, 24).

Deckel

Tellerförmig, mit seitlichem Henkel (Taf. 3/10) oder mit spulenförmigem Knauf in der Mitte (Taf. 3/18).

Bügelkannen

Zahlreiche Bruchstücke zeigen die Beliebtheit dieser Art von Flüssigkeitsbehältern (Taf. 4/20, 21)⁸.

Tonlämpchen

In einem Exemplar zum Großteil erhalten (Taf. 3/19).

Eine detaillierte Auswertung des Fundmaterials aus dem Töpferofenbereich aus Wien, Griechengasse/Hafnersteig wird noch vorgelegt werden. Nach den bisherigen Erfahrungen bietet sich eine Datierung in die Mitte bis zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts an. Wichtig für die Keramikforschung ist der Nachweis der Herstellung von Bügelkannen zu dieser Zeit in städtischem Bereich, weiters die Anwendung von Rädchenverzierung in verschiedenen Mustern und auch die Kennzeichnung mancher Gefäße durch eingeschnittene Kreuze (Ritzzeichen) auf der Gefäßwand. Es ist schade, daß es nicht möglich war, eine archäologische Untersuchung durchzuführen, die die Beziehung des Fundplatzes zu den Steinbauten in der Griechengasse vielleicht hätte klären können. Bestanden hier noch gewisse Abhängigkeiten? Leider war es nicht möglich, die Besitzer dieser Häuser festzustellen. Wie R. PERGER ausführt, ist vielfacher Besitz der **Greifen** in diesem Bereich belegbar, so daß es wohl sinnvoll erscheint, auch diesen Gebäudekomplex, zumindest aber den Wohnturm diesem Geschlecht zuzuordnen; Belege dafür fehlen jedoch⁹.

4. Fundvorlage

RS	Randstück
WS	Wandstück
MS	Mundsaum

Tafel 31) *Topf, RS*

Breitbauchiger Körper, MS rundlich umgeklappt, schwach untergriffig. Hellgrauer, an einigen Stellen leicht rötlich verfärbter Ton, steinchen- und glimmergemagert, leicht sandig im Abrieb; im Bruch dunkelgrau. Tonstufe auf Schulter, nachgedreht und mäßig hart gebrannt. Erh. Höhe 7,7 cm. Es handelt sich hierbei um ein Einzelstück, sicherlich wesentlich älter. Tonart, Herstellung und Form lassen eine Datierung in das späte 12. Jahrhundert zu¹⁰.

2) *Topf, RS*

Breitbauchiger Körper, MS rund umgeklappt, untergriffig. Hellgrauer, steinchen- und glimmergemagerter Ton, sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 8,3 cm

3) *Topf, RS*

Breitbauchiger Körper, MS rund umgeklappt, untergriffig. Mittelgrauer Ton, im Bruch etwas heller, steinchen- und glimmergemagert, klingend hart gebrannt. Erh. Höhe 6,1 cm

4) *Töpfchen, RS*

Breitbauchiger Körper, MS rund umgeklappt, schwach untergriffig. Schwarzgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, dünnwandig, sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 4,0 cm

5) *Töpfchen, RS*

Schlanker Körper, MS rund umgeklappt, schwach untergriffig. Schwarzgrauer Ton, im Bruch hellgrau, leicht steinchen- und glimmergemagert, dünnwandig, aufgedreht, sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 3,9 cm

Tafel 46) *Kleiner Topf, RS*

Schlanker Körper, MS rund umgebogen und untergriffig. Mittelgrauer Ton, im Bruch hellgrau, steinchen- und schwach glimmergemagert, aufgedreht, sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 3,5 cm

7) *Kleiner Topf, RS*

Breitbauchiger Körper, MS rund umgebogen, untergriffig. Mittelgrauer Ton, steinchen- und sehr schwach glimmergemagert, sehr rau, aufgedreht, gut gebrannt. Erh. Höhe 5,0 cm

8) *Kleiner Topf, RS*

Bauchiger Körper, MS rund umgebogen, schwach ununtergriffig. Mittelgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, dünnwandig, aufgedreht, hart gebrannt. Feine Rillen am Beginn des Mundsauces. Erh. Höhe 4,2 cm, geborgen in 2 Bruchstücken

9) *Kleiner Topf, RS*

Schlanker Körper, MS rund umgebogen, schwach untergriffig. Mittelgrauer Ton, im Bruch hellgrau, schwach steinchen- und glimmergemagert, dünnwandig, sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 3,8 cm

10) *Topf, RS*

Offensichtlich Fehlbrand, Körperform nicht klar erkennbar, MS rund umgebogen, schwach untergriffig. Mittelgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, sehr rau. Am Mundsaum Einriß. Erh. Höhe 3,8 cm

11) *Topf, RS*

Schlanker Körper, MS rund umgeklappt, untergriffig. Hellgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, aufgedreht, klingend hart gebrannt. Erh. Höhe 5,1 cm

12) *Kleiner Topf, RS*

Schlanker Körper, MS rund umgebogen, schwach untergriffig. Hellgrauer Ton, an der Außenseite bis zur Mundsaumkante hin schwarz verfärbt, im Bruch hellgrau, schwach steinchen-, stärker glimmergemagert, aufgedreht, sehr gut gebrannt. Direkt auf dem Halseinzug eine Rille. Erh. Höhe 5,1 cm

13) *Kleiner Topf, RS*

Körperform nicht erkennbar, MS rund umgebogen, untergriffig. Hellgrauer Ton, schwach steinchen- und glimmergemagert, metallisch glänzend (ev. Graphiteinrieb), sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 2,1 cm

Tafel 514) *Topf, RS*

Körperform nicht klar erkennbar, eher bauchig. Kragenrand, darauf ein Schriftband, römische Zahlen imitierend. Hellgrauer Ton, steinchengemagert, hart gebrannt. Erh. Höhe 3,9 cm

15) *Kleiner Topf, RS*

Körperform nicht klar erkennbar, eher bauchig. Kragenrand, darauf ein Schriftband, römische Zahlenzeichen imitierend. Mittelgrauer Ton, an einer Stelle hellgrau verfärbt, im Bruch hellgrau, steinchen- und glimmergemagert, aufgedreht, sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 4,2 cm

16) *Deckelbruchstück*

Henkeldeckel, tellerförmig, mit aufgestelltem Rand, am inneren Henkelansatz 3 Einstiche. Mittelgrauer, steinchen- und leicht glimmergemagerter Ton, im Bruch hellgrau, Außenseite des Randes dunkelgrau verfärbt, Unterseite hellgrau.

17) *Topf, RS*

Breitbauchiger Körper, Kragenrand, darauf eine langgezogene Wellenlinie. Schwarzgrauer Ton, mit feinem Glimmer gemagert, im Bruch helleres Grau, dünnwandig, aufgedreht und sehr gut gebrannt. Erh. Höhe 9,5 cm

18) *Deckelbruchstück*

Tellerförmig, mit aufgestelltem Rand, in Mitte ein eingedellter Knauf. Mittelgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, im Bruch etwas heller. An einigen Stellen und teilweise an der Unterseite schwarzgraue Verfärbungen, Unterseite ansonsten hellgrau. In einer Entfernung von ca. 3 cm vom Mittelpunkt des Knaufes 2 konzentrische Ringe.

19) *Tonlämpchen*

Tellerförmig, mit aufgestelltem Rand, an 2 Stellen ausgezipfelt. Mittelgrauer, zum Teil hellgrauer, glimmergemagerter Ton, größtenteils metallisch glänzend (ev. graphitiert). In zwei Bruchstücken geborgen, ca. zu 2/3 erhalten. Bdm. 7,5 cm, Randhöhe 4,0 cm

Tafel 620) *Bügelkanne, RS mit Tülle*

Breitbauchiger Körper, schwach ausladender Rand. Hellgrauer, z. T. dunkelgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, im Bruch hellgrau, aufgedreht, sehr gut gebrannt. Rdm 14 cm 14 cm

21) *Bügelkanne, RS mit Henkel*

Breitbauchiger Körper, schwach ausladender Rand. Mittelgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, im Bruch hellgrau, aufgedreht, hart gebrannt. Henkel mit schrägen, kommaförmigen Einstichen versehen. Rdm 11,3 cm

22) *Topf, WS*

Hellgrauer, steinchen- und glimmergemagerter Ton, auf der Innenseite dunkelgrau verfärbt, aufgedreht, sehr gut gebrannt.

23) *Topf, WS*

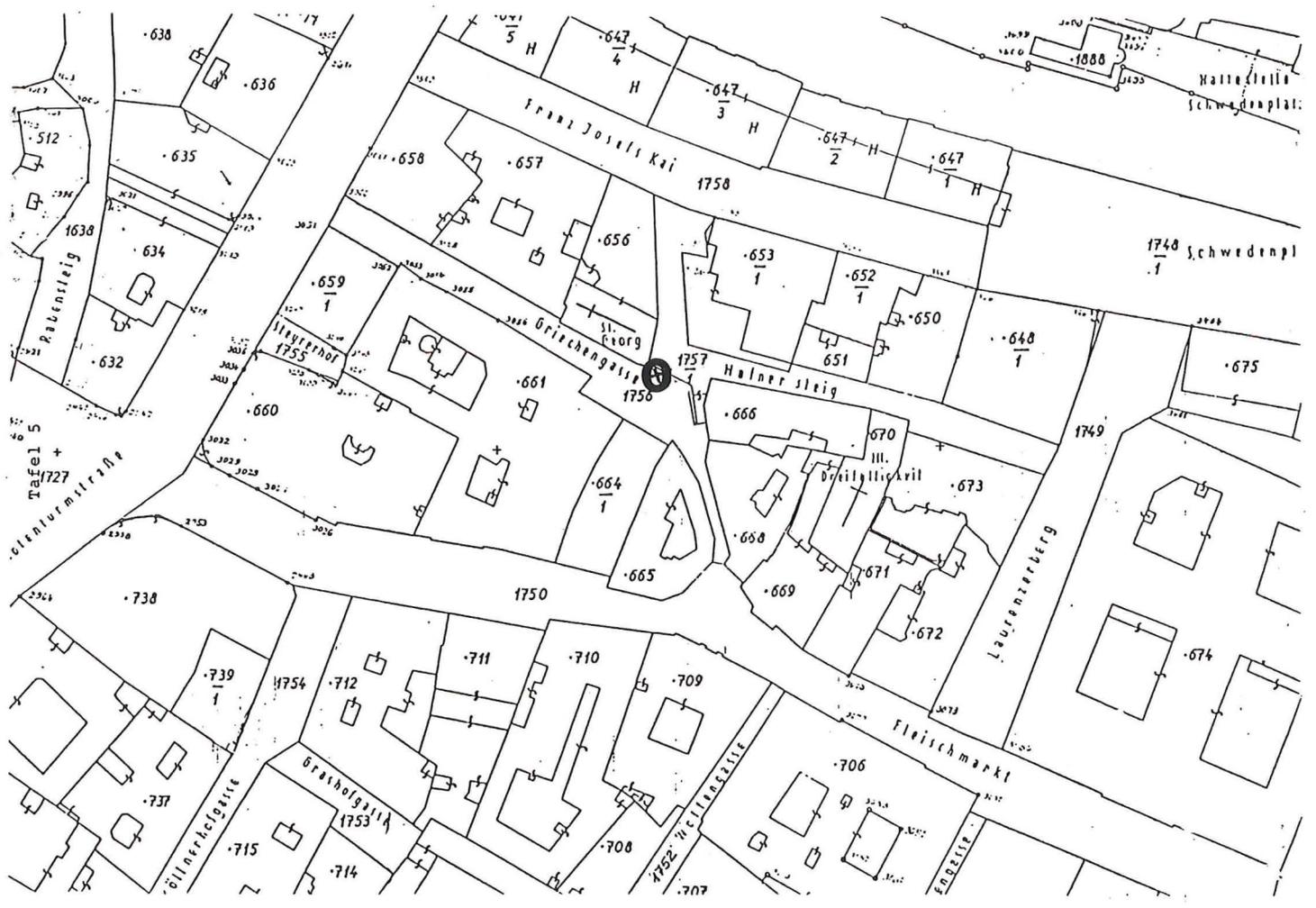
Mittelgrauer, steinchen- und glimmergemagerter Ton, im Bruch hellgrau, Innenseite schwarz verfärbt, aufgedreht, sehr gut gebrannt. Auf der Außenseite Teile einer kreuzförmigen Ritzmarke.

24) *Topf, RS*

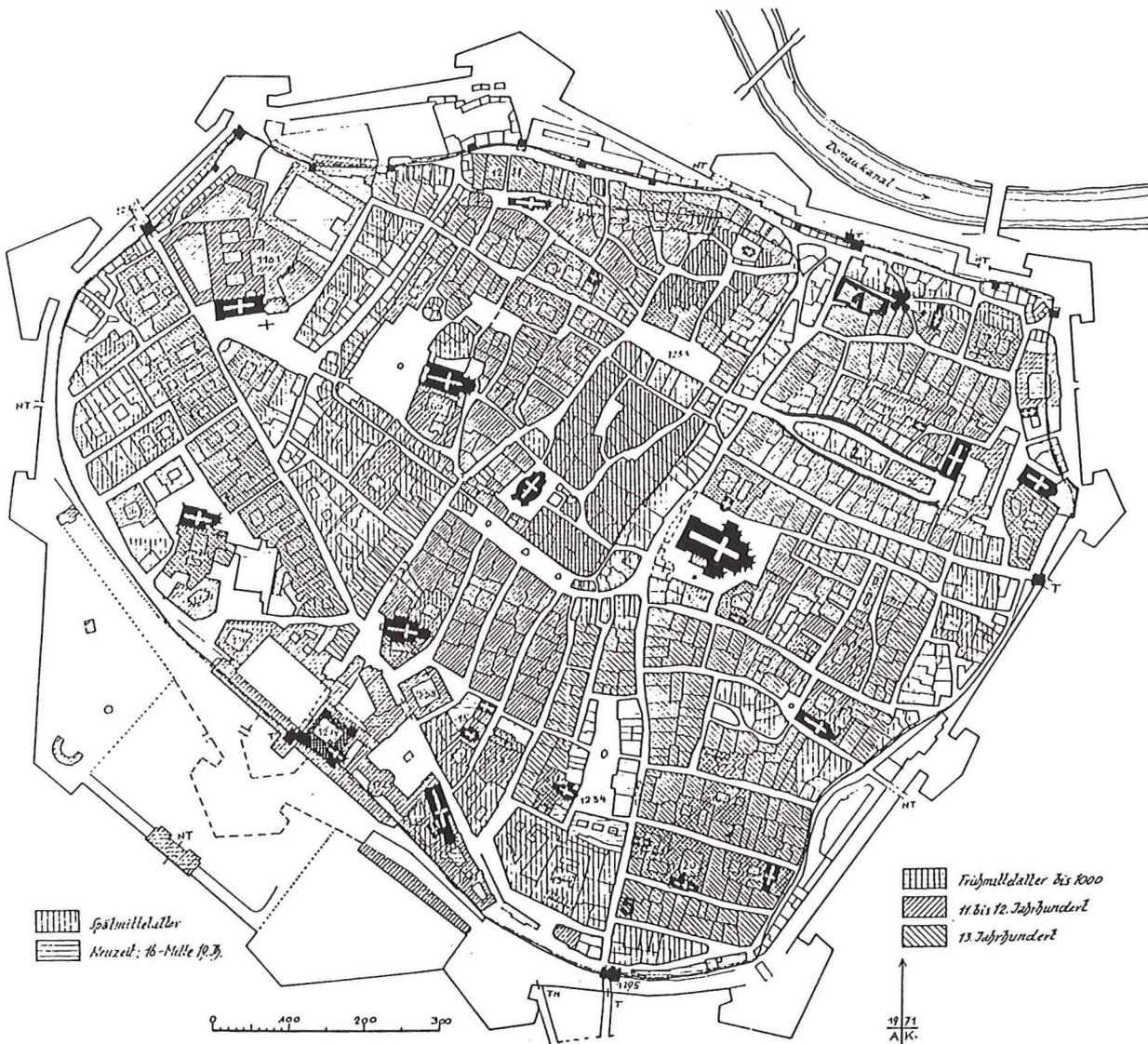
Breitbauchiger Körper, MS rund umgebogen und untergriffig. Mittelgrauer Ton, steinchen- und glimmergemagert, im Bruch etwas heller, aufgedreht, sehr dünnwandig, hart gebrannt. Auf der Schulter Ritzmarke in Form eines Kreuzers. Erh. Höhe 5,9 cm.

Anmerkungen

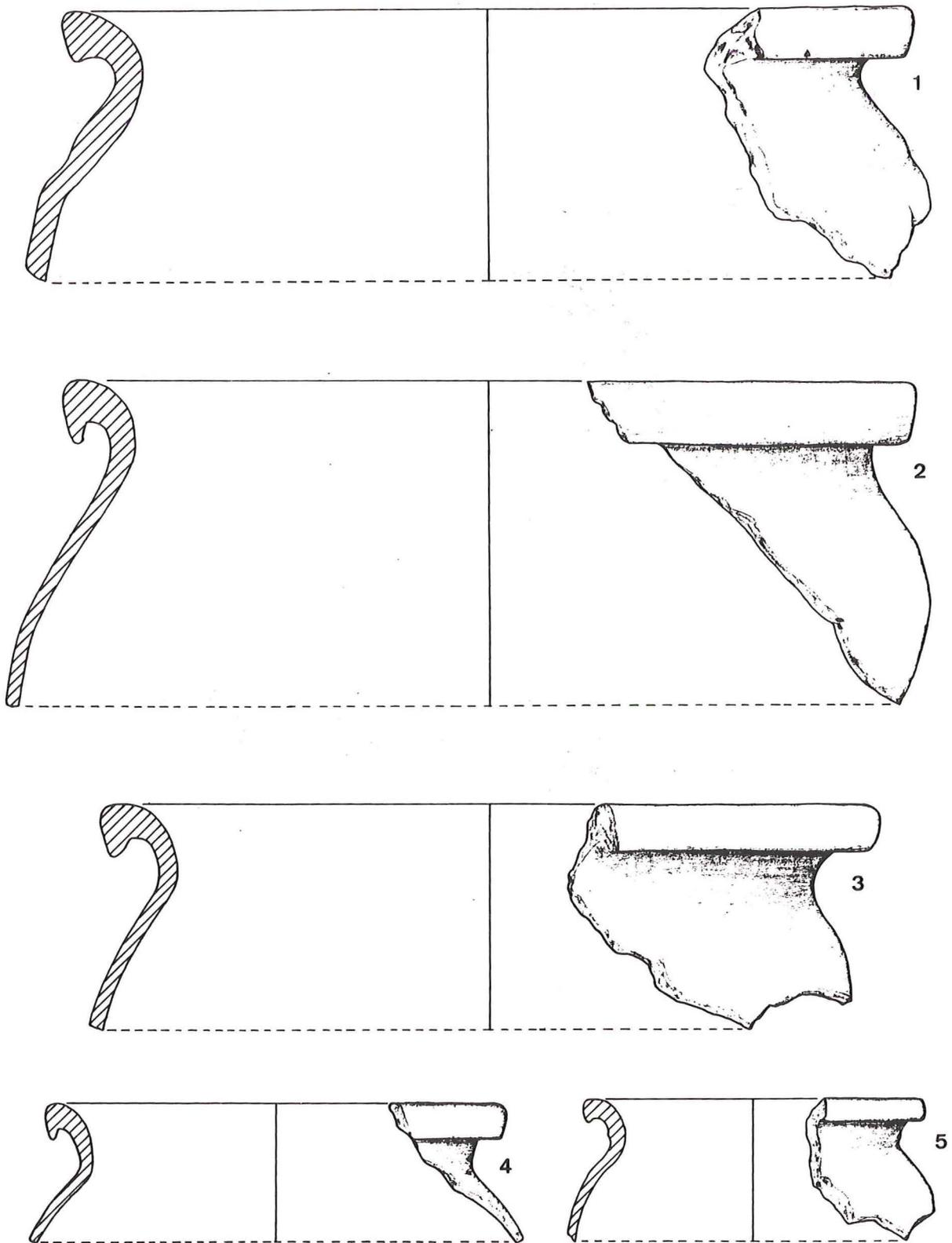
- 1 G. SEEBACH, Die Fassade des Hauses Griechengasse 4 in Wien. Interner Bericht an die BAWAF, 8. 3. 1990.
- 2 R. PERGER, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, Bd. III, Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien 23/24, 1967/69, 7ff..
- 3 R. PERGER, Die Wiener Hafner im Mittelalter, in: Keramische Bodenfunde aus Wien, Wien o. J. (1982), 12.
- 4 R. PERGER, wie Anm. 2, 13.
- 5 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Herstellungsarten der mittelalterlichen Keramik, in: Keramische Bodenfunde aus Wien, (1982), 35 f..
- 6 A. KIES, Mittelalterliche Töpfermarken; Ein Beitrag zur Terminologie und Verbreitung, Unsere Heimat 47, 1976, 129 - 150.
- 7 S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hoch- und spätmittelalterliche, graue, reduzierend gebrannte Keramik, in: Keramische Bodenfunde aus Wien (1982), 57 ff..
- 8 U. GROSS, Die Bügelkanne, eine Hauptform der süddeutschen Keramik des Hoch- und Spätmittelalters, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7/1991, 69 f..
- 9 R. PERGER, wie Anm. 2.
- 10 Siehe dazu: H. STEININGER, Die münzdatierte Keramik in Österreich, VWGÖ 1985, S. 19 - Münztopf von Allentsteig, der große Ähnlichkeit aufweist.



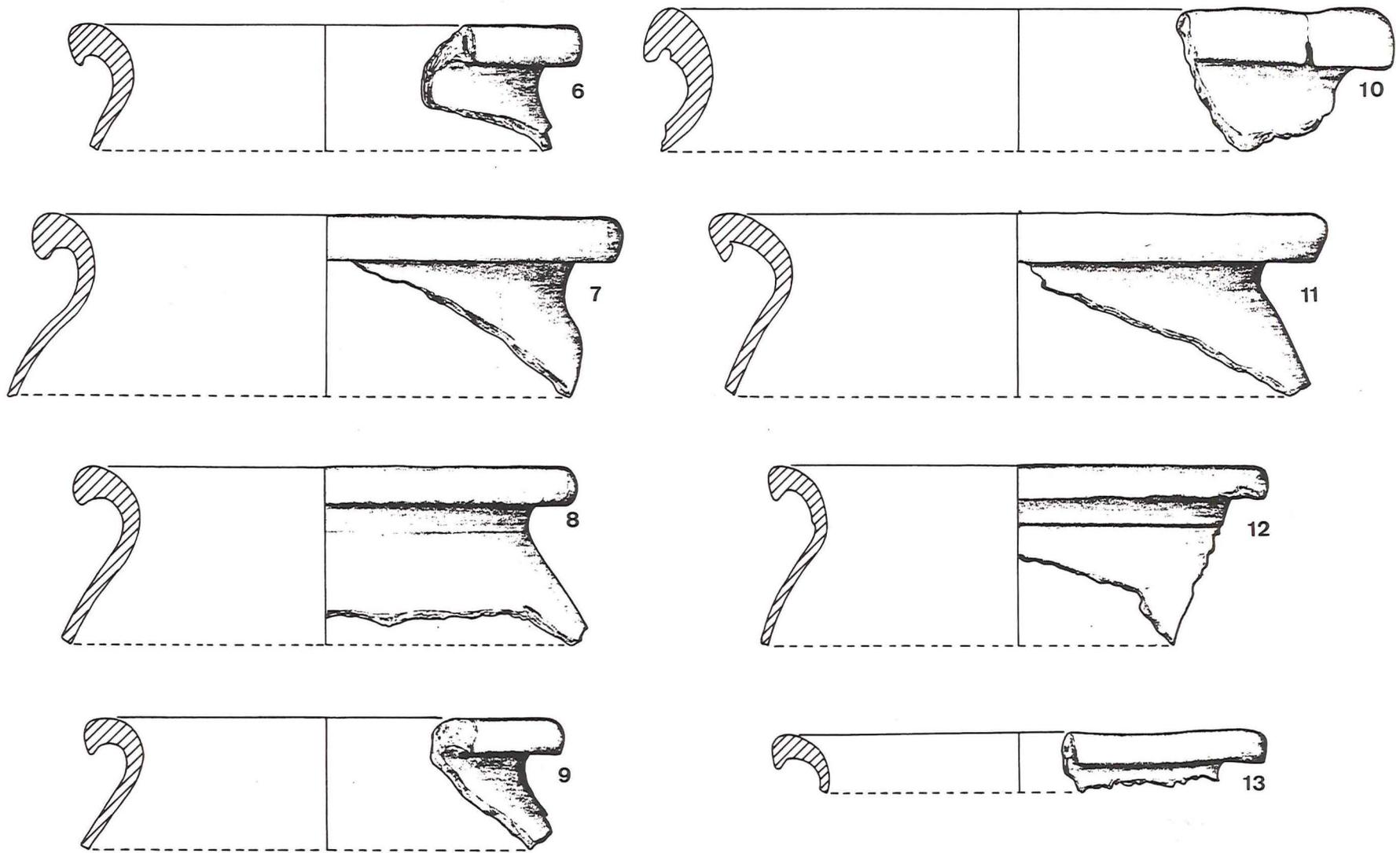
Taf. 1: Ausschnitt aus Kataster mit Fundstelle



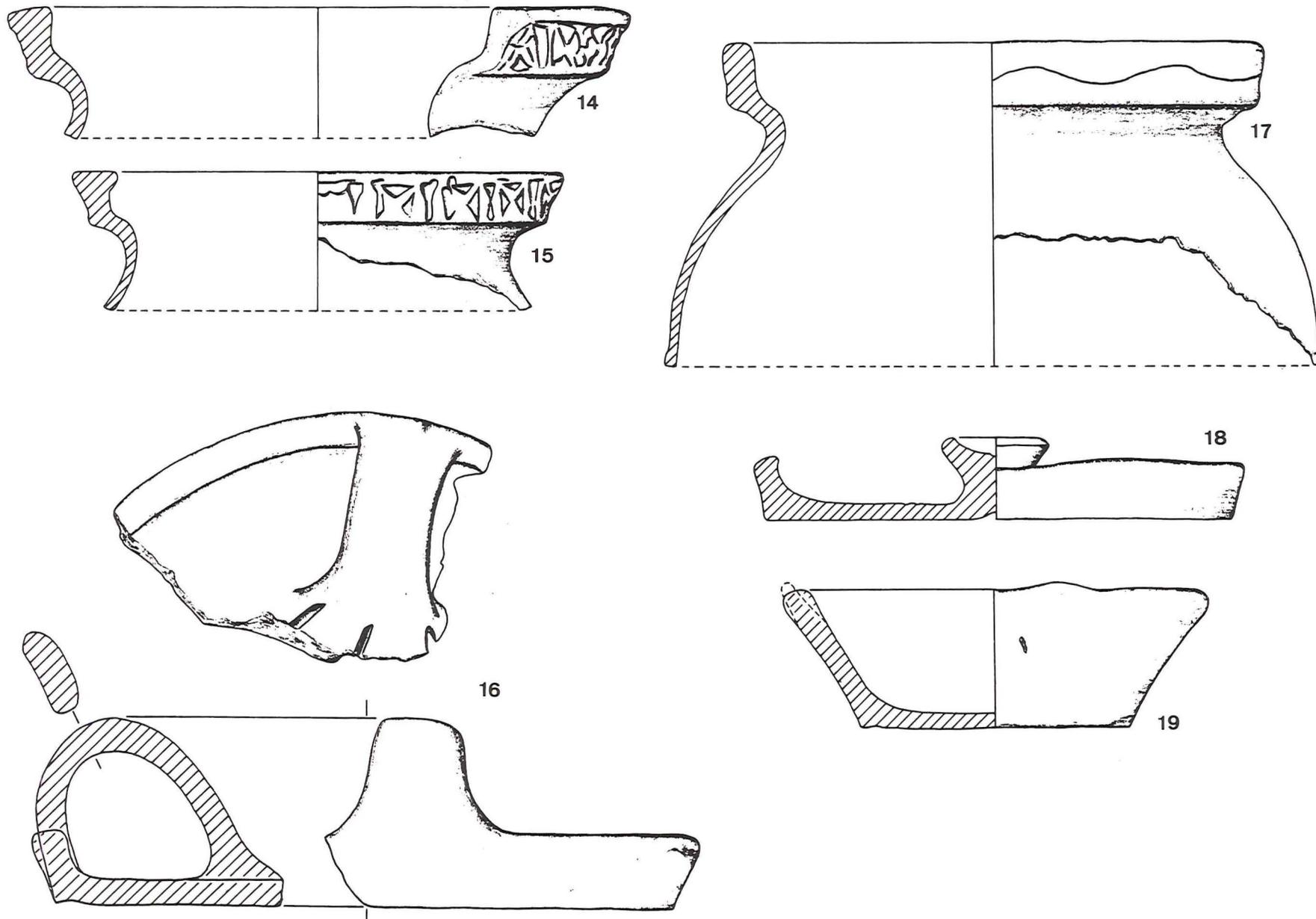
Taf. 2: Siedlungsformen der Inneren Stadt nach A. KLAAR
 (1 = Gebäudekomplex Griechengasse 4 - 6; x = Fundstelle)



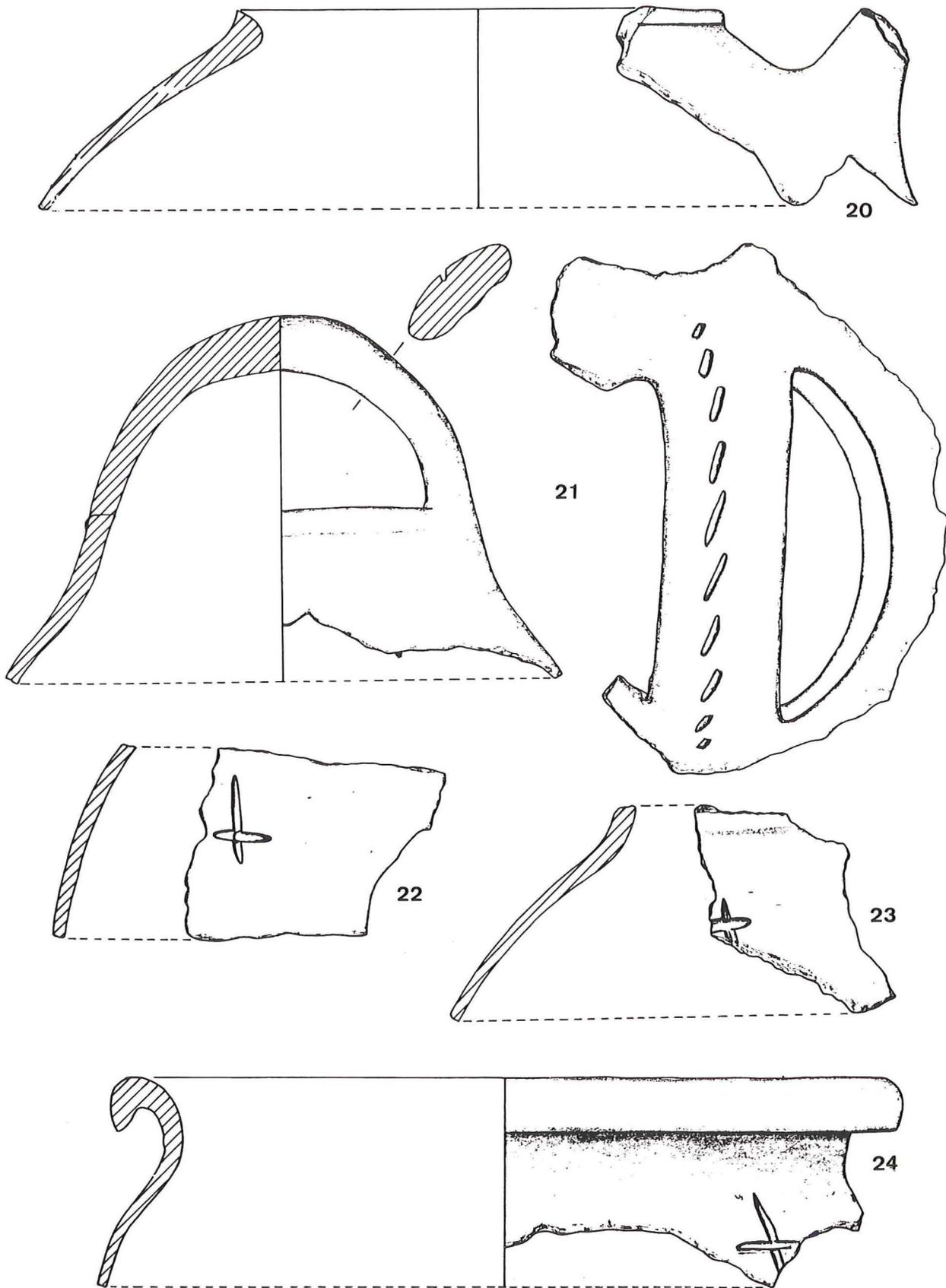
Taf . 3: Wien I, Griechengasse 4 - 6, 1 - Streufund, 2 - 5 Keramik aus Töpferofenbereich
M = ca. 2 : 3



Taf. 4: Wien I, Griechengasse 4 - 6, 6 - 13 Keramik aus Töpferofenbereich
 M = ca. 2 : 3



Taf. 5: Wien I, Griechengasse 4 - 6, 14 - 19 Keramik aus Töpferofenbereich
M = ca. 2 : 3



Taf. 6: Wien I, Griechengasse 4 - 6, 20 - 24 Keramik aus Töpferofenbereich
M = ca. 3 : 3

DIE SITUATION DER STADTARCHÄOLOGIE IN SALZBURG

von

Wilfried K. Kovacsovics, Salzburg

Im Gefüge der historischen Wissenschaften stellt heute auch die Stadtarchäologie in Salzburg einen bereits aktiven und erfolgreichen Zweig der archäologischen Landesforschung dar.

Ziel und Aufgabe der Stadtarchäologie ist es auch hier, Bodenuntersuchungen anzustellen und mit Hilfe der Befunde und Funde einer Grabung ein Quellenmaterial zu erfassen, das Einblick in die baugeschichtliche Entwicklung und die Sachkultur einer weiteren bedeutenden Stadt Österreichs gibt. Die Stadtarchäologie in Salzburg bildet aber nicht nur ein wichtiges Anliegen der Forschung, da sie mittlerweile auch über eine rein wissenschaftliche Programmatik hinausgeht und zum Teil unter anderen, der Wissenschaft zunächst fremden Vorzeichen geschieht. Die Arbeit der Stadtarchäologie ist in Salzburg zwar wie anderswo von der umfangreichen und in letzter Zeit stark angestiegenen Bautätigkeit getragen, aber auch an eine gesetzlich geregelte Bestimmung geknüpft, die die Archäologie als Begleitscheinung von Maßnahmen der Altstadterhaltung und der Stadtbildpflege betrachtet. Neben dem Denkmalschutzgesetz gibt es in Salzburg ein Salzburger Altstadterhaltungsgesetz, das mit seinem sachlichen Geltungsbereich die Angelegenheiten des Bundesgesetzes nicht berührt, in Sachen der Denkmalerhaltung aber auch die Tätigkeiten der Archäologie zum Träger öffentlicher Interessen erhebt.

Die Altstadt von Salzburg weist ein Schutzgebiet auf, das wegen seines eigenartigen Gepräges als besonders erhaltenswürdig gilt. Im Vordergrund der Bestimmungen steht die Erhaltung der Baustruktur und Bausubstanz der Stadt, aber auch die Bewahrung und Entfaltung ihrer vielfältigen urbanen Funktion, da die Stadt in ihrer Gestalt doch den Ausdruck höchster Städtebaukunst trägt. Der Geltungsbereich des Gesetzes bezieht sich nun auf alle Bauten, die innerhalb des Schutzgebietes für das charakteristische Gepräge des Stadtbildes von Bedeutung sind. Der Abbruch solcher Bauten wird als unzulässig eingestuft, soweit dies technisch und wirtschaftlich vertretbar erscheint oder nicht schon durch eine Unterschutzstellung nach dem Denkmalschutzgesetz verboten ist. Darüberhinaus obliegt es den Eigentümern einer Liegenschaft, alle Einzelheiten und Bauteile eines Objektes wie Fassaden, Innenräume, Keller, Durchhäuser, Innenhöfe und Dachformen zu erhalten. Änderungen am Originalbestand eines Baus dürfen nur dann vorgenommen werden, wenn das Zusammenwirken und die Entsprechung seiner äußeren Gestalt mit seiner wesentlichen inneren Gliederung nicht beeinträchtigt wird. Zumal aber bei jeder baulichen Maßnahme noch unbekannte Bauteile zutage treten können, die wiederum unter dem Gesichtspunkt der Altstadterhaltung von Interesse sind, holt die Baubehörde schon vor Erlassung eines Baubewilligungsbescheides neben den Gutachten von Sachverständigen auch die Stellungnahme eines Archäologen ein. Aufgrund der Tatsache, daß die Salzburger Altstadt auf den Ruinen einer römischen Siedlung liegt und daß fast jedes Gebäude mittelalterliche Reststrukturen besitzt, die bislang nur aus Schrift- oder Bildquellen bekanntgeworden sind, setzt sich die Archäologie stets für die Aufnahme wissenschaft-

licher Untersuchungen ein. Als Grundlage für die Bewilligung einer bewilligungspflichtigen Maßnahme dient der Behörde zunächst aber eine Evidenz des Baubestandes, die das Altstadtamt des Magistrats der Stadt Salzburg führt, oder eine Strukturanalyse, die Bau- und Kunsthistoriker im Auftrag der Stadt erstellen. Anhand der vorhandenen Unterlagen und der von Seiten der Archäologie geäußerten Forderungen schreibt die Baubehörde dann Auflagen vor, die Gelegenheit geben, auch archäologische Untersuchungen anzustellen. Die Vorgaben führen auch dazu, daß die gegebenenfalls neu aufgedeckten Bauteile als erhaltenswerte Baueinheiten sichergestellt und in ein Sanierungsprogramm aufgenommen werden. Die von der Archäologie ausgeführten Arbeiten konzentrieren sich auf die Freilegung und Dokumentation von Bodendenkmalen, aber auch auf die Untersuchung und Aufnahme der sichtbaren Bausubstanz, was teilweise sogar dazu führt, daß ihr Arbeitsgebiet bis in die Obergeschosse ausgedehnt wird. Der Einsatz der Archäologie wird also nicht nur begrüßt und gefördert, wenn es heißt, eine Bodenuntersuchung anzustellen, sondern auch wenn es gilt, neue Daten zum Baubestand eines Objekts zu gewinnen oder z. B. nur an Rollierungen oder Beschüttungen von Gewölben oder Fußböden Aufschluß über die Datierung einzelner Details zu erhalten. Unabhängig davon wird allerdings klar, daß die Bereiche der Denkmalpflege und der Altstadterhaltung ihre Aufgaben ohnehin nur zusammen mit der Archäologie wahrnehmen können und daß sich schon allein daraus die Notwendigkeit zu einer parallel dazu zu betreibenden archäologischen Stadtkernforschung ergibt. Es zeigt sich zudem, daß der Beitrag der Archäologie inzwischen auch ein grundsätzlicher und wesentlicher ist, der nicht mehr nur der Wissenschaft nützt.

In den letzten sechs Jahren hat die archäologische Abteilung des Museums Carolino Augusteum in der Stadt Salzburg insgesamt sieben Groß- und Flächengrabungen mit einer Dauer von über drei Monaten durchgeführt und neun Untersuchungen im Zuge von Hausumbau- und Sanierungsprojekten angestellt, die Tiefgrabungen und Sondagen ebenso wie Untersuchungen zur Baugeschichte umfaßten.

Ferner wurden siebzehn Baustellen im Straßenbereich betreut, bei denen neben einer intensiven Fundbeobachtung auch die Aufnahme stratigraphischer Befunde angestrebt war. Was nun die Ergebnisse der jüngsten Grabungen betrifft, so sei vermerkt, daß sie das Wissen über die städtebauliche Entwicklung oder über das im Mittelalter kontinuierlich veränderte Siedlungsbild deutlich erhöhten, sehen wir von den Aufschlüssen ab, die sich bereits früher bei Grabungen zur Baugeschichte des Salzburger Domes, zum Kloster St. Peter oder zur römischen Stadt Iuvavum eingestellt haben. Die Grabungstätigkeit hat freilich auch weiterhin die Kenntnisse über die römische Stadt erweitert, in erster Linie aber für die Zeiträume des Hoch- und Spätmittelalters Aufschluß erreicht.

Aufschluß wurde u. a. über die Kapellenbauten des alten Domfriedhofes, über das 1122 gegründete Domfrauenkloster, über einen Teil der staufischen Pfalz Kaiser Friedrich Barbarossas oder über den Verlauf und die Mauertechnik der Stadtbefestigungsanlagen aus dem 13. und 15. Jahrhundert erbracht. Ohne auf Einzelergebnisse oder auf den Stadt der Forschung eingehen zu können, sei schließlich vermerkt, daß sich auch noch Einblick in die Bautätigkeit Erzbischof Wolf Dietrichs ergab, dem die mittelalterliche Stadt im frühen 17. Jahrhundert ihre Umgestaltung in eine barocke Residenzstadt verdankt. Eine erste Zusammenfassung der Ergebnisse liegt in einem Aufsatz vor, der vor kurzem in den Schriften des Vereins der Freunde der Salzburger Geschichte publiziert worden ist.¹

1 W. K. KOVACSOVICS, Stadtarchäologie. Zur Grabungstätigkeit des Salzburger Museums in der Stadt Salzburg, in: Salzburg Archiv 12, 1991, 41 ff.

NEUE ASPEKTE ZUR GESCHICHTE VON WELS IM MITTELALTER

von

Renate Miglbauer, Wels

In den vergangenen Jahren wurden in und um zwei mittelalterlichen Kirchen (Minoritenkirche und Georgskapelle) archäologische Untersuchungen durchgeführt, deren Ergebnisse die Entwicklung der Stadt Wels gerade im Mittelalter in neuem Licht erscheinen lassen.

Von 1988 bis 1990 wurden Ausgrabungen im ehemaligen Minoritenkloster durchgeführt. Der Gebäudekomplex liegt im mittelalterlichen Stadtkern unmittelbar am südlichen Abschnitt der mittelalterlichen Stadtbefestigung, die spätestens seit 1276 historisch nachgewiesen ist. Das Welser Minoritenkloster wurde um 1200 gegründet. Als Stifter gelten die Polheimer, ein bedeutendes Welser Adelsgeschlecht, das ihr Schloß in der nordwestlichen Ecke der mittelalterlichen Stadt errichtet hatte. Keimzelle des Minoritenklosters war eine Marienkapelle, die den Minoriten 1281 von den Lambachern geschenkt wurde. Diese Kapelle wurde im Jahre 1171 geweiht, gleichzeitig mit einer Georgskapelle, die im Nordwestteil außerhalb der Stadtmauer liegt. Die Ausgrabungen des Jahres 1987 in und um diese Kapelle erbrachten den Nachweis eines Vorgängerbaues der Kapelle aus dem 7./8. Jahrhundert. Unter dem Fußboden des spätmittelalterlichen Dreiachtelchores zeigte sich das Fundament einer halbrunden Apsis; innerhalb der südlichen Langhausmauer wurde eine Bestattung eines Mannes aufgedeckt, der nebst anderen Beigaben ein Goldblattkreuz mitbekommen hatte. Um die Kirche herum wurden weitere Gräber freigelegt, die weitgehend zur frühmittelalterlichen Kapelle gehörten.

Doch wieder zurück zur Geschichte des **Minoritenklosters**: Die Minoriten erbauten im ausgehenden 13. Jahrhundert eine Kirche, von deren ursprünglichem Aussehen nur der Chor mit seinen mächtigen Strebepfeilern erhalten geblieben ist. Seit dem 15. Jahrhundert hatten die Polheimer im Chor in einer Gruft unter dem Hochaltar ihre Grablege. Um 1480 wurde östlich des Kreuzganges an die Stadtmauer die Barbarakapelle angebaut. 1519 stiftete der Welser Bürger Wolfgang Huebmer die Wolfgangkapelle an der Südseite der Minoritenkirche. Ausbleibende Spenden und Stiftungen vieler inzwischen protestantisch gewordener Adelliger und Bürger ließen die Minoriten zusehends verarmen. Schließlich wurde 1554 das Kloster aufgrund testamentarischer Bestimmungen in ein kaiserliches Hofspital umgewandelt. Dabei wurde auch die in landesfürstlichem Besitz befindliche Georgskapelle zugeschlagen. Im Zuge der Gegenreformation konnten die Minoriten ihr Kloster 1626 wieder beziehen. Bis etwa 1665 dauerten die Um- und Wiederaufbauten. Bedeutende Welser Adelsgeschlechter erwarben ihre Erbbegräbnisse in Grüften vor den einzelnen Seitenaltären der Kirche. Von den Umbauvorhaben des 18. Jahrhunderts wurde nur wenig am Kloster und an der Kirche ausgeführt, da ein Brand, hervorgerufen durch einen Blitzschlag 1748 großen Schaden am Gebäude anrichtete. Schließlich wurde 1784 das Kloster von Josef II. aufgehoben. Die Kirche wurde 1785 exsekriert und die Kirchenausstattung auf verschiedene Gotteshäuser Oberösterreichs aufgeteilt. Ein Teil der Grabmonumente gelangte in die Stadtpfarrkirche und 1809 wurden die barocken Grüfte des Langhauses geleert.

Der älteste erhaltene Plan aus dem Jahr 1745 wurde vom Welser Baumeister Wolfgang Grinzenberger angefertigt, zusätzlich zu den auf diesem Plan eingetragenen Details konnten die einzelnen Altäre zugeordneten, aus Ziegeln aufgemauerten Gräfte aufgedeckt werden.

Vom mittelalterlichen Aussehen des Langhauses gab es bislang nur vage Vorstellungen. Die drei Meter tiefen und einen Meter breiten Fundamentmauern des Langhauses sowie die entlang der Mittelachse errichteten Fundamentblöcke, der größte darunter mit den Maßen 1,87 zu 2 Meter und 2,3 Meter Höhe, lassen auf ein mächtiges Kirchenschiff schließen. Ein Fundamentblock war innen an die Westmauer der Kirche angesetzt. Der darüberliegende Pliaster war einem zugemauerten Spitzbogenfenster vorgeblendet, knapp südlich der nördlichen Langhausmauer wurden weitere rechteckige Fundamentpfeiler, die zwar wesentlich kleiner, aber in derselben Mauertechnik ausgeführt waren, freigelegt. Zwei Estrichhorizonte, der eine in knapp einem Meter Tiefe unter dem heutigen Fußbodenniveau und der andere noch etwas mehr als einen halben Meter tiefer, ließen sich beobachten. Hinweise zur Datierung der Estriche geben Münzen einerseits aus der Schicht unter dem oberen Estrich aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts und knapp unter dem tiefer liegenden Estrich aus dem Ende des 13. bzw. 14. Jahrhundert. Die archäologischen und die bauhistorischen Beobachtungen weisen auf mindestens zwei Bauphasen der mittelalterlichen Kirche hin.

Auch für den gotischen Bau der Wolfgangkapelle gibt es Belege. Trotz des barocken Stucküberzuges zeichnet sich das alte Kreuzkrippengewölbe der Kapelle deutlich ab. Unter dem barocken Ziegelfußboden wurde an der Ostseite der Kapelle ein rechteckiges Altarfundament freigelegt. Im Zwickel zwischen Altarfundament und südlicher Langhausmauer befanden sich noch zwei Kehlheimer Steinplatten des Fußbodens in situ. Weitere wurden in der darüberliegenden Schüttschicht beobachtet.

Auch das Klostergebäude war in der Barockzeit verändert worden, wobei dies augenscheinlich die Fassade im Osttrakt betraf. Im Kreuzgang wurde knapp unter dem rezenten Estrich ein aus Reihen von Ziegelplatten abwechselnd mit Streifen eines Steinpflasters aus Backsteinen bestehender Fußboden freigelegt.

Die Bestattungen: Innerhalb des Kirchenschiffes, der Wolfgangkapelle und des Klostergebäudes wurden Bestattungen freigelegt, die jedoch unterschiedlichen Zeitstufen angehören. Die Gräber des jüngeren Horizontes waren parallel zu den Langhausmauern der Kirche und der Wolfgangkapelle orientiert. Häufig hatten sich Holzreste und Nägel erhalten. Bei den Sargbestattungen waren die Skelette schlecht erhalten. Es gibt einige Beispiele für Kalkbettungen, bei denen man noch die Abdrücke des Leichentuches erkennen konnte. Teilweise waren die Reste von Textilien, Papier und den Lederschuhem erhalten.

Die Toten hatten Medaillons, Kreuze, Rosenkränze und Zweige von Nadelbäumen mit in das Grab bekommen. Bei einem Skelett hatte sich an den Kopfharen ein perlenbesticktes Stoffband erhalten. Die Toten waren überwiegend westost orientiert mit dem Kopf im Westen; aber auch mehrmahls umgekehrt. Die Unterarme lagen über dem Bauch verschränkt oder über dem Becken gekreuzt. Erste anthropologische Beobachtungen ergaben, daß Männer, Frauen und Kinder in der Kirche begraben wurden. Häufig hatte man für die Anlage eines neuen Grabes Reste von älteren Bestattungen zur Seite geräumt.

Auch im Kreuzgang wurde ein Vielzahl von Bestattungen freigelegt. Drei Gräber im westlichen Gang wiesen eine Nordsüd-Orientierung - also parallel zum Gang - mit dem Kopf im Norden auf; die Arme waren über dem Unterleib verschränkt. Hier waren Holz- und Stoffreste, ein Bronzeanhänger mit der Darstellung des hl. Franziskus auf der einen

Seite und des hl. Antonius von Padua auf der anderen Seite. Perlen eines Rosenkranzes, ein Bronzekreuz mit Emailleinlagen und Zweige eines Nadelbaumes vorhanden.

Im Hof des Kreuzganges wurden die Bestattungen des jüngeren Gräberhorizontes bereits bei Grabungen der Jahre 1927 und 1936 gehoben. Dabei gelangten so schöne Fundstücke wie eine Kette aus Golddraht, eine goldene Drahtspirale und ein Kinderfingerring aus Golddraht in das Museum. Bei den Toten dürfte es sich einerseits um Angehörige des Ordens und um Personen handeln, die sich bzw. ihren Angehörigen aufgrund von Stiftungen an das Kloster ihre Grablege innerhalb der Kirchenmauern erworben hatten. Aus historischen Quellen ist eine beachtliche Liste von Stiftern und Gönnern bekannt.

Der ältere Gräberhorizont: Sowohl im Kirchenschiff, als auch in der Wolfgangkapelle und im Kreuzgang wiesen die Gräber verglichen mit dem jüngeren Bestattungshorizont deutliche Unterschiede auf. Die Skelette waren nun exakt westost ausgerichtet mit dem Kopf im Westen. Es fanden sich keinerlei Holzspuren. Die Arme lagen immer parallel neben dem Körper. Manche Skelette waren vom Fundmaterial der Langhausmauer bzw. der Mauern des Kreuzganges überbaut worden. Die Bestattungen wurden bereits in eine als römischerzeitlich einzustufende Kulturschicht eingetieft.

Im Hof zwischen der Wolfgangkapelle und der mittelalterlichen Stadtmauer konnte noch eine Bestattung freigelegt werden. Das östlichste Grab fand sich an der Nordwestecke des Kreuzganges. Die Bestattungen dürften zum Friedhof des Vorgängerbaues der Minoritenkirche, der historisch belegten Marienkapelle, gehört haben. Von der Kapelle selbst ließ sich bislang noch nichts nachweisen. Doch ist, abgesehen von dem eingeschränkten Grabungsareal, zu bedenken, daß der Chor der Minoritenkirche sich heute als vollständig unterkellert erweist, bzw. sich hier im Mittelalter die Gräfte der Polheimer befanden.

Als weitere Kirche, deren Vorgängerbau im frühen Mittelalter entstanden sein dürfte, ist die Stadtpfarrkirche nahe des östlichen Abschnittes der mittelalterlichen Stadtmauer anzusprechen. Da hier bislang Ausgrabungen im Kircheninneren nur in geringer Tiefe und kleinem Ausmaß durchgeführt wurden, stehen derzeit für die frühmittelalterliche Situation nur wenige und vage historische Daten zur Verfügung. Ähnlich verhält es sich mit der in unmittelbarer Nähe, an der Südostecke der Stadtmauer gelegenen Welser Burg. An den Bauten selbst sind die frühesten Elemente der romanischen Periode, wie etwa das romanische Portal der Stadtpfarrkirche, zuzuweisen.

Der Platz, auf dem das Minoritenkloster und die Kirche errichtet worden sind, gehört jedenfalls mit zu den ältesten Siedlungsteilen des mittelalterlichen Wels. Neben dem bekannten Friedhof um die Stadtpfarrkirche, den K. HOLTER von vor 1200 bis in das 16. Jahrhundert datiert und dem zum Teil ergrabenen Friedhof um die Georgskapelle gelang hier der Nachweis eines weiteren früh- bzw. mittelalterlichen Friedhofes.

Literatur

K. HOLTER, Österr. Städteatlas, Wels. Wien 1982

G. TRATHNIGG, Wels von der Urzeit bis zur Gegenwart, 25. Jahrb. des Musealvereins Wels 1984/85.

R. MIGLBAUER, Die ehem. Georgskapelle in Wels, Ausgrabungen des Jahres 1987, Bayerische Vorgeschichtsblätter 55, 1990, 324 ff.

R. MIGLBAUER, Ausgrabungen im ehem. Minoritenkloster von Wels, OÖ., Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7, 1991 93 ff.

WOHNTÜRME IM MITTELALTERLICHEN WIEN

von

Richard Perger, Wien

1. Einleitung

Zum Erscheinungsbild der Städte im mittelalterlichen Abendland gehörte eine Vielzahl von Türmen; teils im Verband der Befestigungsanlage, teils an Gotteshäusern, teils an öffentlichen Gebäuden. Daneben gab es auch Türme in Privatbesitz, entweder als isolierte Bauten oder als Teile von Häusern, verteilt auf verschiedene Plätze und Straßen innerhalb des Mauerringes. In der Literatur werden diese Bauwerke bald als Patrizier- oder Geschlechtertürme, bald als Stadt oder Wohntürme bezeichnet. Durchwegs gemauert und mehrere Geschosse hoch, konnten sie im Falle politischer Unruhen den Besitzern bessern Schutz als gewöhnliche Häuser bieten. Ihre Entstehung hängt vermutlich mit der ursprünglichen Gliederung der Stadtbevölkerung in eine ritterliche, bevorrechtete Oberschicht und in die Masse der übrigen Bürger und "Inwohner" zusammen.

Wohntürme waren ein Statussymbol der Oberschicht, auch Landadelige und hohe Geistliche, die in den Städten ansässig waren, zierten zuweilen ihre Residenzen auf diese Weise. Die rechtliche Nivellierung des Bürgertums im Spätmittelalter und die Wandlung der Wohnkultur seit dem 16. Jahrhundert bewirkten das allmähliche Verschwinden der Wohntürme in den meisten Städten; nur in wenigen sind sie in größerer Zahl bis heute erhalten geblieben, wie etwa in Regensburg (Bayern) oder in San Gimignano (Toscana)¹

Auf dem Gebiet unserer engeren Heimat sind Wohntürme unter anderem in Wiener Neustadt², Krems³, St. Pölten⁴, Klosterneuburg⁵ und Eggenburg⁶ nachweisbar. Besonders zahlreich waren sie in Wien, das sich im 11. Jahrhundert auf dem Areal des einstigen Römerkastells zur Rechtsform einer "civitas" formte, um 1155/56 Residenz der österreichischen Landesfürsten wurde, um 1200 einen neuen, weit ausgreifenden Mauerring erhielt und sich in der Folgezeit zur weitaus größten Stadt Österreichs und der mit ihm vereinten Territorien im Heiligen Römischen Reich entwickelte. Auch hier gab es im Bürgertum anfangs eine ritterliche Oberschicht⁷; ihre Auflösung wurde 1278 eingeleitet und 1360 abgeschlossen⁸, fortan dominierten im Rat, dem obersten politischen Organ der Bürgergemeinde, Kaufleute und Bankiers mit starker Fluktuation⁹. Daß Rudolf von Habsburg 1278 die Schleifung der Wohntürme in Wien angeordnet habe - wie in der Literatur gelegentlich behauptet wurde¹⁰ - trifft nicht zu¹¹; vielmehr ist der Bestand solcher Türme noch im Spätmittelalter nachweisbar, einige sind sogar noch auf Hoefnagels Darstellung Wiens aus der Vogelschau von 1609 zu sehen.

Die folgende Erfassung mittelalterlicher Wohntürme in Wien stützt sich hauptsächlich auf schriftliche Quellen. Bei der topographischen Bestimmung ist zunächst jene Hausnummer angeführt, die im Hofquartierbuch von 1566 - dem ältesten mit durgehender Numerierung versehenen Verzeichnis aller Gebäude innerhalb der Stadtmauer, das noch weitgehend die mittelalterliche Verbauung überliefert - aufscheint (abgekürzt Hqu.); sodann folgt die im

Jahre 1821 eingeführte Conscriptionsnummer (abgekürzt CNr.), zuletzt die Orientierungsnummer nach heutigen Begriffen ¹². Zunächst werden jene Türme angeführt, die sich innerhalb des ältesten, bis Ende des 12. Jahrhunderts aufrechten Mauerrings befanden, dann jene, die in dem durch die um 1200 errichtete neue Stadtmauer einbezogenen Areal nachweisbar sind. Die voranstehende fortlaufende Numerierung bezieht sich auf die Eintragungen auf dem Plan: Wien am Ende des Mittelalters s. Taf. 1.

2. Wohntürme

2.1. Wohntürme innerhalb des älteren Mauerrings ¹³

1 - HQu. 746; CNr. 618; Graben 29, 29a, Trattnerhof 1, 2, Goldschmiedgasse 7, 7a.

Hier erstreckte sich der Freisingerhof, ein Komplex, der vom 13. Jahrhundert bis zum Abbruch 1773 dem Bischof von Freising gehörte und eine im Trakt am Graben befindliche Hauskapelle St. Georg einschloß ¹⁴. 1277 verließ der Bischof dem Magister Heinrich, Propst von Maria Wörth, "*infra ambitum curie nostre Wiene*" (innerhalb der Gemarkung unseres Hofes zu Wien) ein durch Brand zerstörtes steinernes Haus "*ab extremitate muri iuxta turrim antiquam ... ab oriente versus occidentem usque ad capellam sancti Georgii*" (von der Außenmauer beim alten Turm von Ost nach West bis zur Georgskapelle) auf Lebenszeit gegen die Verpflichtung zum Wiederaufbau ¹⁵. Nach diesen Angaben stand die "*turris antiqua*" offenbar an der gegen den Graben gerichteten Außenseite des Hofes, also genau im Zuge der älteren, noch aus der Römerzeit stammenden Stadtmauer. Die Bezeichnung "*turris antiqua*", alter Turm, im Jahre 1277 erlaubt den Schluß, daß dieses Bauwerk zumindest aus dem 12. Jahrhundert stammte, wahrscheinlich aber älter war; ob vielleicht sogar römerzeitlich, muß offen bleiben.

2 - HQu. 350; CNr. 421; Am Hof 2, Bognergasse 6, Seitzergasse 3.

Den Kern dieser Parzelle bildet die 1243 erwähnte "*domus ducis*" ¹⁶, der Palas des um 1155/56 angelegten herzoglichen Hofes. Nach Verlegung der Residenz in die um 1275 - 1279 erbauten Burg beim Widmertor (Schweizerhof der heutigen Hofburg) wurde der einstige Palas Sitz der Wiener Münzstätte, rund um ihn und an den anderen Seiten des Platzes Am Hof entstanden Häuser ¹⁷, einige davon gelangten unter die Grundherrschaft des 1339 gegründeten Martinsspitals ¹⁸. Zwischen 1361 und 1365 wurde der Karmelitenkonvent, dessen erste Heimstatt vor dem Werdertor abgebrannt war, provisorisch im Münzhaus einquartiert, er erwarb auch einige Häuser in der Nachbarschaft. 1377 verkaufte das Martinsspital den Karmeliten 6 Schilling jährlich Grundzins "*auf irm haws, daz do leit an irm turn an dem Hof*", und 5 Schilling Grundzins auf dem Haus des Friedrich Harber neben dem zuerst genannten Haus "*under dem turn*". Beide Häuser standen, wie aus anderen Belegen erschlossen werden kann ²⁰, vor der gegen den Platz Am Hof gerichteten Front des Münzhauses, des einstigen Palas, ebenso der erwähnte Turm, der wohl einst zum Palas gehört hatte und noch aus der Babenbergerzeit stammte. Er dürfte 1386, als der Herzog den Karmeliten das Münzhaus und alle angrenzenden Häuser zum Neubau ihres Klosters schenkte ²¹, beseitigt worden sein.

3 - HQu. 156; CNr. 551, 554; Wildpretmarkt 5, Tuchlauben 18.

Dieses Haus stieß mit der Vorderfront in den Kammerhof (Wildpretmarkt), mit der Hinterfront in die Zeile *Unter den langen Tuchlauben*. 1451 vererbte es *Andre Hiltprant* von Meran, ein reicher Ratsbürger, seinem Sohn *Albrecht*; dabei wird erwähnt, daß ein Turm

dazugehörte ²². 1476 verpfändete *Wilhelm Krempl* das Haus samt einen Gewandgewölbe unter dem Turm an *Jörg Kranperger* ²³. Ein Beleg von 1477 besagt, daß einst *Andre Hiltprant* seiner Gattin *Juliane* ein Heiratsgut von 300 Pfund auf dem Haus und dem Gewandkeller unter dem Turm hypothekarisch sichergestellt hatte ²⁴.

4 - HQu. 708; CNr. 575; Petersplatz 12, Kühfußgasse 2.

1374 verkaufte *Niklas Dratlauf* ein ihm durch Gerichtsurteil zugesprochenes Viertel dieses Hauses samt Turm *Unter den Sattlern* an *Pilgrim von Wullersdorf* ²⁵.

5 - HQu. 189; CNr. 541; Hoher Markt 1, Landskronngasse 2, Bauernmarkt 15.

Nach diesem Haus nannte sich der 1239 bis 1273 nachweisbare ritterliche Bürger *Otto* vom Hohen Markt ²⁶, sein Nachfahre *Jans Greif* ist 1344 hier als Grundherr bezeugt ²⁷. 1360 widmete *Jans Vogel* eine Burgrechtsgült von 4 Pfund jährlich auf dem Turm im *Gäßlein am Hühnerbühl* (das ist die zum heutigen Bauernmarkt gerichtete Seite des Hauses) an die Meßstiftung der Kaufleutezeche ²⁸. 1378 verkaufen *Wolffhart von Amstetten*, Urteilsschreiber, und seine Frau eine Gült von 1 Pfund auf ihrem Haus, genannt der Turm, und auf vier zugehörigen Kramläden am Hohen Markt und im Hühnergässel an die Urbetsch-Meßstiftung auf dem Margaretenaltar zu St. Stephan ²⁹. 1379 verpfändet *Wolffhart von Amstetten* und Frau ihr "*turris*" (= Turm) genanntes Haus samt vier Kramläden am Hohen Markt, beim Verkauf 1387 ist es neuerlich als "*turris*" bezeugt ³⁰.

6 - HQu. 160; CNr. 545; Hoher Markt 5, Tuchlauben 22, Landskronngasse 1.

Eines der vier Häuser, die ursprünglich auf dieser Parzelle standen, wurde "der Turm" genannt. 1365 kaufte der Deutsche Orden vom Stift Lilienfeld 21 Pfennig Grundrecht auf dem Haus des verstorbenen *Ruger Zötlein* am Hohen Markt zwischen dem Haus des *Mäserlein* und dem Turm ³¹. 1366 verkaufte *Jans von Heiligenstadt* 4 Pfund jährliche Burgrechtsgült auf seinem Haus *Am Hohen Markt im Winkel*, genannt der Turm, an eine Meßstiftung auf dem Frauenaltar zu Marie am Gestade ³². 1368 wird eine Brandstätte am Hohen Markt zwischen dem Haus des *Mäserlein* und dem Turm erwähnt ³³. 1444 erwirbt der Steinmetz *Hans Hintperger* das Haus am Hohen Markt, genannt der Turm ³⁴, 1448 verkaufte er es an *Hans Marchart* ³⁵. 1470 wird bestätigt, daß *Hans Marchart* seine zwei nebeneinanderliegenden Häuser im Gäßlein bei den langen Tuchlauben, als man in die Landskronngasse geht, mitsamt dem Turm und einem Gewandgewölbe seiner Gattin *Barbara* hinterlassen hat ³⁶. Der Turm ist somit auf das Eck Tuchlauben 22/Landskronngasse 1 zu lokalisieren.

7 - HQu. 213; CNr. 380, 447; Marc-Aurel-Straße 1, Salvatorgasse 2.

Eines der Häuser, die auf dieser Parzelle standen, hieß ebenfalls "der Turm". 1360 gestattete *Niklas Würffel*, ein Angehöriger der ritterlichen Bürgerschicht, seinem Nachbarn die Vermauerung zweier Fenster, die in den Hof des Hauses, genannt *der Turm*, gehen ³⁷. 1408 fällt bei Teilung des Erbes des Ratsbürgers *Hans Zirnast*, dessen Sohn *Niklas* das Haus, genannt der Turm, zu; es lag gegenüber dem Kürschenhaus (= Marc-Aurel-Straße 2) und stieß hinten an das Haus der Würffel. Auch in den folgenden Jahrzehnten, so 1444 und 1516, ist das Haus unter dem Namen "*der Turm*" bezeugt ³⁹.

8 - HQu. 216; Teil von Marc-Aurel-Straße 2, 2 A, Hoher Markt 8/9, Judengasse 1.

Das Haus gehört zu jenen Gebäuden, die den schon um 1280 erwähnten legendären Berghof umschlossen; es lag in der Front zur Marc-Aurel-Straße. Nach seinem Abbruch 1956 und 1962 fand man hier Reste jenes Turmes, der noch auf Hoefnagels Vogelschau von 1609 in viereckiger, zinnenbekrönter Form zu sehen ist⁴⁰. Schriftliche Belege über diesen Turm gibt es leider nicht.

9 - HQu. 273; Teil von CNr. 385; Teil von Salvatergasse 7, Stoßimhimmel 2, Wipplingerstraße 8.

Den Kern des Komplexes, welcher der Stadt Wien bis 1885 als Rathaus diente (Altes Rathaus)⁴¹, bildete ein zur Salvatorgasse orientiertes Gebäude, das um 1300 dem ritterlichen Wiener Bürger *Otto* und seinem Bruder *Haimo* gehörte⁴², 1309 wegen Teilnahme der Brüder an einem Aufstand vom Landesfürsten beschlagnahmt und 1316 der Stadt Wien geschenkt wurde⁴³; seit 1341/42 ist seine Verwendung als Rathaus bezeugt⁴⁴. Der zugehörige Rathhausturm, der geraume Zeit als Archiv diente, wird zwar erst 1435 - als schon bestehend - erwähnt⁴⁵; nichts spricht jedoch dagegen, daß er wesentlich älter war, vielleicht schon zum Hause Ottos und Heimios (vor 1309) gehört hat. Er wurde kurz nach 1649 abgebrochen.

10 - Teil von HQu. 279; CNr. 361, 362; Wipplingerstraße 14.

Die Parzelle gehörte zu der um die Mitte des 13. Jahrhunderts rund um den Judenplatz angelegten und bis 1421 bestandenen Judenstadt⁴⁶.

Auf HQu. 279 standen drei Judenhäuser⁴⁷. Eines davon stand 1357/58 unter der Grundherrschaft des ritterlichen Bürgers *Jans Greif* und gehörte damals dem Juden *Esrām*. 1357 verkaufte *Jans Poll* ein Burgrecht von 5 Pfund auf diesem Haus "*in der Judengasse zunächst dem Turm*" an eine Meßstiftung auf dem Thomas von Canterbury-Altar zu St-Anton vor dem Kärntner Tor, 1358 erteilt der Grundherr die Bestätigung⁴⁸. Der angrenzende Turm war namensgebend für die Juden *Tröstel im Turm* (belegt 1402, 1404) und *David im Turm* (1421)⁴⁹. Man könnte vermuten, daß er noch vor Einrichtung der Judenstadt in dieser Gegend errichtet worden war.

11 - HQu. 342; CNr. 432, 433; Kleeblattgasse 5, 7, und HQu.343; CNr.406, Kurrentgasse 8.

Dieser schon im 14. Jahrhundert nachweisbare Komplex gehörte ebenfalls bis 1421 zur Judenstadt; er bestand aus der Badstube "*Zu den Röhren*" (belegt seit 1327), einem Wohnhaus und einem Backhaus und war um einen Hof gruppiert⁵⁰. Auf Hoefnagels Vogelschau von 1609 ist in diesem Bereich ein zinnengekrönter Rundturm erkennbar, der nach Oettinger schon im 11. Jahrhundert entstanden sein könnte⁵¹. Schriftliche Belege zu diesem Turm waren nicht zu ermitteln.

2.2 Wöhntürme in den Stadtteilen zwischen dem älteren und dem jüngeren Mauer-
ring⁵².

12-HQu. 94; CNr. 875; Stephansplatz 2, Stock-im-Eisen-Platz 2.

Hier ist schon 1350 "*der Lebin Turm*" nachweisbar⁵³. 1359 widmet *Ulrich*, Pfarrer zu Stetten, zu einer Meßstiftung in der Agneskapelle des Himmelpfortklosters Grund- und Burgrechtszinsen von insgesamt 9 Schilling 2 Pfennig auf zwei Häuslein am alten Roßmarkt unter den Schloßern zunächst dem Haus, das "*der Lebin Turm*" genannt wird⁵⁴ 1400, als es dem Arzt *Konrad von Donnstadt* gehört, wird es einfach als Turm bezeichnet⁵⁵. Die erwähnte *Lebin* war wohl die Witwe eines *Leb (Leo)*.

13 - HQu. 677; CNr. 768; Lugeck 7, Rotenturmstraße 6.

Die Reihe der namentlich bekannten Besitzer des Hauses, vor dem im Mittelalter Fleischbänke standen, beginnt mit dem 1301 bis 1336 nachweisbaren *Stefan Chrigler*, einem reichen Ratsbürger⁵⁶. Von seinen Erben geht es 1338 an die Herren von Tirna, eine Ritterfamilie, über⁵⁷. 1360 läßt das Kloster St. Niklas vor dem Stubentor eine Burgrechtsgült auf einer Fleischbank unter den neuen Fleischbänken zunächst dem neuen Turm, den *Jans von Tirna* daselbst gebaut hat, ablösen⁵⁸. ein Grundrecht des *Heinrich Polz* auf einer Fleischbank unter den neuen Fleischbänken bei dem neuen Turm des *Jans von Tirna* wird 1366 abgelöst⁵⁹. 1368 verkauft der Fleischhacker *Niklas von Ödenburg* eine am Lichtensteg gelegene Fleischbank, die an den alten Turm des *Hans von Tirna* stößt⁶⁰. Dieser alte Turm, von dem man später nichts mehr hört, stammte vermutlich noch aus der Babenbergerzeit. Der neue Turm aber, den *Jans von Tirna* um die Mitte des 14. Jahrhunderts erbaute, bestand bis 1845; er hatte nicht weniger als sieben Geschosse⁶¹.

14 - Teil von HQu. 1132; CNr. 681; Schönlaterngasse.

1360 widmete *Elsbeth*, Witwe des *Dietrich Flusthart*, eine Burgrechtsgült von 10 Pfund auf dem bei den Predigern (= Dominikanern) gelegenen Haus des *Friedrich von Guntramsdorf*, genannt im *Türndlein* (kleiner Turm) zur Flusthart'schen Meßstiftung auf dem Frauenaltar im Chor von St. Stephan⁶². Noch 1375 und 1386 ist *Friedrich im Türndlein* als Hausbesitzer bezeugt⁶³. 1419 erbt *Agnes*, Witwe nach *Hans Spornbeutel*, das Haus bei den Predigern, genannt *das Türndl*⁶⁴. 1496 erwirbt Magister *Oswald Stelzer*, Bakkalar der Theologie an der Wiener Universität, das Haus gegenüber der Hohen Schule, genannt *das Türndl*. Auch 1497 und 1499 kommt die Bezeichnung vor⁶⁵.

15 - HQu. 1151; CNr. 672 und Teil von CNr. 750; Postgasse 9 (Bibliothekstrakt) und Postgasse 5,7 (Trakt des Kollegiums).

Damit ist das mittelalterliche *Collegium ducale* der Wiener Universität umschrieben, das allseits freistand und erst 1623-27 im Neubau der Hohen Schule aufging⁶⁶. Es war 1384/85 durch Adaptierung dreier Gebäude entstanden: eines Gebäudes im Norden, das 1260 vom Stift Klosterneuburg ans Stift Lilienfeld und von diesem 1385 an Herzog Albrecht III. veräußert wurde, der es der Universität schenkte⁶⁷, und zweier Häuser im Süden, die das Bistum Passau schon 1297 besaß und 1357 an den ritterlichen Bürger *Niklas Würffel*

verkaufte; Herzog Albrecht III. erwarb sie und schenkte sie 1384 der Universität⁶⁸. Der Turm des *Collegium ducale*, der sich in diesem Südtrakt über einem Tor erhob⁶⁹, stammte noch aus der Zeit vor 1384, denn von entsprechenden Bauaufwendungen der Universität wird nichts berichtet.

16 - HQu. 1184; CNr. 710; Griechengasse 7, Hafnersteig 6.

Im Hofe dieses Hauses hat sich bis heute ein gotischer Wohnturm erhalten, in schriftlichen Quellen wird er nicht erwähnt. Beachtung verdient, daß das Haus 1350 dem ritterlichen Bürger *Lienhard Poll*⁷⁰ und von 1385 bis 1397 dem Stift Lilienfeld gehörte⁷¹, also damals als repräsentativ gegolten haben muß.

17 - HQu. 990; CNr. 869; Stephansplatz 7, Rotenturmstraße 2, Wollzeile 2.

Dies war ursprünglich der Pfarrhof von St. Stephan, der erstmals 1222 erwähnt wird⁷², bei den Stadtbränden von 1258 und 1262 zerstört wurde und 1267 bereits neu erstanden war⁷³. Ab 1365 hieß er Propsthof, ab 1480 Bischofshof. Ein wuchtiger, vierkantiger, zinnengekrönter Turm am Eck Stephansplatz/Rotenturmstraße ist noch auf Hoefnagels Vogelschau von 1609 zu sehen. Er verschwand anlässlich des Neubaus des Bischofshofes (heute Erzbischöfliches Palais) 1632-1641.

18 - HQu. 1106; CNr. 754; Bäckerstraße 7, Sonnenfelsgasse 8.

Das Haus gehörte bis 1397 der ritterlichen Bürgerfamilie *von Tirna*, dann kam es an die *Geyr*. Ein Beleg von 1427 besagt, daß es eine Altane und einen Turm besaß⁷⁵.

19 - HQu. 687; CNr. 726; Rotenturmstraße 22, Griechengasse 2.

Das Haus, dessen Besitzer seit 1379 bekannt sind, führte seit Mitte des 16. Jahrhunderts das Schild "Zur goldenen Sonne" und diente als Einkehrghasthof⁷⁶. Daß es einen großen Turm besaß, ist einem Bericht über das verheerende Erdbeben vom 17. September 1590 zu entnehmen⁷⁷: "*Bey dem roten Turn 'zu der gulden Sohnen' ist selbes Wiertshaus sambt ainem grossen Turn gegen der Thunau ganz und gar eingefallen, unnd seindt 9 Persohnen darinnen todt bliben, auch etliche Roß erschlagen ..*".

20 - HQu. 1109; CNr. 751; Lugeck 2, Bäckerstraße 1, Sonnenfelsgasse 2.

Auf der Parzelle standen ursprünglich ein Haus, nachweisbar seit 1326, und ein Marstall, 1338 bis 1398 den Herren *von Tirna* gehörig; seit 1418 bildeten sie eine Besitzeinheit⁷⁸. Für das Haus ist schon 1410 der Name "*Regensburgerhof*" bezeugt, es diente als Einkehrghasthof, vornehmlich für Kaufleute aus Regensburg⁷⁹. Auch hier gab es einen Turm, der beim eben erwähnten Erdbeben vom 17. September 1590 - damals war das Haus im Besitz der Familie *Pacheleb* - einstürzte⁸⁰: "*Am Lugweckh inn des Pachele Haus ein Turn herunder gefallen*".

3. Beobachtungen und Vermutungen

Vorstehende Aufzählung der Wohntürme im Mittelalterlichen Wien erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. So wird nicht bei allen Häusern, die turmartig gestaltet waren oder Türme als Zubehör besaßen, dies in schriftlichen Quellen erwähnt; auch haben zur Zeit, als *Hoefnagels* Vogelschau von 1609 entstand, zweifellos manche Wohntürme nicht mehr existiert. Bei Adelshäusern, die nicht der städtischen Verwaltungshoheit unterstanden, sind außerdem im Durchschnitt schriftliche Belege aus dem Mittelalter viel spärlicher als bei Bürgerhäusern. Trotz dieser Vorbehalte scheint es kein Zufall zu sein, daß die Mehrzahl der mittelalterlichen Wohntürme innerhalb des noch aus dem 11. Jahrhundert stammenden, um 1200 aufgelassenen älteren Mauerrings stand; jene Wohntürme, die in der Zone zwischen dem älteren und dem um 1200 angelegten jüngeren Mauerring nachzuweisen sind, befanden sich nahe der 1137 - 1147 errichteten Stephanskirche und in dem von Wollzeile, Rotenturmstraße, Hafnersteig und Postgasse begrenzten Stadtteil um die ebenfalls schon im 12. Jahrhundert vorhandene Vorstadt an der Fernstraße nach Ungarn⁸¹: Daraus könnte geschlossen werden, daß die Masse der Wiener Wohntürme im 12., zum Teil schon im 11. Jahrhundert entstand.

Nicht zu Wohnzwecken erbaut, aber in Friedenszeiten von Bürgern für Privatzwecke genutzt wurden die Türme der Stadtbefestigung, die im Eigentum der Gemeinde standen und von ihr vermietet wurden⁸². Darauf näher einzugehen, würde allerdings das Thema dieses Aufsatzes sprengen. Ebenso muß eine Behandlung der vier Ecktürme der landesfürstlichen Burg zu Wien (Kern der heutigen Hofburg) außer Betracht bleiben.

Abkürzungen von Quellen- und Literaturzitaten:

FB	=	Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, hrg. vom Verein für Geschichte der Stadt Wien.
FRA	=	Fontes rerum Austriacum, hrg. von der Österr. Akademie der Wissenschaften (Reihe 2 "Diplomata et acta", Reihe 3 "Fontes iuris")
Gb.	=	Bestand "Grundbücher" im Wiener Stadt- und Landesarchiv
JbVGStW	=	Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Stadt Wien
OETTINEGER	=	Karl OETTINGER, Das Werden Wiens, Wien 1951;
PERGER, Grundherren	=	Richard PERGER, Die Grundherren im mittelalterlichen Wien, 3 Teile, JbVGStW 19/20 (1963/64), S. 11 - 65; 21/22 (1965/66), S. 120 - 183; 23/25 (1967/68), S. 7 - 102
PERGER, Ratsbürger	=	Richard PERGER, Die Wiener Ratsbürger 1396 - 1526 (FB 18), Wien 1988
QuStW	=	Quellen zur Geschichte der Stadt Wien, hrg. vom Altertumsverein zu Wien, nachmals Verein für Geschichte der Stadt Wien
SAILER	=	Leopold SAILER, Die Wiener Ratsbürger des 14. Jahrhunderts (Studien aus dem Archiv der Stadt Wien, 3/4), Wien 1931
WGBll	=	Wiener Geschichtsblätter, hrg. vom Verein für Geschichte der Stadt Wien

Anmerkungen

- 1 Siehe beispielsweise Richard STROBEL, Wehrturm, Wohnturm, Patrizierturm in Regensburg, Festschrift Karl OETTINGER zum 60. Geburtstag (Erlanger Forschungen, Reihe A, Bd. 20), Erlangen 1967, S. 93 - 116.
- 2 Friedrich KOZAK, Zur Baugeschichte der Wohnburgen von Wiener Neustadt, Unsere Heimat (hrsg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich), Jg. 32 (1961), S. 98 - 100.
- 3 Hans PLÖCKINGER, Die Burg zu Krems a. d.; Berichte und Mitteilungen des Altertumsvereins zu Wien 48 (1915), S. 1 - 64.
- 4 Karl GUTKAS, Stadttürme in St. Pölten, Sonderabdruck aus Sitzungsberichten der Österr. Akademie der Wissenschaften, phil. hist. Klasse, Jg. 1953. Nr. 22 (= Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung Nr. 3), Wien 1954, S. 308 - 317.
- 5 Vgl. den 1357 und 1364 erwähnten Turm der *Elisabeth von Losenheim*, der südlich an den Herzogshof angrenzte (FRA 2/10, Nr. 384, 423), und die Familie "vom Turm", welcher der Ratsherr Ulrich (1387, 140p; FRA 2/10, Nr. 446 und QuStW 2/1, Nr. 1583) und der Propst *Simon* des Chorherrenstiftes (1442 - 1451) entstammen.
- 6 Ludwig BRUNNER, Eggenburg - Geschichte einer niederösterreichischen Stadt, Bd. 1, Eggenburg 1933, S. 85.
- 7 PERGER, Grundherren; SAILER. Die ritterlichen Bürger besaßen als herzogliches Lehen die Grundherrschaft über Häuser und Grundstücke in der Stadt und ihrem Burgfrieden; die jeweiligen Besitzer dieser Realitäten hatten an den Grundherrn einen jährlichen Grundzins (auch Grundrecht genannt) zu entrichten, jeder Wechsel der Besitzrechte bedurfte der Zustimmung des Grundherrn und der gebührenpflichtigen Eintragung ins Grundbuch, bei erblosem Tod des Besitzers oder bei Säumigkeit in der Entrichtung des Grundzinses fiel die Liegenschaft an den Grundherrn und konnte an einen neuen Besitzer gegeben werden. Auch geistliche Institutionen besaßen Grundrechte, und zwar unter dem Rechtstitel der Schenkung.
- 8 Richard PERGER, Das Ende der Stadtministerialität in den landesfürstlichen Städten Österreichs, in: Österreichs Rechtsleben in Geschichte und Gegenwart, Festschrift für Ernst C. HELLBLING zum 80. Geburtstag, Berlin 1981, S. 645 - 657. Im Stadtrechtsprivileg vom 24. Juni 1278 hatte König Rudolf I. alle Bürger Wiens, also auch die nicht ritterlichen, als fähig zum Empfang von Ritterlehen (damit auch von grundherrlichen Rechten in der Stadt) erklärt (Peter CSENDES, Die Rechtsquellen der Stadt Wien, FRA 3/9, Wien 1986, S. 74 - 82, Nr. 12, Art. 10, und S. 82 - 90, Nr. 13, Art. 10), die Bürger Wiener Neustadts hatten schon am 22. 11. 1277 diese Vergünstigung erhalten. Am 2. August 1360 ordnete Rudolf IV. die Ablösung aller Grundrechte in Wien an (die landesfürstlichen ausgenommen), Grundbuchsbehörde sollte fortan der Wiener Rat sein (CSENDES, wie oben, S. 131 - 133, Nr. 25). Gleichartige Verfügungen wurden auch für Wiener Neustadt, Tulln, Klosterneuburg, Krems und Stein, Bruck an der Leitha, Enns, Wels, Steyr und Marburg an der Drau getroffen. Damit war das Bürgertum in den landesfürstlichen Städten rechtlich nivelliert. Gegenüber den kirchlichen Grundherren, die sich auf ihre Privilegien beriefen, waren die Verfügungen allerdings nicht durchsetzbar.
- 9 PERGER, Ratsbürger.
- 10 Z. B. bei OETTINGER, S. 112 f., Anm. 2.
- 11 Stadtrechtsprivileg vom 24. Juni 1278 (CSENDES, Rechtsquellen, wie Anm. 8, S. 74 - 82, Art. 21, 22 und S. 82 - 90, Nr. 13, Art. Nr. 21, 22). Danach darf niemand im Wiener Burgfrieden im Umkreis von einer Rast (Längenmaß) ein *castrum* (in deutscher Übersetzung *Haus* oder *Veste*) oder eine *municio* (deutsch: *geturr*) errichten; alle derartigen Bauwerke, die seit dem Tod Herzog Friedrichs II. (+ 1246) errichtet

wurden, seien zu zerstören. Damit war der Schutz der Bürger Wiens vor Übergriffen Stadtfremder gewährleistet; vgl. Hans v. VOLTELENI, *Die Anfänge der Stadt Wien*, Wien-Leipzig 1913, S. 131. Für die Wohntürme der Bürger, die ja keine *castra* oder *municiones* in der damaligen Bedeutung des Wortes waren, sondern bloße Wohnstätten, galt die Verfügung natürlich nicht.

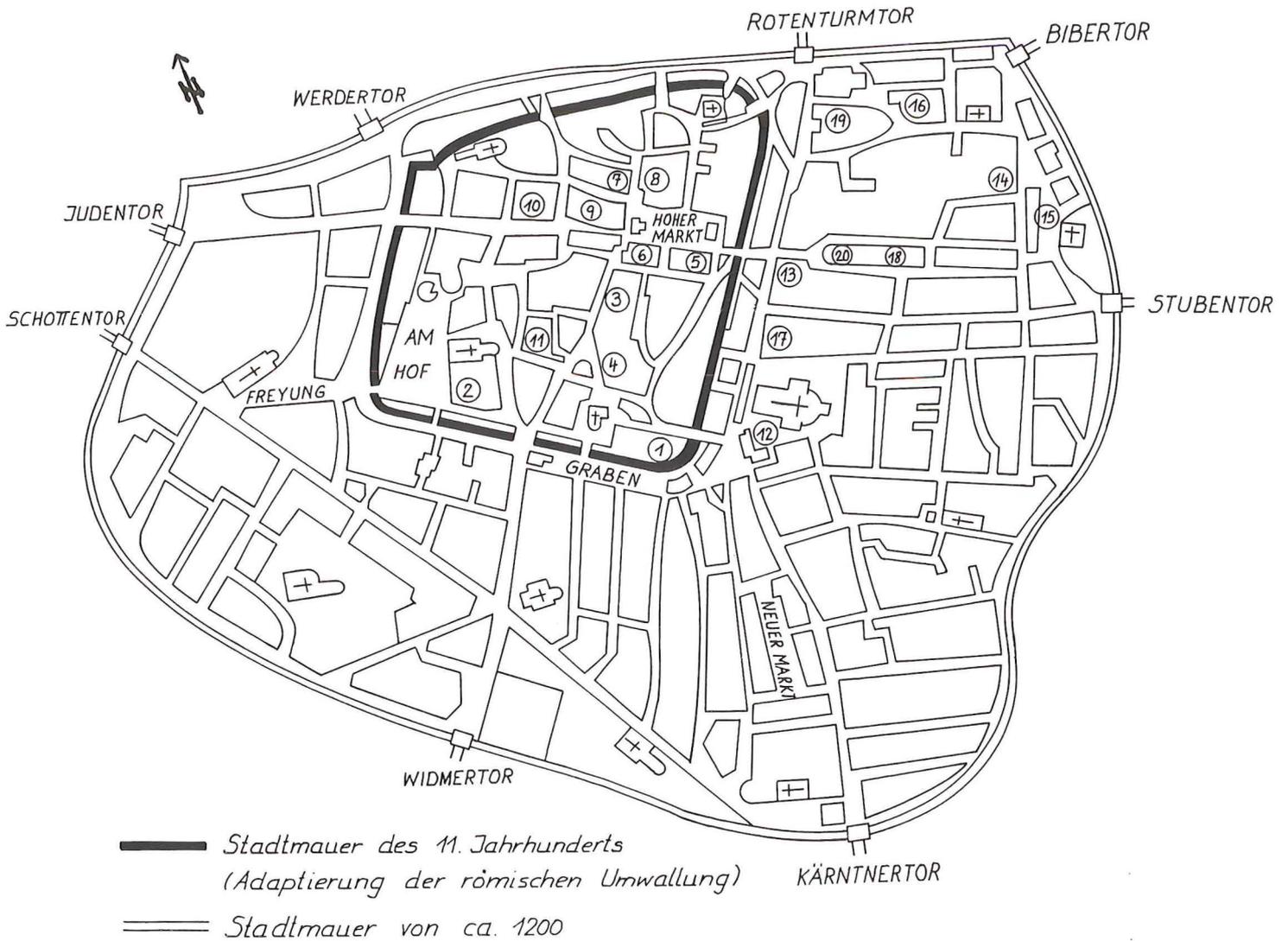
- 12 Zur Konkordanz der seit 1566 mehrmals wechselnden Häusernumerierungen Albert v. CAMENSINA, *Urkundliche Beiträge zur Geschichte Wien im XVI. Jahrhunderts*, Wien 1881, und Paul HARRER-LUCIENFELD, *Wien - seine Häuser, Menschen und Kultur*, maschinschriftl. Manuskript im Wiener Stadt- und Landesarchiv, Handschrift W 190.
- 13 Dieser Mauerring deckte sich weitgehend mit jenem des einstigen Römerkastells Vindobona (Trasse nach heutigen Begriffen: Graben-Naglergasse-Tiefer Graben-Salzgries-Franz-Josefs-Kai-Rotgasse-Kramergasse-Stock-im-Eisen-Platz).
- 14 PERGER, *Grundherren*, 1. Teil, S. 60 - 64.
- 15 FRA 2/31, S. 375, Nr. 355.
- 16 *Urkundenbuch der Steiermark*, Bd. 2, Graz 1879, S. 527, f., Nr. 413.
- 17 Zur Anlage des Herzoghofes allgemein: PERGER, *Grundherren*, 1. Teil, S. 40-45; ferner Richard PERGER und Walther BRAUNEIS, *Die mittelalterlichen Kirchen und Klöster Wiens* (*Wiener Geschichtsbücher* Bd. 19/20), Wien-Hamburg 1977, S. 122 - 133.
- 18 Zu diesem Richard PERGER, *Das St. Martinsspital vor dem Widmertor zu Wien*, *JbVGStW* 44/45 (1989), S. 7-25.
- 19 *QuStW* I/3, Nr. 3343.
- 20 Unter der Grundherrschaft des Martinsspitals bzw. des St. Georgs-Ritterordens, dem das Spital 1471 unterstellt wurde, standen noch 1481 bzw. 1498 die Häuser CNr. 329 (Am Hof 7) und CNr. 330 (Am Hof 8); siehe *QuStW* II/3, Nr. 4865, und II/4, Nr. 5652; sie können daher nicht mit den 1377 erwähnten Gebäuden (s. Anm. 19) identisch sein. Vielmehr ist das Haus des *Friedrich Harber* (auch: *Helbler*, vgl. *QuStW* III/1, Nr. 533, 945) mit dem Am Hof gelegenen Haus der *Helblerin* identisch, das hinten an das Münzhaus stieß und von Herzog Albrecht III. 1386 den Karmeliten - die bereits das Grundrecht darauf besaßen - geschenkt wurde (*QuStW* I/2, Nr. 1216); der 1377 genannte Turm lag daneben. Andere Grundrechtsobjekte von St. Martin Am Hof sind nicht nachweisbar.
- 21 *QuStW* I/2, Nr. 1216.
- 22 Gb. 1/7, fol. 18v. Zu *Andre Hiltprandt PERGER*, *Ratsbürger*, S. 211 f., Nr. 278.
- 23 *QuStW* II/3, Nr. 4590. Zu *Kranperger PERGER*, *Ratsbürger*, S. 181, Nr. 103.
- 24 *QuStW* II/3, Nr. 4636.
- 25 *QuStW* III/1, Nr. 624. Zu *Dratlauf SAILER*, S. 263 f., Nr. 6.
- 26 PERGER, *Grundherren*, 3. Teil, S. 56.
- 27 *QuStW* II/1, Nr. 286.
- 28 *QuStW* II/1, Nr. 543.

- 29 QuStW II/1, Nr. 925.
- 30 QuStW III/3, Nr. 3679, 4335.
- 31 QuStW I/1, Nr. 929.
- 32 QuStW I/1, Nr. 37.
- 33 QuStW I/1, Nr. 932.
- 34 Gb. 1/7, fol. 196.
- 35 Gb. 1/7, fol. 210; QuStW I/4, Nr. 3834. Zu *Marchart* PERGER, Ratsbürger, S. 222, Nr. 335.
- 36 QuStW II/3, Nr. 4331.
- 37 QuStW II/1, Nr. 559. Zu *Niklas Würffel* SAILER, S. 455, f., Nr. 65.
- 38 QuStW I/4, Nr. 4321. Zu *Zirnast* PERGER, Ratsbürger, S. 261. Nr. 556..
- 39 QuStW II/2, Nr. 3023; Gb. 1/8 fol. 702.
- 40 Hertha LADENBAUER-OREL, Archäologische Stadtkernforschung in Wien, JbVGStW 21/22 (1965/66), S. 7 - 67, bes. S. 62; DIES., Der Berghof (Wiener Geschichtsbücher Bd. 15), Wien-Hamburg 1974, S. 33.
- 41 Siehe u. a. Walther BRAUNEIS, Die baugeschichtliche Entwicklung des Alten Rathauses im Spätmittelalter, WGBll. 27 (1972), S. 457-465; Ferdinand OPLL, Das älteste Wiener Rathaus, JbVGStW 46 (1990), S. 107 - 122.
- 42 Zu ihnen PERGER, Grundherren, 3. Teil, S. 18 - 22.
- 43 QuStW I/3, Nr. 2937.
- 44 QuStW II/1, Nr. 228, 240.
- 45 Wiener Stadt- und Landesarchiv, Oberkammeramtsrechnung 1/3, fol. 39.
- 46 Zu dieser u. a. PERGER, Grundherren, 3. Teil, S. 88 - 92.
- 47 QuStW II/2, Nr. 2185; I/4, Nr. 4513.
- 48 QuStW II/1, Nr. 497; I/10, Nr. 17918.
- 49 QuStW III/2, Nr. 2380, 2410; Gb. 1/6, fol. 303 v.
- 50 QuStW II/1, Nr. 100, 486; I/9, Nr. 17487; Gb. 1/32, fol. 101 v.; Gb. 1/6, fol. 357.
- 51 OETTINGER, S. 112. Aus seiner Annahme, Rudolf von Habsburg habe die Schleifung aller bürgerlichen Wohntürme angeordnet (vgl. jedoch Anm. 10, 11) leitet Oettinger die Vermutung ab, der bewußte Rundturm sei Teil einer (älteren) landesfürstlichen Burg gewesen und daher von der Demolierung verschont geblieben.
- 52 Zum älteren Mauerring siehe Anm. 13. Der jüngere Mauerring, der um 1200 entstand, aus dem Lösegeld für Richard Löwenherz finanziert wurde und zum Teil noch unverbautes Gelände einschloß, verlief nach

heutigen Begriffen entlang der Trasse Dominikanerbastei - Stubenbastei - Seilerstätte - Walfischgasse - Philharmonikerstraße - Außenfronten der Albertina, des Mittelbaues der Österreichischen Nationalbibliothek und des Leopoldinischen Traktes der Hofburg - Löwelstraße - Oppolzergasse - Mülkersteig - Helfferstorferstraße - schräg über den Börse- und Concordiaplatz - Salzries - Franz-Josefs-Kai.

- 53 Wiener Stadt- und Landesarchiv, Bürgerspitals - Kopiaibuch 2, fol. 116, Nr. 19.
- 54 QuStW I/3, Nr. 3188.
- 55 Gb. 1/32, fol. 39v.
- 56 Zu ihm SAILER S. 330 f., Nr. 11; PERGER, Grundherren, 3. Teil, S. 46 - 49.
- 57 QuStW II/1, Nr. 186. Zu den *Tirna* SAILER, S. 249 - 263.
- 58 QuStW II/1, Nr. 570.
- 59 QuStW II/1, Nr. 668.
- 60 QuStW III/1, Nr. 117.
- 61 Wilhelm KISCH, Die alten Straßen und Plätze Wiens und seine historisch interessanten Häuser, Wien 1883, S. 386 f., und S. 388, Abb. 139. Das Haus wurde im 19. Jahrhundert nach einem früheren Hausbesitzer "großer Federlhof" genannt.
- 62 QuStW II/1, Nr. 572. Zu den *Flusthart* SAILER, S. 287 - 290.
- 63 QuStW III/3, Nr. 3243, 4238.
- 64 QuStW III/2, Nr. 2942.
- 65 QuStW II/4, Nr. 5583, 5598, 5666.
- 66 Allgemein Richard PERGER, Universitätsgebäude und Bursen vor 1623, in: Das alte Universitätsviertel in Wien, 1385 - 1985 (Schriftenreihe des Universitätsarchivs, 2), Wien 1985, S. 75 - 102.
- 67 QuStW I/1, Nr. 858, 941: I/3, Nr. 3391.
- 68 QuStW I/3, 2104, 3149, 3195. Zu *Würffel* s. Anm. 37.
- 69 Er ist noch auf HOEFNAGELs Vogelschau von 1609 zu sehen.
- 70 QuStW I/9, Nr. 17365. Zu den *Poll* SAILER, S. 211 - 225, und PERGER, Grundherren, 3. Teil, S. 82 - 86.
- 71 QuStW III/1, Nr. 1727; Gb. 1/66, fol. 105.
- 72 Klaus LEHMANN und Ferdinand OPLL, Regesten zur Frühgeschichte von Wien (FB 10), Wien 1981, S. 107, Nr. 379.
- 73 Zur Topographie des Stephansplatzes siehe zuletzt Richard PERGER, Baugrund, Bauzeit und Bauherren des gotischen Chores, in: "1340. 1990: 650 Jahre "Albertinischer Chor von St. Stephan" (Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte Jg. 31, Nr. 1 vom 1. 4. 1990), S. 7 - 12.
- 74 QuStW III/1, Nr. 13; III/2, Nr. 3014; Gb. 1/66, fol. 91. Zu den *Tirna* siehe Anm. 56; zu den *Geyr* PERGER, Ratsbürger, S. 202, Nr. 217.

- 75 Gb. 1/6, fol. 336.
- 76 QuStW III/2, Nr. 2124 (*Niklas Vogelsang*). Zum Hausschild Camesina (zit. Anm. 12), S. 28 (bei Nr. 687 von 1566).
- 77 Niederösterreichisches Landesarchiv - Ständisches Archiv, Herrschaftsarchiv Königstetten, Karten 1, Faszikel "Dekrete an Königstetten 1580 - 1598", Abschrift eines Flugblattes "*Neue Zeitung aus Wienn der Erpiden halber, was für Schaden, sonnderlich den 17. Tag Septembris des gegenwertigen Monats unnd 90. Jars beschehen*", fol. 1v. Ein inhaltlich ähnliches, textlich abweichendes Flugblatt, in welchem der Einsturz bei der "Goldenen Sonne" ebenfalls erwähnt wird, abgedruckt bei: Rolf GUTDEUTSCH, Christa HAMMERL, Ingeborg MAYER und Karl VOCELKA, Erdbeben als historisches Ereignis - die Rekonstruktion des Bebens von 1590 in Niederösterreich, Berlin - Heidelberg 1987, S. 199 - 200, Kommentar ebendort S. 33 f. Ein in der Stadtbibliothek Danzig (Gdansk) verwahrter Augenzeugenbericht wurde von Heinrich BERG, Das Erdbeben von 1590, WGBll. 45, 1990, 166 - 171 publiziert.
- 78 Gb. 6/2, fol. 69, 6/3, fol. 57v, G/4, fol. 57v; QuStW II/1, Nr. 408. Zum Marstall QuStW II/1, Nr. 186, 1260, 1378. Zur besitzrechtlichen Vereinigung durch *Hans Mosprunner* Gb 1/66, fol. 10, 40.
- 79 Gb. 1/66, fol. 10. Zur Geschichte des Regensburgerhofes Richard PERGER, Niklas Teschler und seine Sippe, JbVGStW 23/25 (1967/69), S. 116 - 118, 123 - 126, 178 - 180.
- 80 Niederösterr. Landesarchiv etc. (wie Anm. 77), fol. 1v.
- 81 Zu dieser Vorstadt OETTINGER, S. 122 f.; er nimmt ihre Vollendung um 1100 an.
- 82 Zu den Türmen und Toren des älteren Mauerrings (Burgmauer) und des jüngeren (Ringmauer) zuletzt Richard PERGER, Straßen, Türme und Basteien - das Straßennetz der Wiener City in seiner Entwicklung und seinen Namen (FB 22), Wien 1991, S. 30 f., 111 f. Zur Vermietung der Türme Otto BRUNNER, Die Finanzen der Stadt Wien von den Anfängen bis ins 16. Jahrhundert (Studien aus dem Archiv der Stadt Wien 1/2), Wien 1929, S. 147. Beispiele: 1386 mietet *Eberhard Kastner* den Peurerturm, einen Torturm des älteren Mauerrings (QuStW III/1, Nr. 1916). Der Ratsbürger *Niklas Teschler* war von 1438 bis 1479 Mieter des Piberturms, eines der mächtigsten Türme des jüngeren Mauerrings; siehe PERGER, Niklas Teschler (zit. Anm. 79), S. 126, Anm. 96.



Taf. 1: Wien am Ende des Mittelalters

Zwecks besserer Übersicht sind nur die Häuserblöcke, nicht auch die (oft sehr schmalen) Hausparzellen eingezeichnet. Auch sind nur die Namen der Haupttore und der wichtigsten Plätze, nicht auch die Straßennamen eingetragen. Die Numerierung der festgestellten Wohntürme folgt der Reihung im Text; zusätzlich ist die Numerierung nach dem Hofquartierbuch von 1566 (HQu) angegeben. 1 - HQu 746; 2 - HQu. 350; 3 - HQu. 156; 4 - HQu. 708, 5 - HQu. 189; 6 - HQu. 160; 7 - HQu. 213; 8 - HQu. 216; 9 - HQu. 273; 10 - HQu. 279; 11 - HQu. 342; 12 - HQu. 94; 13 - HQu. 677; 14 - HQu. 1132; 15 - HQu. 1151; 16 - HQu. 1184; 17 - HQu. 990; 18 - HQu. 1106; 19 - HQu. 687, 20 - HQu. 1109.

Maßstab Nordpfeil !



EIN SPÄTANTIKER FUNDKOMPLEX VOM WILDPRETMARKT IN WIEN

von

Marianne POLLAK, Wien

Obwohl die ethnogenetischen Prozesse der späten Römischen Kaiser- und frühen Völkerwanderungszeit an der mittleren Donau in den schriftlichen Quellen einigen Niederschlag erfahren haben¹, zeichnet sich erst in den letzten Jahren deutlicher ab, wie viele auch materielle Spuren germanische, zumeist suebische "Barbaren" im spätantiken Milieu am Donaulimes hinterlassen haben. So finden sich im Siedlungs- und Gräbermaterial mehrerer niederösterreichischer Limeslager und in deren Hinterland² so charakteristische und oft umfangreiche Fundbestände germanischer Herkunft, daß mit einer erheblichen Zahl von Ankömmlingen aus dem norddanubischen Limesvorland gerechnet werden muß. Ihre Gesamtzahl wird umso höher anzusetzen sein, als ein rascher Akkulturationsprozeß stattgefunden hat, der sich in der Anpassung an provinzialrömische Bestattungssitten und der Benützung gemeinsamer Nekropolen deutlich manifestiert³.

Die verehrte Jubilarin hat sich als Leiterin der Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes anlässlich zahlreicher Notgrabungen und Befunddokumentationen mit dem Werden des frühmittelalterlichen Wien intensiv auseinandergesetzt⁴. Es ist daher naheliegend, ihr einen Beitrag zu widmen, der einen Wiener Fundbestand aus der Zeit knapp vor den "Dunklen Jahrhunderten" zum Gegenstand hat und der ein bezeichnendes Licht auf die engen Beziehungen zwischen spätsuebischen Bevölkerungsteilen und dem Limesgebiet wirft.

Bei einer vom Historischen Museum der Stadt Wien im Jahr 1982/83 auf dem Wiener Wildpretmarkt durchgeführten archäologischen Untersuchung⁵ kam aus dem die jüngste Besiedlungsschicht abschließenden Horizont ein umfangreicher Komplex spätantiker Keramik zutage, der das gesamte Spektrum der Haushaltsware dieser Zeit sowie solche spätsuebischer Herkunft umfaßt. Zum selben Bestand gehören einige Fragmente von Glasbechern und das Bruchstück eines Webgewichtes. Die Funde, deren wichtigste und signifikanteste Typen hiemit vorgelegt seien, werden im Historischen Museum der Stadt Wien verwahrt⁶.

Tonqualität und Herstellungstechnik

Die für die spätantiken Gräberfelder des Donauraumes⁷ entworfene Gliederung der Keramiktechnologie läßt sich, wie unten zu zeigen sein wird, auch auf das Wiener Fundmaterial übertragen, da es Ware mehrerer, bereits in Mautern diskutierter Qualitätsgruppen umfaßt. Daneben tritt eine weitere Gattung auf, die bisher auf Siedlungen beschränkt ist und in Gräbern noch kaum beobachtet wurde. Es handelt sich dabei um eine Variante der grau gebrannten Keramik, die im folgenden als Qualitätsgruppe B, Var. 5, bezeichnet werden soll.

Qualitätsgruppe A, Var. 1

Keramik dieser Tonqualität, die in Grabfunden der Zeit ab dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts mehrfach nachweisbar ist, steht in der Tradition der gelbtonigen kaiserzeitlichen Ware. Die Gefäße sind hellbeige bis hellgrau, zumeist leicht sandhaltig und im Kern grau. Die nicht überglättete Oberfläche weist kräftige Drehgurten auf und ist oft fleckig gebrannt.

Unter dem vorgestellten Wiener Material gehört ein nur verhältnismäßig kleiner Teil der Exemplare dieser Gruppe an. An charakteristischen Formen vertreten sind eine Schüssel (Taf. 3/33), ein Topf (Taf. 10/89) sowie einige Gefäßunterteile (Taf. 11/105, 106).

Qualitätsgruppe A, Var. 2

Die in Wien in nur einem charakteristischen Exemplar vertretene Gruppe entspricht in Ton und Brand der Gruppe A, Var. 1, doch tragen Innen- und/oder Außenseite kräftige, meist waagrechte Kammstrichrillung. Für die wenigen besser datierbaren Grabfunde stellen Münzen des Licinius einen terminus post quem dar. Da es sich beim Beleg vom Wildpretmarkt (Taf. 11/107) um ein Wandfragment handelt, können auch über die Form keine näheren Anhaltspunkte für seine exakte zeitliche Stellung gewonnen werden.

Qualitätsgruppe B, Var. 1

Keramik dieser Art umfaßt im Bruch hellgraue, mittel- bis dunkelgrau und klingend hart gebrannte Ware, die auf der schnell rotierenden Drehscheibe hergestellt ist. Sie steht in der Tradition besten provinzialrömischen Töpferhandwerks und kann sowohl mit als auch ohne Einglättdekor⁸ auftreten. Die in Grabkomplexen ganz seltene Keramiksorte bildet die Hauptmasse des keramischen Inventares von Siedlungen des 4. und 5. Jahrhunderts. Ihre Produktion ist bis um die Mitte des 5. Jhs. eindeutig nachgewiesen.

Die Materialgruppe ist die sicher umfangreichste im Keramikbestand der Grabung vom Wiener Wildpretmarkt. Auffallend sind die starken Übereinstimmungen mit dem Fundgut aus der etwa gleichzeitigen Siedlung von Wien-Leopoldau nördlich der Donau⁹, die sich auch an der manchmal leicht körnigen Oberfläche manifestiert. Ob die Ware tatsächlich dort für einen auf dem Areal des Legionslagers lebenden Abnehmerkreis produziert worden ist, könnten nur naturwissenschaftliche Untersuchungen klären.

Von den in großer Zahl vorliegenden Bruchstücken wurden die charakteristischsten ausgewählt. Einglättdverzierung tragen die Exemplare Taf. 1/4, 10/93 und 11/109. Unter den Formen sind Kannen/Krüge (Taf. 1/2-4), Henkelbecher (Taf. 2/20, 21), Schüsseln (Taf. 4/36-39, 41), diverse Töpfe (Taf. 9/74, 76, 77, 78, 82, 85-87, 10/90-94) sowie ein Deckel (Taf. 10/104) zu erwähnen.

Qualitätsgruppe B, Var. 2

Gefäße dieser Tonqualität bestehen aus etwas seifigem, grau bis graubraun gebranntem Ton mit rauher und fleckiger Oberfläche, der oft kleine Steinchen enthält. Die sowohl in Siedlungen wie auch Gräbern recht häufige Gruppe läßt sich bis tief ins 5. Jahrhundert hinein verfolgen.

Obwohl einglättdverzierte Belege an anderen Fundorten vorkommen, fehlen solche am Wiener Wildpretmarkt. Unter den in Auswahl vorgestellten Formen sind eine Schüssel (Taf. 4/40), Töpfe (Taf. 9/83, 88) sowie ein Deckel (Taf. 10/101) zu nennen.

Qualitätsgruppe B, Var. 4

Gefäße dieser Ausprägung bestehen aus im Kern beigem bis hellgraubraunem, hart gebranntem Ton mit dunkelgrauer bis schwarzer Oberfläche. Die nicht allzu sorgfältig hergestellten Gefäße tragen häufig Rillen- oder Rädchenkerbdekor. Die im Limesgebiet eher seltene Materialgruppe umfaßt häufig Formen, die auch bei Tisch Verwendung gefunden haben dürften: Kannen, Becher, Teller und Schüsseln. Die Ware läßt sich von der Mitte des 4. Jahrhunderts bis ans Ende der Belegungszeit der spätantiken Nekropolen verfolgen.

Auch diese Fundgruppe wurde nur in Auswahl beschrieben, wobei am Wildpretmarkt Töpfe eindeutig dominieren. Dies mag mit der unterscheidlichen Typenzusammensetzung von Grab- und Siedlungsmaterialien zusammenhängen. An Verzierungselementen finden sich Rillen (Taf. 9/84) und Glättmuster (Taf. 1/9, 2/18, 19, 11/110, 111). An Formen zu nennen sind ein Henkelbecher (Taf. 2/18), Töpfe (Taf. 9/75, 79, 80, 81, 84, 10/95-100) sowie ein Deckel (Taf. 10/102).

Qualitätsgruppe B, Var. 5

Bei dieser erstmals definierten Tonqualität handelt es um eine auf der langsam rotierenden Drehscheibe hergestellte, im Kern hellgraue bis graubraune Ware, die nur mäßig hart gebrannt ist und sich seifig angreift. Die Oberfläche ist grau bis dunkelgrau gebrannt und trägt schwarzen Glättdekor. Ähnliche Exemplare sind auch aus dem Mauterner Töpferofen belegt, der in nachvalentinianische Zeit datiert¹⁰. Aus Grabkomplexen ist Keramik dieser Art bisher nicht belegt.

Die in nur geringer Stückzahl vorliegende Materialgruppe wurde in ihrer Gesamtheit abgebildet und beschrieben. Alle Belege tragen Glättverzierung. An Formen nachweisbar sind Kanne/Krug (Taf. 1/10) und Teller (Taf. 5/54, Taf. 6/58). Die Bruchstücke Taf. 11/112-115 dürften von Krügen oder Töpfen stammen.

Qualitätsgruppe C, Var. 1

Keramik dieser Qualitätsgruppe gehört zu den beliebtesten und am besten belegten Materialgruppen der Spätantike. Das reichhaltige Formenspektrum umfaßt ausschließlich Tafelgeschirr und ist sowohl in Siedlungs- wie auch Grabkomplexen vertreten. Die sorgfältig geformten Gefäße bestehen aus im Kern hellgrauem Ton mit silbergrau bis beigegegrau gebrannter Oberfläche, die gut geglättet und poliert ist. Die mittelhart gebrannte Ware trägt zumeist verschiedene Einglättmuster¹¹ (Taf. 11/116-123). Von den Stücken am Wiener Wildpretmarkt, die bis auf kleine und völlig unsignifikante Bruchstücke fast vollzählig abgebildet worden sind, blieben lediglich die Exemplare 1 und 48 unverziert. Die gegen Ende des 4. Jahrhunderts aufgekommene Qualitätsgattung läßt sich in geschlossenen Komplexen bis in die jüngste Belegungsphase spätantiker Gräberfelder verfolgen.

An Formen finden sich Bestand vom Wildpretmarkt Kannen/Krüge (Taf. 1/1, 5, 6, 8, 11), Henkelbecher (Taf. 2/22-25), Schüsseln (Taf. 4/43-46, 6/59-61), Schalen (Taf. 5/48) und Teller (Taf. 5/53, 6/56).

Qualitätsgruppe D

Keramik der Qualitätsgruppe D besteht aus im Kern grauem bis graubraunem, seifigem, leicht sand- bzw. glimmerhaltigem Material, ist mäßig bis mittelhart gebrannt und besitzt glänzend schwarz polierte Oberfläche. Sie kann sowohl sorgfältig als auch recht flüchtig hergestellt sein. Wie das Formenspektrum zeigt, wurde Ware dieser Art vorwiegend als Tafelgeschirr verwendet. Während der Herstellungsbeginn noch recht unklar ist, steht die

Verwendung bis weit ins Frühmittelalter fest. Das einzige am Wildpretmarkt nachweisbare Belegstück ist der Unterteil eines Faltenbechers (Taf. 2/16), dessen formale Zuordnung wegen der Bruchstückhaftigkeit nicht mehr möglich ist. Das Stück ist unverziert geblieben¹².

Qualitätsgruppe G, Var. 2

Ebenfalls mit nur einem Beispiel vertreten ist Qualitätsgruppe G, Var. 2, in Form des Deckelknaufes Taf. 10/103. Es ist dies eine auf der langsam rotierenden Drehscheibe hergestellte, im Kern graue, rot bis graufleckig gebrannte Ware, die auf die jüngste Belegungsphase spätantiker Gräberfelder beschränkt ist.

Der einzelne Beleg vom Wildpretmarkt ist insofern von chronologischer Bedeutung, als er das vermutlich jüngste Fundstück aus dem gesamten Keramikkonvolut darstellt und damit einen Hinweis auf das Ende der Besiedlungstätigkeit etwa zur Zeit des Aufkommens dieser Ware im untersuchten Areal darstellt. Andernfalls müßte sich nämlich weit mehr qualitativ ganz junge Keramik im Schutthorizont finden.

Einglättdekor

Zur Problematik der einglättverzierten Keramik wurde in Zusammenhang mit der Bearbeitung der beiden Gräberfelder Mauterns ebenfalls eingegangen und darauf hingewiesen, daß es sich dabei nicht um eine einheitliche Keramikgruppe handelt, sondern um einen in der Spätantike beliebten Dekor, der auf grau bis schwarz gebrannter Keramik angebracht sein kann, aber nicht sein muß. Der Dekor bildet dadurch ein wichtiges chronologisches Indiz für den Entwicklungsstand der jeweiligen Form, da gleichartige Gefäße sowohl mit als auch ohne Einglättmuster auftreten¹³.

Unter den Funden vom Wildpretmarkt weisen die folgenden Qualitätsgruppen Einglättdekor auf: Qualitätsgruppe B, Var. 1 (Taf. 1/4, 10/93, 11/109), Qualitätsgruppe B, Var. 4 (Taf. 1/9, 2/18, 19, 11/110, 111), Qualitätsgruppe B, Var. 5 (Taf. 1/10, 5/54, 11/112-115) sowie Qualitätsgruppe C, Var. 1 (Taf. 1/5, 6, 8, 11, 2/22, 23, 4/43-46, 5/53, 6/56-61, 11/116-123). Lediglich Ware der Qualitätsgruppe B, Var. 5, scheint immer mit diesem Dekor versehen zu sein. Zu den eher seltenen Ausnahmen zählt die Kombination von Einglättdekor und Glasur, wie sie bei Exemplar 5/51 vorliegt.

Glasierte Ware

Ähnlich wie das Anbringen von Glättmustern stellt der Überzug aus grüner oder brauner Bleiglasur mehr ein Schmuckprinzip als eine eigene Keramikgattung dar, da die Gefäßformen in vielen Fällen mit jenen der gewöhnlichen grau gebrannten Ware identisch sind und die Produktion sogar in ein- und denselben Werkstätten erfolgte¹⁴. M. Grünwald¹⁵ rechnet mit dem Wiederaufleben dieser Oberflächenbehandlung um die Mitte des 4. Jahrhunderts, doch ist noch eine Reihe von Fragen ungeklärt. Sie betreffen weniger die formale als die chronologische Entwicklung sowie Werkstattzentren und gegenseitige Abhängigkeiten von Glas- und Bronzegefäßen¹⁶. Ihr Weiterleben bis tief ins 5. Jahrhundert, wahrscheinlich bis ans Ende der Spätantike, legen Nachweise in der Brandschicht von Boiotro¹⁷ in Zusammenhang mit Murgakeramik in der sog. cella memoriae von Klosterneuburg¹⁸ und im Raum nördlich der Donau¹⁹ nahe. Die Produktion dieser ursprünglich aus Pannonien importierten Ware auch im niederösterreichischen Donaauraum ist durch Töpfereifunde ausreichend nachgewiesen²⁰. Sie ist sowohl in Grab- wie auch Siedlungskomplexen reichlich belegt, wobei allerdings in Gräbern vorwiegend Kannen, Flaschen,

Becher und Amphoren vorkommen, während in den Siedlungen Schüsseln und Reibschüsseln dominieren.

Dies trifft auch für die Funde vom Wiener Wildpretmarkt zu, wo Reibschüsseln (Taf. 7 und 8) mit mehr oder weniger dichtem Steinchenbelag deutlich überwiegen. Sie tragen grüne oder braune Glasur. Hinzu kommen verschiedene Schalen- und Schüsseltypen (Taf. 3/26-32, 34, 35, 4/42, 5/47, 49-52), Teller (Taf. 6/55, 62) Kannen/Krüge (Taf. 1/13-15) sowie ein Becher (Taf. 2/17). Eine Kombination mit waagrechter Dichtungsglättung trägt das Exemplar Taf. 5/51.

Die Gefäßformen

Kannen und Krüge

Kannen (Gefäße mit) und Krüge (ohne Ausguß) stellen eine zum Tafelgeschirr gehörige Gefäßgattung dar, die sowohl in Siedlungen wie auch in Gräberfeldern gut repräsentiert ist. Wegen ihrer Bruchstückhaftigkeit läßt sich bei den Funden vom Wildpretmarkt nicht entscheiden, von welcher Form sie tatsächlich herrühren.

Im in Auswahl vorgelegten Fundbestand dominieren die grau gebrannten Exemplare unterschiedlicher, aber qualitativ ausgezeichneter Tonqualität. Nachweisbar sind die Qualitätsgruppen B, Var. 1 (Taf. 1/2-4, 7, 12), Var. 4 (Taf. 1/9) und Var. 5 (Taf. 1/10). Die für das feine Tafelgeschirr besonders typische Qualitätsgruppe C, Var. 1, ist ebenfalls mehrfach vertreten (Taf. 1/1, 5, 6, 8, 11). Auf einer ganzen Anzahl der Belege sind lineare Glättmuster sowie Dichtungsglättung zu beobachten (Taf. 1/4, 5, 6, 8-11), die ein wichtiges chronologisches Indiz für die zeitliche Stellung der jeweiligen Form bilden. Die seltenen glasierten Exemplare bestehen entweder aus grauem, klingend hart gebranntem Ton mit leuchtend grüner Glasur (Taf. 1/13, 14) oder aus rötlichgrau gebranntem Material mit ins Braungrüne spielendem Überzug (Taf. 1/15).

An Formen sind sowohl weitmündige Typen mit zylindrischem Oberteil (Taf. 1/1-3, 8) als auch enghalsige Formen (Taf. 1/5-7) vertreten. Trichterförmigen Oberteil besitzt Taf. 1/4.

Die weitmündigen Formen mit zylindrischem Hals und unterschiedlich gestalteten Rändern (Taf. 1/1, 2 und 8) stellen eine langlebige, ab dem 2. Jahrhundert nachweisbare Form dar²¹, deren spätantike Ausprägungen sowohl grau gebrannt mit²² oder ohne Glättdekor sein können, oder auch glasierte Oberfläche besitzen²³. Ihre jüngsten Derivate leben über die Spätantike hinaus bis in langobardenzeitliche Fundzusammenhänge weiter²⁴. Der an der Außenseite verdickte Rand Taf. 1/1 ist in Mautern auf einem Krug mit glasierter Oberfläche in einem nachvalentinianischen Grabkomplex (Grab 242) vertreten. Das mit senkrechten Glättstreifen dekorierte Halsfragment Taf. 1/8 hat eine besonders gute Parallele im dortigen südlichen Gräberfeld (Fundkomplex III/3, Taf. 53), für den Münzen aus der 1. Hälfte des 4. Jhs. einen terminus post quem angeben. An der Innenseite eingesattelt und an der Außenseite senkrecht abgestrichenen Rand (Taf. 1/2) besitzen hingegen vorwiegend Töpfe und Henkelbecher.

Als zweiter Typ sind engmündige Formen vertreten (Taf. 1/5-7), die ebenfalls auf wesentlich ältere Vorbilder zurückgehen²⁵ und die in spätantiken Fundzusammenhängen häufig mit²⁶, aber auch ohne Einglättdekor²⁷ auftreten. Die Ränder können senkrecht abgestrichen und an der Innenseite eingesattelt (Taf. 1/5, 6), aber auch einfach trichterförmig ausladend sein (Taf. 1/7). Besonders bei diesem letztgenannten Stück ist zu bedauern, daß wegen der starken Fragmentierung ein Rückschluß auf die ursprüngliche Form nicht mehr möglich ist. Es könnte sich nämlich um eine jener kurzhalsigen Formen mit weitbauchigem

Körper handeln²⁸, die besonders für das 5. Jahrhundert charakteristisch sind und bis ins Frühmittelalter weiterleben²⁹. Allerdings könnte es auch von einem Exemplar wie aus Wien-Leopoldau³⁰ stammen, bei dem die Tonqualität zudem sehr gut entspricht. Die oben erwähnten Exemplare Taf. 1/5 und 6 tragen Glättmuster und gehören der erst am Ende des 4. Jahrhunderts in Mode gekommenen Qualitätsgruppe C, Var. 1, an.

Das Stück Taf. 1/3 ist eine seltene Form, die im Carnuntiner Material eine Parallele hat³¹. Vielleicht handelt es sich aber auch nur um einen übergroß dimensionierten Henkelbecher.

Das einglättverzierte Stück Taf. 1/4 besitzt kantig profilierten Trichterhals, eine bei einglättverzierten Krügen manchmal nachweisbare Randform³², die im Fundmaterial von Wien-Leopoldau³³ ihre nächsten Parallelen hat.

Bei den Schulterfragmenten Taf. 1/9 und 10 sowie den Henkeln Taf. 1/11 und 12 sind keinerlei Rückschlüsse auf die Gefäßform möglich.

Die Nachweise glasierter Kannen und Krüge sind selten und liegen nur in Form von Wand- und Henkelbruchstücken (Taf. 1/13-15) vor. Besondere Aufmerksamkeit verdient Taf. 1/13, bei dem der Henkelansatz mit einer zusätzlichen kleinen Schleife dekoriert ist, eine manchmal bei glasierter Ware nachweisbare Applikation, die offenbar die Henkelfortsätze von Glaskrügen nachahmt³⁴.

Becher

Die im Siedlungsmaterial allgemein seltenen Becher mit und ohne Henkel³⁵, die zusammen mit Kanne/Krug als Trinkservice gelten, gehören zu den im mittleren Donauroaum häufigen, aufgrund ihrer typologischen Entwicklung chronologisch signifikanten Grabbeigaben.

Im Fundgut vom Wildpretmarkt sind die beiden einzigen Vertreter dieses Gefäßtyps ein Faltenbecherfragment (Taf. 2/16) der Qualitätsgruppe D und der stark fragmentierte, grün glasierte Becher Taf. 2/17. Dieser entspricht etwa dem Bechertyp 2, Form A, die für die beiden mittleren Viertel des 4. Jahrhunderts charakteristisch ist.

Bei den übrigen Becherfragmenten dominieren die in der Spätantike so beliebten Henkelbecher, wobei sich am Wildpretmarkt sowohl solche vom Typ 1 mit an der Außenseite senkrecht abgestrichenem (Taf. 2/18, 19), vom Typ 2 mit waagrecht gerilltem (Taf. 2/20) und vom Typ 3 mit schräg abgestrichenem und an der Innenseite eingesatteltem Rand (Taf. 2/21) fanden. Weitere Varianten der Randprofilierung stellen Belege mit schräg abgestrichenem (Taf. 2/22), rundstabilig verdicktem (Taf. 2/23) und etwas verrundetem Rand (Taf. 2/25) dar. Die auf dem Wildpretmarkt gefundenen Henkelbecherfragmente gehören den für Tafelgeschirr bevorzugten Qualitätsgruppen B, Var. 1 (Taf. 2/20, 21), B, Var. 4 (Taf. 2/18, 19) und C, Var. 1 (Taf. 2/22-25) an, wobei die letztgenannte erst ab dem ausgehenden 4. Jahrhundert nachweisbar ist. Die Gefäßformen an sich sind kaum näher datierbar, da sie nahezu unverändert von der Mitte des 4. bis ans Ende der Belegungszeit der Nekropolen in Gebrauch blieben.

Schalen und Schüsseln

Eine der charakteristischsten Formengruppen vom Wiener Wildpretmarkt bilden Schalen und Schüsseln mit gewölbtem Unterteil und mehr oder weniger horizontalem Rand (Taf. 3/26-35), die bis auf ein Exemplar der Qualitätsgruppe A, Var. 1 (Taf. 3/33) durchwegs glasierte Oberfläche besitzen. Ihre Durchmesser schwanken zwischen 15 und 30 Zentimetern. Die Ränder können zusätzlich mit Rillen (Taf. 3/31), Wellenbändern (Taf. 3/34) Parallelfurchen (Taf. 3/35) oder Kerben (Taf. 3/28) dekoriert sein.

Die Formen sind in spätantiken Fundzusammenhängen weit, manchmal sogar in derselben formalen Ausprägung wie einglättverzierte Ware, verbreitet³⁶.

Taf. 4 zeigt das gesamte Spektrum größerer und kleinerer Knickwandschüsseln mit konischem Unterteil und vielfältig profiliertem, etwa zylindrischem Oberteil. Die Profilierung der Mundsäume differiert von Stück zu Stück. Die meisten davon sind verdickt, sie können aber auch abgerundet (Taf. 4/40, 42, 43), an der Oberseite etwa waagrecht abgestrichen (Taf. 4/36, 41, 45), schräg abgestrichen (Taf. 4/39, 46) oder kantig (Taf. 4/44) geformt sein. Manche Ränder sind zusätzlich mit Rillen (Taf. 4/37, 38) verziert. Der kantige Umbruch kann zusätzlich durch Leisten (Taf. 4/39, 41, 45, 46) betont sein. An Tonqualitäten finden sich die Qualitätsgruppen B, Var. 1 (Taf. 4/36-39, 41), B, Var. 2 (Taf. 4/40) und C, Var. 1 (Taf. 4/43-46). Letztere tragen waagrechte Glättstreifen, Taf. 4/46 überdies senkrechte Innenglättung. Lediglich das Exemplar Taf. 4/42 weist an der Innenseite stark verwetzte grüne Glasur auf.

Die Form als solche ist ab dem früheren 4. Jahrhundert belegbar und kommt sowohl mit als auch ohne Einglättdekor vor. Die auch an anderen Fundorten belegte Vielfalt der Ausgestaltung dürfte aufgrund der Häufigkeit einglätteter Vertreter eine spezifische Erscheinung der Spätzeit sein³⁷.

Sonderformen von Schalen repräsentieren die Formen Taf. 5/47-49, von denen zwei wiederum glasiert sind (Taf. 5/47, 49).

Selten sind Schüsselunterteile mit unterschiedlichem Innen-, teilweise auch Außendekor (Taf. 6/59-61). Alle drei Belegstücke gehören der typisch spätzeitigen Qualitätsgruppe C, Var. 1, an.

Teller

Teller gehören zum Standardinventar von Siedlungen und sind im Fundmaterial des Wiener Wildpretmarktes dementsprechend zahlreich. Obwohl sie auch in pannonischen Gräberfeldern zu den beliebtesten Grabbeigaben zählen - im norischen Donaauraum fehlen sie weitgehend - zeichnet sich bislang keine formale Entwicklung ab.

Die am häufigsten vertetene Tellerform ist jene mit verdicktem Rand. Sie hat ihre Parallelen an allen spätantiken Fundorten der näheren und weiteren Umgebung, wo sie sowohl grau gebrannt mit oder ohne Einglättdekor, als auch mit glasierter Oberfläche auftritt³⁸. Ähnliches läßt sich auch für den Wiener Wildpretmarkt konstatieren, wo sich neben glasierten Beispielen (Taf. 5/50, 52, Taf. 6/55) auch grau gebrannte unterschiedlicher Tonqualität, vorwiegend aber einglättverzierte, finden. So gehören Taf. 5/54 und 5/58 der Qualitätsgruppe B, Var. 5, Taf. 5/53, 6/56 und 57 der Qualitätsgruppe C, Var. 1, an. Taf. 5/51 weist an der Innenseite grüne Glasur und an der Außenseite waagrechte Dichtungsglättung auf. Das Exemplar Taf. 6/62 stammt von einem sehr großen, innenglasierten Teller mit konzentrischen Rillen am Boden.

Reibschüsseln

Reibschüsseln mit waagrechtem Rand (Taf. 7 und 8) nehmen im Fundgut vom Wiener Wildpretmarkt breiten Raum ein. Sie repräsentieren einen ab dem mittleren Drittel des 4. Jahrhunderts³⁹ nachweisbaren Gefäßtyp, der aber auch noch in geschlossenen Komplexen des mittleren Drittels des 5. Jahrhunderts vorkommt⁴⁰. Besonders auffallend ist das Fragment Taf. 8/71 mit dem vor dem Auftragen der Glasur an die Bodenaußenseite eingeritzten, nach rückwärts blickenden Tier, das wohl einen Hirsch darstellt. Eine Parallele ist nicht beizubringen, doch muß in diesem Zusammenhang an den aus Wien-Leopoldau stammen-

den Beinkamm mit dreieckiger Griffplatte erinnert werden, der mit einem vierfüßigen Tier dekoriert ist⁴¹.

Die Exemplare Taf. 7/67, 68 und Taf. 8/72 und 73 besitzen keinen Steinchenbelag an der Innenseite, so daß ihre Ansprache als Reibschüssel nicht völlig gesichert ist.

Töpfe und Deckel

Den umfangreichsten Fundbestand vom Wiener Wildpretmarkt, der nur in Auswahl vorgelegt werden kann, bilden Töpfe mit unterschiedlich profilierten Rändern. Diese können an der Innseite schräg abgestrichen (Taf. 9/74), schwach eingesattelt (Taf. 9/76, 86, Taf. 10/91, 93, 95), an der Außenseite abgerundet (Taf. 9/74, 76, 77, 80, 88), senkrecht abgestrichen (Taf. 9/78, 82, 86) oder waagrecht gerillt sein (Taf. 10/89-99). Diese vielfältigen Formen sind in der Regel grau gebrannt und umfassen sowohl qualitativ erstklassige, wie auch technisch weniger gut ausgefertigte Stücke. Den weitaus größten Anteil hat die klingend hart gebrannte und dünnwandige Qualitätsgruppe B, Var. 1 (Taf. 9/74, 76-79, 82, 85, 86, 87, Taf. 10/90-94), gefolgt von B, Var. 4 (Taf. 9/80, 81, 84, Taf. 10/95-100). Die technisch weniger gute Qualitätsgruppe B, Var. 2, ist recht selten (Taf. 9/83, 88). Qualitätsgruppe A, Var. 1 (Taf. 10/89) mit nur einem Beleg stellt eine Ausnahme dar. Bei den am Wildpretmarkt gefundenen Töpfen handelt es sich um recht kleine Formen, die in den Fundmaterialien gleichzeitiger Nekropolen kaum vertreten sind. Sie sind meist unverziert, Glättmuster (Taf. 10/93) nur vereinzelt angebracht. Die enge Verwandtschaft zu den Töpfen aus der Leopoldauer Töpfersiedlung, wo idente Formen mit und ohne Einglättdekor vorhanden sind⁴², ist unverkennbar. Entsprechende Beispiele fanden sich auch in Carnuntum⁴³, Klosterneuburg⁴⁴ und im Restkastell von Wallsee⁴⁵.

Als Ergänzung der Töpfe können die in unterschiedlichen Tonqualitäten vorliegenden Deckel gelten. Das Stück Taf. 10/104 gehört der Qualitätsgruppe B, Var. 1 an, 10/101 der Var. 2, 10/102 der Variante 4. Ähnliche Typen mit manchmal unterschrittenen Rändern liegen aus Wallsee⁴⁶, Klosterneuburg⁴⁷ und Carnuntum⁴⁸ vor, sind aber zeitlich wenig aussagekräftig.

Der Knauf Taf. 10/103 entspricht der späten Qualitätsgruppe G, Var. 2 und könnte damit einen gewissen terminus ad quem für die Besiedlungstätigkeit auf dem Areal des Wiener Wildpretmarktes angeben.

Die auf Taf. 11 und 12/124-226 abgebildeten Gefäßbruchstücke sind aufgrund ihres Dekors oder technischer Details erwähnenswert. Die meisten davon stammen von Töpfen oder Krügen/Kannen. Taf. 11/105 und 106 sind Beispiele für die sonst seltene Qualitätsgruppe A, Var. 1; dasselbe gilt auch für Taf. 11/107, den einzigen Beleg für Qualitätsgruppe A, Var. 2. Das Bodenfragment Taf. 11/107 weist auf der Standfläche Spuren des Abschneidens von der noch rotierenden Drehscheibe auf, während 11/108 ein nach dem Brand eingezittes X trägt. Die übrigen Stücke, die den Qualitätsgruppen B, Var. 1 (Taf. 11/100), Var. 4 (Taf. 11/110, 111), Var. 5 (Taf. 11/113-115) und C, Var. 1 (Taf. 11/116-123) angehören, tragen unterschiedliche Einglättmuster, wobei lineare Motive dominieren.

Die drei Bruchstücke Taf. 12/124-126 bestehen aus leicht seifigem, hellgraubraun gebranntem Ton, gehören keiner der angeführten Qualitätsgruppen an und tragen eingekämmte Wellenbänder bzw. Gittermuster. Wellenbanddekor ist auf spätantiker grau gebrannter Ware seltener⁴⁹ als auf grün glasierter. Die drei Fragmente könnten auch zum germanischen Fundbestand gehören, was aber anhand der vorhandenen Profile nicht endgültig zu entscheiden ist.

Einige wenige Keramikbruchstücke stammen aus der mittleren Kaiserzeit. So der Standring eines Sigillatabechers etwa der Form Drag. 54 (Taf. 12/128) und der Topfunterteil Taf. 12/127 aus dunkelgrauem Material mit überkämmtter Innen- und Außenseite. Für Gefäße dieser Tonaufbereitung und Oberflächengestaltung gibt z. B. der Münzverwahrfund von Hochneukirchen⁵⁰ einen wichtigen chronologischen Hinweis auf die Mitte des 3. Jahrhunderts.

Glasbecher

Die zur Gänze abgebildeten Glasreste (Taf. 12/129-134) gehören bis auf 133 zu halbeiförmigen Glasbechern mit abgesprengtem Rand. Die frei geblasenen Stücke bestehen aus hellgrünem bis hellgelbem, dünnem Glas mit zahlreichen Luftblasen und besitzen nachgeschliffene Ränder.

Diese große Bechergruppe⁵¹ ist formal überaus heterogen. Die Grundform besitzt eingedellten Boden und schwankt zwischen einer Halbkugel und einer überhöhten Halbkugel. Die unterschiedliche Gestaltung der Ränder ist chronologisch nicht signifikant, die jüngeren Exemplare tragen oft Nuppendekor. Die überwiegende Mehrzahl der ab der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts nachweisbaren Gläser gehört dem 4. Jahrhundert an, doch lassen sie sich bis weit ins 5. Jahrhundert verfolgen. Die Gläser vom Wildpretmarkt fügen sich zwanglos in diesen Datierungsrahmen ein.

Der Standring Taf. 12/133 könnte von einem Krug oder einer Kanne stammen, über deren Form aber keinerlei Aussagen möglich sind.

Spätsuebische Keramik

Taf. 13/136-142 zeigt den gesamten Bestand germanischer Keramik vom Wiener Wildpretmarkt, wobei es sich bis auf das Exemplar 12/138 um freihändig geformte Stücke handelt. Die anspruchslosen Formen lassen sich zeitlich kaum gliedern, da sie weitgehend unverändert bis ins 6. Jahrhundert überlebt haben⁵². Neben einem gewissen technischen Verfall sind im Freien Germanien vor allem typische Fundvergesellschaftungen für die nähere chronologische Einordnung maßgeblich. So sind für den frühvölkerwanderungszeitlichen Horizont D1 glasierte Importkeramik und qualitativ hochwertige germanische Drehscheibenware als Begleitfunde charakteristisch. In der folgenden Stufe D2 kommt einglättverzierte römische Importkeramik hinzu⁵³.

Die Gefäße sind meist unverziert und tragen manchmal einfache lineare Muster oder Kammstrichdekor, die auf die seit der Frühen Kaiserzeit üblichen germanischen Verzierungsmotive zurückgehen. Reste hängender Dreiecke bzw. Winkelmuster trägt das Stück Taf. 13/137, während Taf. 13/136 und 142 feine Kammstrichrauhung besitzen. An Formen sind einfache konische Schüsseln mit eingezogenem Rand (Taf. 13/139, 140) und drei Topffragmente (Taf. 13/136, 137, 142) zu nennen. Taf. 13/141 könnte ebenfalls von einer Schüssel stammen.

Das Schüsselbruchstück Taf. 13/138 ist scheibengedreht und gehört in die Gruppe qualitativ hochstehender germanischer Drehscheibenware, die besonders für das 4. Jahrhundert charakteristisch ist⁵⁴.

Ob das Webgewichtfragment Taf. 13/143 romanischen oder germanischen Ursprungs ist, sei dahingestellt. Es weist jedenfalls auf eher ziviles Leben im ehemaligen Kasernenbereich hin.

Diese spätsuebischen Hinterlassenschaften haben ihre nächsten Parallelen im nördlichen Niederösterreich, vor allem im Fundmaterial der spätkaiser- bis völkerwanderungszeitlichen Höhensiedlungen, wie dem Oberleiserberg bei Ernstbrunn⁵⁵, dem Burgstall bei Schiltern⁵⁶ und der Heidenstatt bei Limberg⁵⁷. In den Freilandsiedlungen zeichnet sich dieser späte Fundhorizont erst allmählich ab⁵⁸.

Der kleine germanische Fundbestand vom Wildpretmarkt belegt damit, daß in der 2. Hälfte des 4. oder im beginnenden 5. Jahrhundert markomannische Sueben im Wiener Raum Fuß gefaßt haben müssen. Ob es sich dabei um Foederaten und ihre Familien oder eine einfache Zivilbevölkerung gehandelt hat, läßt sich anhand der Fundgutes nicht entscheiden.

Zusammenfassung

Das die jüngste römische Besiedlungsschicht vom Wildpretmarkt abschließende Schichtpaket enthielt in seiner Hauptmenge die typische spätantike Tonware des mittleren Donauroumes, wie sie für das spätere 4. und die erste Hälfte des 5. Jahrhunderts charakteristisch ist. Da die für die Zeit ab dem mittleren Drittel des 5. Jahrhunderts typischen Formen und Tonqualitäten bis auf eine Ausnahme (Taf. 10/103) nicht nachweisbar sind, dürfte die Besiedlungsdauer kaum über die ersten zwei bis drei Jahrzehnte des 5. Jahrhunderts hinausgereicht haben. Der über die Keramik gefundene Zeitansatz erfährt seine willkommene Bestätigung im Münzspektrum, das ebenfalls ein Besiedlungsende im ersten Viertel des 5. Jahrhunderts andeutet. Auf diesen jüngsten Fundhorizont folgte in diesem Gebiet eine erst im Mittelalter endende siedlungsfreie Periode.

Die enge Verwandtschaft zum keramischen Material der germanischen Siedlung von Wien-Leopoldau ist überaus auffällig, doch könnten nur naturwissenschaftliche Untersuchungen den letzten Beweis für einen gemeinsamen Erzeugungsort liefern, der vielleicht sogar in Leopoldau selbst zu lokalisieren ist.

In diesen ins späte 4. und erste Drittel des 5. Jahrhunderts datierenden Fundhorizont fügt sich das spätsuebische Fundgut nahtlos ein. Es belegt die Anwesenheit germanischer Bevölkerungsteile und läßt auf einen dynamischen ethnogenetischen Prozeß schließen.

Anmerkungen

- 1 F. LOTTER, Zur Rolle der Donausueben in der Völkerwanderungszeit, Mitt. d. Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 76, 1968, 275ff. - J. SASEL, Antiqui Barbari, Vorträge und Forschungen 25, 1979, 125ff. - T. Nagy, Die gens Marcomannorum in Pannonia prima, Mitt. d. Arch. Institut d. Ungar. Akad. d. Wiss. 12/13, 1982/83, 113ff. - T. KOLNIK, Die Donausueben in der spätrömischen Kaiserzeit und in der Völkerwanderungszeit. Zum Ende der suebischen Besiedlung im mittleren Donauroum. Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1987, Nürnberg 1987, 69ff.
- 2 Mauer an der Url, VB Amstetten: M. Pollak, Die römischen Gräberfelder von Mauer an der Url, ArchA 72, 1988, Gräber 2 und 38 des südlichen sowie Grab 3 des östlichen Gräberfeldes. - Mautern, VB Krems, NÖ: M. POLLAK, Spätantike Grabfunde: Östliches Gräberfeld Gräber 31, 157, 159, 160, 181, 200, 201, 249, 251; südliches Gräberfeld Gräber 4, 7 und Fundkomplex I/1, II/8, 9. - Tulln, VB Tulln: Nordwestliches Gräberfeld, Grab 7/1953: M. POLLAK, Spätantike Grabfunde, mit Anm. 248. - Klosterneuburg, VB Wien-Umgebung: H. UBL, Das 5. Jahrhundert im Donau-Alpen-Raum, Katalog der Ausstellung Severin, zwischen Römerzeit und Völkerwanderung, Enns 1982, Taf. 45 und M. GRÜNEWALD 1983, Taf. 44. -

Kuffern, VB St. Pölten: J. BAYER, Römerzeitliche Funde aus Kuffern und Anzenhof, Jahrbuch für Altertumskunde 4, 1910, 214 ff. Zur Interpretation als Germane auch E. Beninger, Quadrische und wandalische Kulturbeziehungen, Mitt. d. Anthropol. Ges. 62, 1932, 92ff. - Zur Datierung M. POLLAK, Spätantike Grabunde mit Anm. 111 und 857. - Carnuntum: E. BENINGER, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung, Materialien zur Urgeschichte Österreichs 4, 1930, 33ff. - M. GRÜNEWALD 1979, Taf. 62/3, 6.

- 3 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde.
- 4 Eine von der Jubilarin selbst verfaßte Zusammenfassung ihrer Forschungsergebnisse findet sich in der Festschrift für R. Pittioni: H. LADENBAUER-OREL, Wien zwischen Römerzeit und Mittelalter, ArchA Beih. 14, 1976, 335ff.
- 5 O. HARL, Kasernen und Sonderbauten der 1. Kohorte im Legionslager Vindobona, Studien zu den Militärgrenzen Roms III, Vorträge d. 13. Internationalen Limeskongresses in Aalen 1983, Stuttgart 1986, 322ff.
- 6 Ich danke dem Ausgräber, Doz. Dr. O. HARL für das großzügige Angebot, das Fundmaterial zu bearbeiten. Die Fundzeichnungen wurden in bewährter Weise von Frau Dr. B. WÜHR, Wien, angefertigt, wofür ich ihr aufrichtig danke.
- 7 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde.
- 8 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde. - Die einglättverzierten Typen entsprechen dem von M. Grünewald (M. GRÜNEWALD 1979) für Carnuntum zusammengestellten Fabrikat B (S. 76-78, Taf. 71 ff).
- 9 M. POLLAK 1980, Taf. 162 ff. - H. Friesinger und E. SZAMEIT 1984.
- 10 H. FRIESINGER und H. KERCHLER 1981, alle mit W gekennzeichneten Stücke.
- 11 Sie entspricht damit M. Grünewalds Fabrikat A, S. 75 f.
- 12 Einglättverzierte Exemplare entsprechen M. Grünewalds Fabrikat C (M. GRÜNEWALD 1979, S. 78f.).
- 13 Dies bezieht sich ausschließlich auf die im österreichischen Donaauraum nachweisbare sog. Foederatenkeramik. Für eine Verallgemeinerung müßten auch pannonische Fundmaterialien im Original studiert werden, da Beschreibungen und Zeichnungen allein dafür nicht ausreichen.
- 14 W. CZYSZ u. a., Die spätrömische Töpferei und Ziegelei von Rohrbach, Bayerische Vorgeschichtsblätter 49, 1984, 228ff.
- 15 M. GRÜNEWALD 1979, 72-74.
- 16 A. SALAMON und G. DUMA, Altertümliche Einstoff-Bleiglasuren. Angaben zur Herstellung der spätantiken glasierten Ware in Pannonien, Veröff. d. Kommission f. Frühmittelalterforschung 5, Anz. d. phil.-hist. Kl. d. österr. Akad. d. Wiss. 118, Wien 1981, 45ff. - Kritisch zur ausschließlichen Spätdatierung zuletzt E. ALRAM-STERN, Der römische Quellenfund von Müllendorf, Bez. Eisenstadt, Burgenland, ArchA 73, 1989, 76f., die eine kontinuierliche, wenn auch nur wenig umfangreiche Produktion ab dem frühen 2. Jahrhundert postuliert.
- 17 Th. FISCHER, Passau in römischer Zeit, Vorträge des 5. Niederbayerischen Archäologentages 1987, Deggendorf 1988, 125 und Abb. 59/3, 59/6.
- 18 E. POLASCHEK 1961, 341.
- 19 J. TEJRAL 1985, 122.

- 20 z. B. in Mautern, dazu M. POLLAK, Spätantike Grabfunde, mit Anm. 257-259. Möglicherweise bildet der überreiche Fundbestand glasierter Ware in Wien-Leopoldau (M. POLLAK 1980, Taf. 168, 169, 175, 176, 177, 186) ebenfalls einen Hinweis auf ein Produktionszentrum.
- 21 zuletzt E. ALRAM-STERN, Der römische Quellenfund von Müllendorf, Bez. Eisenstadt, Burgenland, ArchA 73, 1989, 77f.
- 22 H. FRIESINGER und H. KERCHLER 1981, Typ III, 258f.
- 23 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde, Liste 30, Nr. 5, 19, 29-34.
- 24 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde, mit Anm. 189.
- 25 M. GRÜNEWALD 1979, Taf. 27/6,8, 28/7, 29, 55/7-9, 14, 16.
- 26 H. FRIESINGER und H. KERCHLER 1981, Typ I, 253ff.
- 27 M. GRÜNEWALD 1979, 62 und 77f.
- 28 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde, Liste 30 Nr. 3, 11, 14, 20, 24a, 35, 37, 38, 39.
- 29 M. POLLAK, Spätantike Grabfunde, mit Anm. 195-197.
- 30 M. POLLAK 1980, Taf. 166/1.
- 31 M. GRÜNEWALD 1979, Taf. 56/1.
- 32 M. GRÜNEWALD 1979, Taf. 85/10.
- 33 H. FRIESINGER und E. SZAMEIT 1984, Abb. 7/1, 3 und 5.
- 34 Vgl. M. POLLAK 1980, Taf. 171/1, 186/17 und DIES., Spätantike Grabfunde, Mautern-Ost Grab 67, Best. B.
- 35 Zuletzt M. POLLAK, Spätantike Grabfunde, mit Anm. 146 und 147.
- 36 Carnuntum: M. GRÜNEWALD 1979, 71 und Taf. - Klosterneuburg: DIES. 1983, Abb. 21/13-15, 22/3-6. - Passau-Niedernburg: Th. FISCHER 1987, Abb. 8/5-7. - Wallsee: E. TSCHOLL 1990, Taf. 10/27, 29, 30, 32/1, 33, Taf. 11.
- 37 Carnuntum: M. GRÜNEWALD 1979, 59, 76f., Taf. 52/5, 14, Taf. 72 und 73. - Klosterneuburg: DIES. 1983, Abb. 26/2-7, 29/1-9, 30, 31/1-3. - Wien-Leopoldau: M. POLLAK 1980, Taf. 160/1, 177. - H. FRIESINGER und E. SZAMEIT 1984, Abb. 8/2, 9/1,3. - Mautern: H. FRIESINGER und H. KERCHLER 1981, Abb. 2/1-7, Abb. 3/1, 2, 6-12, 7/6, 10, 8/7, 9, 11, 13. - Passau-Niedernburg: Th. FISCHER 1987, Abb. 10/1, 2. - Wallsee: E. TSCHOLL 1990, Taf. 14/70-78, 16/16-23, 17/31-34.
- 38 Carnuntum: M. GRÜNEWALD 1979, Taf. 68, 74. - Klosterneuburg: DIES. 1983, Abb. 19/1-3. - Mautern: H. FRIESINGER und H. KERCHLER 1981, Abb. 7/2. - Wallsee: E. TSCHOLL 1990, Taf. 14/67, 68, Taf. 17/30, 19/51. - Passau-Niedernburg: Th. FISCHER 1987, Abb. 9/1.
- 39 M. GRÜNEWALD 1979, 67f.
- 40 In Klosterneuburg z. B. gemeinsam mit typischer Murgakeramik: E. POLASCHEK 1961, 341, Nr. 34-39.

- 41 M. POLLAK 1980, Taf. 198/1. - Der Kamm gehört dem Typ II, Var. 1 nach S. THOMAS (Studien zu den germanischen Kämmen der römischen Kaiserzeit, Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege 8, 1960, 94ff.) an, die vom frühen 4. bis in die Mitte des 5. Jhs. reichen.
- 42 M. POLLAK 1980, Taf. 173/1, 174/1-4, 184/1, 4, 187/5-39, 188, 189/1-13. - H. FRIESINGER und E. SZAMEIT 1984, Abb. 9/7, 10.
- 43 M. GRÜNEWALD 1979, Taf. 55/1,2 und Taf. 80ff., S. 60.
- 44 M. GRÜNEWALD 1983, Abb. 17/7-16, 36.
- 45 E. TSCHOLL 1990, Taf. 16/1-14.
- 46 E. TSCHOLL 1990, Taf. 16/27-29.
- 47 M. GRÜNEWALD 1983, Abb. 18/8, 11, 12.
- 48 M. GRÜNEWALD 1979, Taf. 59/11-13, 18-22, S. 64 und 47f..
- 49 z. B. Mautern: H. FRIESINGER und H. KERCHLER 1981, Abb. 6/1-7. - Unterlanzendorf: P. STADLER 1981, Abb. 14/11. - Wien-Leopoldau: M. POLLAK 1980, Taf. 169/4, 175/3, 176/7, 181-183.
- 50 E. POLASCHEK, Römischer Münzschatz aus Hochneukirchen, N.-Ö., Jahrbuch f. Landeskunde v. NÖ. 30, 1949/52, 123ff., Taf. I.
- 51 Form 96 nach C. ISINGS (Roman Glass from Dated Finds, *Archaeologia Traiectina* 2, 1957, 113f.), 49 an und 49 b nach K. GOETHERT-POLASCHEK (Katalog der Gläser des Rheinischen Landesmuseums Trier, *Trierer Grabungen und Forschungen IX*, 1977, 50ff.) bzw. 38 nach L. BARKOCZI (Pannonische Glasfunde in Ungarn, 1988, 76). - A. FOLLMANN-SCHULZ, Die römischen Gläser aus Bonn, *Bonner Jahrbücher, Beih.* 46, 1988, 5, Exkurs II.
- 52 Mannersdorf am Leithagebirge, Grab 12: H. MITSCHA-MÄRHEIM, Völkerwanderungszeitliche Gräber aus Mannersdorf am Leithagebirge, N.Ö., *ArchA* 22, 1957, 45ff., Abb. 2/16.
- 53 J. TEJRAL 1990, 28ff.
- 54 J. TEJRAL 1985, Abb. 6/1.
- 55 M. POLLAK 1980, Taf. 85-90. Das umfangreiche Fundgut der 1976 wieder aufgenommenen Grabungen H. Friesingers (dazu zuletzt A. Kern, *Fundberichte aus Österreich* 28, 1989, 230) wird derzeit ausgewertet.
- 56 G. TRNKA, Spätromische Funde des 4. und 5. Jahrhunderts vom Burgstall von Schiltern im Waldviertel, Niederösterreich, *ArchA* 65, 1981, 119ff.
- 57 G. TRNKA und J. TUZAR, Spätromische und völkerwanderungszeitliche Siedlungsfunde von der Heidenstatt bei Limberg, Maissau, Niederösterreich, *ArchA* 68, 1984, 111ff.
- 58 Zu den wenigen etwas besser bekannten niederösterreichischen Beispielen zählen Drösing (dazu zuletzt A. STUPPNER, *Fundberichte aus Österreich* 28, 1989, 220ff. und 259), Kleinmeiseldorf (M. POLLAK 1980, Taf. 29ff.), Maiersch-Ziegelofenäcker (a.a.O. Taf. 37-40), Poysdorf (M. POLLAK, Eine Gehöftgruppe der Römischen Kaiserzeit bei Poysdorf, VB Mistelbach, NÖ, *Fundberichte aus Österreich* 23, 1984, 143ff., Fundzone 1 und Fundzone 5), Straning-Lettenäcker (a.a.O. Taf. 150, 151) und Wien-Aspern (a.a.O. Taf. 153/4-156/9). Die Siedlung Wien-Leopoldau (M. POLLAK 1980, Taf. 159ff. und H. FRIESINGER und E. SZAMEIT 1984) muß wegen ihrer sehr starken spätprovinzialrömischen Komponente hier ausgeklammert bleiben.

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Literatur

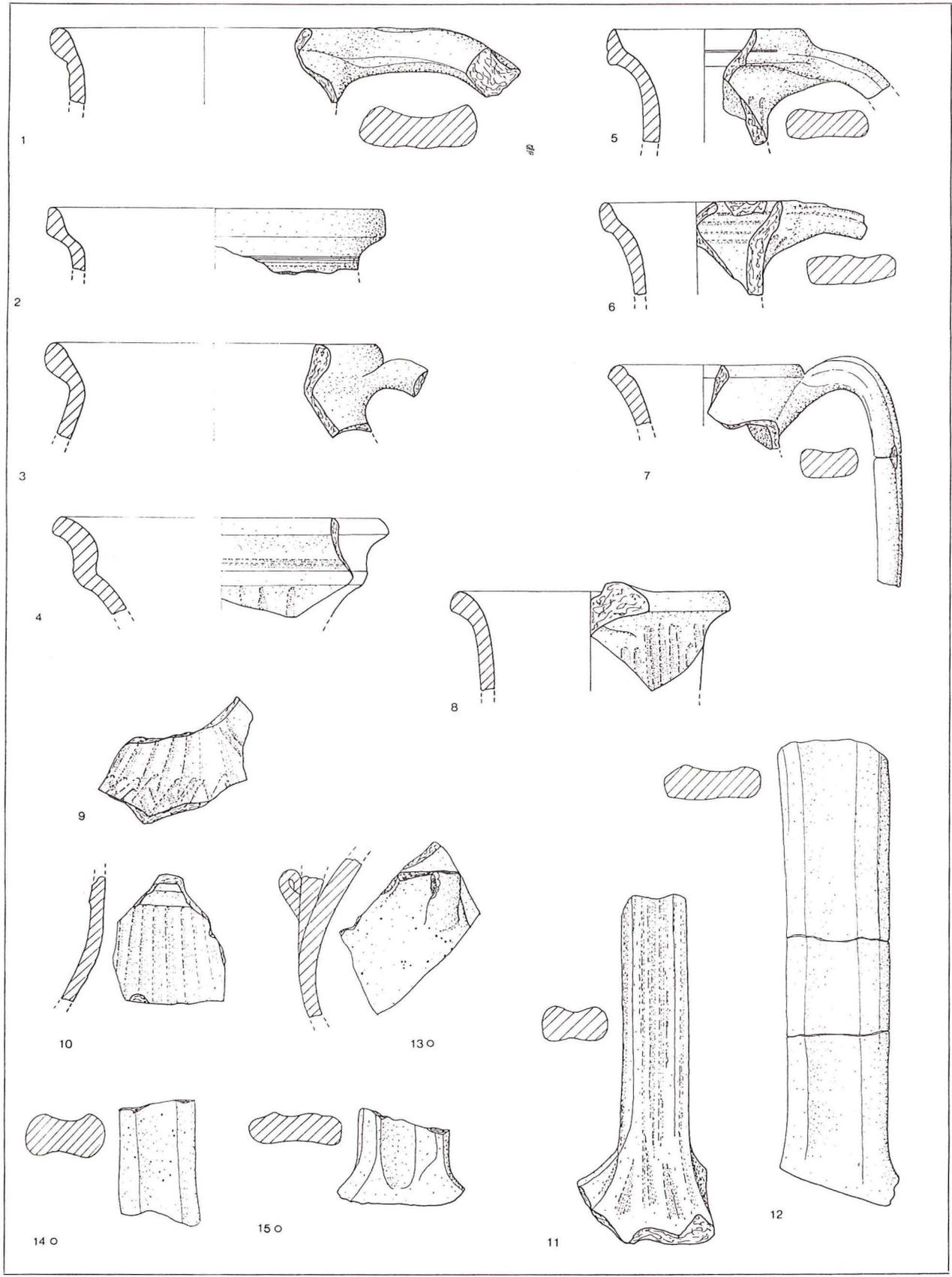
- Th. FISCHER,
1987, Passau im 5. Jahrhundert, Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg 1987, 89ff..
- H. FRIESINGER und H. KERCHLER,
1981, Töpferöfen der Völkerwanderungszeit in Niederösterreich. Ein Beitrag zur völkerwanderungszeitlichen Keramik (2. Hälfte 4.-6. Jahrhundert) in Niederösterreich, Oberösterreich und dem Burgenland, ArchA 65, 1981 193ff..
- H. FRIESINGER und E. SZAMEIT,
1984, Bemerkungen zu den frühgeschichtlichen Grab- und Siedlungsfunden von Wien-Leopoldau, ArchA 68, 1984, 127ff..
- M. GRÜNEWALD,
1979, Die Gefäßkeramik des Legionslagers von Carnuntum, Ausgrabungen 1968-1974, RLÖ 29 1979.
1983, Die antiken, urgeschichtlichen und mittelalterlichen Funde der Grabungen auf dem Stiftsplatz zu Klosterneuburg, Jb. d. Stiftes Klosterneuburg N.F. 12, Klosterneuburg 1983 97ff..
- E. POLASCHEK,
1961, Die Sprache der Kleinfunde, Akten zum VII. Kongreß für Frühmittelalterforschung, 21.-22. September 1956, Graz-Köln 1961 336ff.
- M. POLLAK,
1980, Die germanischen Bodenfunde des 1.-4. Jahrhunderts n. Chr. im nördlichen Niederösterreich, Denkschriften d. österr. Akad. d. Wiss., phil.-hist. Kl. 147, Wien 1980.
1988, Die römischen Gärberfelder von Mauer an der Url, VB Amstetten, Niederösterreich, ArchA 72 159ff..
Spätantike Grabfunde: Spätantike Grabfunde aus Favianis/Mautern, Mitt. d. Prähist. Kommission, in Druck.
- P. STADLER,
1981, Völkerwanderungszeitliche Funde: eine Siedlung bei Unterlanzendorf und ein Gräberfeld bei Rannersdorf, ArchA 65 1981 139ff..
- J. TEJRAL,
1985, Spättrömische und völkerwanderungszeitliche Drehscheibenkeramik in Mähren, ArchA 69 105ff..
1990, Zur Kenntnis der völkerwanderungszeitlichen Ethnostrukturen nördlich der Donau, Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern II, Veröff. d. Kommission f. Frühmittelalterforschung 13, Denkschr. d. österr. Akad. d. Wiss. 204, Wien 1990 9ff..
- E. TSCHOLL,
1990, Das spätantike Restkastell von Wallsee, Jb. d. oberösterr. Musealvereines 135/1, 1990, 35ff..

TAFELTEIL
zu "Ein spätantiker Fundkomplex vom Wildpretmarkt in Wien"
(Marianne Pollak)

(die Beschreibungen zu den jeweiligen Tafeln befinden sich immer auf der linken Seite)

Tafel 1**Kannen oder Krüge (alle im Maßstab 1 : 2)**

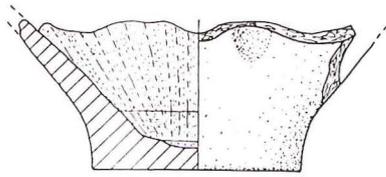
- 1 Randfragment einer/s weitmündigen Kanne/Kruges mit zylindrischem Oberteil, an der Außenseite verdicktem Rand und breitem, eingesatteltem Bandhenkel. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 11,5 cm, Wdst. 0,6 cm, Henkelbr. 4,2 cm.
- 2 Randfragment einer/s weitmündigen Kanne/Kruges mit ausladendem, an der Innenseite eingesatteltem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem Rand. Grau und klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 12,0 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 3 Randfragment einer/s weitmündigen Kanne/Kruges mit dem Ansatz eines Bandhenkels. Ausladender, an der Außenseite verdickter und abgerundeter Rand. Grau und klingend hart gebrannter Ton mit leicht körniger Oberfläche der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 11,5 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 4 Randfragment einer/s enghalsigen Kanne/Kruges mit kräftig ausladendem, an der Außenseite schräg abgestrichenem Mundsäum. Knapp unterhalb vom Rand umlaufender Wulst, an den senkrechte Glättstreifen anschließen. Grau und klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 11,3 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 5 Randfragment einer/s enghalsigen Kanne/Kruges mit ausladendem, an der Innenseite eingesatteltem und an der Außenseite waagrecht gerilltem Rand. Knapp unterhalb des Mundsäum Ansatz des eingesattelten Bandhenkels. Auf Hals und Henkel Reste eines Glättmusters. Leicht seifiger, grau und hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 6,7 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 6 Randfragment einer/s enghalsigen Kanne/Kruges mit ausladendem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem und an der Innenseite eingesatteltem Rand. Am Mundsäum Ansatz des eingesattelten Bandhenkels. Auf Hals und Henkel Reste waagrechter und senkrechter Glättstreifen. Feiner, leicht seifiger, hellgrau und hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 6,5 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 7 Randfragment einer/s enghalsigen Kanne/Kruges mit leicht ausladendem, an der Innenseite schwach eingesatteltem und an der Außenseite schräg abgestrichenem Mundsäum. Knapp unterhalb des Randes ansetzender, eingesattelter Bandhenkel. Klingend hart und grau gebrannter, etwas sandhaltiger Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1, mit leicht körniger Oberfläche. Rekonstruierter Mdm. 6,5 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 8 Randfragment einer/s weitmündigen Kanne/Kruges mit zylindrischer Halspartie und ausladendem, an der Außenseite verdicktem, schräg abgestrichenem Rand. Leicht seifiger, grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Am Mundsäum waagrechte Dichtungsglättung, am Hals senkrechte Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 9,3 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 9 Halsfragment einer/s engmündigen Kanne/Kruges mit senkrechten Glättstreifen und Resten eines Gittermusters. Im Kern hellgrau, an der Oberfläche dunkelgrau, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Wdst. 0,4 cm.
- 10 Halsfragment einer/s engmündigen Kanne/Kruges mit einem waagrechten Wulst mit waagrechter Dichtungsglättung, an den senkrechte schwarz eingeglättete Streifen anschließen. Im Kern graubraun, an der Außenseite grau und weich gebrannter, seifiger Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 5. Wdst. 0,5 cm.
- 11 Fragment eines eingesattelten Bandhenkels mit senkrechter Dichtungsglättung. Seifiger, hellbeige-grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Erh. L. 12,4 cm.
- 12 Fragment eines eingesattelten Bandhenkels. Grau, klingend hart gebrannter Ton mit leicht körniger Oberfläche der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Erh. L. 16,6 cm.
- 13 Wandbruchstück einer/s Kanne/Kruges mit Ansatz des Bandhenkels, dem zusätzlich eine kleine, henkelartige Schlaufe aufgesetzt ist. Hellgrau klingend hart gebrannter Ton mit bräunlich-grüner dichter Glasur. Wdst. 0,5 cm.
- 14 Fragment eines eingesattelten Bandhenkels. Hart und grau gebrannter Ton mit unregelmäßiger und teilweise abgeplatzter gelbgrüner Glasur. Erh. L. 4,5 cm.
- 15 Fragment eines eingesattelten Bandhenkels. Rötlichgrau klingend hart gebrannter Ton mit dichter bräunlich-grüner Glasur. Erh. L. 3,4 cm.



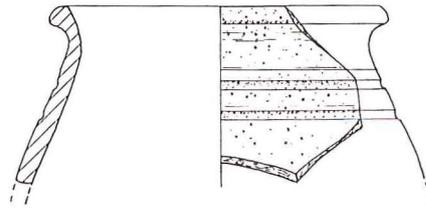
Tafel 1

Tafel 2**Becher und Henkelbecher (alle im Maßstab 1 : 2)**

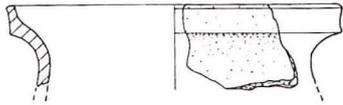
- 16 Unterteil eines Faltenbeckers. Ebene, gut abgesetzte Standfläche mit Spuren des Abschneidens von der noch rotierenden Drehscheibe. Im Kern grauer Ton mit glänzend schwarz polierter Oberfläche der Qualitätsgruppe D. An der Außenseite ist der glänzende Überzug weitgehend abgewittert. Stfldm. 5,4 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 17 Randfragment eines Bechers vom Typ 1, Form A. Ausladender, an der Außenseite schräg abgestrichener Mundsaum, auf der Schulter umlaufende Rillen. Hellrotgrau klingend hart gebrannter Ton mit bis an die Randinnenseite reichender dichter, gelbgrüner Glasur. Rekonstruierter Mdm. 8,8 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 18 Randbruchstück eines Henkelbeckers vom Typ 1. Der an der Außenseite senkrecht abgestrichene Rand ist an der Innenseite leicht eingesattelt. Dunkelgrau gebrannter, im Kern hellgrauer Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Auf der Schulter Reste waagrechter Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 8,9 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 19 Randbruchstück eines Henkelbeckers vom Typ 1. Der an der Außenseite senkrecht abgestrichene Rand ist an der Innenseite eingesattelt. Dunkelgrau gebrannter, im Kern hellgraue Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Auf der Schulter Reste waagrechter Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 10,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 20 Randfragment eines Henkelbeckers vom Typ 2. Am ausladenden, an der Außenseite waagrecht gerillten Rand setzt ein eingesattelter Bandhenkel an. Im Kern hellgrauer, leicht sandhaltiger, grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1 mit etwas körniger Oberfläche. Rekonstruierter Mdm. 12,0 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 21 Randfragment eines Henkelbeckers vom Typ 3. Vom an der Außenseite schräg abgestrichenen und an der Innenseite rundlich eingesattelten Mundsaum führt ein schwach eingesattelter Bandhenkel zur Schulter. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1 mit leicht körniger Oberfläche. Rekonstruierter Mdm. 8,8 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 22 Randfragment eines Henkelbeckers (?). Leicht ausladender, an der Außenseite schräg abgestrichener Mundsaum. Hellgrau gebrannter, leicht seifiger, feiner Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Auf der Schulter senkrechte Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 7,3 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 23 Randfragment eines Henkelbeckers. Leicht ausladender, verdickter und an der Außenseite abgerundeter Mundsaum, an dem ein eingesattelter Bandhenkel ansetzt. Hellgrau gebrannter leicht seifiger Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. In der Halskehle Reste senkrechter Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 10,7 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 24 Fragment eines eingesattelten Bandhenkels. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Erh. L. 2,9 cm.
- 25 Randfragment eines Henkelbeckers (?) mit leicht ausladendem, an der Außenseite etwas abgerundetem Mundsaum. Hellbeigegrü gebrannter, leicht seifiger Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Wdst. 0,4 cm.



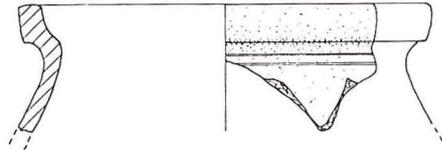
16



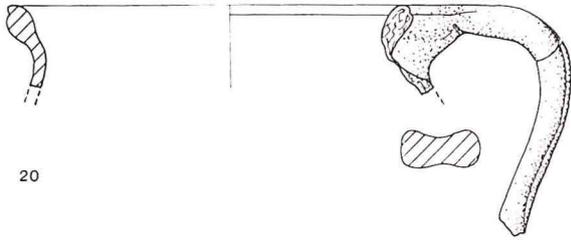
17 o



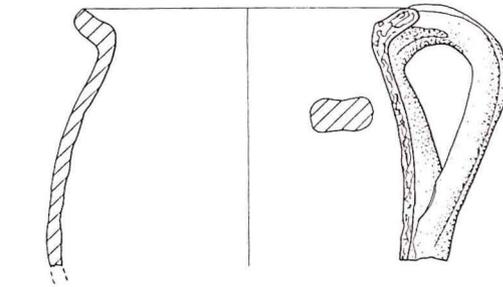
18



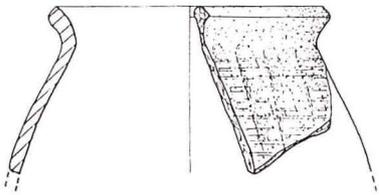
19



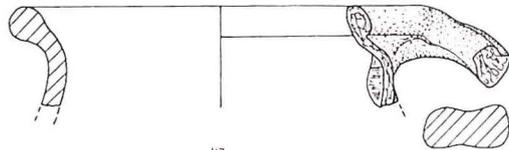
20



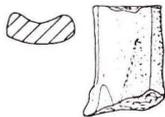
21



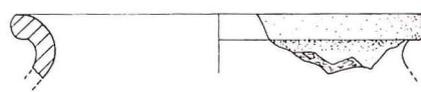
22



23



24

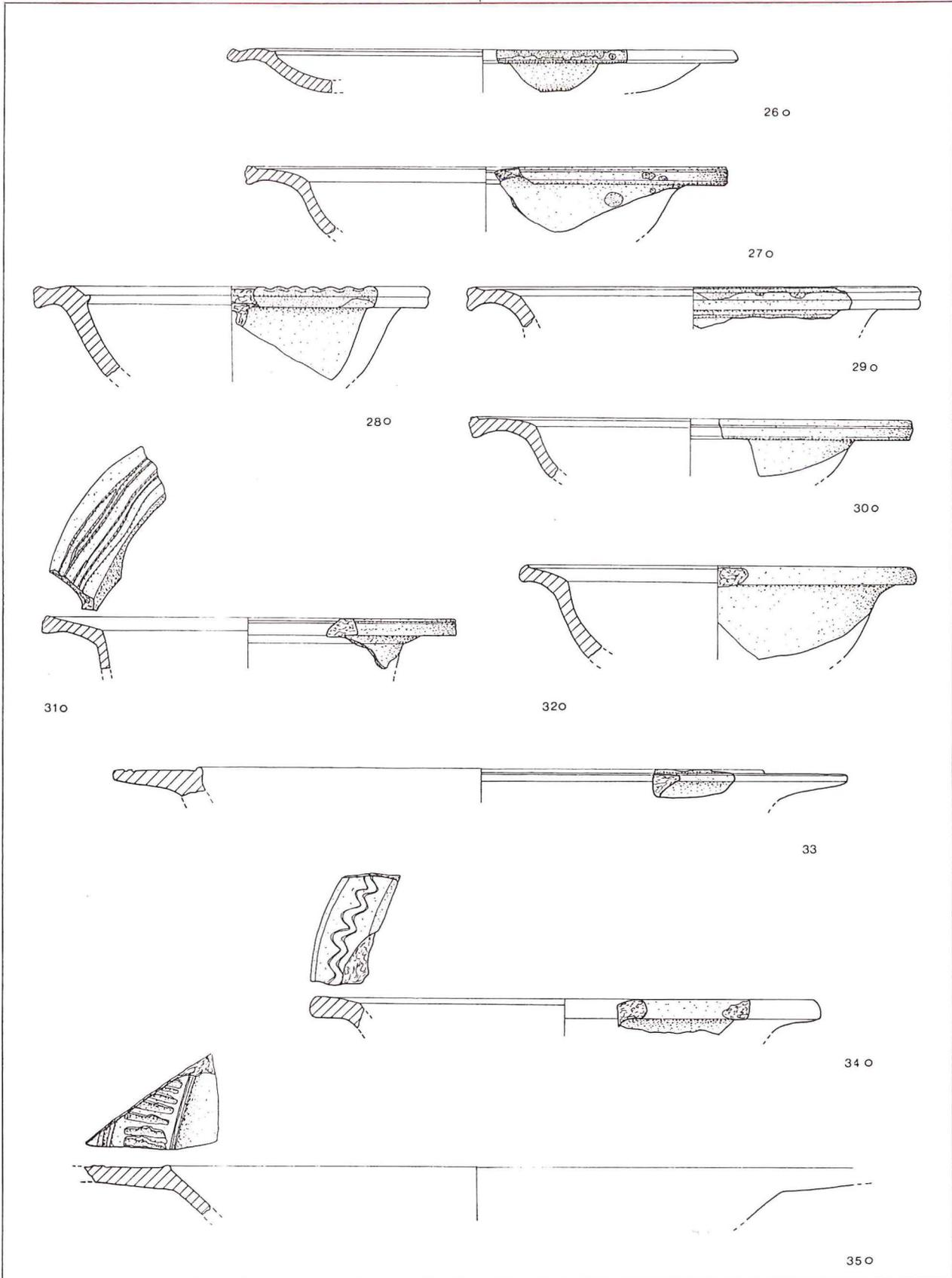


25

Tafel 3

Schalen und Schüsseln mit waagrecht umgeschlagenem Rand (26 im Maßstab 1 : 4, die übrigen im Maßstab 1 : 2)

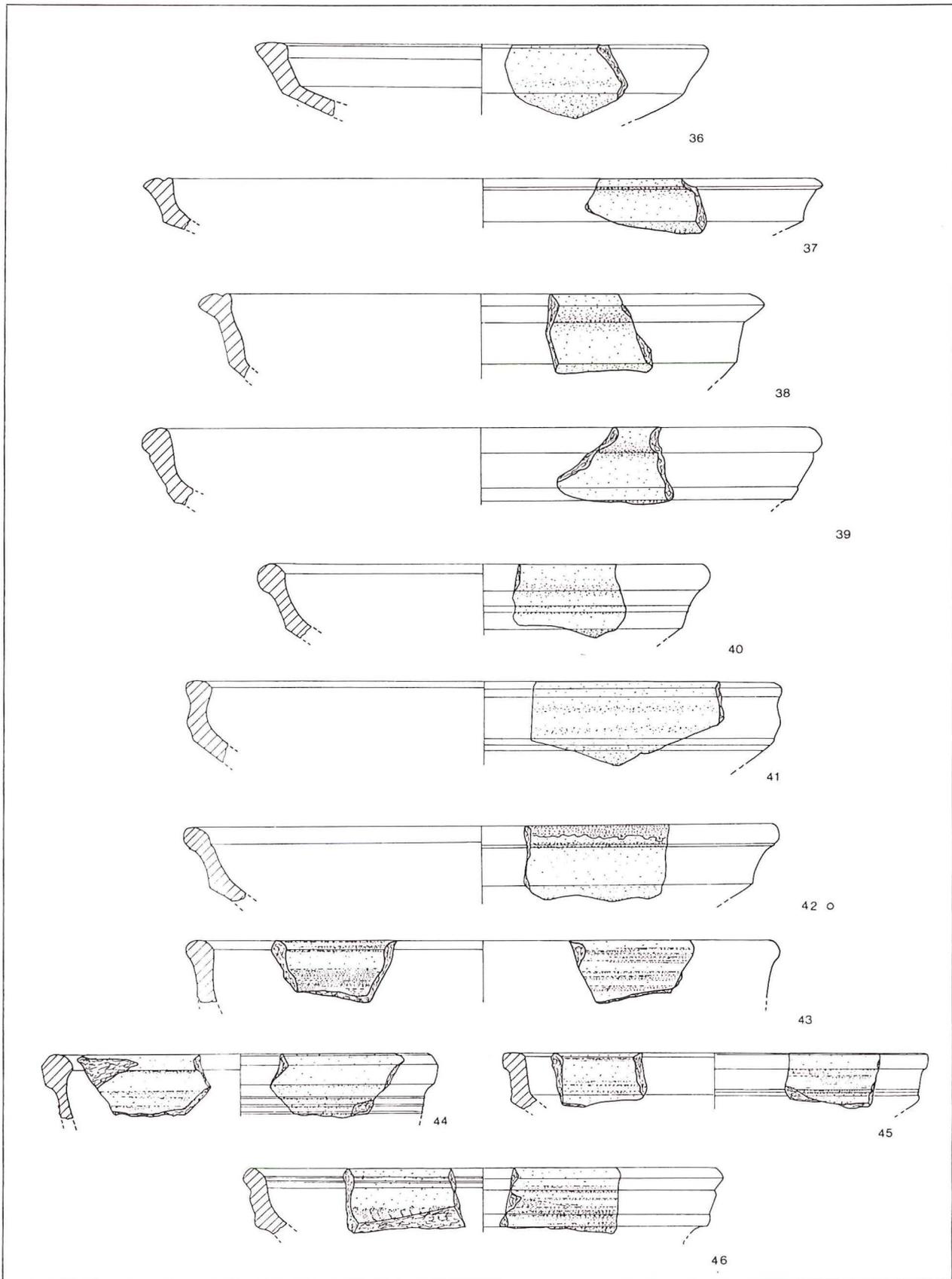
- 26 Randfragment mit leicht gewulsteter und schräg abgestrichener Randaußenkante. Hellgrauer, an der Außenseite hellrot gebrannter Ton, dichte grüne Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 36,0 cm, Wdst. 0,8 cm.
- 27 Randfragment mit leicht gewulsteter und senkrecht abgestrichener Randaußenkante. Rötlichgrau gebrannter Ton, dichte grüne Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 16,9 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 28 Randfragment mit leicht gewulsteter und senkrecht abgestrichener Randaußenkante, die an der Oberseite ovale Kerben trägt. Hellroter, an der Innenseite hellgrau gebrannter Ton, dichte gelbgrüne Glasur. Rekonstruierter Mdm. 13,9 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 29 Randfragment mit leicht gewulsteter, senkrecht abgestrichener und waagrecht gerillter Randaußenkante. Rötlich-grauer, klingend hart gebrannter Ton, bräunlich-grüne Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 15,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 30 Randfragment mit leicht gewulsteter und senkrecht abgestrichener, etwas profilierter Randaußenkante. Hellrot, klingend hart gebrannter Ton, gelbgrüne dichte Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 15,5 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 31 Randfragment mit nahezu waagrecht umgeschlagenem Rand und leicht gewulsteter, senkrecht abgestrichener Randaußenkante. An der Randoberseite unregelmäßig eingerissene Linien. Hellrot, klingend hart gebrannter Ton, gelbgrüne dichte Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 14,5 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 32 Randfragment mit nahezu waagrecht umgeschlagenem Rand. Randaußenkante leicht gewulstet und senkrecht abgestrichen. Rötlich-grauer, klingend hart gebrannter Ton. Stumpfe, wohl sekundär verbrannte grüne Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 13,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 33 Randfragment mit leicht gewulsteter Randaußenkante. An der Randoberseite umlaufende parallele Rillen. Klingend hart, an der Außenseite beige, im Kern hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe A, Var. 1.
- 34 Randfragment mit abgerundeter Außenkante. An der Oberseite des Randes kräftig eingerissenes zweizeiliges Wellenband. Hellziegelrot, klingend hart gebrannter Ton, hellbraune dichte Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 17,8 cm, Wdst. 0,7 cm.
- 35 Randfragment mit beschädigter Außenkante, randparallelen Rillen und kleinem Wulst an der Innenseite. An der Oberseite radialer Strichdekor. Hellgrauer, an der Außenseite hellrot gebrannter Ton, an der Innenseite und an der Außenseite des Untereiles dichte grüne Glasur. Rekonstruierter Mdm. etwa 28 cm, Wdst. 0,5 cm.



Tafel 3

Tafel 4**Konische Schüsseln mit zylindrischer Randpartie (alle im Maßstab 1 : 2)**

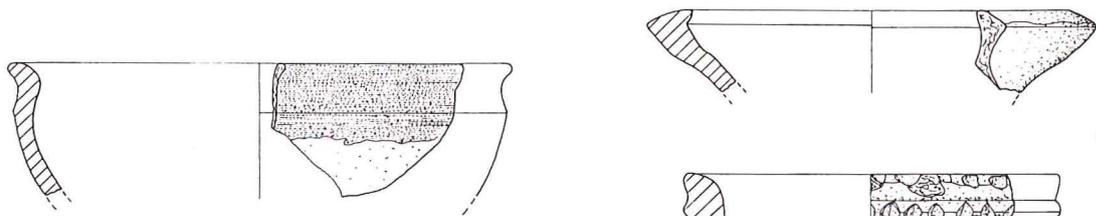
- 36 Randfragment mit verdicktem, an der Oberseite waagrecht abgestrichenem Rand. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1, der einzelene Sand- und Glimmerkörnchen enthält. Rekonstruierter Mdm. 16,0 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 37 Randfragment mit leicht verdicktem, an der Oberseite waagrecht abgestrichenem und gerilltem Rand. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 23,8 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 38 Randfragment mit kräftig verdicktem, an der Oberseite gerilltem Rand. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 18,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 39 Randfragment mit schwach verdicktem, abgerundetem Rand. Rauher, klingend hart gebrannter Ton mit etwas körniger Oberfläche der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 23,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 40 Randfragment mit verdicktem, abgerundetem Rand. Im Kern grauer, graubraun gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 2. Rekonstruierter Mdm. 15,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 41 Randfragment mit leicht verdicktem, an der Oberseite abgerundetem Rand. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1 mit Spuren ausgewitterter Steinchen. Rekonstruierter Mdm. 20,9 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 42 Randfragment mit leicht verdicktem, an der Außenseite abgerundetem Rand. Hellrot-grau klingend hart gebrannter Ton, an der Innenseite teilweise verwetzte grüne Glasur. Rekonstruierter Mdm. 20,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 43 Randfragment mit verdicktem, an der Oberseite abgerundetem Rand. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Innen- und Außenseite waagrechte Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 20,9 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 44 Randfragment mit verdicktem, an der Außenseite kantig abgestrichenem und an der Innenseite abgerundetem Rand. Leicht seifiger, im Kern hellgrauer, an der Außenseite hellbeigegrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Innenseite Spuren waagrechter Glättung. Rekonstruierter Mdm. 13,5 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 45 Randfragment mit verdicktem, an der Ober- und Außenseite kantig abgestrichenem Mundsaum. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Außenseite ein umlaufender waagrechter Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 14,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 46 Randfragment mit an der Außenseite schräg abgestrichenem Rand. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Außenseite waagrechte Dichtungsglättung. Wdst. 0,6 cm.



Tafel 4

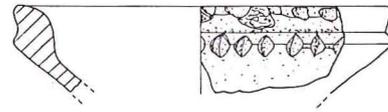
Tafel 5**Schalen und Teller (alle im Maßstab 1 : 2)**

- 47 Randfragment einer konischen Schale mit S-förmig geschwungenem Profil. Hellrötlichgrauer, klingend hart gebrannter Ton. Bis auf die Außenseite des Randes dicht aufgestrichene grünbraune Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 13,4 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 48 Randfragment einer flachkonischen Schale mit an der Innenseite leicht verdicktem, an der Oberkante waagrecht abgestrichenem Rand. Leicht seifiger, hellbeige grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 11,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 49 Randfragment einer konischen Schale mit verdicktem, an der Außenseite eingezogenem Rand. Am Mundsaum und knapp unterhalb des Randes waagrechte Kerbreihen. Hellrotgrau klingend hart gebrannter Ton, gelbgrüne, unregelmäßig aufgetragene Glasur. Rekonstruierter Mdm. 10,0 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 50 Randfragment eines Tellers mit geschweifter Wand und verdicktem Rand, dessen Oberseite eine kräftig eingerissene Rille trägt. An der Außenseite hellrot, im Kern hellgrau gebrannter Ton mit bräunlich-grüner Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 27,9 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 51 Randfragment eines Tellers mit leicht geschweifter Wand und verdicktem Rand. Hellrötlicher-grauer, klingend hart gebrannter Ton. An der Außenseite waagrechte Dichtungsglättung, an der Innenseite gelbgrüne Glasur. Rekonstruierter Mdm. 25,8 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 52 Randfragment eines Tellers mit leicht geschweifter Wand und keulenförmig verdicktem Rand. Hellrötlich-grauer, klingend hart gebrannter Ton mit dichter bräunlich-grüner Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 18,0 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 53 Randfragment eines Tellers mit leicht geschweifter Wand und an der Innenseite rundlich verdicktem Mundsaum. Leicht seifiger, an der Außenseite hellbeige grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Außenseite einzelne waagrechte Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 26,0 cm, Wdst. 0,8 cm.
- 54 Randfragment eines großen Tellers mit geschweifter Wand und verdicktem, an der Oberseite abgerundetem Rand. Seifiger, im Kern graubraun, an der Innenseite dunkelgrau und weich gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 5. An der Innenseite schwarz eingelätetes Gittermuster, an der Außenseite Reste eines schwarz polierten Überzuges. Rekonstruierter Mdm. 25,8 cm, Wdst. 0,6 cm.

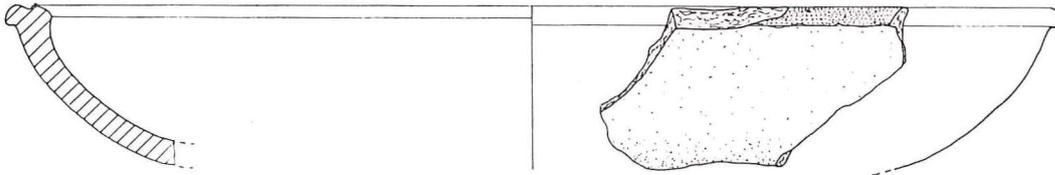


47 o

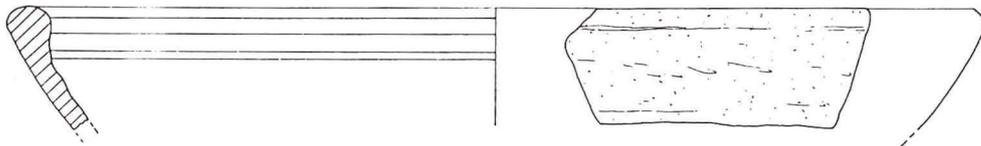
48



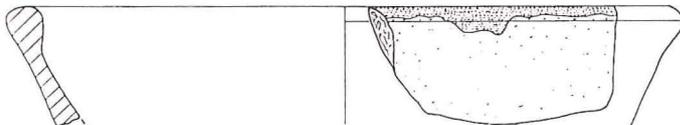
49 o



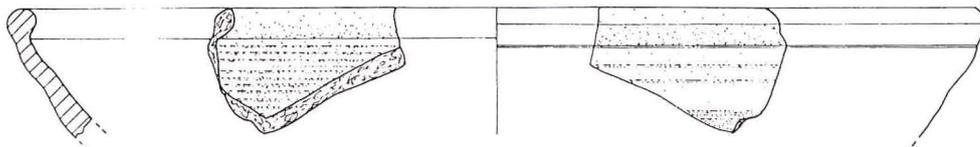
50 o



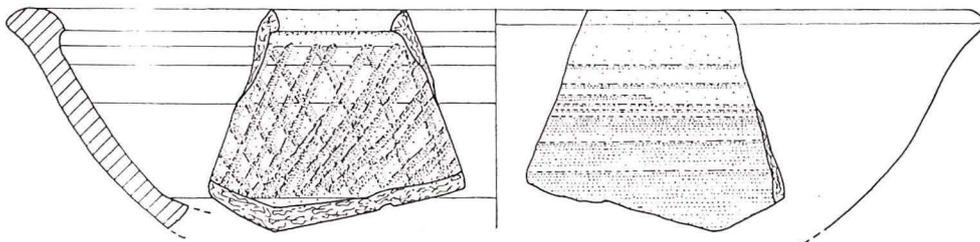
51 o



52 o



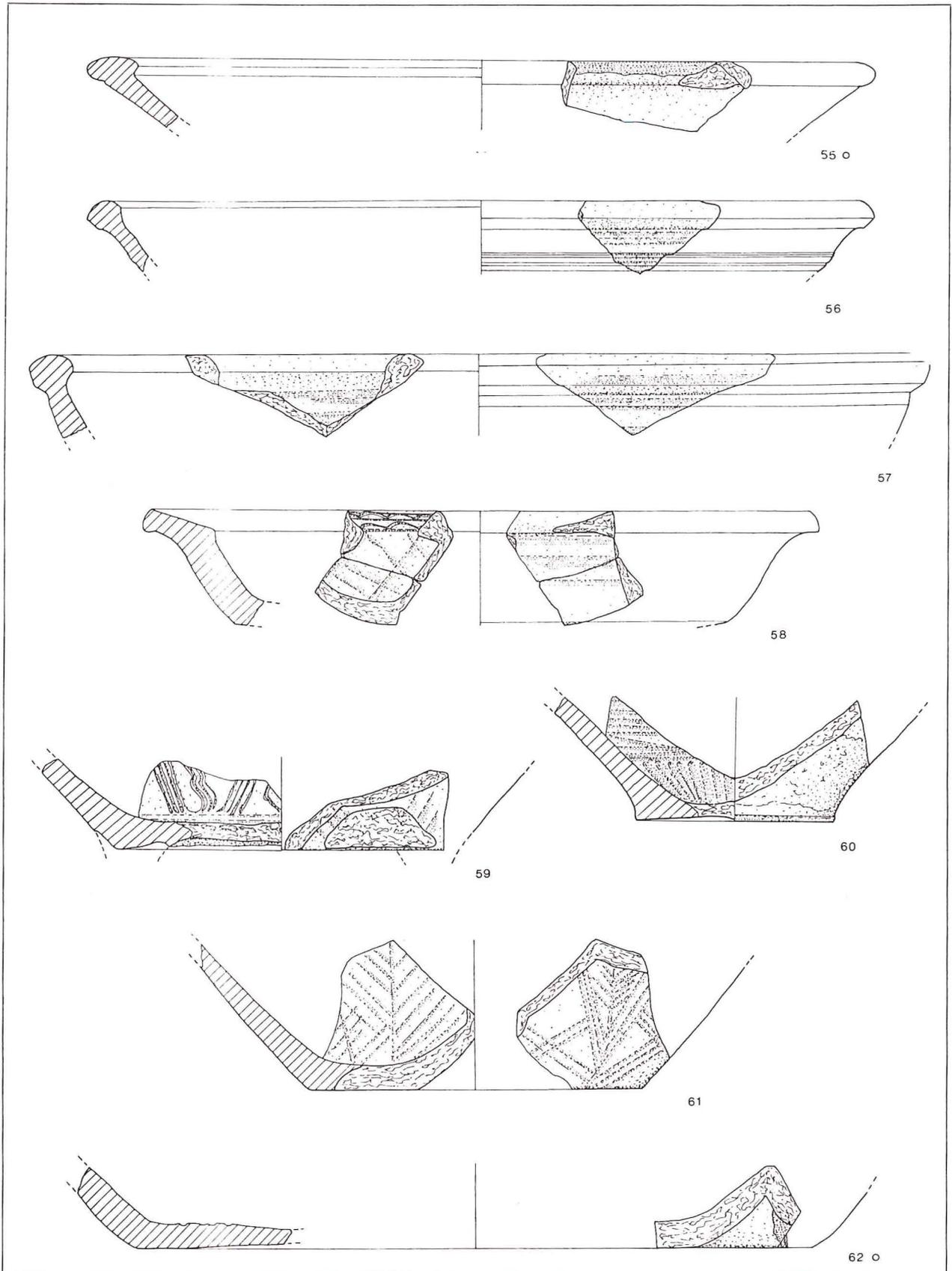
53



54

Tafel 6**Teller und Gefäßunterteile (alle im Maßstab 1 : 2)**

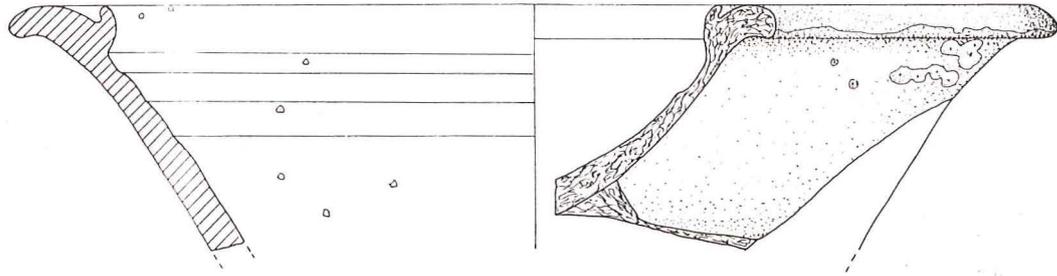
- 55 Randfragment eines flachkonischen Tellers mit im Querschnitt ovalem Rand. An der Außenseite hellrot, sonst hellgrau klingend hart gebrannter Ton, bräunlich-grüne, etwas blasige Innenglasur. Rekonstruierter Mdm. 27,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 56 Randfragment eines flachkonischen Tellers mit im Querschnitt ovalem, kantig abgestrichenem Rand. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Außenseite einzelne waagrechte Glättstreifen. Rekonstruierter Mdm. 27,4 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 57 Randfragment eines Tellers mit leicht geschweifter Wandung und im Querschnitt ovalem Rand. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Außenseite waagrechte Dichtungsglättung. Rekonstruierter Mdm. 32,4 cm, Wdst. 0,9 cm.
- 58 Randfragment eines Tellers mit leicht geschweifter Wandung und ausladendem, an der Innenseite schräg abgestrichenem breitem Rand. Seifiger, im Kern grauer, an der Außenseite dunkelgrau und weich gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 5. Die Außenseite trägt schwarze waagrechte Dichtungsglättstreifen, die Innenseite Gittermuster, die Randinnenseite eingeritzte Wellenlinien. Rekonstruierter Mdm. 23,6 cm, Wdst. 1,1 cm.
- 59 Bodenfragment einer Schüssel oder eines Tellers mit Resten eines Standringes. Hellgrauer, leicht seifiger Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Innenseite senkrechte eingerissene Rillen und Wellenbänder. Rekonstruierter Stfldm. 12,7 cm, Wdst. 0,8 cm.
- 60 Bodenfragment einer Schüssel mit leicht eingezogener Standfläche. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Im Inneren im Zentrum radiale, darüber horizontale Glättstreifen. Rekonstruierter Stfldm. 7,0 cm, Wdst. 0,7 cm.
- 61 Unterteilfragment einer Schüssel mit ebener Standfläche. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. An der Außenseite eingeschabtes Winkelmuster, an der Innenseite Tannenzweigdekor. Rekonstruierter Stfldm. 11,9 cm, Wdst. 0,7 cm.
- 62 Bodenbruchstück eines Tellers (?) mit kräftig eingerissenen Rillen an der Innenseite der Standfläche. An der Außenseite hellrot, sonst hellgrau klingend hart gebrannter Ton, bräunlichgrüne, etwas blasige Innenglasur. Rekonstruierter Stfldm. 24,0 cm, Wdst. 1,1 cm, Bdst. 0,5 cm.



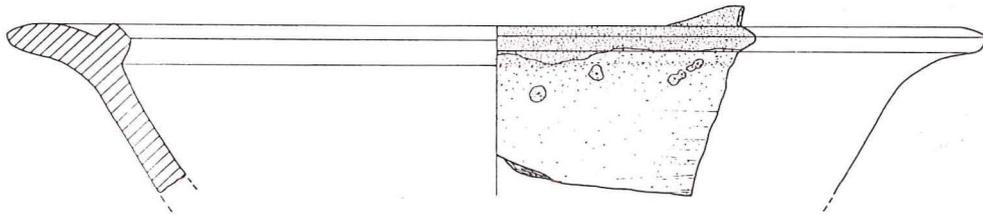
Tafel 6

Tafel 7**Reibschüsseln (alle im Maßstab 1 : 2)**

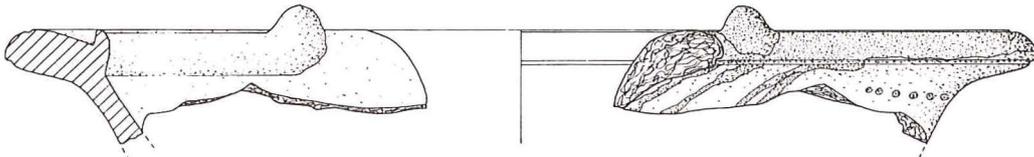
- 63 Randfragment. Hellgrauer, an der Außenseite hellrot klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite bis an den Rand reichende, gelbgrüne Glasur mit vereinzelt Steinchen. Rekonstruierter Mdm. 27,5 cm, Wdst. 0,9 cm.
- 64 Randfragment. Hellgrauer, an der Außenseite hellrot klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite bis knapp über den Rand reichende grüne Glasur mit vereinzelt Steinchen. Rekonstruierter Mdm. 25,9 cm, Wdst. 0,8 cm.
- 65 Randfragment. Rötlichgrau, klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite bis an die Randkante reichende grüne Glasur, die stellenweise schwarzfleckig gebrannt ist. Rekonstruierter Mdm. 27,3 cm, Wdst. 0,7 cm.
- 66 Randfragment. Im Kern hellgrauer, hellrotgrau klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite braune Glasur mit einzelnen Steinchen, an der Oberseite des Randes unregelmäßig aufgestrichener rotbrauner Farbüberzug. Rekonstruierter Mdm. 28,0 cm, Wdst. 0,7 cm.
- 67 Randfragment einer Reibschüssel (?). Hellrot, klingend hart gebrannter Ton. Bis über den Rand reichende hellbraune Glasur ohne Steinchenbelag. Rekonstruierter Mdm. 21,9 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 68 Randfragment einer Reibschüssel (?). Im Kern hellgrauer, hellrot hart gebrannter Ton. An der Innenseite bis an die Außenkante des Randes reichende grünlichbraune Glasur ohne Steinchenbelag. Rekonstruierter Mdm. 21,8 cm, Wdst. 0,6 cm.



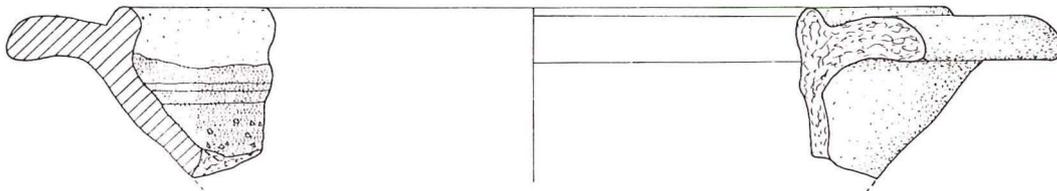
63 o



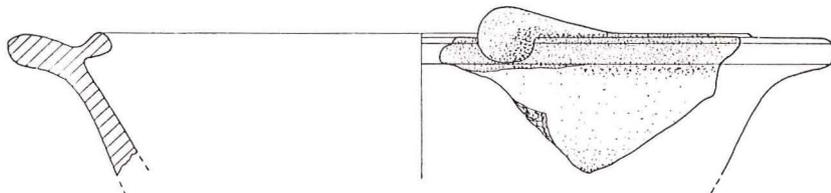
64 o



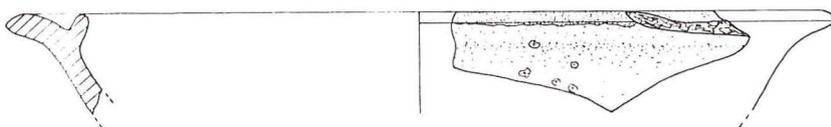
65 o



66 o



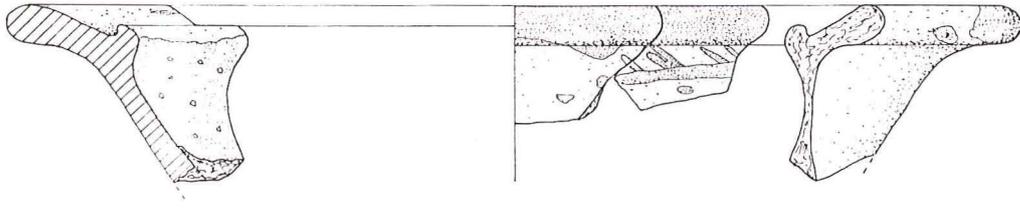
67 o



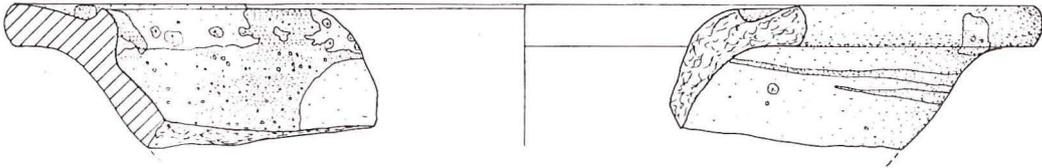
68 o

Tafel 8**Reibschüsseln (alle im Maßstab 1: 2)**

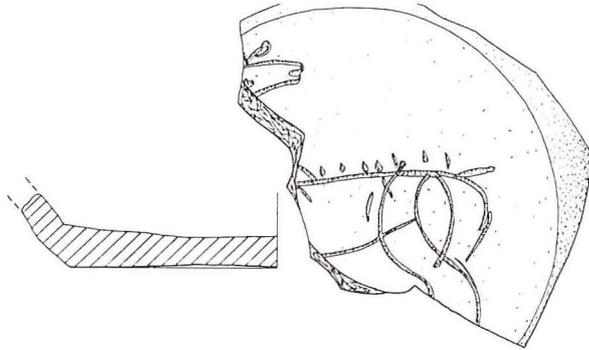
- 69 Randfragmente. Im Kern hellgrauer, ziegelrot klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite zum inneren Wulst der Lippe reichende grünlichbraune Glasur mit einzelnen Steinchen. Rekonstruierter Mdm. 26,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 70 Randfragmente. Im Kern hellgrauer Ton, hellrot klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite bis zum Innenwulst reichende grüne Glasur mit einzelnen Steinchen. Rekonstruierter Mdm. 27,5 cm, Wdst. 0,9 cm.
- 71 Bodenfragment. Hellrotgrau, klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite stumpf grüne Glasur mit vereinzelt Steinchen. An der Außenseite in den lederharten Ton, vor dem Aufbringen der Glasur eingeritztes, nach rückwärts blickendes Tier, von dem der Kopf mit spitzen Ohren, der Hinterleib und die Hinterhand erhalten sind. Rückenhaar und Schwanz lassen einen Hirsch vermuten. Rekonstruierter Stfldm. 11,0 cm, Wdst. 0,8 cm, Bdst. 0,7 cm.
- 72 Randfragment einer Reibschüssel (?). Hellrotgrau, klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite bis an die Mundsaumkante reichende dichte grünlich-braune Glasur ohne Steinchenbelag. Rekonstruierter Mdm. 19,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 73 Randfragment. Hellziegelrot, klingend hart gebrannter Ton. An der Innenseite bis an die Mundsaumkante reichende dichte grünlich-braune Glasur ohne Steinchenbelag. Rekonstruierter Mdm. 20,7 cm, Wdst. 0,6 cm.



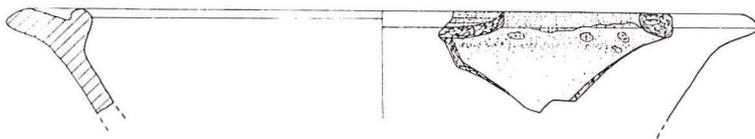
69 o



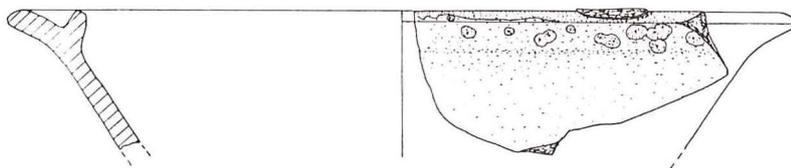
70 o



71 o



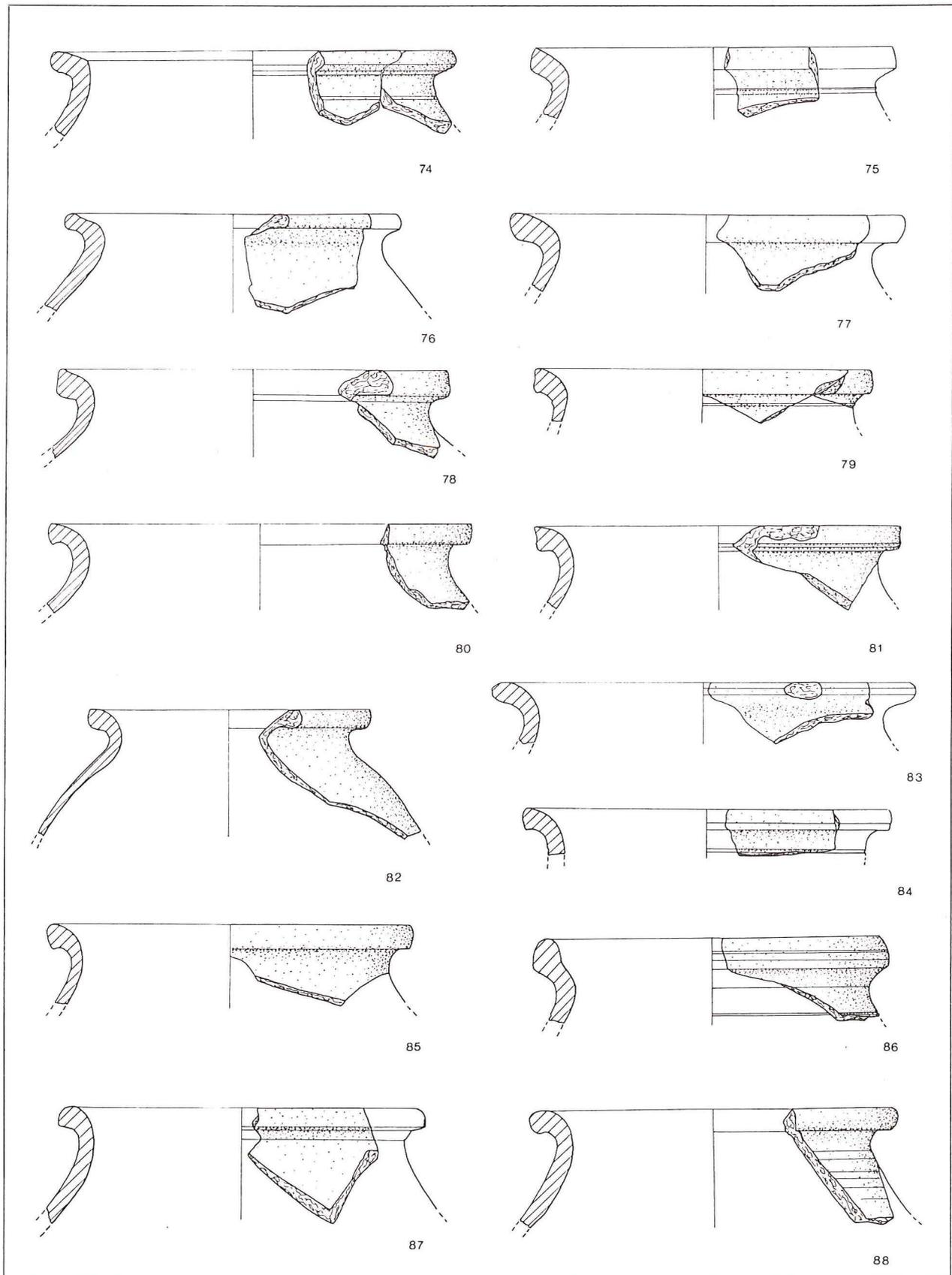
72 o



73 o

Tafel 9**Töpfe (alle im Maßstab 1 : 2)**

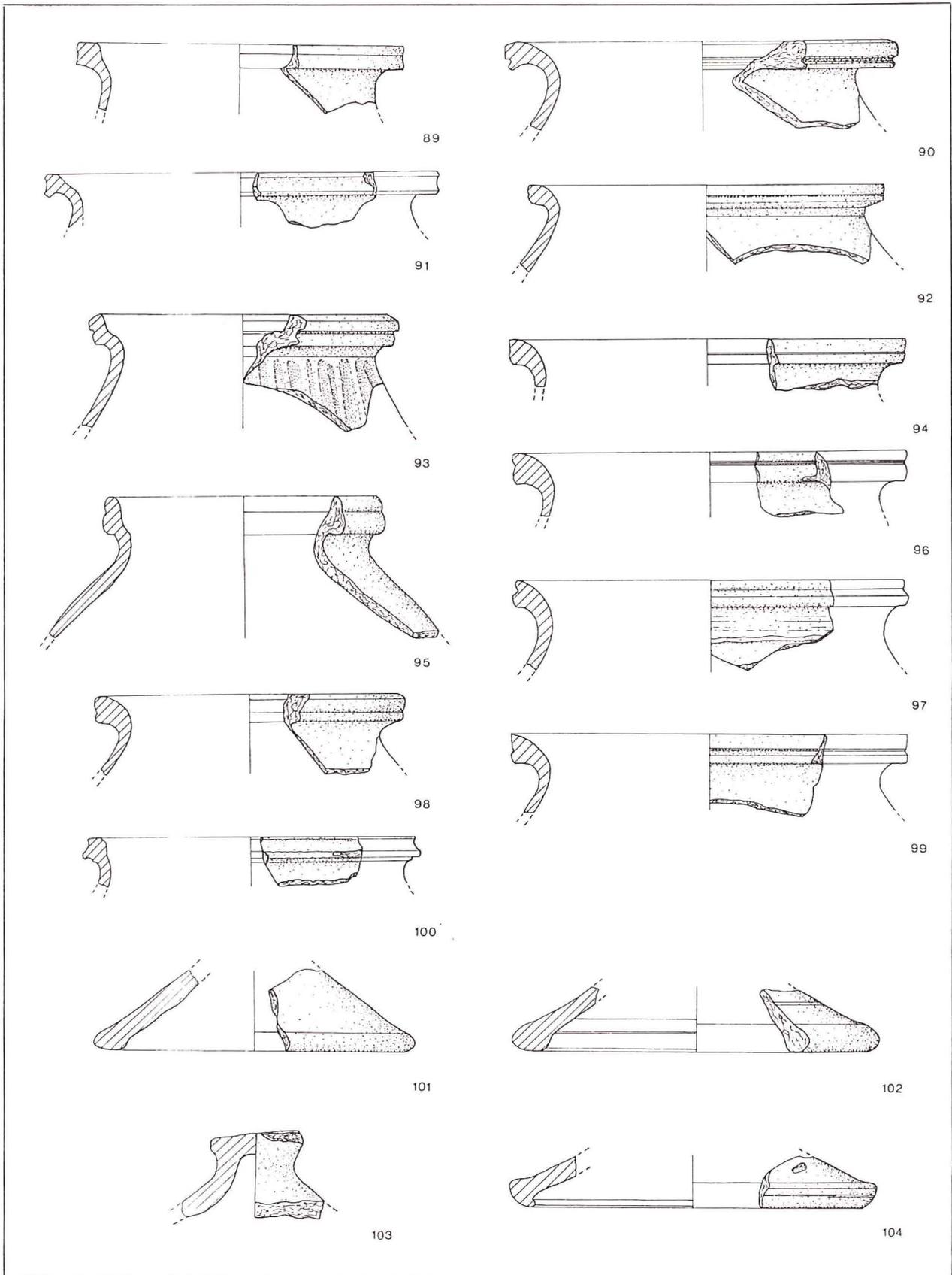
- 74 Randfragment mit ausladendem, an der Innenseite schräg abgestrichenem, an der Außenseite leicht abgerundetem Mundsaum. Grauer, einzelne Glimmerkörnchen enthaltender, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 14,2 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 75 Randfragment mit ausladendem, an der Außenseite fast senkrecht abgestrichenem Mundsaum. Im Kern grauer, dunkelgrau und hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 12,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 76 Randfragment mit ausladendem, an der Innenseite schwach eingesatteltem und an der Außenseite abgestrichenem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1, der vereinzelte Sand- und Glimmerkörnchen enthält. Rekonstruierter Mdm. 11,8 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 77 Randfragment mit ausladendem, an der Außenseite leicht verrundetem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 13,8 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 78 Randfragment mit ausladendem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 13,8 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 79 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem Mundsaum. Im Kern hellgrauer, an der Außenseite dunkelgrau und klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 11,8 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 80 Randbruchstück mit schwach ausladendem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem Mundsaum. Im Kern hellgrauer Ton mit dunkelgrau gebrannter Oberfläche der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 15,0 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 81 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem Rand. Im Kern hellgrauer, dunkelgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 12,8 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 82 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Außenseite abgerundetem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 10,0 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 83 Randfragment mit ausladendem, an der Außenseite kantig abgestrichenem Mundsaum. Im Kern brauner, grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 2, der einzelne Steinchen enthält. Rekonstruierter Mdm. 14,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 84 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem Mundsaum. Dunkelgrau gebrannter, im Kern brauner Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 13,0 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 85 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Außenseite nahezu senkrecht abgestrichenem Mundsaum. Hellbeigegrauer, klingend hart und an der Außenseite dunkelgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 12,9 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 86 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Außenseite senkrecht abgestrichenem, an der Innenseite eingesatteltem Rand. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 12,4 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 87 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Außenseite abgerundetem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 12,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 88 Randfragment mit waagrecht umgeschlagenem, an der Außenseite senkrecht abgerundetem Mundsaum. Grauer, hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 2, der einzelne Steinchen enthält. Rekonstruierter Mdm. 12,9 cm, Wdst. 0,5 cm.



Tafel 9

Tafel 10**Töpfe mit waagrecht gerilltem Rand und Deckel (alle im Maßstab 1 : 2)**

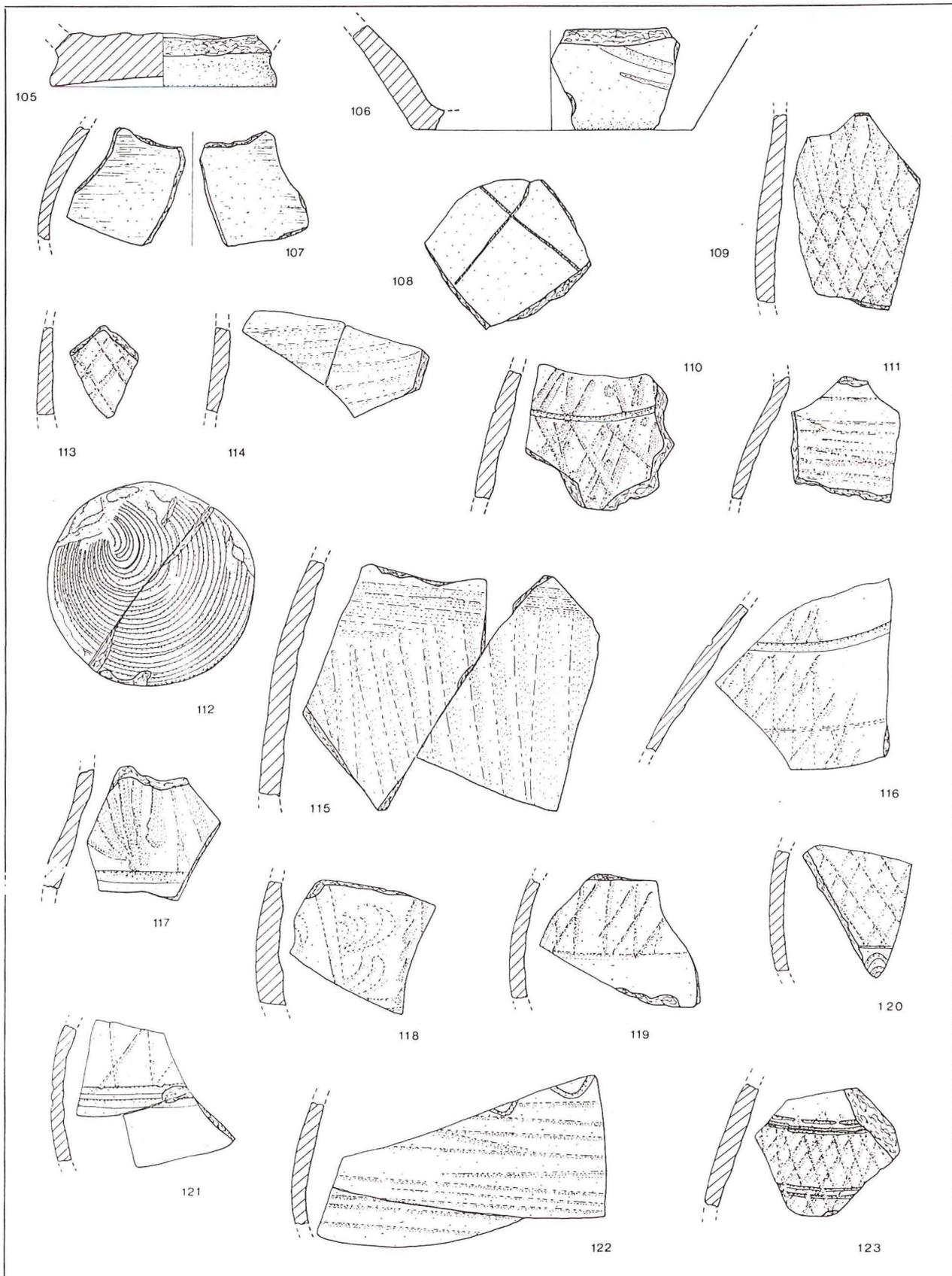
- 89 Randfragment mit schwach ausladendem und verdicktem, an der Außenseite schwach gerilltem und an der Innenseite leicht eingesatteltem Mundsaum. Etwas rauher, klingend hart und graufleckig gebrannter rötlicher Ton der Qualitätsgruppe A, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 11,6 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 90 Randfragment mit ausladendem, an der Außenseite kräftig gerilltem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1, der vereinzelt Steinchen enthält. Rekonstruierter Mdm. 13,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 91 Randfragment mit ausladendem, an der Innenseite schwach eingesatteltem und an der Außenseite waagrecht gerilltem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 13,9 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 92 Randfragment mit schwach ausladendem und an der Außenseite leicht gerilltem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 12,5 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 93 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Innenseite kräftig eingesatteltem und an der Außenseite gerilltem Mundsaum. Auf der Schulter senkrechte Glättstreifen. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 12,9 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 94 Randfragment mit schwach ausladendem Mundsaum mit flüchtig eingerissener Umlaufrille. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 13,9 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 95 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Innenseite eingesatteltem und an der Außenseite zart waagrecht gerilltem Mundsaum. Dunkelgrau gebrannter, im Kern brauner Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 10,0 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 96 Randfragment mit kräftig ausladendem Mundsaum und Umlaufrille. Dunkelgrau gebrannter, im Kern hellgrauer Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 13,8 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 97 Randfragment mit schwach ausladendem Mundsaum. Dunkelgrau gebrannter, im Kern brauner Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 13,8 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 98 Randfragment mit verdicktem Mundsaum und schwach eingerissener Umlaufrille. Dunkelgrau gebrannter, im Kern brauner Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 10,9 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 99 Randfragment mit kräftig ausladendem Mundsaum. Dunkelgrau gebrannter, im Kern hellgrauer Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 13,7 cm, Wdst. 0,3 cm.
- 100 Randfragment mit schwach ausladendem, an der Ober- und Innenseite kantig abgestrichenem, an der Außenseite profiliertem Mundsaum. Dunkelgrau gebrannter, im Kern grauer Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 11,7 cm, Wdst. 0,4 cm.
- 101 Randfragment eines Deckels mit verdicktem, schwach abgesetztem Mundsaum. Graubrauner, hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 2. Rekonstruierter Mdm. 11,5 cm, Wdst. 0,9 cm.
- 102 Randfragment eines Deckels mit verdicktem Mundsaum. Dunkelgrau gebrannter, im Kern grauer Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. Rekonstruierter Mdm. 12,8 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 103 Deckelknauf. Im Kern grauer, etwas sandhaltiger, hellrotgrau bis graufleckig gebrannter Ton der Qualitätsgruppe G, Var. 2. Knaufdm. 3,3 cm, Wdst. 0,7 cm.
- 104 Randbruchstück mit verdicktem, nach Innen umgeschlagenem Mundsaum. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Rekonstruierter Mdm. 12,0 cm, Wdst. 0,7 cm.



Tafel 10

Tafel 11**Bruchstücke nicht mehr näher bestimmbarer Gefäße (alle im Maßstab 1 : 2)**

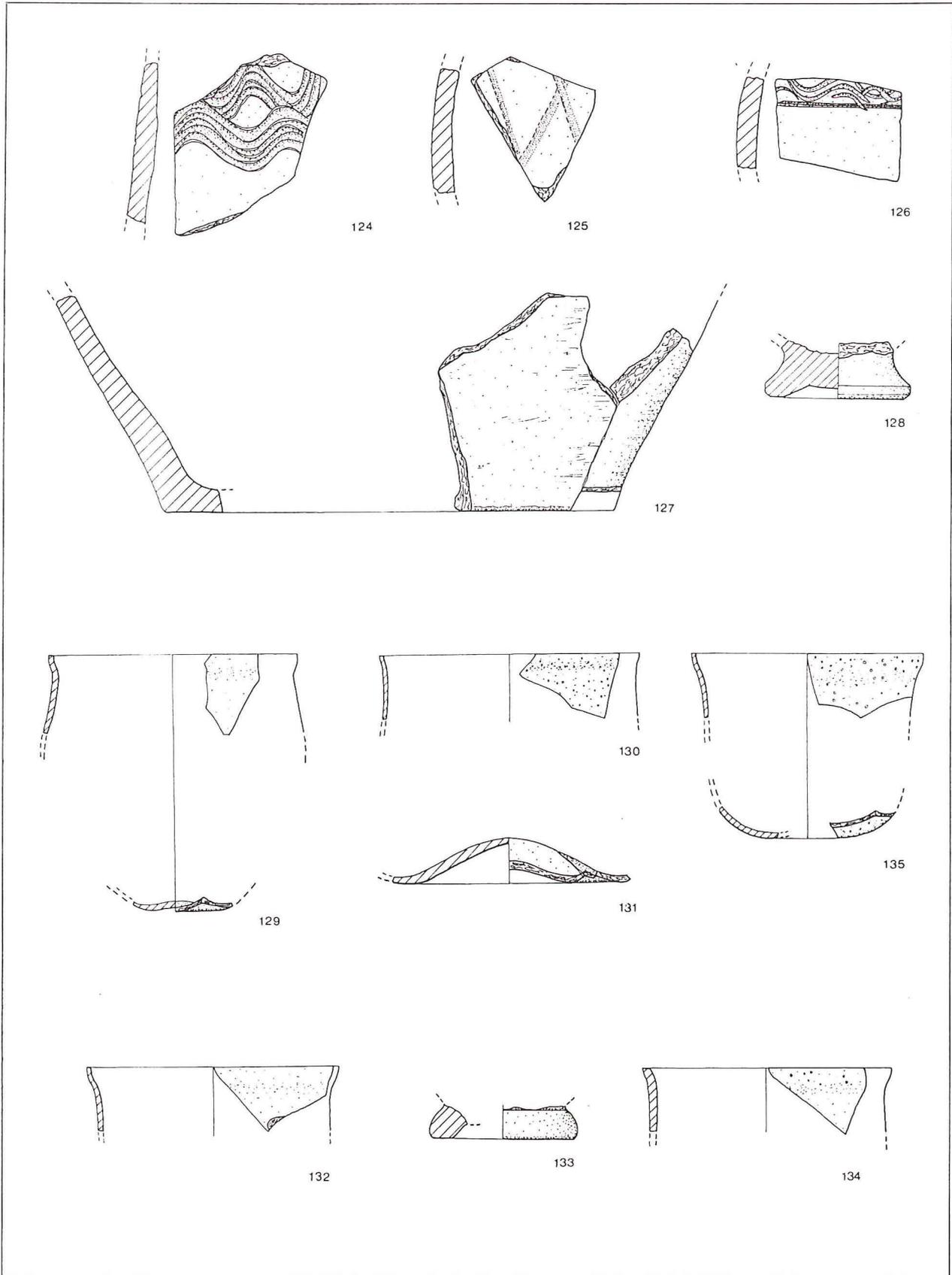
- 105 Unterteilfragment mit schwach eingezogener Standfläche und Spuren des Abschneidens von der noch rotierenden Drehscheibe. Leicht sandhaltiger, hellbeige-grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe A, Var. 1. Stfldm. 8,0 cm, Wdst. 0,8 cm.
- 106 Unterteilfragment. Hellbeiger, klingend hart und graufleckig gebrannter Ton der Qualitätsgruppe A, Var. 1. Rekonstruierter Stfldm. 9,8 cm, Wdst. 0,7-0,9 cm.
- 107 Wandbruchstück eines Topfes (?). Hellbeiger etwas rauher, hart und graufleckig gebrannter Ton der Qualitätsgruppe A, Var. 2. An der Innen- und Außenseite zarte Kammuster. Wdst. 0,5 cm.
- 108 Gefäßboden eines Bechers oder Henkelbechers. Grauer, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. An der Unterseite ein eingeritztes zartes X. Bdst. 0,5 cm.
- 109 Wandbruchstück. Leicht steinchenhaltiger, klingend hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 1. Einglättdekor aus schmalen und breiten Gittermustern. Wdst. 0,5-0,7 cm.
- 110 Wandbruchstück. Im Kern grau, an der Außenseite dunkelgrau und hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. An der Außenseite eines waagrechte eingerissene Rille und eingeglättetes Gittermuster. Wdst. 0,6 cm.
- 111 Wandbruchstück. Im Kern grauer, an der Oberfläche dunkelgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 4. An der Außenseite waagrechte Glättstreifen. Wdst. 0,4 cm.
- 112 Gefäßboden mit ebener Standfläche und kräftigen Spuren des Abschneidens von der langsam rotierenden Drehscheibe. Seifiger, im Kern hellgrau, an der Außenseite dunkelgrau und weich gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 5. An der Innenseite waagrechte schwarze Glättstreifen. Stfldm. 7,3 cm.
- 113 Wandbruchstück. Seifiger, im Kern hellgrau, an der Außenseite dunkelgrau und weich gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 5. Die dunkelgraue Oberfläche trägt ein schwarz eingeglättetes Gittermuster. Wdst. 0,5 cm.
- 114 Wandbruchstück. Seifiger, im Kern hellgrau, an der Außenfläche dunkelgrau und weich gebrannter Ton der Qualitätsgruppe B, Var. 5. An der Außenseite schwarze waagrecht Glättstreifen. Wdst. 0,6 cm.
- 115 Zwei anpassende Wandbruchstücke. Leicht seifiger, weich gebrannter, im Kern graubrauner, etwas sandhaltiger Ton mit dunkelgrau gebrannter, an der Außenseite glänzender Oberfläche der Qualitätsgruppe B, Var. 5. Waagrecht und senkrechte schwarze Glättstreifen. Wdst. 0,7 cm.
- 116 Wandbruchstück. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Waagrecht eingeschabte Riefen und eingeglättetes Gittermuster. Wdst. 0,6 cm.
- 117 Wandbruchstück. Hellgrauer, leicht seifiger, hart gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Senkrechte Glättstreifen und waagrecht Riefe. Wdst. 0,7 cm.
- 118 Wandbruchstück. Leicht seifiger, hellbeige-grau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Senkrechtes eingeglättetes Schlaufenmuster. Wdst. 0,5-0,9 cm.
- 119 Wandbruchstück, leicht seifiger, hellbeige-grau gebrannter Ton. Waagrecht eingeschabte Linie und eingeglättetes Gittermuster. Taf. 70.
- 120 Wandbruchstück. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Eingeglättetes Gittermuster und Reste eines eingekämmten Wellenbandes. Wdst. 0,5 cm.
- 121 Wandbruchstück. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Reste eines eingeglätteten Gittermuster über eingeschabten Rillen. Wdst. 0,5 cm.
- 122 Wandbruchstück. Leicht seifiger, hellgrau gebrannter Ton der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Waagrecht Glättstreifen und Reste einer Wellenlinie. Wdst. 0,5 cm.
- 123 Wandbruchstück. Leicht seifiger, hellbeige-grau gebrannter Ton mit zarten Glimmerspuren der Qualitätsgruppe C, Var. 1. Waagrecht eingeritzte Linien und eingeglättetes Gittermuster. Wdst. 0,7 cm.



Tafel 11

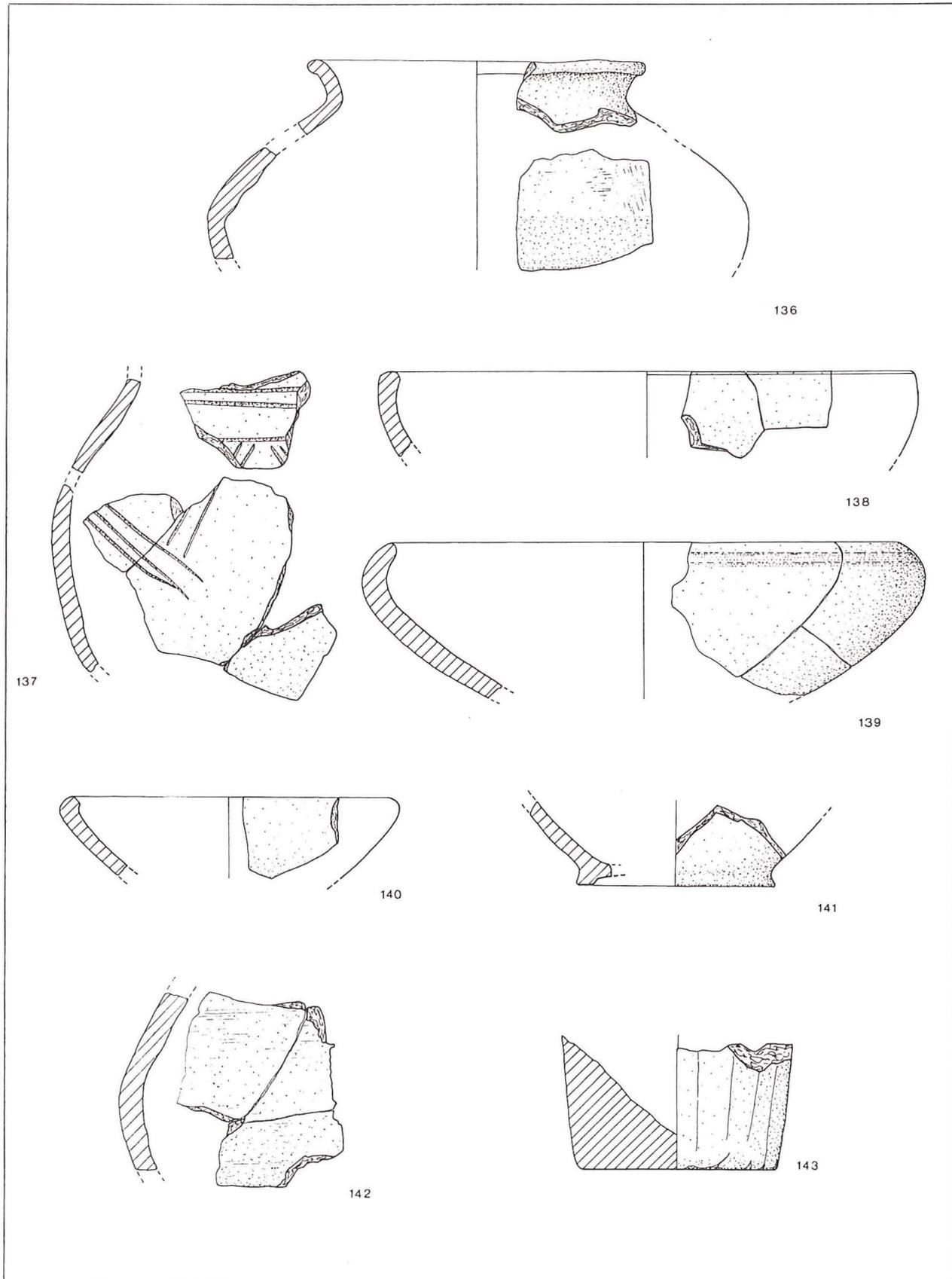
Tafel 12**Keramik- und Glasfragmente (alle im Maßstab 1 : 2)**

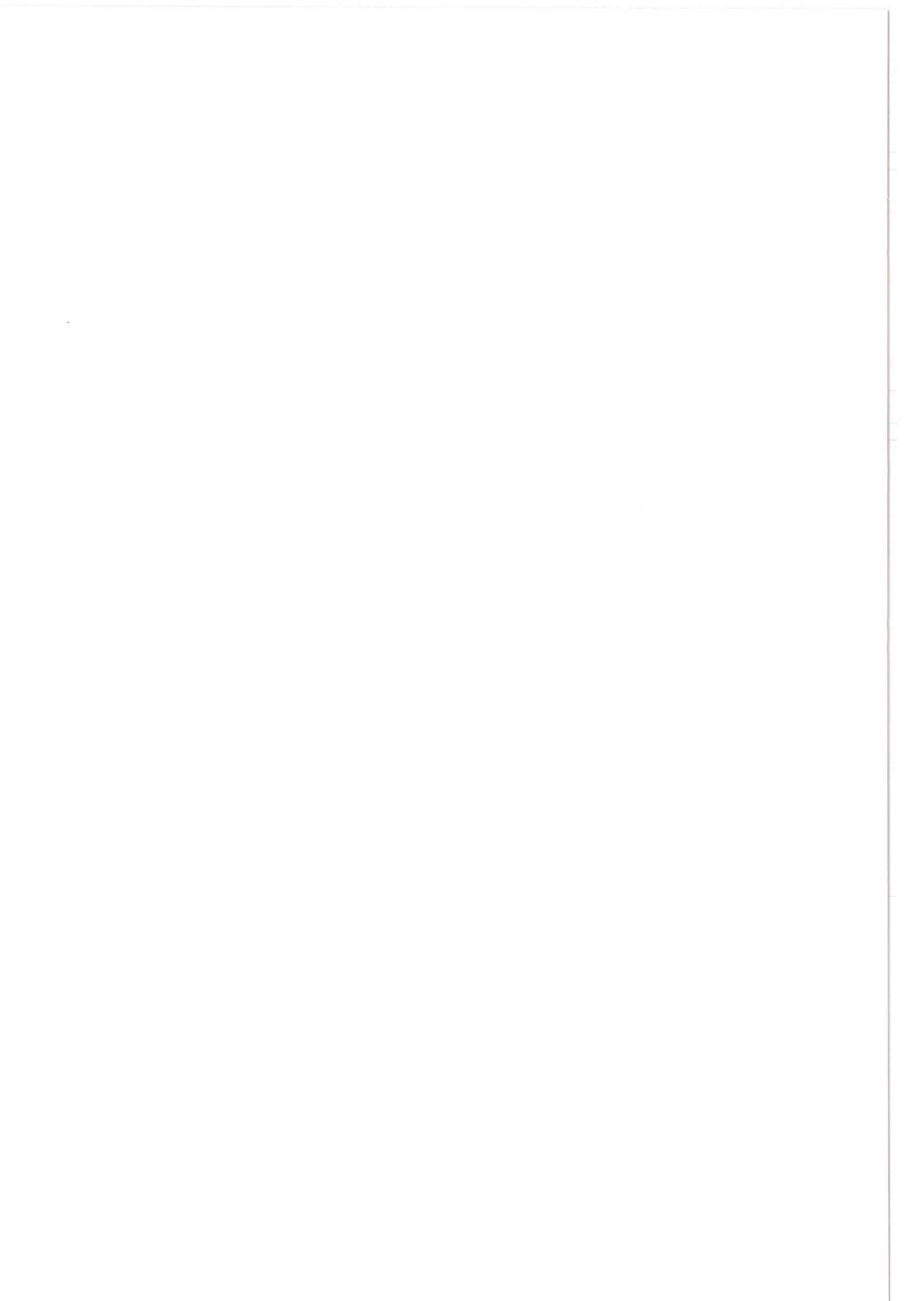
- 124 Wandbruchstück. Hellgraubrauner, etwas seifiger, klingend hart gebrannter Ton mit körniger Oberfläche. Eingekämmte Wellenbänder. Wdst. 0,6 cm.
- 125 Wandbruchstück. Hellgelbbrauner, etwas seifiger, klingend hart gebrannter Ton. Reste eines eingeläteten Gittermusters. Wdst. 0,7 cm.
- 126 Wandbruchstück. Hellgelbbrauner, etwa seifiger, klingend hart gebrannter Ton. Reste eines eingekämmten Wellenbandes. Wdst. 0,7 cm.
- 127 Unterteil eines Topfes. Dunkelgrauer, rauher, sandhaltiger, klingend hart gebrannter Ton. An Innen- und Außenseite zarte Kammrillen. Wdst. 0,8 cm, Bdst. 0,9 cm.
- 128 Standfuß eines Sigillatabechers Drag. 55. Standringdm. 5,2 cm.
- 129 Bruchstücke eines halbeiförmigen Glasbechers mit abgesprengtem, nachgeschliffenem Rand und leicht eingedellter Standfläche. Frei geblasen. Dünnes bräunlich-gelbes Glas mit vereinzelt Luftblasen. Rekonstruierte H. 9,0 cm, rekonstruierter Mdm. 8,8 cm.
- 130 Randfragment eines Glasbechers mit abgesprengtem, nachgeschliffenem Rand. Frei geblasen. Hell-lindgrünes Glas mit zahlreichen Luftblasen. Rekonstruierter Mdm. 9,1 cm.
- 131 Bodenfragment einer Schale. Frei geblasen. Hellgelbgrünes Glas mit Schlieren und Luftblasen, stark koorodierte Oberfläche. Stfldm. 7,5 cm.
- 132 Randfragment eines halbeiförmigen Glasbechers mit abgesprengtem, nachgeschliffenem Rand. Frei geblasen. Dünnes, gelbgrünes Glas. Rekonstruierter Mdm. 8,9 cm.
- 133 Standringfragment eines Glasgefäßes. Stark korrodiertes, milchig-hellgrünes Glas. Rekonstruierter Stfldm. 5,2 cm.
- 134 Randfragment eines halbeiförmigen Glasbechers mit abgesprengtem, nachgeschliffenem Rand. Frei geblasen. Gelbgrünes Glas. Rekonstruierter Mdm. 8,7 cm.
- 135 Randfragment eines halbeiförmigen Glasbechers mit abgesprengtem, nachgeschliffenem Rand. Frei geblasen. Hellflaschengrünes Glas mit zahlreichen Luftblasen. Rekonstruierter Mdm. 8,1 cm.



Tafel 13**Germanische Keramik (alle im Maßstab 1 : 2)**

- 136 Fragmente eines Knickwandtopfes mit ausladendem, an der Außenseite flüchtig abgestrichenem Mundsaum. Freihändig geformt. Graubrauner, steinchen-, sand- und glimmerhaltiger Ton, dessen Oberfläche aufgrund der Auswitterung der Magerungspartikel porös ist. Rekonstruierter Mdm. 11,8 cm, rekonstruierter gr. Dm. 19,0 cm, Wdst. 0,7 cm.
- 137 Wandfragment eines terrinenartigen Gefäßes. Freihändig geformt. Hellgraubrauner, sand- und steinchenhaltiger, fleckiger Ton. Waagrechte Riefen und eingekämmtes Winkelband. Wdst. 0,6 cm.
- 138 Randfragment einer konischen Schüssel mit waagrecht abgestrichenem Mundsaum. Scheibengedreht. Grauer, klingend hart gebrannter Ton. Rekonstruierter Mdm. 18,9 cm, Wdst. 0,6 cm.
- 139 Fragment einer konischen Einzugrandschüssel. Freihändig geformt. Im Kern grauer, steinchen-, sand- und glimmerhaltiger Ton mit am Rand etwas polierter, dunkelgrau gebrannter Oberfläche. Rekonstruierter Mdm. 17,8 cm, Wdst. 0,7-0,9 cm.
- 140 Randfragment einer Einzugrandschale. Freihändig geformt. Graubrauner, steinchen-, sand- und glimmerhaltiger Ton. Rekonstruierter Mdm. 11,6 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 141 Unterteilfragment einer Schüssel mit überlappender Standfläche. Freihändig geformt. Graubrauner, steinchen-, sand- und glimmerhaltiger Ton. Rekonstruierter Stfldm. 7,0 cm, Wdst. 0,5 cm.
- 142 Wandfragment eines Knickwandtopfes mit flüchtig überglätteter Oberfläche. Freihändig geformt. Derber, graubrauner, steinchen-, sand und glimmerhaltiger Ton. Wdst. 0,8 cm.
- 143 Bruchstück eines Webstuhlgewichtes aus hellziegelrotem Ton.





MITTELALTERLICHE STADTKERNFORSCHUNG IN BRNO (BRÜNN)

von

Rudolf Procházka, Brno

1. Zur Situation der Stadtarchäologie in Brünn

Schon der tiefgreifende Umbau Brünns in der Zeit der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert brachte viele, besonders keramische Funde, deren Fundumstände aber meist wenig bekannt sind. Die sog. keramischen Massenfunde stammen höchstwahrscheinlich aus den mittelalterlichen Latrinen (RZEHAČ 1897; NEKUDA-REICHERTOVÁ 1968, 278-285). Die ersten modernen Ausgrabungen wurden schon in den fünfziger und sechziger Jahren vorgenommen, jedoch in sehr geringem Umfang (NEKUDA 1963, 70 - 79; NOVOTNÝ 1959; 1966; 1967; MICHNA 1970; 1974). Leider wurden auch in dieser Zeit einige einzigartige Gelegenheiten versäumt, wie z. B. der Bau des Hotels International. Die bedeutenden Entdeckungen, die bei der Ausgrabung im Areal des Altbrünner Klosters in den siebziger und achtziger Jahren in der Grilloviczergasse (Křídlovická) 1987 - 1988 zutage kamen, kann man bisher leider nur in sehr beschränktem Maße auswerten (CEJNKOVÁ 1980; CEJNKOVÁ - MĚŘÍNSKÝ - SULITKOVÁ 1984; HAŠEK - MĚŘÍNSKÝ 1987, 129-131). Erst 1983 - 1984 kam ein gewisser Umbruch in Richtung einer systematischen Rettungstätigkeit, die sich besonders auf den Stadtkern innerhalb der mittelalterlichen Mauerlinie konzentrierte. Die Hauptlast trägt bisher das Archäologische Institut der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften, wo sich im Jahr 1990 zu diesem Zweck eine Sondergruppe von drei Fachleuten bildete. Die archäologische Abteilung des Brünner Stadtmuseums widmete sich in den achtziger Jahren der Untersuchung der Stadtburg Spielberg (Spilberk) und nahm später einige wichtige Rettungsgrabungen auch im Bereich der Stadt vor. Trotzdem ist zu sagen, daß die jetzige Museumsleitung wenig Lust zeigt, die ganze Verantwortung über das archäologische und bauhistorische Erbe zu übernehmen und dementsprechend hält sich die Kapazität der Archäologischen Abteilung auf ziemlich niedriger Stufe. Dazu kommt noch, daß die mittelalterlichen Ausgrabungen der Museumsarchäologen bisher kaum ausführlich publiziert wurden. Die Gruppe, die sich im Archäologischen Institut mit Brünn befaßt, kämpft derzeit mit schwerer Überlastung durch fast ununterbrochene Rettungsgrabungen. Dabei verhindern bürokratische Vorschriften und andere aus dem vorigen System stammende Hindernisse die Anpassung der Facharbeiterzahl, sodaß immer dieselben Leute neue Ausgrabungen machen müssen, ohne die bereits abgeschlossenen vorerst aufarbeiten zu können. Dazu kommt noch der wachsende Raummangel für die Lagerung der Funde, wobei das Stadtmuseum auch nicht allzu behilflich ist. Das alles führt zu einem wachsenden Mißverhältnis zwischen nicht- und ausgewertetem Material zu Ungunsten des ersteren. Die einzige Lösung, d. h. Schaffung einer einheitlichen Organisation, die sich ausschließlich mit Brünner Stadtarchäologie befassen würde und sich projektartig der dynamischen Entfaltung der Bautätigkeit anpassen könnte, bleibt nur in Sicht. Trotzdem könnte man sagen, daß die bisherigen Ergebnisse eine Menge wertvoller Informationen und qualitätsvoller Funde brachte, die einen neuen Blick auf die Anfänge der Stadt und die Sachkultur ihrer mittelalterlichen Einwohner ermöglicht (Abb. 1).

2. Die Anfänge der Besiedlung

Der Brüner Raum befindet sich am Nordrande des Altsiedellandes, wo die Flüsse Svatka, Svitava und die kleinere Ponávka die Entfaltung der Besiedlung seit der Urzeit förderten. Das Machtzentrum des 8. - 10. Jahrhunderts bildete höchstwahrscheinlich der Burgwall Staré Zámky bei Lišen, ca. 7,5 km nördlich der Stadtmitte (STAŇA 1972; 1985, 168, 169, 190; MĚŘÍNSKÝ 1988, 254 - 256). Zu Beginn des 11. Jh. verschob sich der Schwerpunkt ins Schwemmgelände zur Svatka - Furt, wo wir später die Anlage Stare Brno (Alt Brünn) finden. Die bisherigen Ausgrabungen bewiesen eine Besiedlung im 9. - 12. Jh. auf beiden Flußufern der Svatka (HRUBÝ 1961, 134, 135; MĚŘÍNSKÝ 1988, 257 - 260). Aufgrund der geologischen Sondierungsbohrungen und der Ausgrabung am Westrand der Bäcker-gasse (Pekarská) vermuten wir, daß sich zwischen dem heutigen Svatka-Strom und dem südlichen Abhang des gelben Bergs (Zlutý kopec) im Frühmittelalter noch ein Flußarm befand, dessen Überrest der spätmittelalterliche Mühlgraben sein könnte (PROCHÁZKA 1990). Auf der vermuteten Insel zwischen der Kreuzgasse (Křízová) und der Grillowitzergasse (Křídlovická) stellte man an zwei Stellen tatsächlich eine jungslawische Besiedlung wie auch eine Befestigung fest (ČIŽMÁŘOVA 1980; HAŠEK - MĚŘÍNSKÝ 1987, 129-131). Hier stand auch die St. Prokopkapelle, mit der noch im 13. Jahrhundert das Münzrecht verbunden war. Möglicherweise war sie mit der St. Benediktskapelle identisch, die im originalen Kern der gefälschten Urkunde des Klosters von Třebíč erwähnt wurde (1101; POŠVÁŘ 1970, 14 - 23; SULTIKOVÁ 1988, 276, 277; JAN 1988; PROCHÁZKA 1991b, 121-125). Vorerst sprachen sich D. CEJNKOVÁ, Z. MĚŘÍNSKÝ und L. SULITKOVÁ gegen die Existenz einer premyslidischen Burg des 11. - 12. Jh. (die erstmals 1091 erwähnt wird) im Bereich des Petersbergs im Areal der späteren Stadt aus und hoben die Bedeutung von Alt Brünn hervor (CEJNKOVÁ - MĚŘÍNSKÝ - SULITKOVÁ 1984; MĚŘÍNSKÝ 1988, 260). Ich wage zu behaupten, daß die Burg auf der genannten Insel gelegen haben dürfte. Ein anderer Siedlungsbezirk, dessen Gestaltung, Umfang und Funktion noch weitgehend unbekannt sind, lag nördlich, im Areal des späteren Altbrüner Zisterzienser Frauenklosters (gegründet 1323, HURT 1972, 255). Dort, von der vermuteten Burg durch den nördlichen Svatka-Arm getrennt, wurde eine Rotunde mit jungburgwallzeitlichen Gräbern freigelegt, die schon zu Beginn des 11. Jh. entstanden sein dürfte. Vermutlich wurde sie in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts von einer einschiffigen Längskirche ersetzt. Die gründliche Umgestaltung in die gotische Kirche kam irgendwann in der 2. Hälfte des 13. Jh. zustande. Dem Zisterzienserinnen-Kloster diente sie bis in das 18. Jahrhundert als Spitalskirche (CEJNKOVÁ 1980; HURT 1972; BUKOVSKÝ 1988).

In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bis zum Jahr 1240 wurden noch Burggrafen und andere Beamte der premyslidischen Burg erwähnt, dennoch ist mit dem Verfall der Anlage zu rechnen (PROCHÁZKA 1991b, 122). Über die Raumentwicklung der Vorburgsiedlung in demselben Jahrhundert wissen wir gar nichts, wir können nur eine Marktfunktion, die aus den gefälschten Urkunden des 11. - 12. Jahrhunderts hervorgeht, auch damals voraussetzen. 1243 ist diese Siedlung zum erstenmal "*Antiqua Brunna*" genannt, schon um 1235 und dann 1293 wurde sie als "*burgus*" bezeichnet (CEJNKOVÁ et alii 1984, 262 - 264; PROCHÁZKA 1991b, 124, 125).

Erst König Přemysl Otakar II. gründete auf dem Hügel "Spielberg" die gleichnamige Burg, die erstmals 1278 schriftlich bezeugt wurde (FLODROVÁ 1988). Die bereits abgeschlossene Bauuntersuchung und die Ausgrabung sind erst vorläufig publiziert (CEJNKOVÁ - LOSKOTOVÁ 1986).

3. Die Anfänge der mittelalterlichen Stadt

Schon zu Beginn des 13. Jahrhunderts bewilligte wahrscheinlich der mährische Markgraf Heinrich Vladislav den fremden Einwanderern, sich auf der schrägen, erhöhten Ebene unweit Altbrünns niederzulassen. Ich will hier nicht auf die komplizierten, nicht ganz geklärten Umstände der Stadtgründung näher eingehen (dazu bes. RICHTER 1936; CEJNKOVÁ et alii 1984; MĚŘÍNSKÝ 1988; PROCHÁZKA 1985, 1991; im Druck). Die beiden Pfarrkirchen, St. Peter und St. Jakob existierten schon in den 20er Jahren des 13. Jahrhunderts. 1231 wurde die Anlage noch als "*burgus*" genannt. 1238 und 1239 schon "*civitas*" mit "*cives*". Auch der Grundriß läßt zwei Kerne unterscheiden, die aber fast gleichzeitig entstanden sein dürften. Die Urkunde von 1231 verrät etwas über die Herkunft der Siedler. Sie erwähnt, daß der Jakobskirche die Deutschen, ihrer Filiale St. Nicholas die Romanen (wahrscheinlich Valonen) zugehören sollen. Es ist möglich, daß die Peterskirche, deren erster Pfarrer, Zdislav, einen eindeutig slawischen Namen trug, zunächst den Tschechen zugedacht war. Die Bürgernamen, die häufiger seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts auftreten, deuten das klare Übergewicht der Deutschen besonders in der führenden Schicht der Stadt an.

Die Aufarbeitung der älteren Funde zeigte keine mittelalterlichen Besiedlungsspuren, die vor 1200 datiert werden können. Bisher wurden zwei Gruben aus der älteren Bronzezeit am Krautmarkt und in der Schwertgasse (Mečová) und ein hallstattzeitliches Gräberfeld in der Rathausgasse (Radniční) erfaßt (STUHLÍK 1984; andere noch unpubliziert). Aus der größten vorgeschichtlichen Siedlung, die teilweise in den südlichen Teil des Stadtkerns übergreift (Josefsgasse - Josefská) kamen spätbronzezeitliche Funde der Podoler Kultur zutage. Erst 1990 gelang es, einen ca. 15 m breiten Streifen mit Gruben und Schichten aus der Zeit vor 1200 in derselben Straße zu entdecken. Dieser Horizont überlagert hier direkt die erwähnten spätbronzezeitlichen Funde. Weiter in Richtung Stadttinneres schließen sich horizontal schon Kontexte der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die auch darüberliegen, an. Es ist dringend nötig, diese bisher älteste Besiedlung auch vor der Linie der mittelalterlichen Stadtmauer zu verfolgen, obwohl es hier nur wenig freien Raum gibt. Erst weitere Ausgrabungen und besonders die Aufarbeitung der Funde sollte die heikle Frage des Charakters des ältesten Horizontes lösen. Entweder handelt es sich hier um einen Ausläufer der vorstädtischen Ansiedlung, der in das Stadtareal eingegliedert wurde, oder um die Spuren der ersten Welle der neuen Siedler aus der Zeit etwa um 1200, Dazu müssen wir auch ähnliche Funde aus dem nahen Bereich des Hauptbahnhofs in Betracht ziehen. Leider wird das stark gestörte Gelände in diesem Stadtteil kaum erlauben, den eventuellen Zusammenhang beider Lokalitäten bzw. ihre Beziehung zur Martinskirche, die im 14. Jahrhundert erwähnt wurde, besser zu klären (HIMMELOVÁ - PROCHÁZKA 1987, 63; VIČAR 1966, 230).

Ganz massenhaft finden wir aber im Stadtkern Funde aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, fast überall, wo mittelalterliche Siedlungshorizonte erhalten blieben (Abb. 2). Das gesamte Stadtareal wurde während einer ziemlich kurzen Zeit von den Ankömmlingen besetzt, weil es unter den steineren Gebäuden des Minoriten- und Dominikanerklosters Gruben und Schichten gab, die höchstwahrscheinlich vor der Ankunft der Mönche entstanden. Für die Dominikanerinnen - "Herburgskloster" ist dies in den 40er Jahren sogar schriftlich bezeugt (SEBANEK 1931). Kurz gesagt, sowohl archäologisch als auch historisch sind wir nicht imstande, irgendwelche zeitlichen Unterschiede in der Besiedlung verschiedener Stadteile in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhundert zu beweisen. Auch beide Pfarren wurden bis 1293 nicht territorial, sondern national getrennt (RICHTER 1936, 298 - 306; CHA-

LOUPKA 1959, 15; PROCHÁZKA 1991b, 136). Nur von den Romanen wissen wir aufgrund einer Urkunde von 1231, daß sie um die Nikolauskapelle lebten. Sehr wahrscheinlich bildete sich in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts auch die Brüner Judenkomunität. 1268 gab König Premysl Otakar II. ("*apud Brunnam*") das allgemeine Judenprivilegium heraus (CDB V/2 S. 137 - 143, N. 566). Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zur Vertreibung 1454 saßen die Juden in einigen Straßen nahe dem südlichen Judentor (VICAR 1965, 273).

4. Archäologische Befunde zu Geländere relief, Stadtgrundriß und Parzellierung im 13. - 14. Jahrhundert

Die ältere Auffassung, daß man in den Städten überall mit einem starken Niveau - Anstieg seit dem Mittelalter rechnen soll (für Brünn HÁLOVÁ - JAHODOVA 1975), muß man aufgrund der archäologischen Erkenntnisse stark relativieren. In Brünn verwies schon O. VICAR auf nur mäßige Änderungen seit der Mitte des 14. Jahrhunderts (1989). Ein größerer Bodenzuwachs ist vor allem am sinkenden südöstlichen Stadtrande anzutreffen, wo in der Josefsgassebiegung eine natürliche Senke freigelegt wurde (PROCHÁZKA 1988, 85, 86). Eine größere Erhöhung erfolgte auch nach der Verschüttung des Stadtbaches im nordöstlichen Stadtteil, was eine kleine Probegrabung in der Fröhlichgasse (Veselá) am besten zeigte. Sehr oft aber taucht die mittelalterliche Oberfläche in der Tiefe von weniger als einen Meter auf.

Das Straßengitter von Brünn darf man als ziemlich regelmäßig beurteilen, wenn auch nicht in solchem Maße wie z. B. in Uhersky Brod oder Litovel. Schon früher hoben die Forscher hervor, daß aus jeder der vier ursprünglichen Tore zwei Straßen ausgehen, von denen meist eine oder auch beide in einen der beiden Hauptplätze münden (RICHTER 1936, 303, 304). Eine gewisse Planmäßigkeit der Stadtgründung ist unübersehbar. Die unterschiedliche Gestaltung der Hauptmärkte hängt wahrscheinlich mit dem zweiseitigen Charakter der neuen Anlage zusammen. Auch der dreiteilige Freiheitsplatz (namestí Svobody, im Mittelalter Untermarkt) weist Analogien in den Gründungsstädten des 13. Jahrhunderts, z. B. in Bautzen, auf (PLANITZ 1965, 176; RAUDA 1957, 288 - 297). Dieser Grundriß scheint schon von Beginn an respektiert worden sein, nur am westlichen Rande des Krautmarktes wurde die Brandschüttung eines Holz-Erde-Hauses erfaßt. Vor allem in der Jakobsgasse (Jakubská) und am Jakobsplatz (Jakubske náměstí) wurde die älteste, schotterige Straßenoberfläche festgestellt. Solche Beobachtungen kann man aber in den normalerweise stark gestörten Verkehrsflächen nur selten machen.

Wider Erwartung bieten die Ergebnisse der archäologischen Forschung nur wenig zur Frage der ältesten Grundstücksverteilung, was durch verschiedene Gründe verursacht wird. Entweder darf man bei der Ausgrabung nicht bis zur Parzellengrenze vorstoßen, oder die mittelalterlichen Siedlungsschichten wurden schon entfernt oder zu stark gestört. So gelang es bisher nicht, einen Grenzzaun oder eine Trennmauer zu entdecken. Gewisse Erwartungen knüpfen wir an die Ausgrabung in der Josefsgasse 7, wo mächtige Schichtpakete erhalten blieben. Sicher seit den 40er Jahren, seitdem Steuerlisten aufbewahrt sind, finden wir eine verhältnismäßig stabilisierte Parzellenstruktur. Nach der glaubwürdigen Ansicht von O. VICAR spiegelt die ungleichmäßige Teilung der einzelnen Hausblöcke eine Reihe kleinerer Gründungsaktionen wider, wobei die Größe der Hofstätte vom sozialen Niveau und Vermögen der Besitzer abhängig war. Archäologisch bewies man z. B., daß verschiedene Siedlungsobjekte aus dem 13. - 14. Jahrhundert, besonders Keller der Fachwerkhäuser, die noch bis vor kurzem bestehende Parzellengrenze der Häuser Nr. 13 und

15 und mit einer Ausnahme auch Nr. 11 und 15 in der Dominikanergasse (Dominikanska) respektierten. Beim Ausbau des markgräflichen Münzhauses in der Schwertgasse 2 (Mečová) vor 1365 vereinigte man wahrscheinlich zwei Parzellen, was zwei getrennte, unterkellerte Steinhäuser aus dem 14. Jahrhundert andeuten. Die kurzfristige Bebauung, die den Franziskanern in der Minoritengasse (Minoritská) vorausging, dürfte man hypothetisch in drei Grundstücke teilen; jedoch wird diese Frage im Laufe der Aufarbeitung der schon abgeschlossenen Ausgrabung gründlich überprüft werden.

5. Die Parzellenbebauung

Viele Informationen brachten die neuen Forschungen zur mittelalterlichen Hofstättenbebauung, besonders im 13. und 14. Jahrhundert. Der älteste Horizont des 12. - 12./13. Jahrhunderts in der Josefsgasse entbehrt bisher der eingetieften Wohnobjekte, zahlreicher treten kleine Gruben auf. In der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts kommen schon die ersten Grubenhäuser zum Vorschein. Leider wurden viele nur zum Teil, z. B. im Schnitt, erfaßt. Die am besten erforschten Beispiele sind Nr. 5 aus der Geiß/Krapfengasse (Kozi/Koblišná) und Nr. 63 aus der Dominikanergasse 17 (Abb. 5, PROCHÁZKA 1988, 86 - 88). Sie wurden ca. 2 - 2,5 m eingetieft, wenn man den bereits entfernten Schwarzerde-Horizont einrechnet. In die Grube mit schrägen Wänden wurde höchstwahrscheinlich eine Art von Fachwerkkonstruktion eingebaut, was die in den Boden eingelassenen Grundbalken und Abdrücke in ausgebrannten Lehmewerksbruchstücken andeuten. Nur im Obj. Nr. 63 stellten wir einen ziemlich schwach rotgebrannten Fleck etwa in der Fußbodenmitte fest - vielleicht der Rest einer Feuerstelle. In der Nähe war ein Topf eingelassen. Der Fußboden wurde festgestampft. In Grube Nr. 5 wurde auch der rampenartige Erdingang, der ursprünglich eine hölzerne Treppe getragen hatte, entdeckt. Die Bodenfläche betrug beim Objekt Nr. 5 mindestens 20 m². Im Grubenhaus in der Josefsgasse 9 wurde außer einem Grundbalken auch ein Eckpfosten von 2 m Höhe sichtbar. Im Hof des Alten Rathauses legte die Archäologin des Stadtmuseums, Dr. I. LOSKOTOVÁ, ein Grubenhaus mit holzverkleideten Wänden und den Eingang mit gemauerten Blenden frei, bisher ein Sonderfall.- Auch die Brüner Grubenhäuser gehören zur jetzt schon zahlreichen Gruppe, die vor allem in den böhmischen und mährischen Städten, aber auch Dörfern im 13. Jh., d. h. in der Kolonisationszeit, vorkommt. Man weist ihnen jetzt eher die Funktion eines Wohnprovisoriums vor dem Massenaufbau der Stein-, Ziegel- und Fachwerkhäuser zu (zuletzt MICHNA 1988). Die oben genannten Brüner Beispiele dürften - wenn auch nicht problemlos - meist dieselbe Funktion innehaben. Wir kennen auch andere solche Objekte, die aber manche Attribute, wie z. B. Balkengrübchen, den gestampften Fußboden und die Feuerstelle nicht aufweisen, z. B. Nr. 57, 20 und 29 in der Dominikanergasse. Die Gruben Nr. 20 und 29 waren nur etwa 1,2 m tief. Es ist auch interessant, daß diese "atypischen" Erdhütten etwas früher verschüttet wurden, oft schon in der 1. Hälfte des 13. Jh. Die Möglichkeit, daß es sich manchmal auch um Werkstätten oder andere Wirtschaftsobjekte handeln könnte, unterstützen die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Minoritengasse, in der Rathausgasse und der Schwertgasse, worüber ich noch berichten werde. P. J. MICHNA, der sich am ausführlichsten mit der Frage der Herkunft der eingegrabenen Wohnbauten beschäftigte, neigt dazu, diese allgemein dem westlichen Kulturkreis zuzuordnen, ohne sie aber nur mit den deutschen Siedlern in Zusammenhang zu bringen. Er wies aber auch anhand der Befunde aus der Wüstung Holzheim bei Fritzlar darauf hin, daß solchen Objekten im deutschen Raum keine Wohnfunktion zugeschrieben wurde - eher eine Wirtschafts- oder Produktionsrolle (MICHNA 1988, bes. 260 - 270). Interessante Erkenntnisse zu diesem Problem bieten die neuesten Ausgrabungen in Ulm, die bisher nur vorläufig publiziert wurden (MEIER 1990; OEXLE 1990, 317 - 320; WESTPHAL 1991, 264, 265). Die dortigen

eingetieften Wohnhäuser bestanden nur bis zum Ende des 12. Jahrhunderts. Sie wurden auch als Keller interpretiert. Ein interessantes Grubenhaus, das erst 1185 durch Brand vernichtet wurde, wurde in Bamberg freigelegt (noch unpubliziert; für die Information danke ich J. ZEUNE). Jedenfalls waren die eingetieften Hausteile im frühstädtischen Milieu Deutschlands, woher der Großteil der Kolonisten kam, schon vor dem 13. Jahrhundert bekannt. Dazu muß man noch in Betracht ziehen, daß im südmährischen Raum auch die spätslawischen Grubenhäuser vorkamen. So griffen die neuen Einwohner nach diesem bekannten Bautyp, nur mit dem Unterschied, daß man ihn direkt zum Wohnen benutzte. Die Brüner Grubenhäuser überlebten jedenfalls das 13. Jahrhundert nicht. Die unzähligen Pfostenlöcher in den ältesten Horizonten in der Minoritengasse und in der Josefgasse deuten auch ebenerdige Ständerbauten an, deren Bedeutung und Gestaltung erst im Rahmen der Auswertung dieser Lokalitäten zu kären sein wird.

Sicher schon aus dem 13. Jahrhundert kamen im Wohnteil ebenerdige Fachwerkhäuser zutage. Bis in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts stellten sie einen dominierenden Haustyp vor (Abb. 3). Fast immer erfaßt man ihre Keller, einige Male wurde auch nur oberflächiger Brandschutt teilweise freigelegt (PROCHÁZKA 1988, 89 - 92). Das Verhältnis zu den Grubenhäusern ist noch nicht genügend geklärt. Wahrscheinlich gehen die Keller der Fachwerkhäuser genetisch von diesen eingetieften Objekten aus. Bisher wurden an etwa 15 Stellen Überreste solcher Bauten gefunden, vor allem in der Dominikanergasse, Geiß/Krapfengasse, Minoritengasse, Josefgasse, Nonnengasse (Panenská) und am Krautmarkt. Es handelt sich immer um einfach in den festen Löß eingegrabene (meist etwa 2 - 3 m, selten auch mehr) tiefe Gruben mit flachem Fußboden und meist schrägen oder auch stufenförmigen Wänden. Nur in einem Fall könnte eine dünne Holzkohlenschicht eine hölzerne Ausschachtung andeuten, diese Möglichkeit darf man aber nur mit großem Vorbehalt annehmen. Nur selten gelingt es, den ganzen Grundriß freizulegen oder wenigstens zu rekonstruieren. Außer einfachen Beispielen, wie etwa Objekt Nr. 1 in der Geiß/Krapfengasse, trafen wir auch komplizierte Fälle an. Zum Beispiel hatte der Keller Nr. 7 in der Josefgasse 7 offenbar zwei Niveaus, die mit einer Erdtreppe verbunden wurden.

Neben rechteckigen trafen wir auch unregelmäßige Formen, wie Objekt Nr. 8 aus der Dominikanergasse 15. Auch das Ausmaß ist recht verschieden. So hatte Objekt Nr. 1 in der Geißgasse eine Nutzfläche von ca. 27 m², aber Nr. 1 am Krautmarkt 9 war mindestens 11 x 7 m groß und der bisher größte Keller Nr. 14 in der Minoritengasse mindestens 14 x 5 - 6 m, wobei er noch mit einem anderen, nur teilweise freigelegtem Raum in der Adlergasse (Orlí) verbunden war. Im Boden befanden sich manchmal noch Gruben, die Vorratszwecken dienen konnten. Zweimal, in der Dominikanergasse 15/Altbrünnergasse 18 (Abb. 6/2) und in der Jakobsgasse 4, handelte es sich um birnenförmige Gruben, die wahrscheinlich als Silos - Getreidegruben bezeichnet werden können. Nur sehr selten, wie im Keller Nr. 1 am Krautmarkt 9, wurde der Fußboden wenigstens zum Teil festgestampft wie bei den Grubenhäusern. Man darf vermuten, daß kleinere Keller nur einfach mit einer hölzernen von Balken getragenen Decke überlagert wurden. In einigen Fällen traf man aber auch Pfostengruben im Boden an, die höchstwahrscheinlich mit dem Stützsystem der Decke im Zusammenhang stehen. So wurden im Objekt Nr. 14 in der Minoritengasse zwei rechteckige, ziemlich flache Pfostengruben erfaßt, die in einer Linie senkrecht zur Straßenachse lagen. Im Objekt Nr. 8 in der Dominikanergasse befanden sich zwei Gruben längs der Nordwand und in der Nonnengasse legten wir in einer größeren, flachen Grube eine massive, kurze Holzschwelle frei, die wahrscheinlich als Unterlage für den Ständer diente. Sehr wenig wissen wir auch über das Eingangssystem, ein rampenartiger Durchlaß wurde bisher nicht entdeckt. Man kann meist nur einfache Treppen oder Leitern, die direkt aus

dem Erdgeschoß herabgelassen wurden, voraussetzen. Einen Sonderfall stellt der runde Keller Nr. 38 in der Dominikanergasse 15 dar. Er wurde in den Löß ausgehöhlt, wobei der Untergrund mindestens einen Teil der Decke bildete. Leider wurde dieses Objekt nur zu einem kleinen Teil untersucht.

Über die Bauelemente der eigentlichen Fachwerkhäuser sind wir bisher nur aus dem Brandschutt, womit die meisten Keller ganz oder teilweise verfüllt wurden, informiert. Die Objekte Nr. 8, 9 in der Dominikanergasse 13, 15 (Abb. 6/1) und Nr. 1 in der Geißgasse enthielten bis in die Höhe von 2 Metern gebrannten Lehmewurf, der stellenweise mit nicht gebranntem Lehm vermischt war. Es kamen hier auch Ziegel zum Vorschein, öfter nur am Nordrand des Objektes Nr. 8. Die bis zu 20 cm dicken Lehmbrocken tragen oft Abdrücke der Flachhölzer, Rundbalken und schwächeren Ruten. Man kann vermuten, daß es hier Fachwerkhäuser gab, deren Gefache manchmal nur mit Flechtwerk geschlossen und stark mit Lehm beworfen waren. Besonders der Befund aus der Dominikanergasse 15 zeigt, daß diese Häuser schon Fliesenböden und Ziegeldächer besaßen. Wir setzen auch voraus, daß oft nur ein Teil der Hausfläche unterkellert wurde und die einfachen Brandschichten in Hlídka 1 und Uhelná G. - Hauptbahnhof erlauben uns auch, über die kellerlosen Wohnbauten nachzudenken.

Mindestens in drei Fällen (Dominikanergasse 15, Nonnengasse, Josefsgasse 7) waren die Souterrains der Holz-Erde-Häuser jünger als die Schichten und Objekte des 13. Jahrhunderts. Das Haus Nr. 22 in der Minoritengasse unter dem Minoritenkloster ging aber spätestens schon zur Wende des 13./14. Jahrhunderts zugrunde. Nur selten kommen Funde vor, die noch mit der Funktion der Keller zusammenhängen, wie z. B. eine glasierte Tüllenkanne im Objekt Nr. 8 in der Dominikanergasse 15. Auch Brandschüttungen der Oberbauten sind relativ arm; es scheint, als hätten die Bewohner noch rechtzeitig den großen Teil der Hausausstattung ausgeräumt. Fast immer gibt es hier nur Bruchstücke von Keramik, die wir frühestens in die Mitte des 14. und spätestens in den Anfang des 15. Jahrhunderts datieren. Den Brandhorizont dieser Häuser in der Dominikanergasse dürfen wir mit dem schriftlich überlieferten Brand von 1356 verbinden (VICAR 1971, 58; MENDL 1935, 234, 235). In der Verschüttung des etwas jüngeren Kellers Nr. 38 ebenda wurden Münzen der Könige Karl IV. (1346 - 1378) und Wenzel IV. (1378 - 1419) gefunden. Der bisher jüngste Keller dieser Art wurde in der Tschechischen Gasse (Česká) freigelegt; in einer Füllschicht fand man eine Münze Vladislavs II. nach 1500.

O. VIČAR fand die erste schriftliche Erwähnung eines Holzhauses aus dem Jahre 1351. Solche Häuser standen noch 1654 an der Stelle des späteren Franziskanerklosters in der Josefsgasse (VIČAR 1971, 63). Holz-Erde-Häuser dominierten bis in das 14. Jahrhundert auch im nordmährischen Olmütz/Olomouc (MICHNA 1977, 275, 276). Die nächsten untersuchten Analogien aus dem deutschen Raum wurden aus Zürich und Basel veröffentlicht (SCHNEIDER 1986, 18, 19).

Die zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts bedeutet sicher einen Umschwung im Brünner Hausbau in Richtung Ziegel- oder Steinarchitektur, was auch das Gedenkbuch "Liber negotiorum" aus dieser Zeit andeutet. Direkt sind hier nur zwei Steinhäuser erwähnt (VIČAR 1971, 59, 61). Aber schon im 13. Jahrhundert gab es in Brünn Steinhäuser, wenn auch sehr selten. Bauhistorisch am besten wurde das Alte Rathaus untersucht, mit spätromanischem rechteckigem Steinkern und angeschlossenen, etwas jüngeren Turm (SAMEK 1963). Eine im Jahre 1991 vom Stadtmuseum vorgenommene Ausgrabung im Rathaushof erfaßte viele eingetiefte Siedlungsobjekte aus dem 13. Jahrhundert, leider reichte die freigelegte Fläche nicht bis zum ältesten Gebäude.

Besser archäologisch datiert ist ein anderes romanisches Haus, das sich unter der nördlichen Ecke des Kreuzgangs im Minoritenkloster befand. Im Laufe der Rettungsgrabungen wurde hier der rechteckige Steinkeller von etwa 4,5 x 6 m lichter Weite und 2 m Tiefe bei einer Mauerstärke um 0,8 m entdeckt. An der Nordseite, die leider stark durch Gräber und rezente Bauarbeiten beschädigt war, erfaßten wir einen Vorräum, der wahrscheinlich mit dem Eingang in Zusammenhang stehen dürfte. Im Boden wurden einige Pfostenlöcher gefunden, von denen mindestens zwei für Stützpfeiler der Decke ausgegraben wurden. Schwierig sind aber zwei einfache Feuerstellen auf dem Fußboden zu erklären - gehörten sie vielleicht zu einem älteren Grubenhaus? In der westlichen Mauer war eine ziegelumkleidete Nische, wahrscheinlich für eine Öllampe. Das Mauerwerk wurde größtenteils aber schon um die Wende des 13./14. Jahrhunderts abgerissen. Das Haus selbst stürzte aber schon eine umfangreiche Grubenanlage mit Backöfen aus dem frühen 13. Jahrhundert. Das andere, vermutlich romanische Haus, ebenso unterkellert, steht in der Altbrünnergasse 4 (HANÁK 1983, 146 - 155; HANÁK-HANÁKOVA-NEUBAUEROVÁ 1990); eine gründliche archäologische Untersuchung ist vorgesehen.

Die unversteiften Lößkeller, die normalerweise mit leichten Holz-Erde Oberbauten verbunden waren, dürften vielleicht ausnahmsweise auch Bestandteile der Ziegelhäuser sein. Diese Hypothese unterstützt vor allem die Zusammensetzung der Verfüllung des Kellers Nr. 14 in der Minoritengasse, wo ganze Schichten aus Ziegel- und Mörtelschutt vorkamen. Sie könnten aber von einem anderen Haus stammen. Viel öfter wurden aber solche schon verschütteten Keller von den Fundamenten der Steinhäuser, so am Krautmarkt 9, in der Geißgasse, Franziskanergasse 9, gestört. Ich will hier nicht näher auf die Beschreibung der Brüner gotischen Stein- und Ziegelhäuser, von denen besonders viele Keller erhalten blieben, eingehen. Archäologisch am besten sind zwei Hauskerne im Areal des markgräflichen Münzhauses in der Schwertgasse 2 untersucht. Es handelt sich um zwei einfache, rechteckige Steinkeller, die nicht vor das 14. Jahrhundert zu datieren sind. Zu jedem gehörte ein Brunnen, am nördlichen wurde auch ein steingemauerter Abfallschacht angebaut. In derselben Grabungsfläche, aber in dem Teil, der wahrscheinlich zur Parzelle des Hauses Nr. 3 in der Dominikanergasse gehörte, wurde eine Latrine aus dem 14. Jahrhundert freigelegt, deren oberer Teil mit Bauschutt eines Ziegelmauerwerks verfüllt war. Während des 13. Jahrhunderts benutzte man die Grundtypen von dünnen Ziegeln (etwa 5-6 cm dick), erst im 14. Jahrhundert erschienen auch dickere (etwa 8 cm), die im 15. Jahrhundert völlig dominierten.

Neben den Wohngebäuden verwendeten die Brüner Bürger bis in das 14. Jahrhundert eine breite Skala verschiedener Gruben. Im 13. Jahrhundert treten außer den Objekten, deren Zweck schwierig zu beurteilen ist, auch runde, selten viereckige, meist weniger als 2 m tiefe Vorratsgruben auf. Eine ausdrucksvolle Gruppe bilden die birnen- oder sackförmigen Silos, die auch über 2 m tief sein können. Sicher existierten sie noch im 14. Jahrhundert, als Bestandteil der Keller, als auch selbständig. Auf der Parzelle Nr. 54 in der Geiß/Krapfengasse lagen zwei solcher Gruben (Abb. 4/1; 7/3), von denen eine mit einem gebogenen Seitenluftloch versehen war.

Eine selbständige Kategorie stellen die Produktionsobjekte dar. Besonders stark waren sie am südöstlichen Stadtrand vertreten, vor allem im Areal des Minoritenklosters in der Minoritengasse. Im Rahmen der vorklösterlichen Bebauung aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kamen umfangreiche Gruben mit kompliziertem Grundriß und 1 - 4 Backöfen zutage (PROCHÁZKA 1989b, 134, 135). Ähnliche Einrichtungen wurden auch in der Schwertgasse 2 entdeckt. In der Nähe dieser Anlagen stehen die tönernen Backöfen mit großen, vorgeschobenen Gruben, die aus dem dörflichen Milieu Ostmährens und des

mittleren Donaupraum bekannt sind und bis in das 13. Jahrhundert überleben (SNÁŠIL 1973, 100; HABOVŠTIK 1985, 100 - 103). Die mächtigen Brünner Backöfen, bis um 1 m im Durchschnitt, wurden teilweise oder ganz in Löß ausgehöhlt, oder sie standen frei. Manchmal treten in den umherliegenden Grubenanlagen auch regelmäßige Räume mit flachen, gestampften Fußböden auf. Es fehlt aber leider an Spuren der ebenerdigen Konstruktionen, nur im Objekt Nr. 14 aus der Minoritengasse deuten zwei Pfostengruben wenigstens an ein Obdach an.

Im Minoritenkloster entdeckten wir auch zwei Kalkbrennöfen aus dem 13. und 13./14. Jahrhundert; der jüngere arbeitete wahrscheinlich schon für die Bauhütte, die das Minoritenkloster erbaute. Zweimal traf man auch die sekundäre Verwendung der schon verfallenen Backöfen zur Kleinproduktion von Kalk an. Starke Schmiedeschlackenkonzentrationen in manchen Schichten des 13. Jahrhunderts in der Josefgasse 7 gestatten, hier eine Eisenverarbeitung vorauszusetzen; die dazugehörigen Öfen wurden bisher nicht identifiziert.

Schon zu Beginn des Stadtlebens mußten die Einwohner auch Fragen der Hygiene und Wasserversorgung lösen. Wirkliche "Kulturschichten" mit reichem Siedlungsabfall bildeten sich fast nur im 13. Jahrhundert, vor allem in dessen ersten beiden Dritteln. Es gibt sicher auch Ausnahmen, z. B. in der großen, zum Teil künstlichen Senke in der Josefgasse. Da Brünn einen günstigen geologischen Untergrund - den Löß - hat, und der Grundwasserspiegel mindestens 4 m unter der heutigen Oberfläche liegt (oft aber viel tiefer), konnte man problemlos schachtartige Kloaken ausgraben. Die zwei ältesten aus der Dominikanergasse 15 stammen schon aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, um 1250 kamen sie schon öfter vor und besonders im 13./14. - 15. Jahrhundert sind sie massenhaft auf Parzellenhöfen vertreten. Bis auf sehr seltene Fälle (z. B. Objekt Nr. 58 in der Dominikanergasse 17; Abb. 7/1,2) blieben sie von jeder Holzkonstruktion frei, was den klaren Unterschied zu mitteleuropäischen Zuständen darstellt. Meist sind sie rund bis oval, seltener auch eckig, nach unten zu verschmälern sie sich. Ihre Tiefe ist sehr unterschiedlich, höchstens um 10 m, meist weniger, was auch vom Niveau des Grundwasserspiegels abhängig ist. Am Krautmarkt 9, am Fuße des felsigen Petersbergs, wurden die unteren Teile der Latrinen in den Felsen eingehauen. In der Schwertgasse 2 wurde die bisher älteste, steingemauerte Kloake mit Funden aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts entdeckt. Ziegelgemauerte Gruben kamen erst aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Vorschein und dominieren in der Neuzeit (HIMMELOVÁ - PROCHÁZKA 1990). Neuerdings untersuchten wir in der Franziskanergasse 9 eine rechteckige Kloake mit vier Eckpfosten und schmalen Spuren der Bretter aus dem 17. Jahrhundert. Was die Fundkomplexe aus Kloaken für das Studium der Sachkultur, Hygiene, Gesundheitsverhältnisse, des natürlichen Milieus usw. aussagen können, wurde schon anderswo gesagt (z. B. SCHÜTTE 1986). Die umfangreiche Fundmenge aller Art aus den Brünner Kloaken ist leider weitaus noch nicht ausgewertet, dennoch stehen schon interessante Ergebnisse, vor allem was die Paläobotanik und Paläoparasitologie betrifft, zur Verfügung (VOJTEK - VOJTEKOVÁ 1988; eine botanische Studie von E. OPRAVIL ist im Gange).

Gar nichts wissen wir dagegen über die Wasserversorgung im ersten Jahrhundert der Stadtextistenz. Erst für das 14. Jahrhundert stehen drei archäologisch datierte steinerne Brunnen zur Verfügung (Minoritenkloster, Schwertgasse 2). Eine Reihe von weiteren Brunnen, die neustens während Bauarbeiten in Brünner Kellern geputzt wurden, zeigten sich wegen ihrer Verwendung bis ins 19. - 20. Jahrhundert als fundleer. Aber schon nach 1415 baut die Stadt die erste Wasserleitung (JORDÁNKOVÁ - SULTIKOVÁ 1991, 306).

Wichtige Ergebnisse gewann man auch über die räumliche Verteilung der Parzellenbebauung. Im 13. und 14. Jahrhundert berührten die Wohnhäuser nicht immer die Straßenlinie. Besonders die Grubenhäuser trafen wir oft im mittleren oder hinteren Teil der Grundstücke an, besonders in der Dominikanergasse 15, 17 und der Geiß/Krapfengasse. Am nächsten, ca. 2 m von der vorderen Parzelle entfernt, lag die Erdhütte in der Josefgasse 9. Im Gegenteil dazu schlossen sich die komplizierten Grubensysteme und Keller in der Minoritengasse aber ziemlich dicht an den Straßenrand an. Daneben lagen aber andere solche Objekte weiter hinten verstreut.

Die Keller der Fachwerkhäuser nahmen öfter die vorderen Hofstättenteile ein. Es ist aber nicht auszuschließen, daß sie hier die früheren Grubenhäuser ersetzten. In Dominikanergasse 13, 14 oder in der Donnengasse lagen die Keller etwas weiter hinten, dort kann man aber auch mit einem ebenerdigen Hausteil vorne rechnen, was schwierig zu beweisen ist. Ganz an der Straße standen aber die Objekte Nr. 1 und 31 aus der Geißgasse, Nr. 1 am Krautmarkt 9, oder Nr. 16 in der Franziskanergasse 9. Holz-Erde-Häuser befanden sich auch in hinteren Parzellenteilen, z. B. in der Dominikanergasse 15. Die Eckparzellen stellen in gewissem Maße einen Sonderfall dar, da hier die Wohngebäude sowohl längs der Hauptstraße (des Platzes), als auch der Nebenstraße gestanden haben könnten, wie z. B. in der Geiß/Krapfengasse oder am Krautmarkt 9.

Die bisher festgestellten spätromanischen Steinhäuser in der Minoriten- und Altbrünnnergasse waren zwei und neun Meter vom Straßenrand entfernt. Dagegen respektierte der Kern des alten Rathauses die Straßenlinie. Erst der Massenausbau der gemauerten Häuser mit Steinkellern seit der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts führte zur Stabilisierung der typischen spätmittelalterlichen Blockbebauung, die sich an die vordere Parzellengrenze anschloß.

6. Die kirchlichen Bauten und Fortifikationen

Bis 1991 gab es in Brünn nur wenig Gelegenheit zu Kirchgrabungen. In den 60er Jahren wurden die gotischen Stützpfeiler des Presbyteriums der Nikolauskirche erfaßt (NOVOTNÝ 1966; 1967). In der Nähe des Jakobsturmes, am Rande des Kirchhofs aus dem 13. - 18. Jahrhunderts, wurde 1990 der östliche Teil der Grundmauer einer Rundkapelle von etwa 10 m im Durchmesser freigelegt. Der Bau dürfte nicht vor der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Ein kleiner Probeschnitt legte vielleicht einen Stützpfeiler der Martinskirche vor der Stadtmauer an der Olmützer Straße frei; das gestörte Gelände erlaubte nur wenige Aussagen zu diesem Bau, der erst im 14. Jahrhundert überliefert ist (HIMMELOVÁ - PROCHÁZKA 1987; VIČAR 1966, 230).

Viel größere Bedeutung hat zweifellos die Ausgrabung der St. Peter und Paul Kathedrale, die im Herbst 1991 begonnen und bisher nicht abgeschlossen wurden. Die Grundzüge der Bauentwicklung sind aber schon geklärt. Auf der felsigen, nur in der jüngeren Bronzezeit besiedelten Anhöhe entstand etwa um 1200 die erste, einschiffige Längskirche mit Krypta unter dem Ostchor und einer Apsis, die noch nicht freigelegt wurde. Wahrscheinlich noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts begann der großartige Umbau in die spätromanische, dreischiffige Basilika mit zwei Westtürmen. Danach - vielleicht um 1300 - erfolgte die rechteckige Verlängerung im Westen. Die ältesten bis heute stehenden Mauern stammen erst aus dem gründlichen Umbau während des 14. Jahrhunderts, wobei alle vorherigen Bauphasen dem Boden gleichgemacht wurden. Die Krypta blieb noch bis zur 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts zugänglich, wenn auch durch einen neuen Seiteneingang, bis durch spätgotische Baumaßnahmen der jetzige Chor entstand. Es ist wichtig, daß alle mittelalter-

lichen Funde nicht älter sind als die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, und daß die erste Kirche auf unbesiedeltem Gelände erbaut wurde.

Die Rettungsgrabung im Bereich des Minoritenklosters berührte zwar die Klosterkirche nicht, legte aber fast den ganzen Westtrakt und den Hof der sog. Kleinen Quadratur frei (PROCHÁZKA 1989b). Die älteste Holz-Erde-Bebauung, die zum Teil wahrscheinlich auch als Klosterprovisorium benutzt worden sein dürfte, wurde allmählich seit der Hälfte des 13. Jahrhunderts durch den Steinbau der Großen Quadratur mit dem Kreuzgang an der Kirche abgelöst und etwas später, wahrscheinlich bis zum Beginn des folgenden Jahrhunderts, durch die Kleine Quadratur. Der ganze Flügel von ca. 60 m Länge wurde im Erdgeschoß durch nicht allzu zahlreiche Quermauern in ziemlich große Räume geteilt; in einem befand sich auch ein steinerner Brunnen. Auch Reste von drei Warmluftheizungen, die meist aus Ziegeln gebaut waren, wurden freigelegt. Die älteste erfaßten wir im Hof der Kleinen Quadratur, außerhalb der gotischen Steinbauten; das unterstützt die Hypothese, die ein Klosterprovisorium voraussetzt. Wahrscheinlich schon um die Mitte des 13. Jahrhunderts existierte aber schon eine andere, ähnliche Heizanlage im Nordteile des Klosters an der Kirche. Reiche Funde brachte die große Miststätte im Hof der Kleinen Quadratur aus dem 16. Jahrhundert, die mit der Klosterküche verbunden wurde.

Die Stadtbefestigung wurde zum erstenmal 1243 urkundlich überliefert, später noch 1247 und 1248 (CDB IV/1, 79 - 87, N. 17; 190, 191, N. 98; 230, 231, N. 135). Die Ergebnisse der Ausgrabungen in der Josefgasse, wo sie an zwei Stellen untersucht wurde, widersprechen nicht ihrer Existenz schon vor der Mitte des 13. Jahrhunderts. In der Josefgasse bildete sich schon hinter der Mauer eine kleine Aufschüttung mit der Keramik des 12. - 1. Hälfte 13. Jahrhunderts. Die Stärke des Mauerwerks erreicht hier etwa 2,1 m, doch das Fundament wurde nur ziemlich flach in den Schwarzerde-Horizont mit spätbronzezeitlichen Funden eingelassen. bei solcher Bautechnik ist es kein Wunder, daß 1354 nach dem Sturz ein Mauerstück nahe dem Judentor wieder hergestellt werden mußte (BRETHOLZ 1911, 183-188).

7. Die Vorstädte

Zur Entwicklung der Vostädte, die seit dem 13. Jahrhundert schriftlich bezeugt sind (DŘÍMAL-PEŠA 1973; PROCHÁZKA 1991b, 138), stehen nur wenige archäologische Daten zur Verfügung. Die Bebauung konzentrierte sich längs der wichtigen Straßen, von denen die östliche nach Olmütz und Ung. Hradisch, die nördliche nach Zwittau, die südliche nach Znaim und Wien und die südöstliche nach Göding zu den bedeutendsten gezählt wurden (CEJNKOVÁ et alii 1984, 252 - 254 mit älterer Literatur). An der Verbindungsstraße mit Alt-Brünn, später Bäckergasse genannt, ist unten 1238 das Spital, 1243 die Johannitenkommende, oben die zweite vorstädtische Kirche der Allerheiligen erwähnt (VODIČKA 1959; CHALOUPEK 1965, CEJNKOVÁ et alii 1984, 264). Die bisher größte Ausgrabung im Bereich der Vorstädte (Alt-Brünn nicht eingerechnet) fand am unteren Ende der Bäckergasse, am Rande des ehemailgen Johannitenareals statt. Dessen mittelalterlichen Gebäude wurden zwar nicht erfaßt, die Schichten im seit dem Anfang des 20. Jahrhunderts schon verschütteten Mühlgrabens boten aber eine große Menge an Metallfunden einschließlich Münzen vor allem aus dem 14./15. bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Das liegende Schwemmgebiet wurde ständig erst im 14. Jahrhundert besiedelt, was auch die Brandschichten der Holz-Erde-Häuser bewiesen (PROCHÁZKA 1990). Etwas höher sammelte B. NOVOTNY aus dem Erdaushub einige Scherben aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (NOVOTNY 1974, 79) und nur wenig jünger scheinen die ältesten Funde aus dem Haus Nr. 7 im oberen Teil der Straße zu sein.

Interessante Besiedlungsspuren gewann man aus dem östlichen Hang des Spielbergs, wo die Brandschüttung eines Fachwerkhouses aus dem 14. Jahrhundert auf einer künstlichen Terrasse mit Scherben aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts teilweise freigelegt wurde.

Lediglich aus dem Raum der späteren Vorstadt vor dem Judentor unter dem heutigen Hauptbahnhof trafen wir Spuren der Besiedlung aus der Zeit vor 1200 an. Hier wurde auch die Lage des Judenfriedhofs aus dem 13. Jahrhundert bis 1454 bestätigt. Seine Gräber störten eine Schwarzerde-Schicht mit spätbronzezeitlichen Funden, den Bestandteil der Siedlung, die sich bis in die Josefgasse streckt. Am nördlichen Rand des Friedhofs unter dem jetzigen dritten Bahnsteig wurde eine Brandschicht, der Überrest der mittelalterlichen Bebauung, dokumentiert. Etwas südöstlich in der Spálená G. kam auch der Horizont der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zutage. Unweit an der Olmützer Straße wurde schon 1293 eine Leprosenkapelle erwähnt, wahrscheinlich dort, woher das Spital mit Stephanskapelle aus dem Jahr 1343 bekannt ist (DŘÍMAL - PEŠA 1973, 260). Aus den anderen Vorstädten fehlen uns bisher zuverlässige Funde zu den Anfängen der mittelalterlichen Besiedlung. Sicher ist aber, daß schon in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts die Stadt von einem Vorstädtering umzingelt war. Schon 1365 gab es hier mehr Häuser als in der Innenstadt (VIČAR 1966; DŘÍMAL 1964, 192). In der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts dürfte die Stadt 8000 - 9000 Einwohner gezählt haben (DŘÍMAL - PEŠA et alii 1969, 64, 65). Das machte damals Brünn zur größten Stadt Mährens.

8. Einige Bemerkungen zur materiellen Kultur

Es ist durchaus bekannt, daß das Spektrum der archäologischen Funde nur einen beschränkten und einseitigen Ausschnitt aus der wirklichen materiellen Kultur der untersuchten Epochen darstellt. Ich will mich hier nicht näher mit der Analyse des trotz der erwähnten Vorbehalte sehr zahlreichen Materials der Ausgrabungen der letzten Jahre befassen, schon weil das der Stand der Aufarbeitung nicht erlaubt.

Die wichtigen Quellen für die verschiedenen Komponenten der mittelalterlichen Sachkultur sind auch in Brünn die Latrinen. Dazu kommen besonders im 13. Jahrhundert auch andere Kontexte, besonders Schichten. Die Füllungen der Löbkeller sind nicht so reich, wie wir uns wünschten.

Die Keramik des 13. - 1. Hälfte des 14. Jahrhundert wurde vorläufig in drei Horizonte getrennt (PROCHÁZKA 1991a). Dazu wurden später die ältesten, noch recht jungslawischen Funde aus der Josefgasse als eine eigene Periode zugegliedert (PROCHÁZKA, im Druck). Im 13. Jahrhundert dominiert vorerst die Irdenware der spätslawischen Art, häufig mit Rollstempel verziert und teilweise aus Graphitton. Sicher schon vor 1250 dringen allmählich neue, besonders mit Niederösterreich verbundene Kolonisationselemente ein. Am Ende des 13. Jahrhunderts dominiert schon die gedrehte, oft glimmergemagerte Keramik. Nur die Vorratsgefäße aus Graphitton halten lange in das 14. Jahrhundert die alte Tradition.

Die spätere Keramikentwicklung wurde noch nicht ausführlich verfolgt, mit Ausnahme des Horizonts der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts und des 17. Jahrhunderts (HIMMELOVÁ - PROCHÁZKA 1990, 127 - 153). Schon damals hat sich gezeigt, daß z. B. die Brüner Becher bis in die 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts verwendet wurden, was die neueren Funde bisher bestätigen. Was die Fayence betrifft, gewannen wir, außer der öfter vertretenen Produktion der westslowakischen Werkstätte aus der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts, endlich auch die ersten gut datierten Habaner Erzeugnisse aus dem 16./17. Jahrhundert (Schwert-

gasse 2). Nur spärlich sind Importe von Steinzeug aus dem Rheinland oder im späten 15. Jahrhundert auch aus Sachsen vertreten (PROCHÁZKA 1989a, 59).

Der großen Zahl der Latrinen verdanken wir auch reiche Glasfunde aus dem 13. - 17. Jahrhundert (HIMMELOVÁ 1990; HIMMELOVÁ - PROCHÁZKA 1990, 153 - 160). Die ältesten Belege stellen Fragmente der sehr qualitativ hochwertigen, sicher importierten Rippenflaschen, die ungefähr in die Mitte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Ihre Herkunft bleibt unklar, die einzige Analogie ist im Museum Poldi - Pezzoli in Mailand deponiert. Seit der Wende des 13./14. Jahrhunderts vermehrt sich allmählich die Formenskala, seit der Mitte des 14. Jahrhunderts kennen wir auch aus Brünn die sog. tschechischen Becher, die bis zur Wende des 15./16. Jahrhunderts überdauern. In der Periode etwa 1450 - 1550 scheint die Bedeutung des Hohlglases in Brünnern Funden etwas zurückzutreten. Gleich danach kommt es aber zur echten Explosion der Produktion, wobei einfache Erzeugnisse, vor allem Flaschen und Becher, überwiegen.

Eisengegenstände sind in Brünnern Fundkomplexen nicht zu zahlreich, da sie in Kloaken meist völlig zugrunde gingen. Ich möchte nur auf ein Schwert aus der Latrine Nr. 16 aus der Schwertgasse 2 aufmerksam machen (etwa 13./14. Jahrhundert).

Der bisher größte Fund von Metallgegenständen stammt aus dem Mühlgraben am unteren Ende der Bäckergasse (PROCHÁZKA 1990). Die Schicht 4a (14./15. - die Hälfte des 16. Jahrhunderts) erbrachte etwa 1000 Stücke aus Messing und Kupfer, seltener auch Silber und Blei. Es handelt sich vor allem um die Dinge, die mit der persönlichen Ausstattung des Bürgers zu tun hatten - Beschläge, Schnallen, Schmuck, Häkchen, Schlingen, Stecknadeln usw.. Zu den raren Funden gehören z. B. eine Miniaturarbrust und der Siegelstock des Bürgers Konrad Ollmann. Dazu kamen noch überwiegend kleine Eisengegenstände, vor allem Nägel, Messer, Hängeschlösser, Beschläge usw. und selbstverständlich auch Scherben, Tierknochen, Bruchstücke von Glas, Leder, Holz, auch Samen und Kerne. Den Großteil dieser Funde darf man aufgrund der Münzen in das 15. Jahrhundert datieren. Eine Erklärung für eine solche Konzentration an Funden blieb bisher aus. Entweder entstand die betreffende Schicht durch Anschwemmung im hiesigen, stark geborgenen Meander des Mühlgrabens, oder es wurde mindestens ein Teil der Gegenstände bewußt hineingeworfen. Man muß in Betracht ziehen, daß hier der Kanal überbrückt war und die wichtige Straße in nächster Nähe verlief.

Holz- und Lederfunde, seltener auch Fragmente von Stoff, Stricke usw. erhielten sich am besten in jenen Latrinen, deren unterer Teil noch heute unter dem Niveau des Grundwasserspiegels liegt (Schwertgasse, Geiß/Krapfengasse, Tschechische Gasse). In einigen von ihnen wurden auch abgeschnittene Haare, ja sogar ein Paar Zöpfe gefunden.

Literaturverzeichnis

- B. BRETHOLZ,
1911 Geschichte der Stadt Brünn. Brno 1911
- J. BUKOVSKÝ,
1988 Starobrněnský klášter, jeho středověká výstavba otázky spojené s reabilitací objektů kolem rajského dvora kláštera Králové, Časopis Moravského muzea, vědy společenské 73. 1988, 79 - 95.
- CDB: Codex diplomaticus et epistolaris Bohemiae et Moraviae IV/1, 2; V/2, ed. J. ŠEBÁNEK - S. DUŠKOVÁ, Praha 1962, 1965, 1981.
- D. CEJNKOVÁ,
1980 Archeologický výzkum starobrněnského kláštera, AH 5, 335 - 337.

- D. CEJNKOVÁ, J. LOSKOTOVÁ,
1986 I. etapa archeologického průzkumu NKP Špilberk, AH 11, 1988, 171 - 173.
- D. CEJNKOVÁ, Z. MĚŘÍNSKÝ, L. SULITKOVÁ,
1984 K problematice počátku města Brna, Československý Časopis historický 32, 1984, 1 - 270, 250.
- G. CHALOUPKÁ,
1959 K počátkům města Brna, BMD 1, 1959, 146 - 150.
1965 K nejstarším dějinám Starého Brna, BMD 7, 1965, 142 - 150.
- J. ČIŽMÁŘOVÁ,
1980 Nález mladohradištní keramiky zu Starého Brna (okr Brno - město), PV 1977, 1980, 81.
- J. DŘÍMAL,
1964 Sociální složení a majetek obyvatel Brna v letech 1365 až 1509, BMD VI, 1964, 185 - 209.
- J. DŘÍMAL, V. PEŠA, et alii,
1969, 1973 Dějiny města Brna I, II, Brno 1969, 1973.
- M. FLODROVÁ,
1988 Nejstarší dějiny Špilberku ve světle písemných pramenů, Forum brunense 1988, 9 - 14.
- A. HABOVSTIAK,
1985 Středověká dedina na Slovensku. Bratislava 1985.
- C. HALOVÁ - O. JAHODVÁ,
1975 Brno, dílo přírody, člověka a dějin. Brno 1975.
- L. HANÁK,
1983 Brno, historické jádro, blok 18, stavebně-historický průzkum, Brno, SURPMO, 1983.
- L. HANÁK - D. NEUBAUEROVÁ - A. HANÁKOVÁ,
1990 Brno, historické jádro, stavebně - historický průzkum, Starobrněnská 4 - Mečová 8, Brno, SURPMO, 1990.
- V. HAŠEK, Z. MĚŘÍNSKÝ,
1987 Podíl geofyziky při archeologických výzkumech na Moravě v letech 1983 - 1985, Archeológia - geofyzika - archeometria, Nitra 1987, 102 - 140.
- Z. HIMMELOVÁ,
1990 Sklo středověkého Brna, AH 15, 1990, 437 - 446.
- Z. HIMMELOVÁ, R. PROCHÁZKA,
1987 Záchrané výzkumy r.1985 (okr. Brno - město), PV 1985, 1987, 62 - 63.
1990 On the Characteristic of Some Components of Material Cultures and Public Health Care of Brno in 16th and 17th Century, in: Studies in Postmedieval Archaeology I, 1990, 127 - 162.
- R. HURT,
1972 O poloze starého kostela Panny Marie, Časopis moravského muzea LVII, vědy společenské, 1972, 221 - 229.
- V. HRUBÝ,
1961 Staroslovanské Brno. BMD 3, 1961, 130 - 148.
- L. JAN,
1988 Kdo byl crucisburgensis monetae magister? Folia numismatica 3, 1988, 23 - 30.
- H. JORDÁNKOVÁ, L. SULITKOVÁ,
1991 Zásobování Brna pitnou vodou ve středověku, VVM XLIII, 1991, 304 - 316.
- D. MEIER,
1990 Zu den archäologischen Untersuchungen vor dem neuen Bau und auf dem Münsterplatz in 1988, Ulm und Oberschwaben 45 - 46, 1990, 311 - 323.
- V. MENDEL (ed.),
1935 Knihy počtů města Brna z let 1343 - 1365, Brno 1935.

Z. MĚŘÍNSKÝ,

- 1988 K vývoji osídlení v brněnské oblasti od doby stěhování národů a k nejstarším dějinám Brna do tzv. zakládacího privilegia v roce 1243, in: *Najstaršie dějiny Bratislavy*, 1988, 251 - 273.

P. MICHNA,

- 1970, Ein Massenfund mittelalterlicher Keramik aus Brünn, *Dvořák Gasse. Časopis Moravského muzea, vědy společenské* 55, 1970, 121 - 156.
- 1974 Objev středověké studny v Brně, *AR XXVI*, 1974, 62 - 65.
- 1977 Archeologický průzkum historického jádra města Olomouce, ulice Barviřská (Prědběžná zpráva o první etapě). *AH 2*, 1977, 271 - 281.
- 1988 K poznání zahloubených obydlí doby velké kolonizace. *Rodná země. Sborník k 100. výročí Muzejní a vlastivědné společnosti v Brně a k 60. narozeninám PhDr. Vladimíra Nekudy, CSc, Brno 1988*, 222 - 284.

V. NEKUDA,

- 1963 Nálezy středověkých hrnčířských pecí na Moravě, *Časopis Moravského muzea, vědy společenské* 48, 1963, 57 - 84.

V. NEKUDA - K. REICHERTOVÁ,

- 1968 Středověká keramika v Čechách a na Moravě, Brno 1968.

B. NOVOTNY,

- 1959 Hromadný nález z 16. století v Brně, *Fontes archaeologicae Moraviae I*, Brno 1959.
- 1966 Zachranný výzkum základů a okolí kostela sv. Mikuláše v Brně, *PV 1965*, 1966, 77 - 79.
- 1967 Výzkum zaniklého kostela sv. Mikuláše na náměstí Svobody v Brně, *PV 1966*, 1967, 57.
- 1974 Zjištění románského osídlení na brněnském podhradí na Pekařské ulici (okr. Brno - město), *PV 1973*, 1974, 79.

J. OEXLE,

- 1990 *Stadtarchäologie in Ulm, Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1989, 1990*, 313 - 321.

H. PLANITZ,

- 1965 *Die deutsche Stadt im Mittelalter*, Graz - Köln 1965.

J. POŠVÁŘ,

- 1970 *Moravské mincovny*, Brno 1970.

R. PROCHÁZKA,

- 1985 *Archeologie k počátkům jihomoravských měst*, *AH10*, 1985, 133 - 142.
- 1988 *Archeologické prameny ke středověkému Brnu*, *AH 13*, 1988, 83 - 95.
- 1989a *Die Keramik des 16. - 17. Jahrhunderts in Brno (Brünn) und die Frage der Importe aus dem Rheinland*, *Beiträge zur Keramik 3*, 1989, 55 - 59.
- 1989b *Minoritský klášter v zástavbě středověkého Brna*, *AH 14*, 1989, 131 - 140
- 1990 *Kovové předměty z výbavy středověkého měšť'ana z výzkum v Brně - Pekařské ulici*, *AH 15*, 1990, 99 - 109.
- 1991a *Brünner Keramik des 13. und der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts und die Frage ihrer auswärtigen Beziehungen*, *XX. Mikulovské symposium 1990. Brno 1991*, 233 - 246.
- 1991b *K charakteristice sídelního vývoje Brna do počátku vrchnolného středověku. Miasto zachodnioslowianskie w 11 - 12. wieku. Spoleczeństwo kultura. Wrocław - Warszawa - Kraków 1991*, 119 - 144.

im Druck *Archeologie k počátkům středověkého města Brna*, *BMD 12*.

W. RAUDA,

Lebendige städtebauliche Raumbildung. Asymetrie und Rhythmus in der deutschen Stadt. Berlin.

V. RICHTER,

- 1936 *Z počátků města Brna. Časopis Matice moravské LX*, 1936, 257 - 314.

- A. RZEHAJ,
1897 Massenfundte altertümlicher Gefäße im Weichbild der Stadt Brünn, Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens XIX, 1897, 23 - 41.
- B. SAMEK,
1963 Brněská radnice, BMD 5, 1963, 168 - 196.
- J. SCHNEIDER,
1986 Der städtische Hausbau im südwestdeutsch - schweizerischen Raum. Zur Lebensweise in der Stadt im 1200. Ergebnisse der Mittelalterarchäologie, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, 1986, 17 - 38.
- S. SCHÜTTE,
1986 Brunnen und Kloaken auf innerstädtischen Grundstücken im ausgehenden Hoch- und Spätmittelalter, Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalterarchäologie, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4, 1986, 237 - 255.
- J. ŠEBANEK,
1931 K otázce založení herburského kláštera v Brně. Sborník prací věnovaných dr. Gustavu Friedrichovi k sedesátým narozeninám, Praha 1931, 406 - 419.
- R. SNÁŠIL
1973 Záblačany (okres Uherské Hradiště). Zaniklé středověké vesnice v ČSSR ve světle archeologických výzkumu 1, 1973, 89 - 116.
- C. STAŇA,
1972 Velkomoravské hradiště Staré zámky u Lísň, Monumentorum tutela - Ochrana pamiatok 8, 1972, 109 - 171.
1985 Mährische Burgwälle im 9. Jahrhundert, Die Bayern und ihre Nachbarn 2, Wien 1985, 157 - 200.
- S. STUHLÍK
1984 Grube der Úneticer Kultur in Brne (Bez. Brno - mesto), PV 1982, 1984, 25.
- L. SULTIKOVÁ,
1988 Nekolik poznámek k dějinám Brna ve 13. a 14. století, Najstaršie dějiny Bratislavy, Bratislava 1988, 275 - 293.
- O. VIČAR,
1965 Místopis Brna v polovici 14. století (Prostor uvnitř městských hradeb), BMD 7, 1965, 242 - 283.
1966 Místopis Brna v polovici 14. století (Prědměstí), BMD 8, 1966, 226 - 273.
1971 Jak vypadaly měšťanské domy v Brně v polovici 14. století, Monumentorum tutela - Ochrana pamiatok 7, 1971, 65 - 83.
1989 Výškopis Brna v polovině 14. století, BMD 10, 1989, 84 - 96.
- J. VODIČKA,
1959 Počátky špitálu sv. Ducha na Starém Brně. Období předjohanitské 1238 - 1243. Sborník Matice moravské LXXVIII, 1959, 161 - 204.
- J. VOJTEK - L. VOJTKOVÁ,
1988 Intestinal Parasites of the Medieval Inhabitants of the Brno City, Scripta Facultatis naturalium Universitatis Purkynianae Brunnensis 18, No 2 (Biologia), 1988, 73, 74.
- T. WESTPHAL,
1991 Neue Ergebnisse der Grabungen auf dem Ulmer Münsterplatz, Archäolo-gische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1990, Stuttgart 1991, 259 - 273.

Abkürzungen

AH	-	Archaeologia historica
AR	-	Archeologické rozhledy
BMD	-	Brno v minulosti a dnes
PV	-	Prehled výzkumů

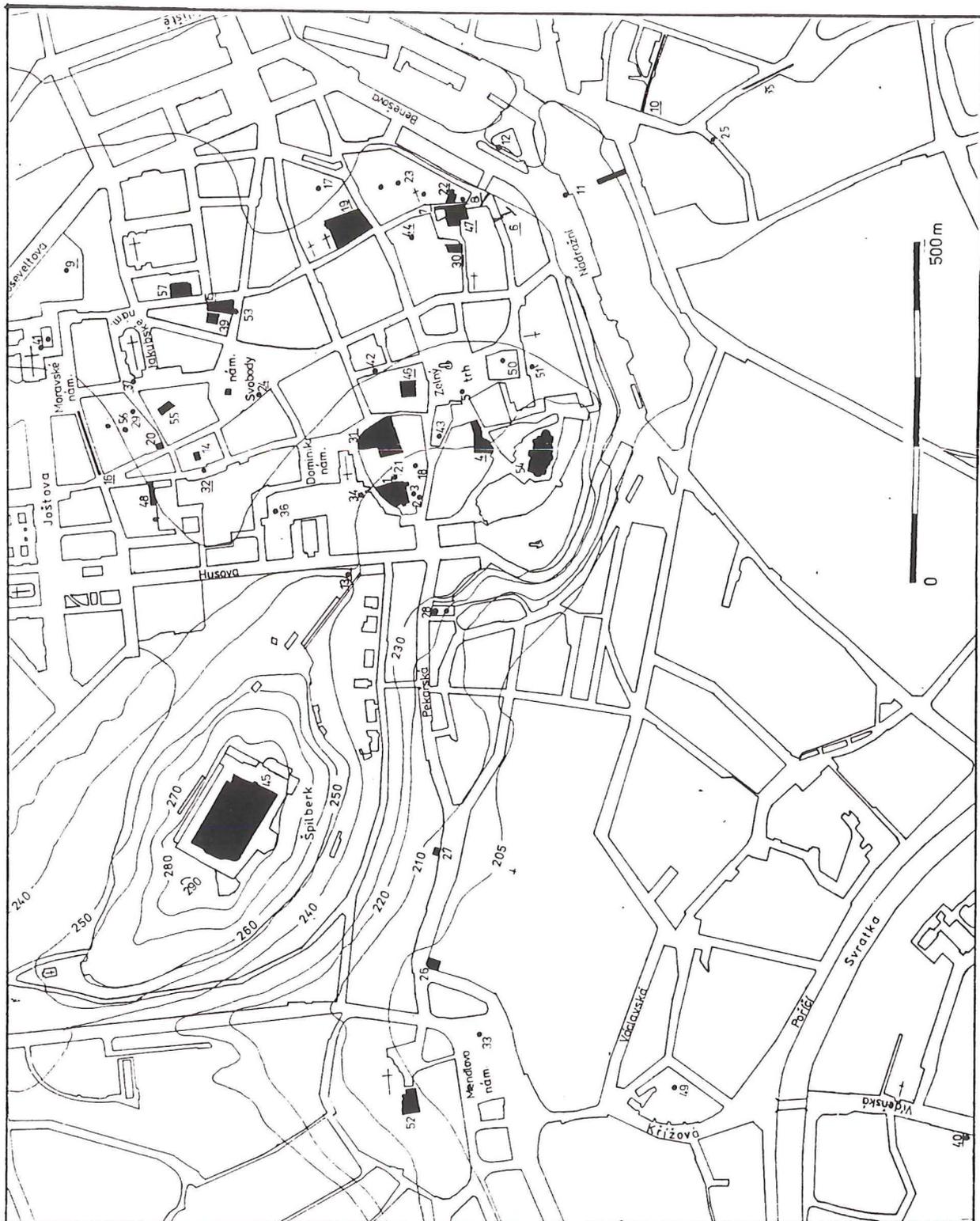


Abb. 1: Brno. Fundplätze, die 1983 - 1991 untersucht wurden (1 - 57).

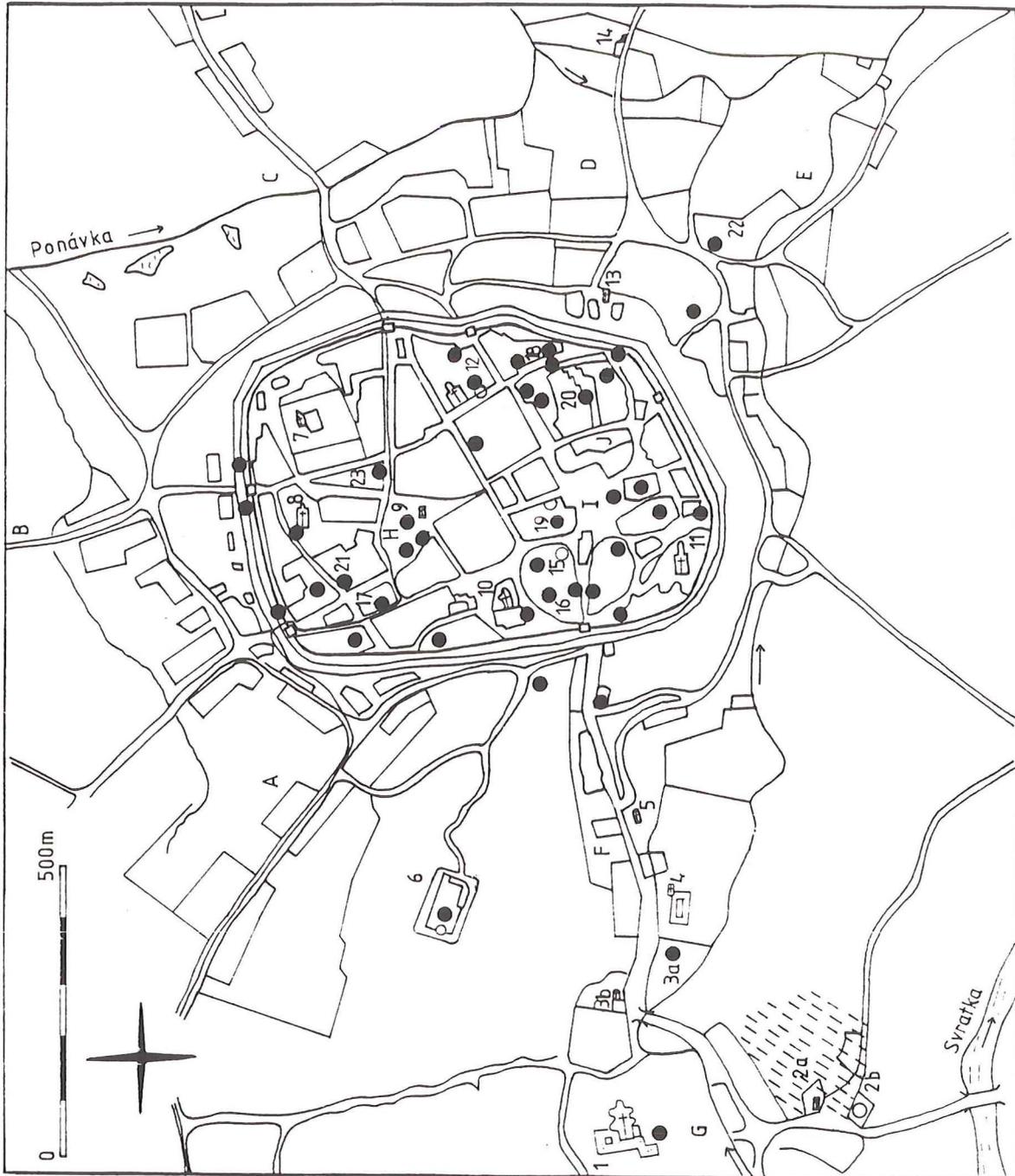


Abb.2: Brno um die Mitte des 14. Jahrhunderts (nach O. VÍČAR). Schwarze Punkte: archäologisch belegte Besiedlung des 13. Jahrhunderts, meist erste Hälfte (A - F: Vorstädte; G - Staré Brno; H - nám. Svobody; I - Zelný trh; J - Judenviertel; a - Stadtbach; b - Mühlgraben, 1 - 25: bedeutende Bauten und Fundplätze; 1 - Altbrünner Kloster mit beiden Marienkirchen; 2 a - Prokopskapelle; 2 b - Krídlovická G., beide im Areal der vermuteten premyslidischen Burg; 3 a, b - Johanniterkommende mit Spítal und Johanniskirche; 4 - Dominikanerinnenkloster St. Anna; 5 - Allerheiligenkirche; 6 - Špilberk; 7 - Dominikanerinnenkloster mit Marienkirche; 8 - St. Jakob; 9 - St. Nikolaus; 10 - Dominikanerkloster mit St. Michael; 11 - St. Peter; 12 - Minoritenkloster mit St. Johann Evangelist und St. Johann dem Täufer; 13 - St. Martin; 14 - Spítal mit Stephanskapelle; 15 - Mecová G. 2; 16 - Dominikanská G. 11 - 17; 17 - Veselá G. - Česká G. 5; 18 - Josefska G. 7, 9; 19 - Radniční G. - Altes Rathaus; 20 - Františkánská G. 9; 21 - Jakubská G. 4; 22 - Kozí (Koblizná G.) 3; 24 - Hauptbahnhof; 25 - Hlidka 1), leere Ringe: die bisher festgestellten spätromanischen Steinhäuser.

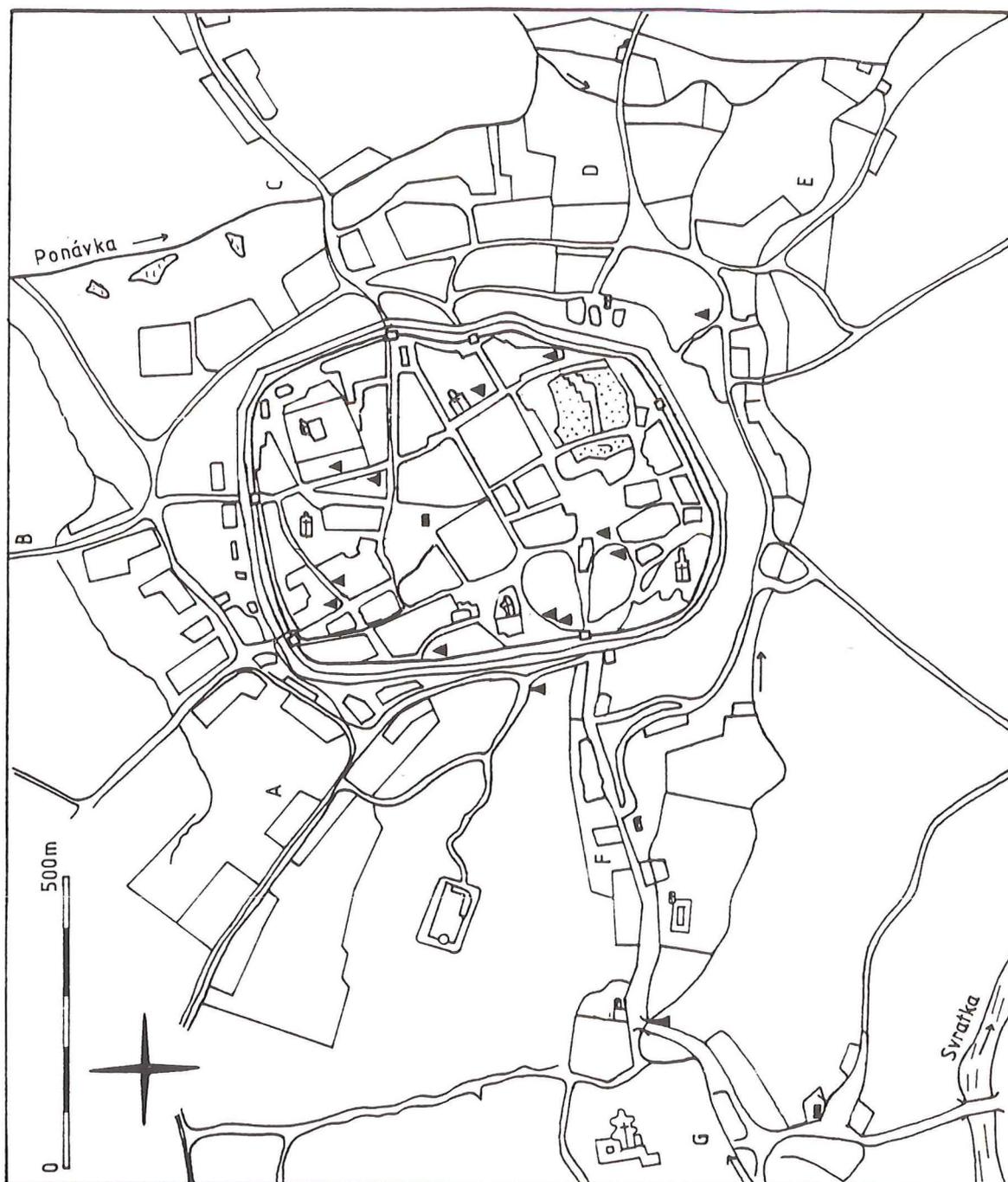
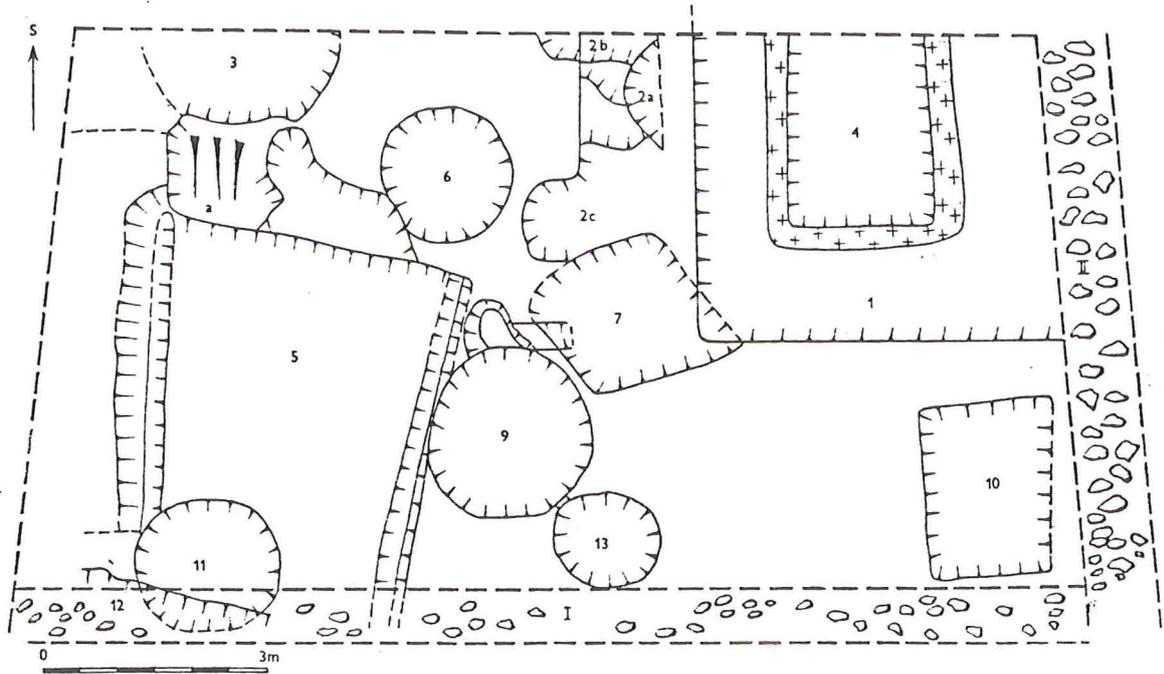
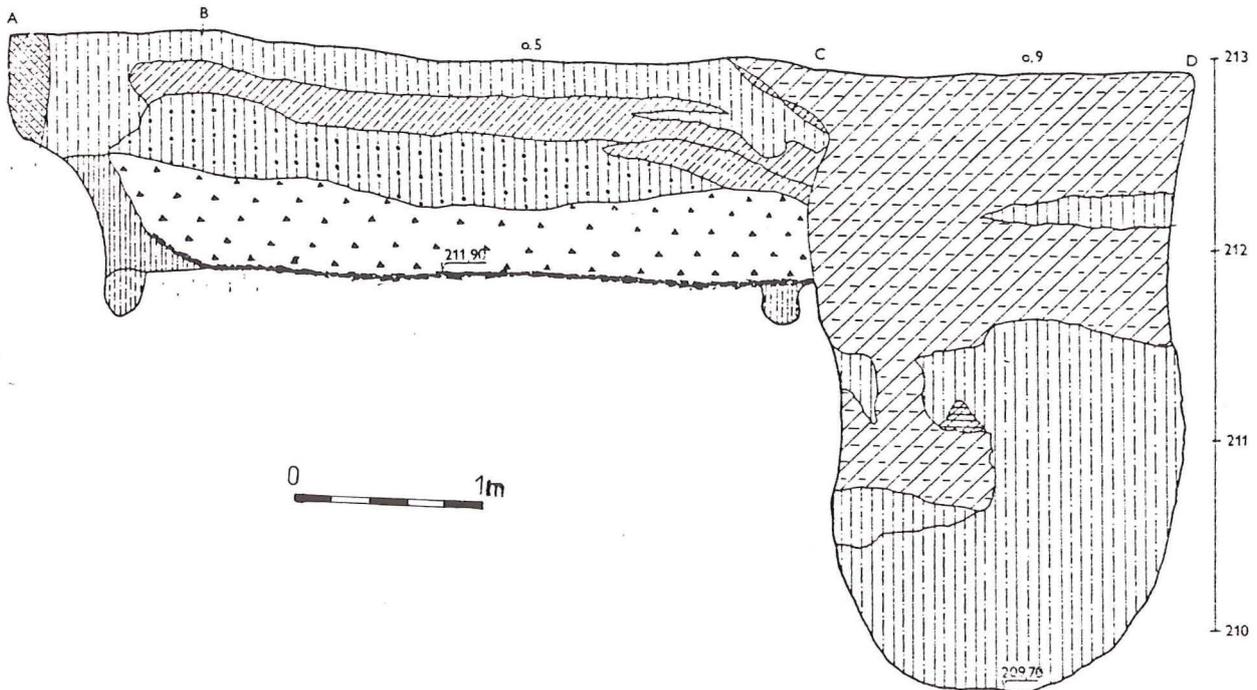


Abb. 3: Brno in der Mitte des 14. Jahrhunderts (nach O. VIČAR).
Schwarze Dreiecke: archäologisch erfaßte Keller der Fachwerkhäuser.

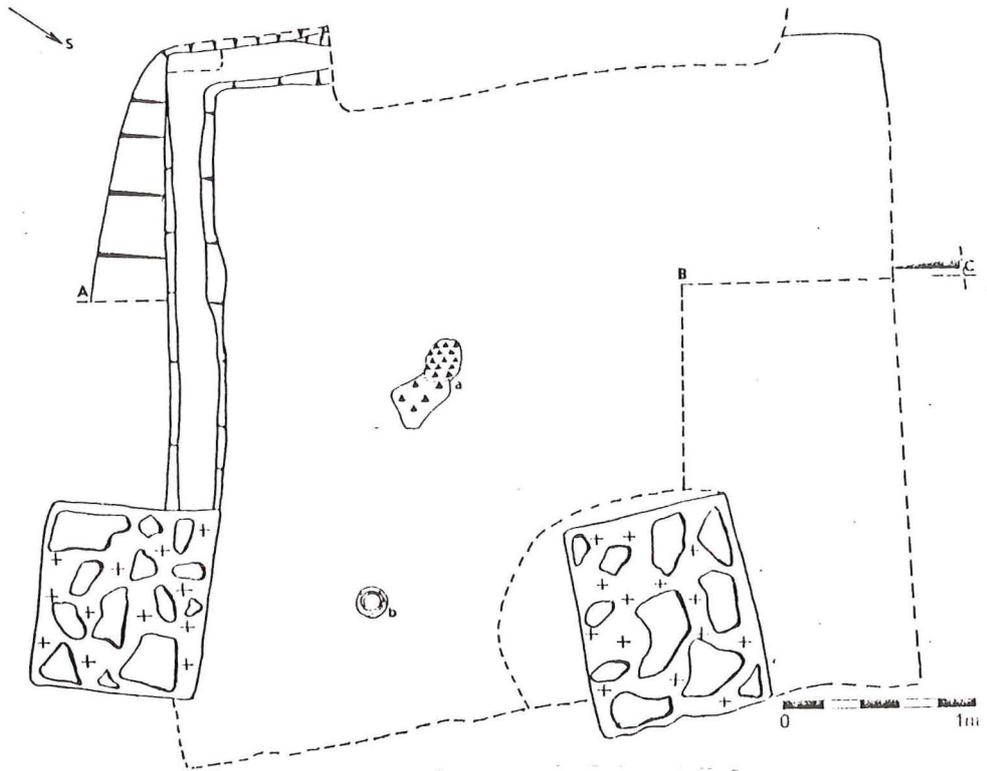


1

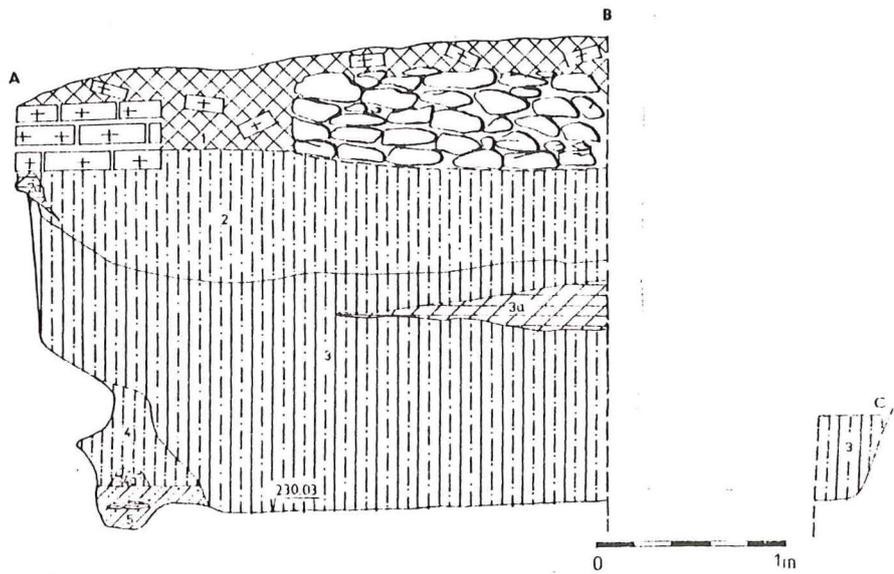


2

Abb. 4: Brno. Koží/Koblišná G.: 1 - die Lage im hinteren Parzellenteil (1 - Keller eines Fachwerkhause (14. Jh.); 2 a - c - verschiedene Gruben (13. Jh.); 5 - Grubenshaus (13. Jh.); 3, 10, 11, 12 - Latrinen (13., 14. Jh.), 6, 9 - Getreidegruben (14. Jh.); 7, 13 - Vorratsgruben (14. Jh.); 2 - Schnitt durch Grubenshaus 5 und Grube 9.

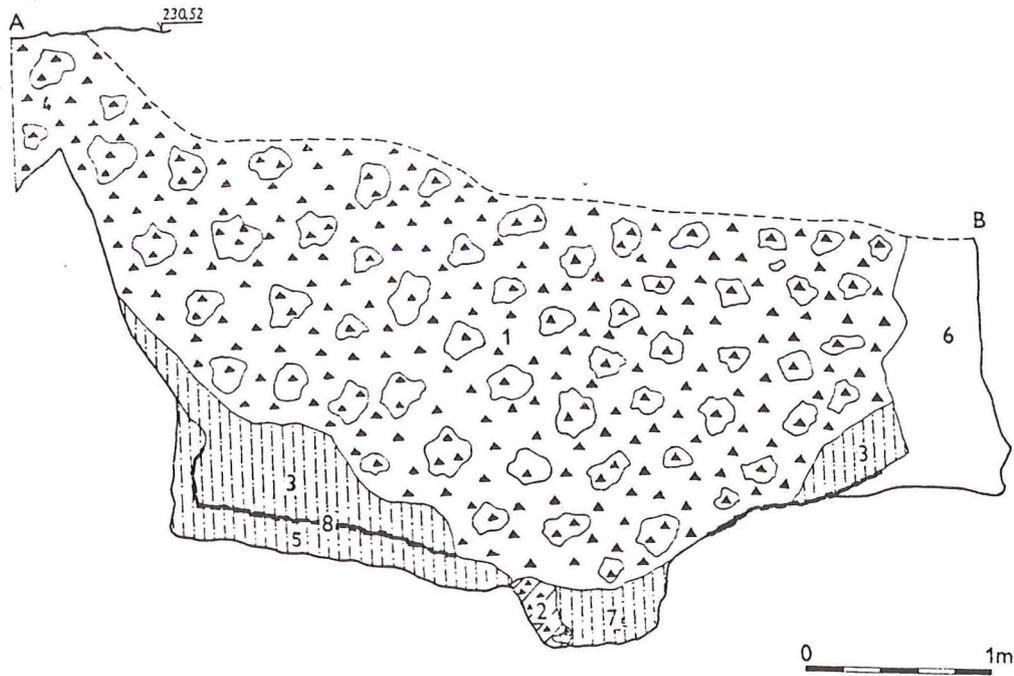


1

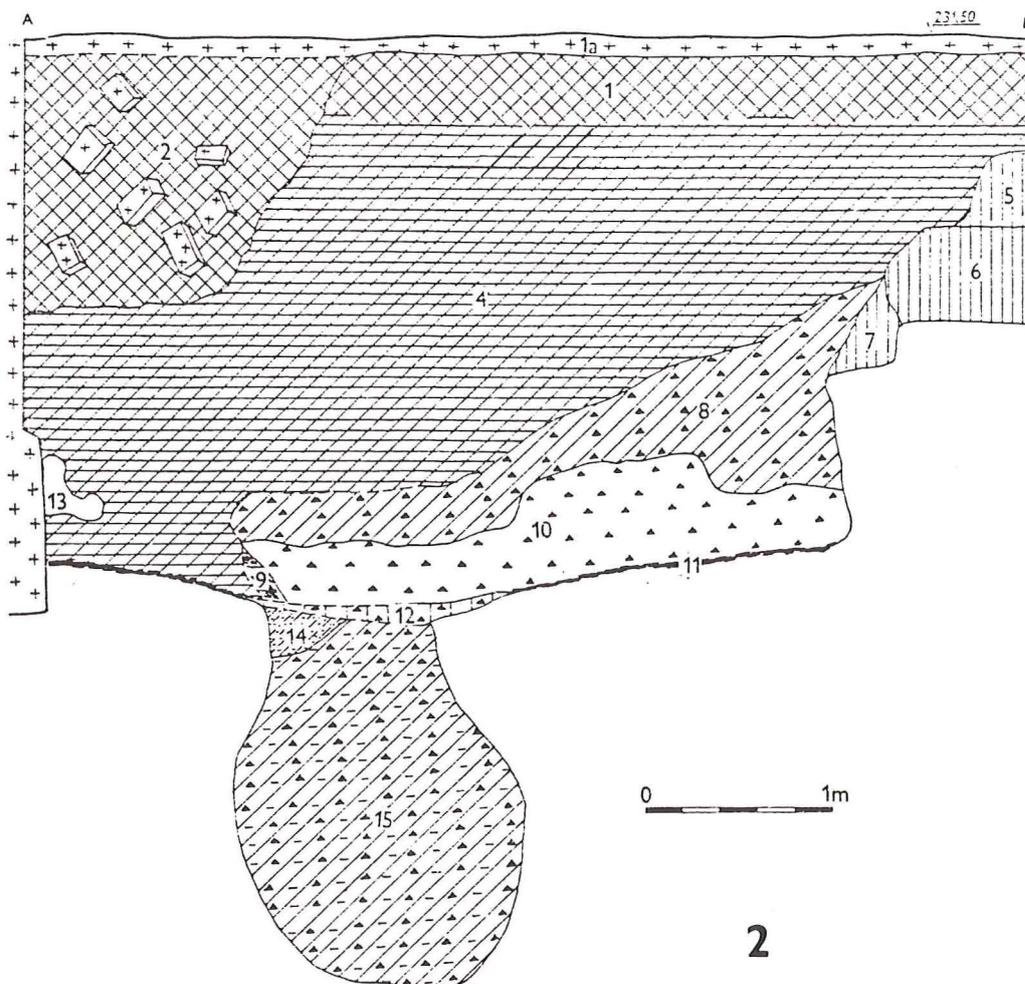


2

Abb. 5: Brno. Dominikánská G. 17. Grubenhaus N. 63
(a - vermutete Feuerstelle, b - der Topf im Fußboden).



1



2

Abb. 6: Brno. Dominikánská G.13: 1 - Keller des Fachwerkhauses Nr. 9, 14. Jahrhundert. (1 - Brandschutt, 2 - Holzkohleschicht), 2 - Dominikánská G. 15/Starobrněská G. 18, Keller N. 36 mit der Getreidegrube, 14. Jh. (8, 10 - Brandschutt).

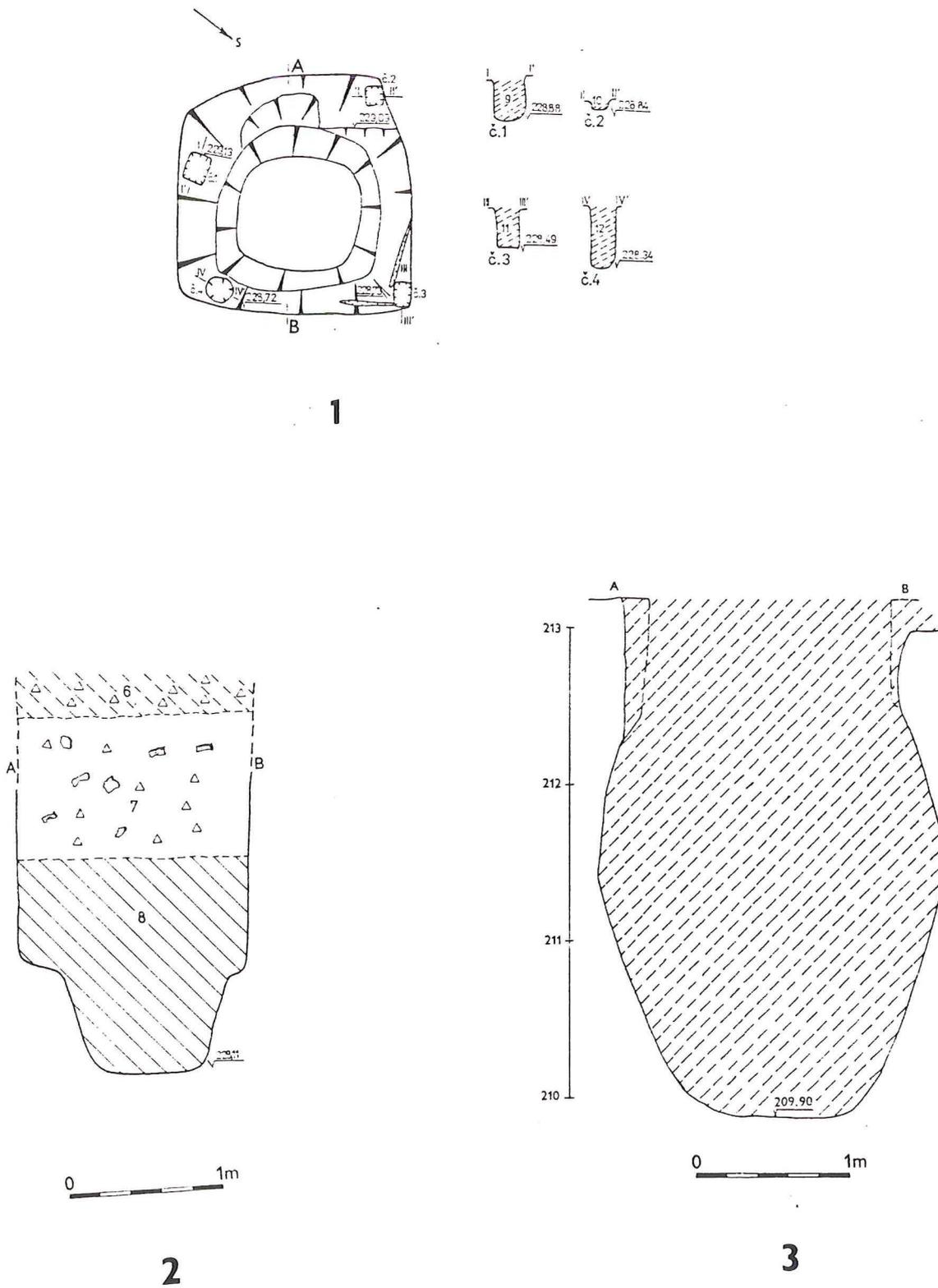


Abb. 7: 1, 2 - Brno. Dominikánská G. 17, Latrine N. 58 (2. Hälfte d. 13. Jh.) mit Holzversteifung; 3 - Brno, Kozí/Koblizná, Schnitt durch Getreidegrube N. 6 (14. Jh.)

STADTARCHÄOLOGIE IN ST. PÖLTEN (NÖ) - ERSTE ERGEBNISSE UND OFFENE FRAGEN

von

Peter Scherrer, Wien

Stadtarchäologie als Teildisziplin der Stadtforschung wird in St. Pölten durch eine Reihe von Faktoren charakterisiert, die die Forschung in der 1986 zur Landeshauptstadt von Niederösterreich aufgestiegenen Zentralsiedlung des Traisentaales bedingen und teilweise in einen starken Gegensatz zur übrigen Stadtforschung in Österreich bringen, teilweise wiederum das andernorts bereits Erarbeitete in seiner Allgemeingültigkeit unterstreichen.

Von historischen Fragestellungen ausgehend ist vor allem zu berücksichtigen, daß das Umland der heutigen Stadt seit dem Neolithikum - dem heutigen Stand der archäologischen Bodenforschung zufolge allerdings mit verschiedenen Verschiebungen der lokalen Siedlungsschwerpunkte und mehreren Unterbrechungen - vom Menschen bewohnt ist. In der römischen Kaiserzeit, grob gesagt vom 2. bis zum 5. Jh. n. Chr., lag genau an der Stelle der mittelalterlichen und neuzeitlichen Stadt, fast flächengleich mit der Stadtmauer des 13. Jh., das römische *municipium Aelium Cetium*. Nach mehrhundert-jähriger Zäsur wird auf den Ruinen der Römerstadt wohl zu Ende des 8. Jh. das Kloster St. Hippolytus für die slawische Ostmission gegründet, parallel dazu entwickelt sich eine Siedlung Traisma, deren Lage in der historischen Forschung umstritten ist. Einen neuerlichen Hiatus bedeutet die ungarische Expansion, bis ab dem 11. Jh. die kontinuierliche Siedlungsentwicklung bis in die Gegenwart einsetzt, geprägt bis weit in das 14. Jh. vom Dualismus zwischen dem Hippolytstift und den Passauer Bischöfen als Stadtherren.

Stadtarchäologie in St. Pölten hat also einer Reihe von stadtgeschichtlichen Fragen im engsten historischen Sinne nachzugehen bzw. durch das von ihr erbrachte Material bei der Beantwortung von gezielten Fragestellungen der Historiker Hilfestellung zu geben. Hier ist neben der Erforschung der urgeschichtlichen und römischen Siedlungstätigkeit vor allem das Problem der Entstehung der mittelalterlichen Stadt aus drei historisch faßbaren vorstädtischen Siedlungskernen in und über den römischen Ruinen zu klären, insbesondere inwieweit das topographische Gefüge St. Pöltens auf die durch *Aelium Cetium* gegebenen Verhältnisse (Straßenraster, Orientierung etc.) zurückgeführt werden kann. Diese sukzessive Entstehung der heutigen Alt- oder Innenstadt (innerhalb des Rings, dem Verlauf der ehem. Stadtmauer) aus dem Zusammenwachsen des Klosters (später Stift) St. Hippolytus, einer um dieses entstandenen Marktsiedlung sowie einem etwas jüngeren Dorf zur Versorgung des passauischen Fronhofes im Verlauf des 11. und 12. Jh. ist zwar noch im heutigen Stadtbild ablesbar, die Bodenforschung kann jedoch die Antwort auf eine Reihe offener Fragen etwa zur Datierung und soziographischen Erforschung (Gründungszeitpunkt und Ausdehnung der ältesten Anlagen, Ausweitung, Vorhandensein einer eigenen urspr. Infrastruktur) als auch bei der Suche, Identifikation und (kunst)historischen Einordnung wichtiger Anlagen und Einzelbauten (Klöster, Kirchen, Wehranlagen, infrastrukturellen Profanbauten wie etwa den Märkten und ihrer Einrichtung) ergraben.

Damit kommen wir zum zweiten wichtigen Punkt für die Frage nach dem Sinn und Erfolg von Stadtarchäologie, nämlich der substanziellen und ideell-materiellen Basis. Unter

substanzieller Basis verstehe ich den heutigen Zustand der Stadt und das Vorhandensein bzw. die Erreichbarkeit von historischer (Bau)substanz als Gegenstand archäologischer Forschung. Die ideell-materielle Basis wird durch die Geschichte und den Stand der (kunst)historischen und archäologischen Forschung, dem politischen Willen zu Stadtforschung und seiner faktischen Durchsetzung, der Verfügbarkeit entsprechender Fachleute und Forschungseinrichtungen und letztendlich der Finanzierbarkeit von Stadtarchäologie gebildet. Beide Voraussetzungen dürfen in St. Pölten - im Vergleich zu anderen österreichischen Städten - als relativ gut bezeichnet werden.

Die Innenstadt (Abb. 1) verblieb bis zu dem großen Impuls, der von der Erhebung zur Landeshauptstadt von Niederösterreich anstelle Wiens seit 1986 ausgeht, in ihrer historischen Bausubstanz ab dem Ende der großen Brände in der frühen Barockzeit weitgehend erhalten. Einer der beiden großen Plätze, der Rathausplatz, ehem. *Breiter Markt*, im Westen der Stadt war 1988/89 Ort großflächiger Ausgrabungen; der Domplatz im Ostteil des Stadtzentrums bildet mit fast 6000m² das größte archäologische Hoffungsgebiet, eine Reihe von Grün- und Verkehrsflächen im Areal des Hippolytklosters beherbergt unsichtbare Reste der römischen und klösterlichen Vergangenheit. Das engste Stadtzentrum mit dem Mittelpunkt Riemerplatz ist zwar dicht mit unterkellerten Gebäuden verbaut, wodurch das von hier nach Osten zu bis zum Herrenplatz anzunehmende Zentrum des römischen *municipium* im wesentlichen verloren ist, für die Archäologie der mittelalterlichen Stadt hingegen darf dieses Gebiet als weniger bedeutend eingestuft werden. Als besonders akut gefährdet zeigen sich derzeit die bis heute weitgehend verbauungsfreien Flächen des alten Grüngürtels knapp innerhalb der mittelalterlichen Stadtmauer und die Grundstücke an den großen Ausfallsstraßen, insbesondere im Verlauf der Linzer Straße, da der Bauboom nach der Landeshauptstadterhebung hier eine ganze Reihe von Bank- und Versicherungsniederlassungen, Hotelbauten und Geschäftszentren entstehen läßt. In genau diesen Arealen befinden sich aber die römischen Handwerkersiedlungen der Stadtrandzone von *Cetium* und die Gräberfelder. Der als Neubauzone vorgesehene Bereich an der Linzer Straße hat sich darüberhinaus erst jüngst mit bronzezeitlichen Funden unter der römischen Gräberstraße als archäologisch prekäre Zone erwiesen, sein alter Flurname Burgfeld läßt gemeinsam mit der bereits 1893 erfolgten Auffindung eines wohl frühmittelalterlichen Kriegergrabes¹ auch an die Möglichkeit einer hier aufzufindenden Fortifikationsanlage denken². Demgegenüber liegt die zukünftige Großbaustelle, auf der das neue Regierungsviertel des Landes Niederösterreich errichtet werden soll, im Gebiet der ehemaligen Traisenaunen östlich der römischen und mittelalterlichen Stadt³.

Die Stadtgeschichtsforschung hat in St. Pölten eine gute Tradition. Ihre Anfänge verdankt sie Chorherren des Augustinerstiftes im 18. Jh., wurde um die Wende zum 20. Jh. vor allem durch Bürger der Stadt weitergetrieben und erreichte mit Karl HELLEINER in der Zwischenkriegszeit einen ersten Höhepunkt. Durch die intensiven Forschungen von Karl GUTKAS, nach etwa 40 Dienstjahren als Stadtarchivar erst jüngst in den Ruhestand übergetreten, und seinen Mitarbeitern Volker LUTZ und Thomas KARL liegt nunmehr eine - wenn auch nicht in allen Punkten publizierte, aber über das Historische Museum der Stadt gut zugängliche - Aufarbeitung und Auswertung der Stadtgeschichte vor⁴, die bis in die für Gebäudeidentifikationen so wichtigen Unterlagen wie Urbare und Stadtratsbeschlüsse über das Bauwesen hineinreicht. Es gibt somit in der Innenstadt kaum ein Gebäude, dessen Bau- und Besitzgeschichte nicht - soweit es eben die archivalischen und historischen Unterlagen erlauben - bekannt ist. Die soeben begonnenen Vorarbeiten an der Kunsttopographie von St. Pölten (erscheint ca. 1995) werden diesen erreichten Stand der (kunst)historischen Forschung noch weiter vertiefen und auch allgemeiner Benützung zugänglich werden lassen. Durch die Wiederbesetzung der lange Zeit verwaisten Stelle des

Diözesankonservatorats mit dem Kunsthistoriker Johann Kronbichler konnte auch das bereits von Johann Fahrngruber 1888 gegründete Diözesanmuseum 1984 wiedereröffnet werden. Das von K. GUTKAS wiederaufgebaute Historische Museum der Stadt besitzt seit kurzem mit T. KARL einen hauptamtlichen Leiter, zu dessen Wirkungskreis auch die Agenda eines magistratseigenen Denkmalpflegers gehören. Desiderat bleibt allerdings weiterhin ein eigener Stadtarchäologe.

Demgegenüber sind die bis heute von den Ansichten Adalbert KLAARs dominierten Untersuchungen zur städtischen Topographie - vor allem in bezug auf die Lage und den Umfang der römischen Siedlung und die frühe Entwicklung des Mittelalters - von zahlreichen, aber hartnäckig verteidigten Irrtümern durchsetzt, wodurch in den letzten Jahrzehnten die ohnehin zaghafte Versuche der archäologischen Forschung zusätzlich behindert worden sind.

Die ersten Ausgrabungen in der Innenstadt wurden von Balduin SARIA im Stiftsbereich anlässlich der Domrenovierung 1949 und 1951, durchgeführt. B. SARIA deckte dabei das um 170 n. Chr. zerstörte Inventar eines Terra sigillata Händlers und einige wenige römische Mauern auf, konnte aber wesentliche Teile des romanischen und gotischen Klosters (Bausubstanz des 12. bis 15. Jh.) nachweisen. Grabungen des Bundesdenkmalamtes durch Hannsjörg UBL 1980 bis 1982 im nördlichen und östlichen Kreuzgang haben weitere Erkenntnisse zum mittelalterlichen Klosterbau erbracht. Je eine Notgrabung kleinen Umfangs führten Herma STIGLITZ-THALLER 1953 südlich des Domturmes und Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER im Rathaus 1985 durch; beide Male wurden römische Gebäudereste angeschnitten. Ansonsten bestand die archäologische Forschung aus mehr oder minder zufälligen Beobachtungen von Baugruben durch interessierte Bürger⁵.

Bald nach der Landeshauptstadterhebung wurde der Verfasser vorliegender Zeilen seitens des Österreichischen Archäologischen Instituts, von welchem bereits die Grabungen von B. SARIA und H. STIGLITZ-THALLER ausgegangen waren, beauftragt, die stadttarchäologische Forschung in St. Pölten im Rahmen eines Schwerpunktprojektes voranzutreiben. Dieses Projekt wird von den Organen der Landeshauptstadt, dem Diözesanbauamt, dem Bundesdenkmalamt in vielfältiger Weise gefördert und unterstützt, die Finanzierung der Ausgrabungen erfolgte durchwegs und in beispielgebendem Mäzenatentum seitens privater Bauherren, die weitere wissenschaftliche Aufarbeitung wird durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung ermöglicht und von der Landesregierung Niederösterreich unterstützt.

Seit 1988 wurden im Kapitelgarten des ehem. Hippolytstiftes (jetzige Diözesanverwaltung), auf dem Rathausplatz, im Bereich Europaplatz-Linzerstraße, an der Steinergerasse und im Chor der ehem. Franziskanerkirche Ausgrabungen verschiedenen Umfangs durchgeführt, darüberhinaus konnten an mehreren Punkten der Stadt wertvolle Erkenntnisse durch baubegleitende oder der Verbauung unmittelbar vorausgehende Beobachtungen und Kurzuntersuchungen gewonnen werden. Die Ergebnisse dieser fast ausnahmslos als Notgrabungen durchgeführten, also von außen diktierten Arbeiten sollen im folgenden unter Einbeziehung der historischen Forschung zusammenfassend und vorläufig - unter Hinweis auf in Zukunft zu verfolgende Fragenkomplexe - dargestellt werden. Keine Berücksichtigung werden dabei im allgemeinen, obwohl ich mir durchaus über den Stellenwert des Umlandes der Stadt in der Stadtforschung bewußt bin, das Vorfeld der Stadt, die umgebenden Siedlungen (nach dem 2. Weltkrieg durch großzügige Eingemeindungen in das Stadtgebiet integriert) und festen Sitze finden können, da - zumindest für die historischen Zeiträume - dazu noch kaum archäologische Daten vorliegen.

Urgeschichte

Die archäologische Erforschung des Traisentales wird seit dem Jahre 1981 durch die intensive Notgrabungstätigkeit des Bundesdenkmalamtes, vor allem in Person von J.-W. NEUGEBAUER, vorangetrieben, wobei eine mehr oder weniger dichte Besiedlung des gesamten Gebietes seit dem Paläolithikum nachgewiesen werden konnte⁶. Das innere Stadtgebiet St. Pöltens ist von dieser Tätigkeit nur insofern berührt worden, als NEUGEBAUER 1976 bei der Neuaufstellung des Historischen Museums der Stadt unter K. GUTKAS die urgeschichtliche und römische Sammlung betreute und den zugehörigen Teil des Museumsführers verfaßte⁷. Ch. NEUGEBAUER-MARESCH hat jedoch aus Anlaß dieser Arbeiten die Funde der bereits von J. BAYER 1927 ausgegrabenen Siedlung der bemaltekamischen Kultur (4. Jt. v. Chr.) auf der Galgenleiten, einem schmalen Höhenrücken südwestlich des Stadtrandes von St. Pölten, neu bearbeitet; hervorstechende Objekte dieser Grabungen waren neben einem Hausmodell vor allem mehrere weibliche Idolfiguren⁸. Eine etwa zeitgleiche, noch kaum erforschte Siedlung bestand auch auf dem jenseitigen Traisenufer im Gebiet der heutigen Katastralgemeinde Unterwagram⁹. Jüngst geortete Spuren neolithischer oder bronzezeitlicher Siedlungstätigkeit nahe dem Ledererbach (zwischen Lederer- und Steinergasse) werden derzeit (ab Mai 1992) untersucht.

Die zeitlich nächsten Funde stammen bereits aus der Urnenfelderzeit (ca. 1200 - 750 v. Chr.). Am Westrand der Stadt, im Bereich der Linzer Straße, konnten bei Notgrabungen 1991 an zwei Stellen einige wenig signifikante Keramikfragmente aufgelesen werden, wobei allerdings kein echter Siedlungshorizont erkennbar wurde¹⁰. Da beide Fundstellen am nördlichen Rand der Hochterrasse liegen, an dem die Linzer Straße dahinzieht, könnte es sich um abgeschwemmtes Gut aus höher- bzw. südlich gelegenen Siedlungsstellen in Richtung auf die Galgenleiten zu handeln, wo ebenfalls vereinzelt bronzezeitliches Fundmaterial geborgen wurde (vgl. Anm. 12). Ein schönes Griffangelmesser, gefunden auf dem Grundstück Kremser Landstraße 21, also bereits nördlich der Innenstadt, liegt als Altfund vor¹¹.

Für die anschließende ältere Eisenzeit ist wiederum die Galgenleiten als Fundstelle zu nennen, die wenigen stratigraphisch nicht einzuordnenden Funde lassen jedoch keine sichere Beurteilung mehr zu, ob es sich dabei um Siedlungsreste oder Grabinventare handelt¹².

Aus der jüngeren Eisen- oder Latènezeit sind bisher keine Funde aus dem Innenstadtgebiet oder seiner näheren Umgebung bekanntgeworden.

Das römische *municipium Aelium Cetium*

Dem Stand der Bodenforschung nach erweist sich das Gebiet des römischen *municipium*, welches etwa dieselbe Fläche bedeckte, die später von den Stadtmauern des 13. Jh. umschlossen (hier als Innen- oder Altstadt bezeichnet, um den im konkreten Fall wenig zutreffenden Ausdruck 'Stadtkern' zu vermeiden) wurde, als auffällig leer an urgeschichtlichem Fundgut. Echte Siedlungsspuren lassen sich innerhalb der Altstadt nur am Rande des alten Auegebietes (Ledererbach), in Stadtnähe - im Gegensatz zum sonst so überaus fundreichen Traisental - nur für die Galgenleiten und vielleicht die nördlich von ihr liegende Hochfläche (Linzer Straße) feststellen. Zu fragen wäre demnach, ob etwa im letzten Jahrtausend vor der Römerzeit die Traisenaue oder das Überschwemmungsgebiet in das Areal der römisch-mittelalterlichen Stadt hineingereicht und eine Besiedlung un-

möglich gemacht haben. Dieses Problem wäre jedoch nur durch geologische Untersuchungen zu klären. Mit Sicherheit als unzutreffend zu klassifizieren, schon wegen des absoluten Siedlungshiatus in der gesamten Latènezeit, ist jedoch heute die noch 1985 geäußerte Ansicht, daß *Cetium* eine seit den Tagen des Neolithikums gewachsene Siedlung wäre¹³. Vielmehr müssen wir mit E. POLASCHEK eine römische ad hoc-Gründung annehmen, die lediglich mit einem aus keltischer Wurzel (hölzern, waldig; *mons Cetius* = Wienerwald) abgeleiteten Namen versehen wurde¹⁴.

Im übrigen soll hier die Römerzeit nur kurz gestreift werden, genauer zu behandeln ist allerdings die Frage nach dem vom Mittelalter bewußt angetretenen römischen Erbe¹⁵. Ausgegraben sind bisher Teile der am Standrand liegenden Händler-, Handwerker- und Wohnquartiere im äußersten Osten (Kreuzgarten und Kapitelgarten des ehem. Hippolytstifts)¹⁶, Süden (Schillerplatz¹⁷, Steingasse¹⁸) und Westen (Rathausplatz)¹⁹ des besiedelten Gebietes. Die Ostgrenze des *municipium* bildete der heute abgeleitete Ledererbach, der diese Funktion noch bis in das 12. Jh. als Rand des Auegebietes der Traisen/*Tragisamus* innehatte²⁰, erkennbar im heutigen Stadtbild durch die Linie Lederergasse - Am Bischofsteich. Die Südwestecke der römischen Stadt lag im Bereich des späteren Linzer Tores, von dort führte die heutige Linzer Straße schon in römischer Zeit als Limeshauptstraße nach Westen. An ihrem Verlauf entwickelte sich ein erst seit 1991 bekanntes Gräberfeld des 2.-3. Jh.²¹ Die Nordwestecke der Verbauung ist ungefähr im Gebiet westlich der Bräuhausgasse anzunehmen, da die Ecke Dr. Karl-Renner-Promenade zur Radetzkystraße durch ein bereits von Saria angezeigtes Körpergrab als bisher östlichster Punkt eines spätantiken Gräberfeldes hervortritt²². Damit erscheint als wahrscheinlichstes Nordende der Stadt etwa die Linie Klostersgasse - Brunnngasse, nördlich der bisher noch kein römerzeitlicher Siedlungsfund bekanntgeworden ist. Verschiedene Einzelfunde und ein spätantikes Mädchengrab (Kerensstraße) deuten jedoch den ungefähren Verlauf einer Fernstraße nach Norden am linken Traisenufer etwa auf Höhe der Dr. Ofner-Gasse an²³. Das Zentrum von *Cetium* ist fast völlig unbekannt, wir wissen lediglich von der Existenz von Gebäuden mit Hypokaustheizungen beim Domturm und am Herrenplatz²⁴ und dürfen auf Grund der Auffindung einer Bauinschrift für einen Tempel und des bereits erwähnten Neptunsteins in der Herrengasse auf die Existenz mindestens eines Sakralbaues in dieser Gegend schließen. Ob die Stadt mit Mauer und Graben umgeben war, ist derzeit in keiner Richtung zu entscheiden. Gegen die bis vor kurzem fast unwidersprochene These KLAARs, der ein bis heute nicht durch Grabungen oder Funde nachweisbares oder auch nur wahrscheinliches Kastell in der NO-Ecke der heutigen Innenstadt, dem sog. Klosterviertel, postuliert²⁵, ergibt sich aus der bisherigen Forschung das Bild einer reinen Zivilstadt, angelegt als Verwaltungsmittelpunkt für Nordwestnoricum und als Nachschubbasis für die Donaulager zwischen *Arelape*/Pöchlarn und *Comagenis*/Tulln, die alle nur maximal einen Tagesmarsch von der Stadt entfernt liegen. Bereits 1970 hatte E. Klebel in einem leider wenig beachteten Aufsatz auf Grund der damals bekannten Fundstellen das römische Kastell verlegen wollen. Er ließ den Ursprung des Achsenkreuzes Kremser Gasse - Wiener Straße auf dieses Kastell zurückgehen, dessen Mittelpunkt er mit dem Riemerplatz gleichsetzte²⁶. UBL, der der Kastellthese ersten Widerspruch entgegengesetzte, übernahm dieses Achsenkreuz für das *municipium*²⁷ und sprach die Wiener Straße als *decumanus maximus* an.

Römische Straßen im heutigen Stadtbild?

Bei den Grabungen auf dem Rathausplatz gelang es erstmals, eine römische Ost-West-Straße (Abstand der begleitenden Hausbauten voneinander ca. 10.5 m) aufzudecken. Sie liegt fast genau in der verlängerten Flucht der Marktgasse. Eine parallele Straße, wie die

erstgenannte nur mit einer Schotterdecke ausgestattet, wurde 1991 während der Notgrabung in der Stenergasse aufgedeckt. Die Wahrscheinlichkeit spricht nun dafür, daß die am Süden des Rathausplatzes liegenden Mauern (Haus Z) und die unter der NW-Ecke des Rathauses bereits 1985 von J.-W. NEUGEBAUER ausgegrabenen Baureste²⁸ nicht zu einem Haus gehören, weswegen eine dazwischenliegende Straße anzunehmen ist. Diese wäre dann die heutige Linie Heßstraße - Rathausgasse - Riemerplatz - Wiener Straße. Diese Straßenflucht liegt genau im Drittelpunkt des Abstandes der beiden ergrabenen römischen Straßen, d.h. unter der - in Noricum durchaus nicht selbstverständlichen - Annahme eines regelmäßigen Straßenrasters mit gleichen Insulagrößen²⁹ sollten zwischen der Wiener Straße und dem *decumanus* etwa senkrecht zur Stenergasse zwei *insulae* liegen. Über den Verlauf der *cardines* gibt es derzeit nur ungefähre Anhaltspunkte. Eine Nord-Süd-Straße sollte knapp östlich der Grabungsfläche Rathausplatz (Anm. 19) unter der heutigen östlichen Fahrbahn durchziehen. Damit käme das im 3. Jh. durch Brand zerstörte Depot eines Keramikhändlers (Haus X) an eine Straßenkreuzung zu liegen. Nimmt man weiters an, daß - ebenfalls im jetzigen Straßenbereich - östlich der genau unter dem Gehsteig nachgewiesenen NO-Ecke von Haus B in der Stenergasse ein *cardo* auf den nördlich des Hauses liegenden *decumanus* trifft, erhielte man eine Straßentrasse, die sich nördlich des Klostersviertels in der Dr. Ofner-Gasse genau fortsetzt. In diesem Bereich haben wir aber schon früher die Fernstraße nach Norden angesetzt (vgl. oben Anm. 23). Nach den Ergebnissen der bereits erwähnten Probegrabung direkt östlich der Stenergasse im Mai 1992 fiel in diesem Bereich in antiker Zeit das Gelände bereits beträchtlich nach Osten zum Ledererbach hin und war wohl damals nicht besiedlungsfähig. Der *cardo* unter der Stenergasse war somit wohl der östlichste von *Cetium*. Wieder unter der Annahme gleicher Baublockgrößen ergibt sich bei Drittelung des Abstands dieser beiden - das sei noch einmal betont - nur erschlossenen, nicht physisch nachgewiesenen - Straßenzüge, ein *cardo* am Westrand des Domplatzes bzw. der ehem. Klostergründe, ein weiterer genau in der Linie Schreinergergasse - Riemerplatz - Kremser Gasse. Dieses theoretische Insulasytem von ca. 105 x 75 m (gemessen von den Kreuzungsmittelpunkten) zeigt, übertragen auf den Stadtplan (Abb. 1), einige verblüffende Konsequenzen, die zu vielfältigen Fragen herausfordern. Es wird Aufgabe künftiger Grabungen sein, darauf Antworten zu suchen.

1. Sind die Schneckgasse im Süden und die Stenergasse im Südwesten Derivate römischer Straßenzüge und richtet sich daher noch die daran knapp vorbeiziehende Stadtmauer des 13. Jh. nach ihnen aus oder sind die beiden Straßen umgekehrt als Folge der Stadtmauer entstanden um diese besser zugänglich zu machen? Für das höhere Alter der Straßen spricht, daß Begleitstraßen zur Stadtmauer im Westen und Nordosten nicht existieren. Noch am Ende des 16. Jh. war diese Gegend kaum bebaut, womit eine mittelalterliche Neuanlage der Straße auch von dieser Seite her nicht leicht verständlich würde. Die Stadtmauer hat hier enorme Reserveräume umschlossen, die noch über 200 Jahre später nicht einmal annähernd ausgeschöpft waren (Abb. 2 und 3). Auch wäre es mehr als ein Zufall, daß die mittelalterlich-neuzeitliche Schneckgasse genau dort ihr Ostende findet, wo schon in römischer Zeit der *decumanus* durch Einmündung in den östlichsten *cardo* aufhörte.

2. Stand das Linzer Tor (urspr. Wilhelmsburger Tor) auf dem vorgegebenen Platz eines römischen Stadttors oder zumindest etwa an derselben Stelle, an der bereits in römischer Zeit die von Westen kommende *via publica* (bzw. der von ihr hereinführende Zubringer) und die Vicinalstraße von Süden in die Stadt einmündeten? Vor der totalen Veränderung der Situation in diesem Bereich durch den Bau der Verkehrsdrehscheibe Europaplatz war die Josefstraße der aus dem Stadttor führende Beginn des Fernverkehrsweges³⁰, den heute die Maria Zeller-Bundesstraße bildet. Somit ergäbe sich analog zur Situation im Nordosten

der Stadt auch für die SW-Ecke die Fortsetzung des äußersten *CARDO* durch eine Fernstraße. Der Treffpunkt der beiden Fernstraßen ist jedenfalls älter als die mittelalterliche Stadtmauer und das dortige Tor, da bereits vor 1324 ein Infektionskrankenhaus im Straßenzwickel Bestand gehabt hat (vgl. Anm. 78).

3. Markiert der Straßenzug Brunngasse - Klostergasse den nördlichsten *decumanus* von Cetium?

4. Paßt sich der im 13. Jh. angelegte *Breite Markt* (Rathausplatz) dem damals im unverbauten Gebiet noch immer erkennbaren römischen Insulaschema bzw. den Straßenverläufen an? Die Heitzlergasse liegt genau auf Höhe eines anzunehmenden *decumanus*, ein bis zu ihr nach Norden verlängerter ursprünglicher Marktplatz³¹ würde von der Marktgasse genau in der Mitte getroffen. Tatsächlich zeigt der sog. Polizeiplan von 1697 (Abb. 3), die Heitzlergasse als damaligen Eckzubringer des *Breiten Marktes*.³²

Doch damit sind wir chronologisch vorausgeeilt, auf den Markt und die Stadtbefestigung werden wir als jüngste Teile der Stadtentwicklung am Ende dieser Arbeit ausführlicher eingehen, vorerst aber sind die Anfänge der mittelalterlichen Siedlung zu beleuchten.

Das Kloster St. Hippolytus

Das im vorangehenden vorgeschlagene römische Straßensystem bzw. seine Weiterverwendung im Mittelalter könnte vor allem für das ursprüngliche Benediktiner- und spätere Augustiner Chorherrenkloster St. Hippolytus und die im Urbar von 1367 als *civitas* bezeichnete Kernsiedlung zwischen Kloster und Kremser Gasse topographisch entscheidende Anstöße bringen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit wurde das Kloster nach den Awarensiegen Karls des Großen 791 zur Slawenmission von Tegernsee aus durch die Brüder Adalbert und Autchar gegründet³³. Die archäologischen Grabungen im Kreuzgangbereich und im Kapitelgarten haben zwar noch keinen baulichen Nachweis dieses ältesten Klosters erbracht, verschiedentlich konnten jedoch Scherben des beginnenden 9. Jh. geborgen werden³⁴. Dies sind die bislang ältesten mittelalterlichen Funde aus der Innenstadt. Es ist daher anzunehmen, daß das Kloster bereits damals im Areal des Neubaus des 10./11. Jh. angesiedelt war³⁵.

Im späten 8. Jh. müssen die Ruinen der im Laufe des 5. Jh. aufgegebenen Römerstadt, zumindest die Steinbauten und die Straßenverläufe, noch gut erkennbar gewesen sein, insbesondere da sich bisher nicht der geringste Hinweis auf Siedlungstätigkeit zwischen der Mitte des 5. Jh. und dem Ende der Awarzeit gefunden hat. Das Frühmittelalter hat bei Neubesiedlungen römischer Städte den Klöstern gerne einen Platz im Eckbereich zugewiesen. Genau diese Konstellation war offensichtlich auch in St. Pölten der Fall. Es erscheint nun gut möglich, daß der Umfang des Klostergrundes durch die noch erkennbaren Straßenzüge begrenzt wurde. Im Süden war dies sicher die Wiener Straße, im Norden die Klostergasse, im Westen könnte die noch heute bestehende Grundstücks- und Verbauungsgrenze mit der Linie Prälatengarten - Westtrakt des Binderhofes - Westgrenze des Domplatzes (urspr. Friedhof) auf eine römische Straße zurückgehen. Auch im Osten gibt es gute Indizien, daß das ursprüngliche Klosterareal auf einen der vorhin postulierten antiken Straßenzüge stieß. SARIA entdeckte 1949 unter dem Boden der Heilig-Geist-Kapelle die Ostaußenmauer des romanischen Klosters³⁶ vor dem 1228 geweihten Neubau, dessen Ostwand wiederum direkt östlich der älteren Mauer aufgezogen wurde. Da auch die Nordwand des Domes, der ehem. Stiftskirche, in ihrer Grundsubstanz in das 11. Jh. zurückreicht, ist damit die Lage des nachungarnzeitlichen Klosters hinreichend fixiert. Diese Nordwand der ältesten faßbaren Klosterkirche scheint in ihrer gesamten Länge

erhalten zu sein, der Rechteckchor sprang nach den Forschungen von M. SCHWARZ etwa bis auf Höhe der Pfeiler XXXI und XII vor (Abb. 5)³⁷. Damit enden Kirche und Kloster bis zum Neubau im frühen 13. Jh. genau auf dem angenommenen römischen *cardo*.³⁸ Östlich dieser Grundstücksgrenze lag bis zu einem für 1192 urkundlich überlieferten Tausch ein steinernes Haus des Passauer Bischofs Wolfker mit Heizanlage und Kapelle. Dieses Gebäude wurde geschleift, *da die vierte Seite des Klosters* (erweiterter Neubau des frühen 13. Jh.) sonst nicht geschlossen werden hätte können³⁹. Eine kleine Versuchsgrabung 1988 im NW-Eck des Kapitulgartens, die vornehmlich der Überprüfung der von SARIA erkundeten Stratigraphie und der Suche nach diesem Haus dienen sollte, erbrachte tatsächlich einen etwa Ost-West-laufenden Mauerzug, dessen Errichtung nicht vor dem frühen 11. Jh. erfolgt sein kann⁴⁰. Wegen seiner doch deutlich abweichenden Orientierung von den bekannten gleichzeitigen Klostermauern kann er kaum zu diesen gehört haben. Bis in das späte 14. Jh. war auch der ganze übrige Bereich des jetzigen Kapitulgartens bischöfliches Gut, ausdrücklich genannt noch in den Ausgleichsverhandlungen von 1367 als *curia nostra, que vulgariter Fronhof dicitur*⁴¹. Zu diesem Fronhof oder der bereits 1192 abgerissenen *domus* könnte auch der bei den Grabungen 1988 angeschnittene, etwa vom 11. bis in das 13. Jh. aktive Wehrgraben gehören⁴², welcher wahrscheinlich weiter im Süden nach Westen umbiegt, wo er bereits von SARIA 1951 angegraben worden sein dürfte, von ihm aber auf Grund der durch die barocke Niveauerhöhung entstandenen inversen Stratigraphie als römische Bachverbauung angesprochen wurde⁴³. Einer Vermutung von GUTKAS zufolge könnte der passauische Fronhof der Nachfolgebau der Burg des 799 genannten Grenzgrafen Gerold gewesen sein⁴⁴; zur weiteren Klärung dieser höchst interessanten Situation wie auch der Baugeschichte des Klosters vor dem 1228 geweihten Neubau sind jedoch weitere Grabungen im Kapitulgarten und Kreuzgarten vonnöten.

Etwas besser wissen wir über das Kloster in seiner Substanz vom 13. Jh. bis zum barocken Neubau nach dem verheerenden Stadtbrand von 1621 Bescheid. In Zusammenfassung der Grabungen von SARIA 1949 und UBL 1980-82, dessen endgültiger Grabungsbericht allerdings noch abzuwarten bleibt, konnte eine vorläufige Grundrißrekonstruktion des Klosterosttraktes erstellt werden (Abb. 4)⁴⁵. Direkt an den Dom nach Norden anschließend liegt ein schmaler Raum, der nach F. SCHRAGL ursprünglich als Schatzkammer gedient haben dürfte. Wahrscheinlich infolge des Stiftsbrandes von 1358 dürfte unter dem durch intensive Bautätigkeit hervortretenden Probst Ulrich Feiertager (1360-1369) an ihrer Stelle die Heilig-Geist-Kapelle errichtet worden sein, die in der Folge als Bruderschaftskapelle der Binderzeche fungierte. Nach dem Schweigen der Quellen ab dieser Zeit könnte die Kapelle bereits nach dem Stiftsbrand von 1512, spätestens muß sie aber bei der Totalzerstörung 1621 aufgegeben worden sein⁴⁶. Im Norden schlossen der Kapitelsaal und ein mit einiger Wahrscheinlichkeit als Calefactorium zu bezeichnender Raum mit einem großen, unter Niveau situierten Ofen an⁴⁷. In der NO-Ecke des Kreuzganges lagen Wirtschafts- und Küchenräume, an die im Norden ein zweigeschossiger Bau mit großem Erdgeschoßsaal angebaut wurde, den wir - schon aus Gründen der Bautradition - als Refektorium des Klosters bezeichnet haben, da das Sommerrefektorium des barocken Neubaus an sinngemäß gleicher Stelle liegt. Stratigraphisch gesehen kann der aus der alten Bauflucht vorspringende Trakt nicht vor dem frühen 14. Jh. errichtet worden sein⁴⁸; da aus dieser Zeit aber keine größere Bautätigkeit im Klosterbereich bekannt ist, könnte er seine Entstehung auch erst dem bereits erwähnten Probst Feiertager verdanken. Den Ergebnissen der Ausgrabung nach wurden zweimal Ausbesserungsarbeiten am Bau notwendig, die sich von der Datierung durch Münzen und Keramik her am ehesten mit den Bränden von 1474 und 1512 verbinden lassen. Interessant erscheint uns, daß nach der Feuerkatastrophe von 1621 der Saalbau weiter in Funktion blieb. Offensichtlich war er während der langen

Phase des barocken Neubaus Teil des Behelfsklosters. Die West- und die Nordmauer des Gebäudes dienen zugleich als Begrenzung des Neubaus⁴⁹. Im Gegensatz zu Kapitelsaal und Calefactorium, die beim Zerstörungsbrand durch die als darüber befindlich anzunehmende Bibliothek⁵⁰ offensichtlich so verschüttet wurden, daß die quadratischen Bodenziegelplatten nicht mehr zugänglich waren und somit bei der Ausgrabung aufgedeckt werden konnten, fehlen diese beim Refektorium fast komplett, sind aber durch ihre Abdrücke im Mörtelbett für den gesamten Raumboden gesichert. Dies bedeutet, daß das Gebäude im Fortschreiten des Neubaus verlassen und als Materiallieferant benutzt wurde.

Aus schriftlichen Belegen lassen sich im Kreuzgangbereich noch eine Martins- und eine Sebastianskapelle für das spätere 14. bzw. 15. Jh. feststellen, die als Begräbniskapellen von Kleinadelsfamilien dienten⁵¹. Eine davon könnte im Calefactorium über der vielleicht schon im Zuge der Umbauten nach dem Brand von 1358 aufgegebenen und verschütteten Heizanlage⁵², die andere in der NO-Ecke des Kreuzganges liegen.

Über die Baugeschichte der ehem. Stifts- und heutigen Domkirche sind wir durch sorgfältige archäologische Zufallsbeobachtungen durch H. FASCHING anlässlich verschiedener Umbauarbeiten und die nunmehr gültige kunsthistorische Studie von SCHWARZ gut informiert (Abb. 5)⁵³. Abgesehen von der älteren Nordwand (s. oben) besteht die Grundrißsubstanz - einschließlich der im SO angebauten bzw. integrierten Rosenkranzkapelle - aus Mauern des 12. und frühen 13. Jh.; die dreischiffige Kirche mit Rundapsis im Chor weist als Westwerk ursprünglich zwei mächtige Türme auf, deren nördlicher nach dem Brand von 1512 nur mehr bis in Höhe des Kirchendaches hergestellt wurde⁵⁴.

Die antike Straßenstation *Tragisamo* und die Lokalisierung von *Treisma*

In der Urkunde von 799, in der Bischof Waltrich von Passau den Grenzgrafen Gerold mit der Linzer Martinskirche belehnt⁵⁵, taucht als Ort der Handlung erstmals die passauische Siedlung *Traisma* auf, die von HELLEINER und besonders Gutkas gegen andere zurecht mit St. Pölten in Zusammenhang gebracht wurde, insbesondere da die Nennungen des späten 10. Jh. den Ort in voller Beschreibung als *Treisimam civitatem monasterii sancti Ypoliti martiris* bezeichnen⁵⁶. Wo diese erste Siedlung allerdings genau lag, ist ungeklärt. GUTKAS verwies auf einen noch in den Urbaren des 14. Jh. als *civitas* bezeichneten Baublock, den er zwischen Kloster und Kremser Gasse, mit der jetzigen Grenzgasse als Zentrum, ansiedelte⁵⁷. Dieser Ansatz verdient schon wegen seiner Lage am wahrscheinlichen antiken *cardo maximus* Beachtung und erscheint entwicklungsgeschichtlich als logisch. Dieser Baublock kann aber nicht ohne weiteres auf das *Treisma* des 9. Jh., vor der großen Zäsur durch die ungarische Expansion, bezogen werden; er kann auch erst im Zuge der Neugründung des Klosters nach der Ungarnzeit angelegt worden sein. Das tatsächliche Alter der Siedlung in diesem Areal könnten nur - wegen der modernen Baudichte nur noch an kleinen Flächen durchführbare - Grabungen zu klären versuchen.

Für das *Traisma* des 9. Jh. darf hier eine ganz andere Lokalisation vorgeschlagen werden, die von den allgemeinen Verhältnissen der Karolingerzeit ausgeht. *Traisma* war, wie die Urkunde von 799 lehrt, von Anfang an passauisch, das Hippolykloster ursprünglich aber wohl von Tegernsee abhängig (oben Anm. 33). Der spätere Dualismus zwischen dem Kloster und dem Bischof als Stadtherrn⁵⁸ mag damit begründbar sein, wenn auch die Einzelheiten, vor allem wie und wann das Kloster selbst passauisch wurde, noch zu klären sind⁵⁹. Es ist jedenfalls nicht als selbstverständlich anzunehmen, daß Kloster und Siedlung von Anfang (8./9. Jh.) an in unmittelbarer Nachbarschaft lagen. Erst bei der Neugründung

im 10. Jh., als Kloster und *Traisma* bereits beide passauisch waren (spätestens 976), taucht die urkundliche (und räumliche ?) Verbindung zwischen beiden auf.

Es scheint, dem bisherigen Forschungsstand zufolge, daß - wie bereits erwähnt - im Laufe des 5. Jh. n. Chr. das römische *municipium* völlig verödete. Den bisher jüngsten, wegen der Beigabe eines Gefäßes vom Typ Murga sicher datierbaren und für den angesprochenen Vorgang bezeichnenden Fund der Spätantike stellt ein Frauengrab der Mitte des 5. Jh. in den Ruinen der ehemaligen Wohnbauten am Südrand von *Cetium* (Steinergasse) dar⁶⁰. Die allgemeine Forschungsmeinung möchte für das fortgeschrittene 5. Jh. die Stadtfunktion von *Aelium Cetium* auf den Severinsort *Favianis/Mautern* übergegangen sehen⁶¹. Wenn aber auch *Cetium* wirklich bereits vor dem allgemeinen Exodus der Römer aus Ufernoricum im Jahre 488 unter Odoaker aufgegeben worden sein sollte, die *via publica* südlich der Donau (Abb. 6) bestand mit Sicherheit weiter. Im Raum St. Pölten kommt im Verlauf der Straße dem Punkt die größte Bedeutung zu, an dem die Traisen überquert wird. Der bekannten Funddichte zufolge und wegen des im allgemeinen recht gut rekonstruierbaren Straßenverlaufs muß diese Stelle nördlich von St. Pölten im Raum Unterradlberg - Pottenbrunn gesucht werden. Am Ostufer des *Tragisamus* teilte sich die Straße in zwei Äste: die kürzere Direktverbindung verlief über das Perschlingtal nach *Comagenis/Tulln* und weiter nach *Vindobona/Wien* über den Wienerwald (Scheiblingstein), die andere Route wandte sich entlang des Flusses nach Norden, erreichte *Augustianis/Traismauer* und verlief dann nahe der Donau zur Versorgung und Kommunikation der hier aufgereihten Lager weiter nach Osten. Bei *Piro Torto/Rust* am Perschlingübergang oder spätestens in *Comagenis/Tulln* trafen beide Straßentrassen einander wieder⁶². Es ist nun ein - wenn auch nicht rigoros zu verallgemeinerndes, aber doch regional bezeichnendes Charakteristikum der römischen Ortsnamengebung im heutigen Mostviertel, daß - soweit wir wissen - die Lager in der Regel nach den Beinamen der Erbauertruppe⁶³, die zivilen Orte und Stationen der *tabula Peutingeriana* aber durchwegs nach Besonderheiten der "Landschaft" benannt worden sind⁶⁴. Das in der *tab. Peut.* genannte *Tragisamo* ist daher mit Sicherheit nicht, wie oft behauptet, mit Traismauer gleichzusetzen⁶⁵, sondern leitet seinen Namen aus der Funktion als Flußübergang zivilen Charakters ab. Dieser ist nun allem Anschein nach im Raum Pottenbrunn bzw. Unterradlberg zu suchen⁶⁶.

Die *tab. Peut.* gibt als Entfernung von *Piro Torto* nach *Tragisamo* 8 römische Meilen (ca. 12 km) an, der Ort danach, nämlich *Cetium*, ist allerdings in der überlieferten Tafel ausgefallen. Nach dem *Itin. Ant.* 234 braucht die kürzere Verbindung über das Perschlingtal von *Comagenis* nach *Cetium* insgesamt 24 Meilen. Die Lücke im Straßenverlauf der *tab. Peut.* ließe sich annähernd schließen, wenn man das dort 6 Meilen von *Vindobona* entfernt eingetragene *Citium* als *Cetium* zwischen *Tragisamo* und *Namare/Melk* verschöbe. Die Strecke *Comagenis - Piro Torto - Tragisamo - Cetium* auf der *tab. Peut.* betrüge somit $8 + 8 + 6 = 22$ Meilen. Damit wäre gleichzeitig und relativ einfach ein weiteres Problem zu lösen, da die Gesamtstrecke *Vindobona - Comagenis* in der *tab. Peut.* mit nur 13 Meilen ohnehin zu kurz geraten ist. Es wäre nun wohl am einfachsten, anstelle des herausgenommenen *Citium* einen anderen Ort einzufügen, der tatsächlich 7 Meilen östlich *Comagenis* liegt, womit beide Streckenabschnitte mit einer einzigen Konjektur als repariert erscheinen. Tatsächlich wurden wegen aktueller Industriebauvorhaben erst jüngst in Unterradlberg ein spätantikes Dorf, welches durch Notgrabungen im Auftrag des Bundesdenkmalamts noch 1992 erforscht werden soll, ein ebenfalls spätrömischer Friedhof⁶⁷ und eine frühmittelalterliche Siedlung⁶⁸ bekannt; in Pottenbrunn liegt eine ganze Reihe von römerezitlichen Zufallsfundstellen⁶⁹. Beidseits der Traisen finden sich im in Rede stehenden Gebiet auch Spuren einer dünnen Besiedlung im 6. Jh. In der Flur Pfaffing (Raum Unterradlberg - Oberndorf in der Ebene) an der Stadtgrenze zwischen St. Pölten und

Herzogenburg sowie in Pottenbrunn wurden Familienfriedhöfe von germanischen Siedlern, möglicherweise Langobarden, entdeckt, die jeweils in unmittelbarer Nähe einer römischen *villa rustica* liegen⁷⁰. In diesem Zusammenhang ist auch die Gründung einer Siedlung um oder bald nach 800 in Pottenbrunn zu sehen, deren Friedhof mit über 200 Bestattungen am Rand der Hochterrasse des rechten Traisenufers ausgegraben wurde. Die Akme des Gräberfeldes scheint den bisherigen Grabungsberichten zufolge in der Mitte des 9. Jh. zu liegen⁷¹. So sei also die Frage erlaubt, ob sich das *Traisma* des 9. Jh. nicht ganz einfach erklären läßt, indem man ein Weiter- bzw. Wiederaufleben der antiken Furtsiedlung *Tragisamo* im Zuge der Ostkolonialisierung unter und nach Karl dem Großen annimmt. Diese Furtsiedlung läge im Lehensbesitz des Passauer Bischofs, wie dieser überhaupt eine Reihe von Orten mit klar sichtbarer römischer Vergangenheit auch im Bereich westlich der Enns innehatte, so etwa *Lentia/Linz* und *Lauriacum/Lorch-Enns*⁷². Bei der Wiedereingliederung der Ostgebiete ins Reich in den Jahren nach der Lechfeldschlacht von 955 wurde die Siedlung dann allerdings direkt beim Kloster St. Hippolytus neu angelegt, behielt aber aus Traditionsgründen noch eine Zeitlang ihren Namen, bis sich das Klosterpatrozinium als alleinige Siedlungsbezeichnung endgültig durchsetzte.

Die Siedlung im Hochmittelalter: Kloster, Markt und Dorf werden zur Stadt

Dem Kloster war als seinem inneren Bereich die NO-Ecke der Römerstadt zugewiesen worden. Westlich davon, im Bereich um die Kremser Gasse (*civitas*), und südlich der Wiener Straße entstanden im Laufe des 11. Jh. sich ständig vergrößernde Siedlungskerne. Wenn auch die Historiker noch in vielen Punkten unsicher und untereinander uneinig über die Entstehung und Grundherrschaftsverhältnisse in diesen Siedlungsteilen sind, kann doch als sicher angenommen werden, daß daraus das in einer Urkunde Heinrichs IV. von 1058 nachträglich eingeschobene *forum in sancto Ypolito* gebildet wurde⁷³. Entlang der Wiener Straße lag die Mehrzahl der frühen Marktplätze: Wollmarkt (Riemerplatz) - *Täglicher Markt* (Herrenplatz) - *Khram auf dem Freithofe* (heute Haus Wiener Straße 27); der Milchmarkt ist nördlich des Herrenplatzes im Bereich Domgasse/Herrengasse zu anzusiedeln⁷⁴. An der Nordseite der Wiener Straße (heute Nr. 37) stand auch ein Amtshaus des Chorherrenstifts. Seit dem Ausgleich von 1367 zwischen dem Passauer Bischof und dem Hippolytkloster (vgl. Anm. 41) bildete das Haus Herrenplatz 5, welches seitdem als Kammerhaus des Klosters diente, den Eckpunkt des Klosterviertels, ausgestattet mit einem Turm, von dem aus der nunmehr passauisch gewordene *Tägliche Markt* gut kontrolliert werden konnte⁷⁵.

Neben der Infirmerie, dem eigentlichen Klosterspital, dessen Lage allerdings nur zu vermuten ist⁷⁶, gab es ein vom Kloster betreutes Pilgerhospital, welches auch den Bürgern offenstand⁷⁷. Seine Ägidiuskapelle (Neubau nach 1474 als Oswaldkapelle) wird bereits 1130 genannt, das Hospiz gehört also zu den ältesten Österreichs; es lag im Bereich des späteren Bürgerspitals (Abb. 1; Ecke Wiener Straße - Schmiedgasse), welches sich noch heute in seiner letzten Gestalt als ein in St. Pölten rarer Biedermeierbau präsentiert. Das bereits genannte Pflegeheim für die Infektionskranken war bereits vor 1324 außerhalb des späteren Linzer Tores im Zwickel der Fernstraßen nach Melk (Westen) und Wilhelmsburg (Süden) angelegt worden. Seine Kirche *Unserer Lieben Frau zu den Sundersiechen* wurde nach längerer Vernachlässigung im 16. Jh. abgetragen, in letzter Konsequenz deswegen, weil man Angst hatte, marodierende Türken könnten in den Gebäuden Deckung finden⁷⁸. Das ummauerte Areal des Siechenhauses ist allerdings auf Hoyels Stadtbild (Abb. 2) noch gut erkennbar.

Zwischen den Märkten und den daran angrenzenden Häusern einerseits und dem Kloster andererseits lag der Friedhof (heute Domplatz), das Begräbnisrecht lag beim Kloster. Auf dem Friedhof entstanden ein Karner mit Leonhards- und Andreaskapelle (erstmalig genannt 1179) und weiter nördlich, geweiht 1133, die Pfarrkirche *Zu Unserer Lieben Frau* (die ungefähre Lage beider Sakralbauten auf Abb. 1 eingetragen). Bis dahin war die Klosterkirche auch Pfarrkirche gewesen⁷⁹. Nördlich des Friedhofes, nach SCHRAGL östlich des Durchgangs von der Grenzgasse (ehem. Kirchgasse) zum Domplatz, also anstelle des westlichsten Teils des barocken Stiftsbaues, ist ein Chorfrauenkloster zu lokalisieren. Dieses dürfte vom 12. Jh. bis in die Mitte des 14. Jh. bestanden haben, erhielt aber erst 1302 eine eigene Kirche, die nach dem Stadtbrand von 1512 endgültig abgetragen wurde. Schon die historischen Fakten zu diesem Kloster sind sehr mager, an den Bau selbst erinnert heute, und auch das nicht sicher, nur noch ein gotischer Portalrest an der Nordfront des Domplatzes⁸⁰.

Der Bereich südlich der Wiener Straße und östlich des Klosters am Mühlbach (Ranzonigasse, Fronhof im späteren Kapitelgarten) gehörte wohl von Anfang an zur Grundherrschaft des Passauer Bischofs, der - zumindest nachweisbar im Urbar von 1367 - an der Südseite der Wiener Straße im Bereich des späteren Franziskanerklosters (gegr. um 1455) zwei Häuser, *domus officii* (wohl seine Residenz, wenn er, wie relativ häufig belegt, in St. Pölten weilte) und *domus in ponte* genannt, sowie eine an zweitgenanntes Haus angebaute Kapelle zu Eigen hatte. SCHRAGL vermutete auf Grund seiner historischen Studien, daß diese Kapelle der Ersatzbau für die 1192 von Bischof Wolfker an das Kloster gegebene sei (oben mit Anm. 39). Diese Kapelle, die der Franziskanertradition zufolge dem einziehenden Orden von der Bürgerschaft *cum adnexa aede* übergeben worden war, wies ein Maximilianspatrozinium auf⁸¹. Bereits FAHRNGRUBER hatte darauf verwiesen, daß in einer Urkunde des Bischofs Gebhard von Passau im Jahre 1284 die Begehung des Maximiliansfestes für St. Pölten gefordert wird⁸². Demnach sollte die Kapelle damals bereits bestanden haben; zu welchem Zeitpunkt sie allerdings in den Besitz der Stadt übergang, liegt im Dunkeln.

Als im Winter 1989/90 in der Hauskapelle des Priesterseminars, dem alten Chor der ehem. Franziskanerkirche (das Kloster war unter Joseph II. auf den Rathausplatz umgesiedelt worden), Renovierungsarbeiten mit Einbau einer Fußbodenheizung durchgeführt wurden, lud das Diözesanbauamt das Österreichische Archäologische Institut zu einer Ausgrabung ein⁸³. Tatsächlich kam unter dem spätgotischen Ziegelplattenboden des Chores der Franziskanerkirche eine über dem eigens deswegen eingewölbten Ledererbach errichtete Kapelle mit 5/8 Schluß (Mauerstärke zw. 0.85 und 0.95 m) und nordseitig angebautem Sakristei(?)raum (Abb. 7) zum Vorschein, ein Typus⁸⁴, der für das letzte Drittel des 13. Jh. und das frühe 14. Jh. in Niederösterreich nicht untypisch ist. Das Innere des Kirchenraumes setzt sich aus einem 5 x 5 m messenden Quadrat und dem rekonstruiert etwa 1.3 m vorspringenden Ostabschluß zusammen. Der an der Nordseite angebaute Raum benutzte den Nordpfeiler der Apsis als schräge Ostwand, die Westwand stand in konstruktiver Verzahnung mit der Kapellen-Nordwand. Als Boden der "Sakristei" diente gewöhnlicher Lehmenschlag, im NW-Bereich der Kapelle ließ sich noch ein dünner Mörtelstrich nachweisen, der eventuell auch nur als Unterbau eines Plattenboden gedient hatte. Obwohl sich an den Langseiten keine Mauerpfeiler (mehr) nachweisen ließen, ist eine zweijochige Konstruktion anzunehmen. Damit läge eine der Osthälfte der ab 1275 errichteten Grazer Leechkirche⁸⁵ äußerst ähnliche Konstruktion vor. Eine genaue Datierung dieses ältesten Sakralbaues am Platze wird erst nach Vorlage der Fundkeramik möglich sein. Östlich der Kapelle lief bereits damals eine Schotterstraße nach Süden, die seit dem 15. Jh. wegen der nun weiter nach Osten ausgreifenden Franziskanerkirche im Bogen um diese herumgeführt

wird. Der Kirchenbau des 13. Jh zeigt, daß erst damals die seit der Römerzeit bestehende Siedlungsgrenze, nämlich der Ledererbach, aus Platzmangel überschritten werden mußte.

Ein Straßendorf an der heutigen Linzer Straße, welches die Versorgung des passauischen Fronhofes zu gewährleisten hatte, wurde wohl noch im 11. Jh. angelegt und umfaßte im 13. Jh. bereits 29 Häuser⁸⁶. Die Linzer Straße, die ehemalige Limeshauptstraße, war infolge des geringen Umfangs der ursprünglichen Mittellaltersiedlung durch die römischen Ruinen als schräg laufender Pfad bis zum *groma* von *Cetium* hereingeführt worden⁸⁷, womit nun alle Fernstraßen (Wiener und Kremser Straße, sowie der gemeinsame Beginn von Linzer und Herzogenburger Straße) von diesem Punkt (heute: Riemerplatz) ausgingen. Entsprechend wurden auch im 13. Jh. bei der Anlage der Stadtmauer drei diesen Straßen gleichnamige Tore errichtet (näheres s. unten).

Die Wiener Straße bzw. ihre Verlängerung nach Westen (Rathausgasse - Heßgasse) bildete dem oben entworfenen und in vielen Punkten sicher noch verbesserungswürdigem Bild der Besitzverhältnisse zufolge die Nordgrenze des grundherrschaftlichen Areals des Passauer Bischofs die auch von dem Straßendorf nicht überschritten wurde⁸⁸.

Im Laufe des 12. Jh. versuchte allerdings der Bischof zunehmend, direkten Einfluß auf die Siedlung zu gewinnen und das Kloster, welches das Marktrecht innehatte, systematisch zurückzudrängen⁸⁹. Bereits 1125 kam es zwischen dem Passauer Amtmann und dem Klosterprobst zum Streit über die Aufteilung der Markteinkünfte. 1133 wurde die bereits erwähnte, vom Kloster unabhängige Pfarrkirche auf dem Domplatz geweiht, ein Akt, der nicht nur den geänderten liturgischen Verhältnissen der Zeit Rechnung trug⁹⁰, sondern wohl auch das erstarkende Selbstbewußtsein der Bürger dem Stift gegenüber verdeutlicht. 1150 wurde die Vogtei über das Kloster von Markgraf Heinrich vom Grafen von Perg auf den Bischof selbst übertragen. Am 3. Mai 1159 gestand Bischof Konrad seinen Untertanen eine Reihe von Privilegien zu, die von vielen Historikern als ältestes Stadtrecht Österreichs angesehen werden⁹¹. Im Laufe des 13. Jh. wurde die rechtliche Stellung der Stadt immer mehr ausgebaut, bis mit dem großen Stadtrecht von 1338 ein formaler Abschluß der rechtlichen Stadtwerdung von St. Pölten gebildet wurde⁹². Im Gegenzug - ganz in die auch anderswo nachweisbaren, großzügigen Planungsschemata der späten Stauferzeit passend⁹³ - errichtete das Kloster um 1200 im Nordwesten der Stadt den allerdings erst 1293 als *forum latum* (1349: *Breiter Markt*) genannten Marktplatz⁹⁴, um den sich bald ein regelrechtes Stadtviertel bildete. Westlich des Marktplatzes entlang der Hafnergasse (heute Roßmarkt) breiteten sich in der Folgezeit die Töpfer aus. Ein Zufallsfund des Jahres 1909 ließ beim Abbruch des damaligen Hauses Roßmarkt 11 einen - leider nicht dokumentierten - abgemauerten Töpferofen des späten 13. Jh. zum Vorschein kommen, in dessen Inneren noch das gesamte, großteils unversehrte Brenngut stand; der im Historischen Museum St. Pölten aufbewahrte Keramikbestand wurde von J.-W. NEUGEBAUER summarisch bekanntgemacht⁹⁵, eine ausführliche Dokumentation wird voraussichtlich im Rahmen der Aufarbeitung der Mittelalterfundkeramik der neueren Grabungen erfolgen können. Bei Bauvorhaben nordwestlich des Straßenzuges Roßmarkt wurde 1991 erneut ein allerdings stark zerstörter Keramikofen festgestellt, dessen Restaurierung und Ausstellung durch den Bauherrn geplant ist. Nördlich an die Hafner schloß im Spätmittelalter der Viehmarkt an⁹⁶, der in neuerer Zeit dem ganzen Gebiet seinen Namen gegeben hat.

Mit Einrichtung des *Breiten Marktes* und der Besiedlung seiner Umgebung im Westen und Norden hatte die Stadt ihren bis in das 19. Jh. gültigen und durch - damals allerdings großzügig über das Notwendige hinausreichende - Stadtmauern eingefaßten Umfang erreicht. Sie bestand nunmehr aus vier in ihren Ursprüngen und Entwicklung sehr unter-

schiedlichen Vierteln, dem Klosterviertel, dem Ledererviertel südlich davon, dem westlich an dieses anschließenden, rein passauischen Holzviertel (ehem. Dorf an der Linzer Straße) und dem Marktviertel. Letztlich war es der langanhaltende Streit um die Herrschaft über den *Breiten Markt* und die damit verbundenen Einkünfte und Rechte, der 1367 zum endgültigen Ausgleich zwischen dem Bischof und dem Hippolytkloster führte, wobei das Kloster ab damals alle innerstädtischen Einflüsse und Besitztümer außerhalb des nach ihm benannten Viertels verlor, dafür aber mit niederösterreichischen Pfarreien und anderen Rechten entschädigt wurde⁹⁷.

Ergebnisse der Ausgrabungen auf dem *Breiten Markt* (Rathausplatz)

Wegen eines geplanten Tiefgaragenbaues wurde mit Spendenmitteln des Bauwerbers, J. Eberhardt Bau Ges.m.b.H. & Co. KG, 1988/89 eine etwa 1750 m² große Fläche archäologisch untersucht. Dabei kamen Teile des römischen Wohn- und Handwerkerviertels am Westrand von Aelium Cetium zutage. In der Folgezeit diente das Areal bis in das Hochmittelalter hinein als Ackerland, wie Pflugspuren auf den spätantiken Estrichböden zeigen. Mit dem ausgehenden 12. Jh. setzt wiederum eine stete Verdichtung des Fundgutes ein (vgl. Anm. 100). Eine Aufschotterung des Platzes in mehreren Schichten im Laufe des Spätmittelalters gibt das Niveau des um 1200 vom Kloster St. Hippolytus eingerichteten Marktes an. Neben zahlreichen Bergegruben (vor allem für Tierknochen) und zu Lagerungszwecken unter Niveau versenkten Wannern aus gelbem Lehm künden auch zahlreiche Pfostenlöcher als Reste kleiner Buden und Markttische vom Verkaufsgeschehen.

Besonderes Aufsehen erregte jedoch die Freilegung eines mit vermörtelten Bruchsteinen errichteten, Nord-Süd orientierten Baues mit Gesamtabmessungen von durchschnittlich 13.50 x 31.10 m (Abb. 8 und 9). Die Stärke der Außenmauern schwankt zwischen 0.90 und 1.10 m, beträgt aber zumeist knapp über 1 m. In der Hauptachse öffnet sich an jeder Schmalseite ein etwa 2.70 m breiter Durchgang, das Halleninnere wird durch zwei, nur noch stellenweise erhaltene, kaum fundierte Bruchstein/Mörtel-Mauern in drei gleich breite Streifen von je 3.50 m lichter Weite geteilt. Das östliche Kompartiment wird durch einen im Westen offenen 'Raum' von 2.10 m Breite genau mittig in zwei 12.80 bzw. 12.90 m breite Abschnitte geteilt. Eine symmetrische Ergänzung dieses Befundes im Westen wird durch den Grabungsbefund nicht nur in keiner Weise unterstützt, sondern nahezu ausgeschlossen. Die von KARL im Anschluß an die Grabungen durchgeführten Archivrecherchen ergaben mit Sicherheit, daß dieser Bau im Urbar von 1367 als selbständiges Gebäude erstmalig auftaucht, später aber gemeinsam mit dem Haus Rathausplatz 21 zinst. Die Tausenden Tierknochen (Rind, Schaf/Ziege, Schwein, aber auch Pferd, zusätzlich nachgewiesen durch dutzende verworfene Hufeisen) der Grabung aus den spätmittelalterlichen Schichten belegen eindrucksvoll die vorrangige Nutzung des Marktgeländes und damit auch des Baues vorrangig als Fleischmarkt. In diesem Zusammenhang mag auch die Tatsache von Interesse sein, daß das Urbar von 1324 nur 3, die späteren Urbare jedoch regelmäßig 21 oder 22 *macellae* kennen⁹⁸; dies könnte ein weiteres Indiz für die historische Datierung des Baues zwischen 1324 und 1367 sein. Die archäologische Datierung wird erst nach detaillierter Auswertung des Fundmaterials erfolgen können, derzeit sprechen aber viele Anzeichen für die Bestätigung des archivalisch gewonnenen Ansatzes einer Errichtung im 14. Jahrhundert.

Im St. Pöltner Rathausprotokoll vom 29. Jänner 1568 wird der Abbruchbeschluß *für die alten Fleischbänke* auf dem *Breiten Markt* gefaßt, da - wie aus einem Gesuch der Stadt von 1570 hervorgeht, *dieselben den abgestorbenen Bürgern zugehört und meistens, eine angenommen, ein oder zwei Jahre ungebraucht blieben, darinnen sich eine große Unsauberkeit*

gesammelt.⁹⁹ Eine weitere Bestätigung, daß damit das hallenartige Gebäude gemeint war, ergibt sich aus der Grabungsstratigraphie, da mit ungefähr diesem Datum die Münzserie infolge einer generellen Erhöhung des Platzniveaus um etwa 0.5 m schlagartig abbricht¹⁰⁰. Dazu kommt die Auffindung des kreisrunden Fundamentes des 1569 errichteten Prangers (vgl. Abb. 2 und 3) genau über der geschleiften Hallen-NW-Ecke (Abb. 8) leicht südlich der Platzmitte.

Die historische Identifikation deckt sich hervorragend mit dem funktionalen Grundriß¹⁰¹. Käufer und Anbieter, wobei es sich dabei trotz des spät bezeugten Namens *Fleischbänke* keineswegs immer und ausschließlich um Fleischhacker gehandelt haben muß, waren durch die auf das geschotterte Platzniveau aufgesetzten Innenmauern getrennt, die wohl den Unterbau der Ladentische darstellten. Wie die Trennung der einzelnen Abteile der Händler untereinander erfolgt ist, läßt sich aus dem Grabungsbefund nicht mehr ablesen, am ehesten wohl durch einfache Schranken oder hölzerne Zwischenwände. Fraglich bleibt vorläufig auch die Funktion des Mittelraumes im Ostrakt (Abb. 10); auf Grund der Offenheit zur Käuferstraße hin stelle ich vorläufig zwei Möglichkeiten zur Diskussion.

Es mag sich um ein Stiegenhaus handeln, denn bei der Mauerstärke der Außenwände von gut 1 m ist ein Oberstock ohne weiteres anzunehmen¹⁰², der eventuell Versammlungszwecken der Kaufmannschaft oder dem Lagern und Anbieten verschiedener Waren gedient haben könnte. Die Trennwände entlang der Käuferstraße müßten in diesem Fall Steher getragen haben, die den Boden des Oberstocks abstützten; aus deren Abstand wäre dann zugleich am ehesten die Binnenteilung der beiden Anbieterkompartimente in Abteile abzuleiten. In diesem Fall könnte der St. Pöltner Markthalle eine ähnliche Funktion als Vorläufer des erst 1503 nach Ankauf von zwei Bürgerhäusern am Südende des *Breiten Marktes*, also gegenüber dem Marktbau, eingerichteten Rathauses¹⁰³ zugekommen sein, wie sie auch in vielen anderen Städten des deutschen Raumes nachweisbar geworden ist¹⁰⁴.

Eine zweite funktionale Möglichkeit für den Raum könnte seine Nutzung als Eich- und Zollamt darstellen, womit einerseits den Kaufpartnern die Möglichkeit gegeben gewesen wäre, bei Zweifeln an der Richtigkeit verwendeter Maße eine Überprüfung vor Ort durchführen zu lassen, andererseits die Abgaben für von ortsfremden Kaufleuten angebotene oder niedergelegte (Stapel) Ware festgesetzt werden konnten¹⁰⁵.

Die dreischiffige Steinhalle war allerdings nicht der erste Marktbau am Platz, ihr ging ein zweischiffiger Pfostenbau voraus (Abb. 8), dessen Ostflucht sich genau mit derjenigen der Kaufhalle deckt, die Südflucht ist etwa um die Mauerbreite nach Norden verschoben. Der Bau weist eine gesicherte Fläche von 14.70 x 8.30 m (gemessen jeweils von den Achsen der Pfosten) auf. Soweit noch feststellbar schwanken die Abstände der Pfosten in der Längsachse zwischen ca. 3 m und 3.30 m. Lediglich die südlichste Achsweite ist mit 2.50 m deutlich schmaler. Östlich der beiden südlichsten Pfosten der Ostwand fanden sich zwei deutlich seichter gesetzte und schmalere Pfosten, deren Zugehörigkeit zum Holzbau zwar (beim momentanen Stand der Aufarbeitung) nicht beweisbar ist, wegen der fast genauen Korrespondenz zu deren Stehern aber als naheliegend erscheint. Gegenüber dem nördlichsten nachgewiesenen Pfosten der Hallenostwand lag in gleicher Entfernung von diesem wie die beiden soeben erwähnten Pfosten im Süden ein weiteres Pfostenloch, nördlich davon im Abstand von 2,10 m wiederum eines. Wenn auch die Funktion dieser nur an der Ostwand jeweils paarweise an den Enden vorkommenden schmaleren Pfosten noch nicht endgültig geklärt ist, so ergeben sie doch einen brauchbaren Hinweis darauf, die Halle im Nordensymmetrisch zum Südausgang - um ein zusätzliches, weniger tiefes Joch zu verlängern¹⁰⁶. Damit wird eine Gesamtlänge von 16.80 m und ein Seitenverhältnis von annähernd 1 : 2

erreicht. Die relativ unsaubere Ausführung des Baues dokumentiert sich in der stark verschiedenen Breite der beiden Schiffe mit 4.40 und 3.90 m. Funktional lassen sich die deutlich geringeren Achsabstände an den Stirnseiten der Halle gegenüber den mittleren Jochen mit der höheren statischen Belastung im allgemeinen bzw. mit der Rekonstruktion eines Walmdaches im besonderen erklären. Die bis zu 0.40 m im Durchmesser starken, im Einzelfall (Westwand) auch mit knapp 0.30 m wesentlich dünneren Pfosten waren bis zu einem Meter tief in den Boden gepflanzt worden. Teilweise hatten sich nur die dafür notwendigen Setzgruben erhalten, in einigen Fällen unter den steinernen Hallenmauern waren aber die Pfostenlöcher (Abb. 10) völlig hohl geblieben. Dies weist darauf hin, daß der Steinbau unmittelbar nach Umlegung des Holzbaues errichtet worden sein muß. Die in Arbeit befindliche genaue Auswertung der Keramik aus den Pfostengruben wird hoffentlich eine archäologisch abgesicherte Datierung ermöglichen. Aus stratigraphischen Gesichtspunkten steht allerdings fest, daß der Marktplatz bereits eine beträchtliche Zeit in Funktion gestanden sein muß, als der Holzbau errichtet wurde. Die Pfosten durchschlagen eindeutig das aufgeschotterte Platzniveau. Umgekehrt sprechen baugeschichtliche Gründen gegen einen allzu späten Ansatz des zweischiffigen, als Firstsäulenhalle zu rekonstruierenden Holzbaues, da der innerstädtische Pfostenbau (mit in den Boden getriebenen Stehern) bereits ab der 2. Hälfte des 12. Jh. zunehmend vom Ständerbau (mit Steinunterlagen oder liegenden Grundbalken) abgelöst wird und im 14. Jh. nur noch in einzelnen Städten nachweisbar ist¹⁰⁷.

Die Infrastruktur des *Breiten Marktes* wird ergänzt von einem Zuleitungs- oder Röhrunnen. Seine Lage im SO-Eckbereich des Platzes nimmt etwa die verlängerte Achse der Holzhalle auf, andererseits berücksichtigt er die am südlichen Platzende durchziehende Straße. Sein Aussehen nach Reparaturen¹⁰⁸ um 1568/69 (im Zuge der allgemeinen Umgestaltung des *Breiten Marktes*) bzw. 1578 zeigen das Stadtbild von Hoyer (Abb. 2) und der sog. Polizeiplan (Abb. 3). Das bei den Grabungen aufgefundene Mörtelfundament des kreisrunden Beckens (Dm ungefähr 5.60 - 5.80 m) entzieht sich einer archäologischen Datierung, da unter und bei ihm keine stratigraphisch relevanten Funde gemacht werden konnten.

Die in Österreich erstmalig gelungene Auffindung großer mittelalterlicher Marktbauten (steinerne Markthalle und hölzerner Vorgänger) zeigen einmal mehr, wie wichtig die Ergänzung der historischen Forschung, die erst nach der archäologischen Freilegung die funktionale Existenz dieser Bauten in den Urkunden erkannte, durch Ausgrabungen sein kann. Wenn auch - wie bereits erwähnt - die archäologische Feindatierung der beiden Markthallen noch aussteht, so läßt sich der weiter oben angedeutete, in historischen Streiflichtern erkennbare Streit zwischen dem Passauer Bischof und dem Probst von St. Hippolytus um den Markt (oben Anm. 97) nunmehr zusätzlich beleuchten. 1338 wurde St. Pölten das volle Stadtrecht verliehen, wodurch die Position der Bürgerschaft gegenüber dem Kloster gestärkt wurde. Bischof Gottfried ließ 1349 eine *Schranne* (Verkaufsstand) auf dem *Breiten Markt* bauen, gestand dem Probst allerdings in einem von Herzog Albrecht II. von Österreich vermittelten Ausgleich zu, daß darin kein Verkauf stattfinden sollte. Er scheint sich aber nicht ernsthaft an diese Abmachung gehalten zu haben, denn 1356 ließ Probst Dietmar Rohrer die *Schranne* durch seinen Forstmeister niederlegen, wobei es zu Totschlag und Verstümmelung kam, wodurch und wegen anderer Streitigkeiten um die Stadtmauer ein neuerlicher Schiedsspruch am 3. Jänner 1357 notwendig wurde. Der Stiftsbrand von 1358/59 schwächte die Position der Chorherren zusätzlich. Als 1361 die endgültigen Ausgleichsverhandlungen begonnen wurden, ließ sich Probst Ulrich Feyertager nocheinmal alle Rechte des Stiftes von Herzog Rudolf von Österreich bestätigen, u.a. das Marktrecht und *besunderleich das recht das sie habent an dem Praitenmarkcht auf irm*

*grunt, da si ze urchund jürlich den mist aufgeben mügen, als sie von alters getan.*¹⁰⁹ 1367 übernahm dann der Bischof in einem endgültigen Ausgleich die Stadt und den Markt, weswegen auch ein aktuelles Urbar angelegt werden mußte. Es steht nun zu vermuten, daß die 1349 bis 1356 bestehende *Schranne* der 1988 aufgedeckte zweischiffige Holzbau ist, dessen Wiedererrichtung in vergrößerter Form und in Steinbautechnik erfolgte, insbesondere weil für den Passauer Bischof der baldige Beginn und günstige Ausgang der Ausgleichsverhandlungen von vornherein feststand. Zum Abschluß der Verhandlungen hat der Bau nach dem Zeugnis des Urbars bereits bestanden.

Die Errichtung der Stadtmauern als Abschluß der topographischen Stadtentwicklung

Die Ummauerung der Stadt durch den Passauer Bischof hängt wohl nicht nur zeitlich unmittelbar mit dem Aussterben der Babenberger durch den Tod Friedrichs des Streitbaren 1246 zusammen. Bereits im folgenden Jahr wurde von Bischof Rudiger (1233-1250) mit dem Bau begonnen, der aber unter Rudolf von Habsburg noch immer nicht abgeschlossen war¹¹⁰. Die zeitlich jüngste Urkunde, die den Mauerbau erwähnt, ist die Inkorporation der Pfarre Bruck an das Hippolytstift durch Bischof Gebhard am 17. April 1284 unter ausdrücklicher Begründung der schweren Belastung des Klosters infolge des Mauerbaues und der damit verbundenen Einquartierungen¹¹¹. Das Kloster war bis in die Neuzeit herauf für den seinen Grundbesitz betreffenden Abschnitt zwischen Kremser und Wiener Straße einschließlich des Kremser Tores verantwortlich. Für 1286 und 1300 werden im Lederer- und Klostersviertel gelegene Baulichkeiten bereits als *infra muros* angesprochen, womit sich die weitgehende Fertigstellung gegen Ende des 13. Jh. ergibt¹¹².

Zeitlich und funktional mit der Ummauerung in Zusammenhang steht die Errichtung eines Stadtturms durch Ortolf von Tobel im Auftrag des Bischofs Otto von Lonsdorf innerhalb von zwei Jahren ab 1256 in Höhe von 2 Gaden (24 Fuß), der sich im Bereich des heutigen Hauses Rathausplatz 19 befand; im 16. Jh. ist er durch einen Neubau ersetzt worden¹¹³.

Aus den diversen Stadtansichten (Abb. 2 und 3) des 16. und 17. Jh. sind wir über die Lage und das Aussehen des 1858 aufgegebenen Mauerringes relativ gut informiert, großteils ist der Verlauf noch heute parzellenmäßig feststellbar¹¹⁴. Im SO-Bereich sind noch drei der halbrunden Türme (Abb. 1), mit denen die Mauer in wahrscheinlich regelmäßigen Abständen ausgestattet war, infolge moderner Nutzung als Büro- und Wohnbauten erhalten, ansonsten sind nur noch geringe Teile der Mauern, meist ebenfalls als Hauswände in Gebrauch stehend, vorhanden, die in jüngster Zeit systematisch dezimiert werden. Eine archäologische Untersuchung ist erstmals im Zuge der bereits angesprochenen Notgrabung zwischen der Steinergasse und der Lederergasse geplant, Bauaufnahmen der noch stehenden Teile haben bisher nirgends stattgefunden.

Die Mauer wurde als Doppelmauer aufgeführt, die Dicke des inneren Berings beträgt etwa 1.50 m, die des äußeren nur 0.60 m, der dazwischenliegende Zwinger war gut 4 m breit. Vorgelegt war ein zeitweise wasserführender, ca. 16 m breiter Graben, dessen Außenseite zusätzlich von einer Kontermauer begleitet wurde¹¹⁵.

Wie schon im vorigen kurz erwähnt, besaß die Stadt drei Haupttore, im Norden des Kremser Tor, im Osten das Wiener Tor, im Südwesten schließlich das ursprünglich als Wilhelmsburger, später als Linzer Tor bezeichnete Stadttor. Daneben ist auch der Ledererturm, der den prekären Punkt, an dem der gleichnamige Bach in die Stadt eintrat, bewachte, mit einem vor allem für den Schweinetrieb benutzten Durchgang, dem sog. *Mocken- oder Sautor*, ausgestattet gewesen. Der *Dicke Turm* am Ende der Heßgasse, also im Westen der Stadt scheint keinen Durchlaß besessen haben. Alle diese Bauten sind längst

restlos von der Oberfläche verschwunden, unser spärliches Wissen darüber resultiert aus alten Urkunden und Notizen, sowie einigen Zufallsbeobachtungen und - teilweise auf falscher Basis angestellten - Überlegungen von K. SCHEMPER¹¹⁶.

Am Ausgang des Mittelalters, genauer im Jahre 1499, zählt das Urbar für St. Pölten 258 Häuser, im Jahr 1459, vor dem großen Brand von 1474, war der Höchststand mit 276 Häusern erreicht worden¹¹⁷. Von ihnen wissen wir archäologisch-baulich noch kaum etwas, obwohl sich noch so mancher gotischer Kern hinter barocken Fassaden versteckt. Auch das Alltagsleben und die materielle Kultur werden erst nach weiterer Aufarbeitung des bisherigen Fundmaterials aus der Stadt etwas mehr ins Licht treten können, soviel aber steht fest, daß das Fundspektrum für das mittelalterliche St. Pölten das Bild einer stark von lokalen Erzeugungen beeinflussten Landstadt bietet. Die zuerst passauisch-bischöfliche, seit 1491 landesfürstliche Stadt ist in der großen Geschichte kaum hervorgetreten, ja es erscheint als geradezu bezeichnend für den infolge von Kriegen und anderen Nöten chronisch herrschenden Geldmangel und die Gesamtsituation der Stadt, daß sie erst 1503 daran ging, sich ein eigenes Rathaus am Südende des *Breiten Marktes* zu schaffen.

Abkürzungen

FÖ	Fundberichte aus Österreich
MIÖG	Mitteilungen des Institutes f. österr. Geschichtsforschung
MZK	Mitteilungen der Zentralkommission Wien
ÖJh	Österreichische Jahreshefte
ÖZKD	Österr. Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege
PAR	Pro Austria Romana
RLÖ	Der römische Limes in Österreich
RÖ	Römisches Österreich
UH	Unsere Heimat, Zeitschrift des Vereins für Landeskunde von N.Ö

Anmerkungen

- 1 Damals wurden Skelettreste, ein Eisenschwert, ein Scheidenfragment und eine Lanzenspitze mit starker Rippe und schwacher Tülle geborgen, die bei den mehrfachen Verlagerungen der städtischen Sammlungen im Zuge des 2. Weltkriegs und der folgenden Besatzungszeit verloren gingen. Zum Fund vgl. MZK N.F. 19, 1893, 79 n. 34; H. ZABEHLICKY, Römische Grabfunde aus St. Pölten und einige Überlegungen zur Topographie der Gräberfelder des *municipium Aelium Cetium*, in: SCHERRER 1991, 61.
- 2 Eine alte Klostertradition will darüberhinaus wissen, daß in diesem Bereich der älteste Standort des Klosters gewesen wäre; vgl. SCHRAGL 1981, 165.
- 3 Probegrabungen in diesem Areal zur Erfassung eventuell vorhandener urgeschichtlicher Siedlungsstellen werden zur Zeit der Abfassung dieses Manuskripts (Mai 1992) vom Bundesdenkmalamt unter der Leitung von J.-W. NEUGEBAUER in die Wege geleitet.
- 4 Vgl. die Bibliographie am Schluß dieses Beitrages.

- 5 Geschichte und Stand der Erforschung der Römerzeit zusammengefaßt bei: SCHERRER 1991, 13-21; Fundstellenverzeichnis, ebenda, 31-56.
- 6 Zusammenfassend vorläufig J.-W. NEUGEBAUER, St. Pölten - Wegkreuz der Urzeit. AW 18, 1987/2, 2-18; vgl. die seit 1981 jährlich in den FÖ erscheinenden Kurzberichte von J.-W. NEUGEBAUER - A. GATTRINGER, zuletzt FÖ 28, 1989, 55-99; FÖ 29, 1990, 45-88 mit Fundstellenverzeichnis S. 52; - die ältere Forschung bei R. PITTIONI, Die Urgeschichte des Traisental, in: H. L. WERNECK (Hrsg.), Heimatbuch der Stadt Herzogenburg, Herzogenburg 1961, 74-89; - Die wichtigsten Fundstellen des Gemeindegebietes von St. Pölten kurz beschrieben bei: P. SCHERRER, Archäologische Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte im frühen St. Pölten, in: Stadtbuch St. Pölten hrsg. vom Verein für Wirtschaftsdocumentationen, in Druck; eine vollständige katalogmäßige Zusammenstellung wird von mir für die Kunsttopographie von St. Pölten erarbeitet.
- 7 GUTKAS - NEUGEBAUER 1976, 9-26 und 28-35.
- 8 NEUGEBAUER-MARESCH 1978.
- 9 J.-W. NEUGEBAUER - A. GATTRINGER, FÖ 21, 1982, 67 (s.v. UWa 2 KG Unterwagram).
- 10 Publikation durch J.-W. NEUGEBAUER vorgesehen; zur Grabung am Europaplatz (Jänner 1991) vgl. vorläufig SCHERRER 1991, 55f. F 75; DERS., PAR 41, 1991, 1-3. - Knapp vor Jahresende 1991 wurden einige hundert Meter weiter westlich anlässlich einer Untersuchung vor Baubeginn der geplanten Nationalbankniederlassung durch H. ZABEHLICKY und R. RISY ebenfalls einige Keramikfragmente der Urnenfelderzeit sichergestellt.
- 11 Unpubliziert; erwähnt und abgebildet bei GUTKAS - NEUGEBAUER 1976, 19f.
- 12 NEUGEBAUER-MARESCH 1978, 47 und 55, wo sie auch wenig, allgemein als bronzezeitlich angesprochenes Fundgut, so einen Scherben mit Fingertupfenleiste, erwähnt.
- 13 W. JOBST, Antike Mosaikkunst in Österreich, 1985 71.
- 14 E. POLASCHEK, St. Pölten und Umgebung in römischer Zeit, Die Arbeitsgemeinschaft 9, 1933, 4 und 10.
- 15 Diese Beschränkung scheint mir in einem dem Mittelalter gewidmeten Publikationsorgan sinnvoll und ist umso leichter auferlegbar, als erst vor kurzem die wesentlichen Ergebnisse der bisherigen *Cetium*-Forschung vorgelegt worden sind (SCHERRER 1991).
- 16 SCHERRER 1991, 99-115, bes. 107f.; 129-131 (dort die ältere Lit.).
- 17 SCHERRER 1991, 48-50 Tf. 9f.
- 18 CHR. RIEGLER - R. RISY - P. SCHERRER, Ausgrabungen in St. Pölten, Steinergasse 2A, PAR 41, 1991, 17-20.
- 19 SCHERRER 1991, 45 F50 und F51; 81-85; Plan V.
- 20 KLAAR 1971, 28 und 30. - Ausgrabungen in der Alumnatskapelle 1989/90 (s. dazu unten S. 186) ergaben, daß der Verlauf des Ledererbaches bereits in spätantiker Zeit bestand. Im Uferbereich wurde um oder nach 400 n. Chr. ein Hort von Kleinbronzen vergraben. - *Tragisam(us)* als antike Bezeichnung der Traisen in einer Votivinschrift an Neptun anlässlich der Ableitung eines (versumpften?) Baches in den Fluß im 3. Jh. bezeugt; vgl. CIL III 259* = SCHERRER 1991, 24 Q4.
- 21 Vgl. oben Anm. 10 und ZABEHLICKY (wie Anm. 1) 61f.

- 22 ZABEHLICKY (wie Anm. 1) 59-65. - Eine Grabung im Areal westlich der Bräuhausgasse (ehem. Feuergelände und Gründe südlich davon) ist für Juni 1992 in Aussicht genommen, da das gesamte Gebiet verbaut werden soll.
- 23 ZABEHLICKY (wie Anm. 1) 60; SCHERRER 1991, 32 F4 und F5; 40 F28 und F29; Plan VI.
- 24 SCHERRER 1991, 34 F7 Tf. 6 und Plan III; 39 F26, Tf. 8.
- 25 KLAAR 1946, 119f; DERS. 1971, 28; DERS. 1980, 36; SEEBACH 1975; GUTKAS 1985, 13f.
- 26 KLEBEL 1970; ohne sein Kastell aufzugeben, nützte KLAAR 1971, 28, das neugewonnene Achsenkreuz als Erweiterungsnetz für eine römische und frühmittelalterliche Zivilsiedlung.
- 27 H. UBL, Die Antike im Bereich des nachmaligen Stiftes St. Pölten, in: FASCHING 1985, 14f.
- 28 J.-W. NEUGEBAUER - A. GATTRINGER, FÖ 24/25, 1985/86, 301f.
- 29 Vgl. *Virunum* und *Flavia Solva*, deren an sich regelmäßiges Insulasystem jedoch in den Maßen stark schwankt; Stadtpläne etwa in H. VETTERS, *Virunum*. ANRW II 6 (1977) 312 Abb. 2; E. HUDECZEK, *Flavia Solva*. ANRW II 6, 1977, 448 Abb. 5.
- 30 Im Süden von *Cetium* scheint sich an dieser Straße ein *vicus* gebildet zu haben, zumindest Einzelgehöfte müssen vorhanden gewesen sein, wie die Fundstellen beidseits der Straße zeigen: SCHERRER 1991, 32 F2, 43 F40 und F41, 52 F63, Plan VI; noch weiter südlich, beim Schwaighof, einer damaligen Meierei des Stiftes St. Hippolytus wurden bereits im 18. Jh. römische Funde geborgen: MÜLLER - MADERNA 1779, 25.
- 31 Diese Annahme bereits bei GUTKAS 1985, 20. - SEEBACH 1976, 8, nahm eine ursprüngliche Länge von 180 m an. Anders KLAAR 1971, 30, der einen Quadratplatz mit Seitenlängen von 125 m bis zum Roßmarkt rekonstruierte, dabei aber die Marktgasse (bei seinem Vorschlag völlig unzutreffend) als *Mittelgasse* ansprach.
- 32 Das Bild von HOYEL (Abb. 2) ist perspektivisch hier so verzerrt, daß eine Entscheidung über die Lage des Baublocks am Nordende des Platzes, ob südlich oder nördlich der Heizlergasse, nicht wirklich sicher zu fällen ist.
- 33 ZÖLLNER 1970; SCHRAGL 1985, 17-20.
- 34 SARIA 1951, 114; DERS. 1954, 92; SCHERRER 1991, 108. - Die Keramikfragmente aus Sarias Grabungen wurden in der seither erschienenen Literatur gelegentlich - zurückgehend auf urspr. mündliche Aussagen von SARIA und R. PITTIONI (vgl. das unveröff. Grabungstagebuch von SARIA 1949) - zu Unrecht für das 7. Jh. in Anspruch genommen.
- 35 Vgl. zu gegenteiligen Vermutungen oben S. 184 mit Anm. 2.
- 36 B. SARIA, Unveröff. Grabungstagebuch 1949, 9; siehe dazu SCHERRER 1991, 128, Tf. 53/1, Plan III, Profil 12. - Ob die Mauer noch in das 11. Jh. oder zum Bau Mitte des 12. Jh. gehört, kann ohne neuerliche Grabung nicht entschieden werden. Die Stärke von 1.20 m bringt sie jedoch in die Nähe der Südmauer der Rosenkranzkapelle (Abb. 5), was eher für die spätere Datierung spricht.
- 37 M. SCHWARZ, Die Architektur der mittelalterlichen Klosterkirche, in: Fasching 1985, 59f.
- 38 Damit könnte sich auch erklären, warum die Grabungen von H. Ubl im östlichen Kreuzgang zwar eine Reihe römischer Niveaus, offensichtlich aber nicht einmal Hinweise auf Mauern oder andere aufgehende

Bausubstanz erbracht haben; vgl. vorläufig dazu: C. B. WÜHR, Archäologische Ausgrabungen im Kreuzgang, in: FASCHING 1985, 71.

- 39 NÖ.UB I Nr. 17.
- 40 SCHERRER 1991, 108, Tf. 42/1, Plan II u. III; S. FELGENHAUER-SCHMIEDT, Fundkeramik des Mittelalters aus der Grabung Kapitelgarten 1988, in: SCHERRER 1991, 121f.
- 41 Ausgleichsurkunde vom 19. Nov. 1367, dazu: HERRMANN 1917, 73; zur Lokalisierung: LUTZ 1962/63; KARL 1989.
- 42 SCHERRER 1991, 99ff., bes. 108f.; S. FELGENHAUER-SCHMIEDT (wie Anm. 40) 122.
- 43 SARIA 1954; dazu SCHERRER 1991, 129f.
- 44 GUTKAS 1985, 16; zur Urkunde vgl. hier Anm. 55.
- 45 SCHERRER 1991, 125-128; der dort gegebene Plan IV weist auf Grund eines redaktionellen Versehens (es wurde die falsche Vorlage, eine Vorstudie, gedruckt) allerdings einige Mängel gegenüber dem hier publizierten auf.
- 46 Zur Kapelle: SCHRAGL 1981, 159f. (noch mit früherem Ansatz des Brandes auf 1346); zur Klostergeschichte: SCHRAGL 1985, 32.
- 47 Zum Ausgrabungsbefund WÜHR (wie Anm. 38) 75f., die die Funktion des Raumes allerdings nicht bestimmen will; die Benennung als Calefactorium bereits von SARIA in seinem unveröffentlichten Grabungstagebuch vorweggenommen, vgl. dazu: SCHERRER 1991, 126.
- 48 SCHERRER 1991, 109.
- 49 SCHERRER 1991, Plan III.
- 50 WÜHR (wie Anm. 38) 76 mit Anm. 16.
- 51 SCHRAGL 1981, 161.
- 52 WÜHR (wie Anm. 38) 75f.
- 53 FASCHING 1983; SCHWARZ (wie Anm. 37) 50-70.
- 54 SCHRAGL 1985, 37; zur Darstellung der Doppelturmanlage vor dem Brand vgl.: G. SCHMIDT, Ein St. Pöltener Missale aus dem frühen 15. Jh. ÖZKD 16, 1962, 1-15.
- 55 E. TRINKS, in: F. JURASCHEK - W. JENNY, Die Martinskirche in Linz, (Linz 1949; M. HEUWIESER, Die Traditionen des Hochstiftes, Passau 1939, Nr. 46.
- 56 NÖ.UB I Nr. 2; GUTKAS 1951 (mit allen Quellen und der älteren Lit.); zuletzt SCHRAGL 1985, bes. 20.
- 57 GUTKAS 1985, 15.
- 58 GUTKAS 1953, 311, mit weiteren 'Doppelstädten' (dort Anm. 13).
- 59 Vgl. etwa SCHRAGL 1985, 16-22.
- 60 Ein weiteres, allerdings beigabenloses und hochmittelalterlich stark gestörtes Grab vom Rathausplatz dürfte ebenfalls am ehesten noch in der ausgehenden Antike, jedenfalls nach Aufgabe des bis in das 5. Jh.

- hinein bewohnten Hauses W, in den Ruinen angelegt worden sein; die Publikation beider Gräber wird bis 1993 vorliegen.
- 61 POLASCHEK (wie Anm. 14) 1933, 119; vgl. auch UBL (wie Anm. 27) 15.
- 62 Zur Straßenführung zuletzt: SCHERRER 1991, 16f. (mit der älteren Lit.).
- 63 *Favianis*/Mautern wird seit langem vermutungsweise in Zusammenhang mit Truppen aus Paphos in Zypern gebracht, vgl. F. v. KENNER, Berichte und Mittheilungen des Alterthums-Vereines zu Wien 17, 1887, 295; für einen Truppenbeinamen *Faviana* zuletzt H. STIGLITZ, in: DIES. - E. SCHNEIDER, Führer durch das römische Mautern an der Donau (1991) 6. - *Augustianis*/Traismauer wurde von der *ala I Augusta Thracum* errichtet; in *Asturis*/Zwentendorf wurden Ziegelstempel der *coh(ors) I Ast(urum)* gefunden; *Comagenis*/Tulln verdankt seine Entstehung der *ala I Commagenorum*; die Quellen zu diesen Lagern übersichtlich bei M. KANDLER - H. VETTERS (Hrsg.), Der römische Limes in Österreich, 1986.
- 64 *Cetium*/St. Pölten ("Waldstadt"); *Piro Torto*/Rust ("Zum schiefen Birnbaum"); *Arelape*/Pöchlarn (nach dem Flußnamen, heute Erlauf) bildet als Kastell nur scheinbar eine Ausnahme, der Name hängt an der bereits bei Ptol. II 12 in der Schreibweise *Arelate* (ebenso *tab. Peut.*) genannten Siedlung der keltischen Bevölkerung.
- 65 Vgl. dazu H. UBL, in: KANDLER - VETTERS (wie Anm. 63) 143.
- 66 Für Pottenbrunn bereits H. STIGLITZ, in: KANDLER - VETTERS (wie Anm. 63) 148.
- 67 J.-W. NEUGEBAUER - A. GATTRINGER, FÖ 28, 1989, 60f.
- 68 J.-W. NEUGEBAUER u.a., FÖ 29, 1990, 49.
- 69 Zusammengestellt bei: G. PASCHER, Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha, RLÖ 19 (1949) 113f.; weiters: J.-W. NEUGEBAUER - A. GATTRINGER, FÖ 20, 1981, 66; E. WALLNER, FÖ 19, 1980, 537 und 571; FÖ 23, 1984, 299; FÖ 24/25, 1985/86, 216; C. FARKA - E. WALLNER, FÖ 24/25, 1985/86, 298f. und 333; J.-W. NEUGEBAUER, AW 18, 1987/2, 16 Abb. 19 (Firststein eines röm. Grabbaues: Kopf des Iuppiter Ammon).
- 70 J.-W. NEUGEBAUER, Frühgeschichtliche Funde aus Pottenbrunn, FÖ 18, 1979, 215-224; DERS. - A. GATTRINGER, FÖ 24/25, 1985/86, 76f. (s.v. Ob9, KG Oberndorf in der Ebene).
- 71 H. FRIESINGER, Frühmittelalterliche Körpergräber in Pottenbrunn, Stadtgemeinde St. Pölten, NÖ, ArchA 51, 1972, 113-189, zur Datierung bes. 158; J. JUNGWIRTH - H. WINDL, FÖ 12, 1973, 130-134; P. SPINDLER - H. WINDL, FÖ 13, 1974, 136-139; H. DICK, ebenda, 139; H. WINDL, FÖ 14, 1975, 179.
- 72 Vgl. W. RAUSCH, Lauriacum - Enns, Lentia - Linz, in: H. JÄGER (Hrsg.), Stadtkernforschung (Städteforschung: Reihe A, Bd. 27, 1987) 177-196, mit Quellen und weiterer Lit. - Es mag als Anregung an die historische Forschung die Frage gestattet sein, inwieweit der Passauer Bischof etwa bereits im 9. Jh. (mit Wiedereinsetzung in die alten oder behaupteten Rechte nach der Ungarnvertreibung) systematisch ehem. römische Plätze westlich und östlich der Enns in der Hand hatte. Sollte er in irgendeiner Weise Lehens-träger des früheren agilolfingischen Herzogsgutes (bzw. eines Teils desselben) geworden sein, zu dem die noch erkennbaren Römerlager und -siedlungen nach der *lex Baiuvariorum* automatisch gehört hatten?
- 73 Vgl. etwa: GUTKAS 1985, 16f.; SEEBACH 1976; KLAAR 1971, 30f.
- 74 LUTZ 1963a + b; KARL 1988a.
- 75 GUTKAS 1953, 15f.; KARL 1989, 32.
- 76 SCHRAGL 1981, 158f.

- 77 SCHRAGL 1981, 155-158.
- 78 SCHRAGL 1981, 165-167.
- 79 SCHRAGL 1981, 146-153.
- 80 SCHRAGL 1981, 153-155.
- 81 Zur Geschichte der Maximilianskapelle und der spätgotischen Franziskanerkirche (geweiht 1507): SCHRAGL 1981, 161-165; ZOTTI 1991, 71-96.
- 82 NÖ.UB I 527; J. FAHRNGRUBER, Aus St. Pölten 1885, 1885, 96f.
- 83 GRUBER - RISY - SCHERRER 1991.
- 84 ZOTTI 1983, 44f.
- 85 R. WAGNER-RIEGER, Mittelalterliche Architektur in Österreich, 1991 121.
- 86 GUTKAS 1985, 17.
- 87 Daraus erklärt sich auch, warum in diesem südwestlichen Viertel von St. Pölten keinerlei antike Straßenzüge weitergelebt haben.
- 88 Vgl. auch GUTKAS 1953, 311, der bereits auf Grund der Angaben in den Urbaren die Wiener Straße als Grenze des Einflußbereichs zwischen Kloster und Bischof erkannt hat.
- 89 Zum folgenden grundsätzlich: HELLEINER 1938.
- 90 SCHRAGL 1981, 146f.; die Pfarre verblieb allerdings, anfänglich als Lehen, seit 1213 *pleno iure* beim Stift.
- 91 HELLEINER 1959; GUTKAS 1985, 17f.
- 92 Der vollständige Text etwa bei HERRMANN 1917, 42-60; zuletzt zum Thema: DORFNER - KOPECKY 1988 (mit weiterer Lit.).
- 93 Vgl. etwa für das Babenbergische Österreich: Wien - Hoher Markt, H. LADENBAUER-OREL, Beobachtungen zur Methode der archäologischen Stadtkernforschung, Ztschr. f. Stadtgeschichte, Stadtsoziologie u. Denkmalpflege 1, 1974, 184; Linz -Hauptplatz, RAUSCH (wie Anm. 72) 195.
- 94 NÖ.UB I 135 und 357; zur Größe und Einbindung des Platzes in das Stadtgefüge vgl. oben S. 195.
- 95 NEUGEBAUER 1976; NEUGEBAUER - GUTKAS 1976, 42f. und 46.
- 96 LUTZ 1963c.
- 97 Zum Streit um den Markt und den Ausgleich vgl. schon HERRMANN 1917, 65; zuletzt: SCHRAGL 1985, 32f.
- 98 HERRMANN 1917, 184.
- 99 Zitiert nach HERRMANN 1917, 324, Anm. 2.
- 100 Die Bearbeitung der insgesamt über 1000 Fundmünzen der Grabung Rathausplatz wird von W. SZAI-
VERT und A. SCHWAB-TRAU (Inst. für Numismatik der Univ. Wien) durchgeführt. Die Mittelalter-

- serie beginnt mit Leopold V. (1177/94) und endet mit Mathäus Lang von Wellenburg (1519/40); die jüngste, genau datierbare Münze wurde 1538 geprägt. Ein Pfennig dieses Salzburger Erzbischofs stammt aus einer Grube, durch welche die Südmauer der Markthalle beschädigt wird; sie setzt also deren Zerstörung voraus oder ist beim Abbruch entstanden.
- 101 Vgl. etwa die um die Mitte des 13. Jh. entstandene Kaufhalle von Breslau: C. MECKSEPER, *Kleine Kunstgeschichte der deutschen Stadt im Mittelalter*, 1982 176 und Abb. Z60.
- 102 Gegen die Annahme eines Oberstocks spricht allerdings die relativ seichte Fundierung der Außenmauern von nur etwa 0.60 bis max. 0.70 m unter Platzniveau. Die etwa gleichzeitige Grundmauer des Stockwerkbauens mit dem Refektorium im Erdgeschoß im Hippolytkloster (s. oben S. 191) war zwar mit 1.20 m Stärke im Aufgehenden nicht wesentlich breiter, reichte allerdings bis zu 1.80 m unter Saalniveau und verbreiterte sich an ihrer Basis auf gut 2 m (SCHERRER 1991, 109 und Profil 2).
- 103 K. HELLEINER, *Zur Geschichte des St. Pöltener Rathauses*, UH 7, 1934, 257-275 und 293-303.
- 104 MECKSEPER (wie Anm. 101) 190: *Der zweite Grundtyp des mittelalterlichen Rathauses ist durch die Beziehung zum Kaufhaus bestimmt und nimmt daher auch dessen freistehende Lage auf dem Marktplatz auf. Wahrscheinlich ist er dadurch entstanden, daß ein Rats- und Gerichtssaal dem Hallenbau des Kaufhauses aufgesetzt wurde, auch wenn wir für einen solchen Bauvorgang keinen direkten Beleg besitzen.*
- 105 MECKSEPER (wie Anm. 101) 171. - Das St. Pöltner Stadtrecht von 1338 widmet dem Stadtmetzen, also dem über die Hohlmaße Aufsicht führenden Beamten einen eigenen Artikel (56), vgl. auch das spätmittelalterliche Stadtbanntaiding, 5f. (Wortlaut bei HERRMANN 1917, 78ff.)
- 106 Die Grabung in diesem Bereich wurde durch neuzeitliche Baukörper einerseits, durch starken Frost und überraschend frühen Schneefall (Mitte November blieben bereits ca. 20 cm liegen) andererseits, schwer beeinträchtigt; es ist also ohneweiteres anzunehmen, daß eventuell noch vorhandene Pfostenlöcher bzw. Pfostensetzgruben nicht mehr erkannt werden konnten.
- 107 G. FEHRING, *Einführung in die Archäologie des Mittelalters*, 1987, 202.
- 108 HERRMANN 1917, 323f.
- 109 NÖ.UB I 477f.; dieses auf den ersten Blick etwas abstruse Vorrecht beinhaltet wohl Reminiszenzen an die Zeit, als der Marktplatz noch landwirtschaftlich genutzter Klostergrund gewesen war. Der Probst dokumentierte damit wohl die Existenz des Marktes bis auf Widerruf.
- 110 HERRMANN 1917, 29-32; SCHRAGL 1985, 30, bringen die Quellen.
- 111 NÖ.UB I Nr. 119.
- 112 HERRMANN 1917, 32 mit Anm. 1.
- 113 GUTKAS 1953, 312ff.
- 114 KLAAR 1980, versuchte die Mauern mit den verschiedenen Türmen in den Baualterplan einzutragen, wobei hiezu im Detail allerdings verschiedene Unsicherheiten bestehen.
- 115 Diese bis vor kurzem völlig aus dem Bewußtsein geschwundene Kontermauer wurde 1991 anlässlich einer Notgrabung westlich des Roßmarktes festgestellt; auf dem Stadtbild von Hoyel (Abb. 2) und dem sog. Polizeiplan (Abb. 3) fehlt sie, der Houfnagelplan [G. und J. Houfnagel, Kupferstich und Radierung, *Die Stadt St. Pölten 1617*, in: G. Braun - F. Hogenberg, *Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Stät der Welt*, Bd. VI (1617)] und der Stich von Merian [M. Merian, *Topographia Provinciarum Austriacarum* (1649) 30] zeigen sie aber deutlich; dem Plan Houfnagels zufolge war sie sogar mit kleinen runden Türmchen ausgestattet. Die Entstehungszeit dieser Kontermauer ist allerdings derzeit noch ungeklärt.

116 SCHEMPER 1962; 1970a + b; 1973; KARL 1988b.

117 Zitiert nach HERRMANN 1917, 192.

Ausgewählte Bibliographie zur archäologisch-historischen Stadtforschung in St. Pölten

Weitere Literatur findet sich zusammengestellt bei FASCHING 1985, GUTKAS 1980, LUTZ 1965, SCHERRER 1991

Literatur

DORFNER, H. - KOPECKY, P.

1988 650 Jahre Stadtrecht des Jahres 1338. MittBl Kulturamt St. Pölten 37, 1988, 34ff., 39f., 43f.

FASCHING, H.

1983 Domkirche St. Pölten. Entdeckungen aus Romanik und Gotik in den letzten Jahren. Hippolytus N.F. 4/1983, 5-37.

1985 (Hrsg.), Dom und Stift St. Pölten und ihre Kunstschatze, St. Pölten/Wien 1985.

GRUBER, G. - RISY, R. - SCHERRER, P.

1991 Archäologische Untersuchung in der Alumnatskapelle, in: 200 Jahre Theologiestudium - Festschrift, hrsg. vom Professorenkollegium der Philos.-theol. Hochschule der Diözese St. Pölten, 1991, 58-69.

GUTKAS, K.

1951 Die "Treisma"-Orte, UH 22, 1951, 147-152.

1953 Stadttürme in St. Pölten, AnzWien 90, 1953, 308-317.

1980 Werden und Wesen der Stadt St. Pölten, St. Pölten, 4. Aufl. 1980; 5. Aufl. 1985.

GUTKAS, K. - NEUGEBAUER, J. - W.

1976 Historisches Museum der Stadt St. Pölten. Führer durch die Schausammlung, Veröff. des Kulturamtes der Stadt St. Pölten 8, 1976.

HELLEINER, K.

1938 Pfarre, Markt und Stadtherrschaft in St. Pölten. MIÖG Erg.-Bd. 14, 1938.

HERRMANN, A.

1917 Geschichte der l.f. Stadt St. Pölten, 2 Bd., St. Pölten 1917-1930.

KARL, Th.

1988a Der "Milchmarkt" und die Häuser an der "Khram auf dem Freithof", MittBl Kulturamt St. Pölten 37, 1988, 27f.

1988b Zur Geschichte des "Sozzhofs" und zur Lokalisierung des Domus "Entenpekhin", MittBl Kulturamt 37, 1988, 31f.

1989 Der ehemalige passauische Fronhof, die "Amtshäuser" und das Kammehaus des Chorherrenstiftes, MittBl Kulturamt St. Pölten 38, 1989, 30ff.

KLAAR, A.

1946 Der Stadtgrundriß von St. Pölten, UH 17, 1946, 118-125.

1971 Studien zum Plan der St. Pöltner Altstadt, MittBl Kulturamt St. Pölten 20, 1971, 28 und 30f.

1980 Bualterplan der Stadt St. Pölten. Bualterpläne Österreichischer Städte, hrsg. von der Österr. Akad. Wiss., 2. Lieferung, Blatt 10 mit Begleittext Heft 1, 36f., Wien 1980.

KLEBEL, E.

1970 Untersuchung am Stadtplan von St. Pölten, MittBl Kulturamt St. Pölten 19, 1970, 34-36.

LUTZ, V.

- 1962/63 Der passauische Fronhof und die Amtshäuser des Chorherrenstiftes, MittBl Kulturamt St. Pölten 11, 1962, 47; ebenda 12, 1963, 3f.
- 1963a Das Kammerhaus des Chorherren-Stiftes und die "Khram auf dem Freithof", MittBl Kulturamt St. Pölten 12, 1963, 28 und 30.
- 1963b Der Brand von 1474 und die Häuser am Milchmarkt, MittBl Kulturamt St. Pölten 12, 1963, 34f.
- 1963c Der "Viehmarkt" in St. Pölten, MittBl Kulturamt St. Pölten 12, 1963, 48.
- 1965 Das Geschlecht der "Prunner", der "Sozzhof" und der "Kornmarkt" in St. Pölten, MittBl Kulturamt St. Pölten 14, 1965, 3f.
- 1975 Stadt und Herrschaft St. Pölten 1491-1785, Veröff. des Kulturamtes der St. Pölten 6, 1975.

MÜLLER von PRANKENHAIMB, Chr. - MADERNA, A.

- 1779 Historia Canoniae Sand-Hippolytanae, 1779.

NEUGEBAUER, J. W.

- 1976 Zu einem mittelalterlichen Töpferofenfund von St. Pölten, Roßmarkt, MittBl Kulturamt St. Pölten 25, 1976, 10-12.

NEUGEBAUER-MARESCH, Chr.

- 1978 Das neolithische Fundmaterial von St. Pölten/Galgenleithen, NÖ, MAG 108, 1978, 47-64.

Niederösterreichisches Urkundenbuch I.

Urkundenbuch des aufgelassenen Chorherrenstiftes St. Pölten 1.

SARIA, B.

- 1951 Ausgrabungen in St. Pölten (Cetium), UH 22, 1951, 108-114.
- 1954 Eine antike Bachregulierung in Cetium (St. Pölten), ÖJh 41, 1954, Bbl. Sp. 89-102.

SCHEMPER, K.

- 1962 Das Linzer Tor. Erläuterungen zum rekonstruierten Modell der alten Toranlage, MittBl Kulturamt St. Pölten 11, 1962, 30ff., 34ff., 39f., 44, 46f.
- 1970a Vom Ledererturm und Ledererbach, MittBl Kulturamt St. Pölten 19, 1970, 22ff.
- 1970b Auf den Spuren des Wiener Tores, MittBl Kulturamt St. Pölten 19, 1970, 36ff., 41f., 45f.
- 1973 Vom sogenannten "dicken" Turm an der Stadtmauer von St. Pölten, MittBl Kulturamt St. Pölten 22, 1973, 7f.

SCHERRER, P.

- 1989/90 Eine angeblich frühromische Kopfvase aus St. Pölten - ein spätmittelalterliches Aquamanile, RÖ 17/18, 1989/90, 207-211.
- 1991 (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten - Archäologische Bausteine, Sonderschriften Österr. Archäolog. Inst. 22, 1991)

SCHRAGL, F.

- 1981 Kirchen und Kapellen im mittelalterlichen St. Pölten, in: JUSTE PIE FORTITER, Festschrift zum Jubiläumjahr 1981 für Bischof Franz Zak, hrsg. vom Professorenkollegium der Philos.-theol. Hochschule der Diözese St. Pölten, St. Pölten/Wien 1981, 146-167.
- 1985 Geschichte des Stiftes St. Pölten, in: FASCHING 1985, 16-49.

SEEBACH, G.

- 1975 Die mittelalterliche Nachfolgesiedlung der Römerstadt Aelium Cetium, MittBl Kulturamt St. Pölten 24, 1975, 47f.
- 1976 Die Entwicklung der mittelalterlichen Stadtsiedlung St. Pölten, MittBl Kulturamt St. Pölten 25, 1976, 7f.

ZÖLLNER, E.

- 1970 Genealogische Beobachtungen zu den Anfängen von Tegernsee, St. Pölten und Benediktbeuren, JbLkNÖ 38, 1970, 185-195.

ZOTTI, W.

- 1983 Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Diözese St. Pölten, Bd. 1: Pfarr- und Filialkirchen südlich der Donau, St. Pölten/Wien 1983.
- 1991 Die Hauskapelle. Zur Geschichte des Bauwerks und seiner Einrichtung, in: 200 Jahre Theologiestudium - Festschrift, hrsg. vom Professorenkollegium der Philos.-theol. Hochschule der Diözese St. Pölten, 1991.

ST. PÖLTEN
Historischer Bebauungsplan

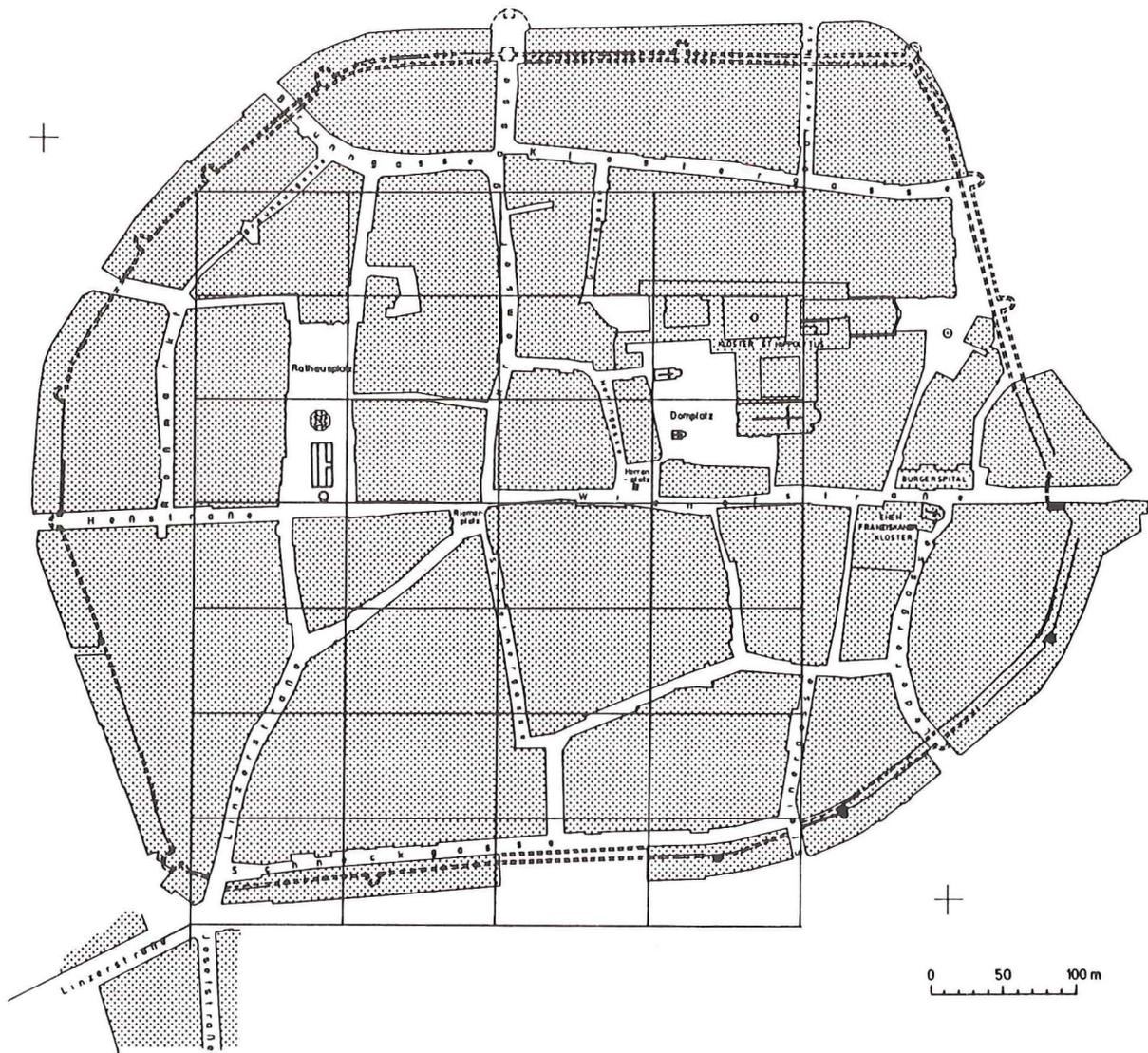


Abb. 1: Historischer Stadtgrundriß von St. Pölten (nach Klaar 1980) mit Eintragung des vermutlichen römischen Straßensystems

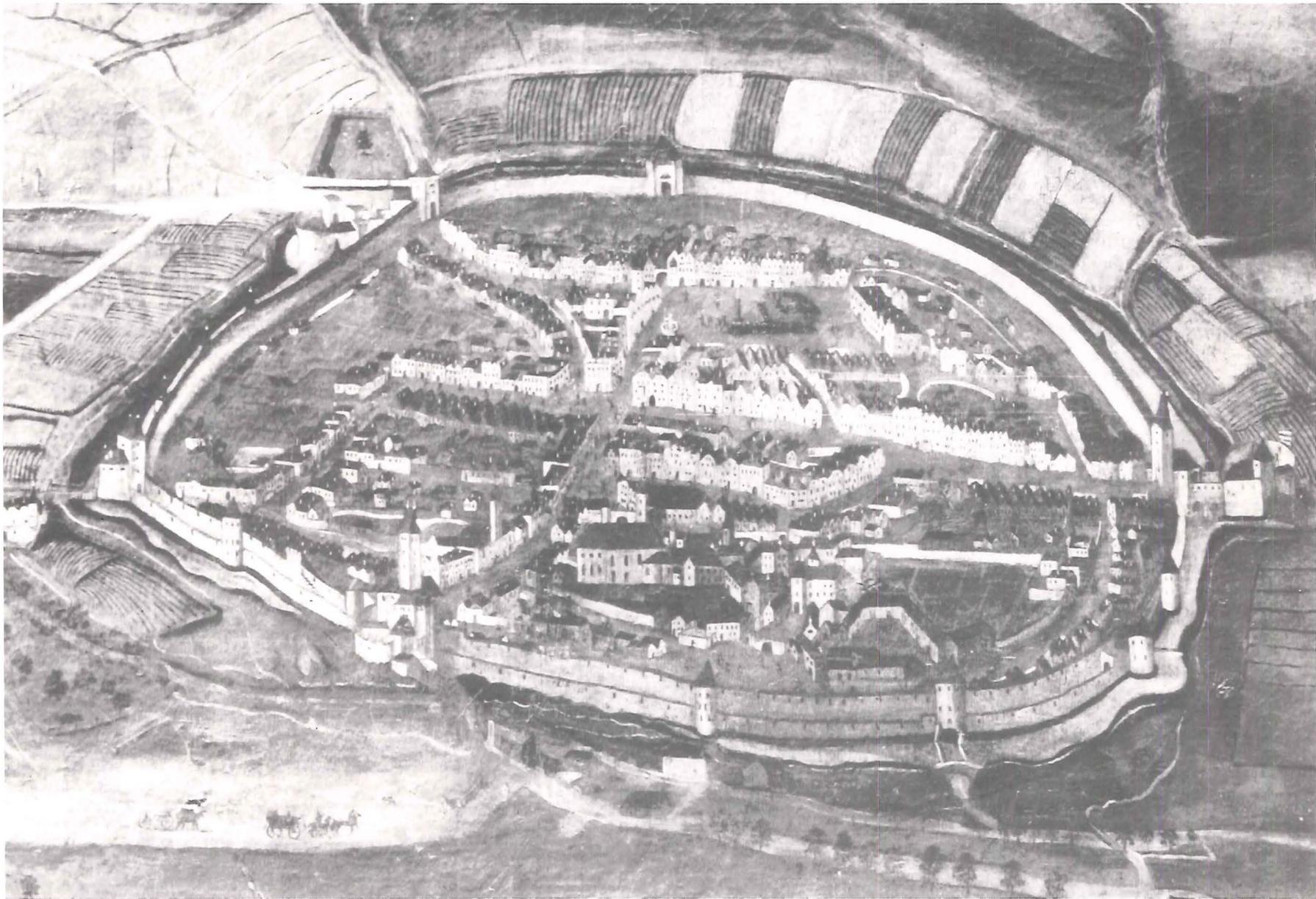


Abb. 2: St. Pölten, Stadtansicht von 1623, zur Erinnerung an die Bauernkriege 1597
(Hoyel, Hist. Mus. St. Pölten)

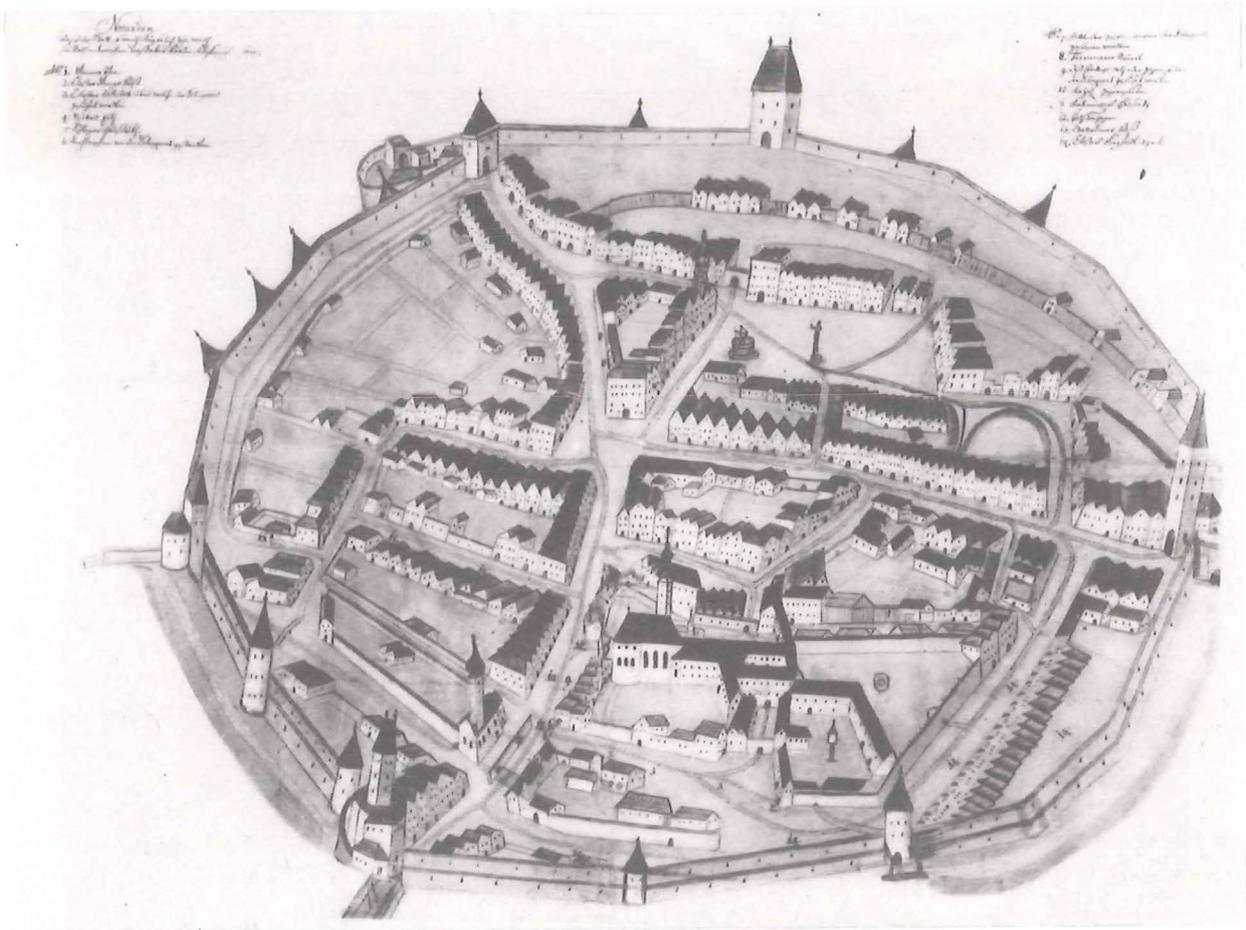


Abb. 3: St. Pölten, Sog. Polizeiplan von 1697 (Hist. Mus. St. Pölten)

KLOSTER ST. HIPPOLYTUS

Teilwiederherstellungsversuch des got. Grundrisses

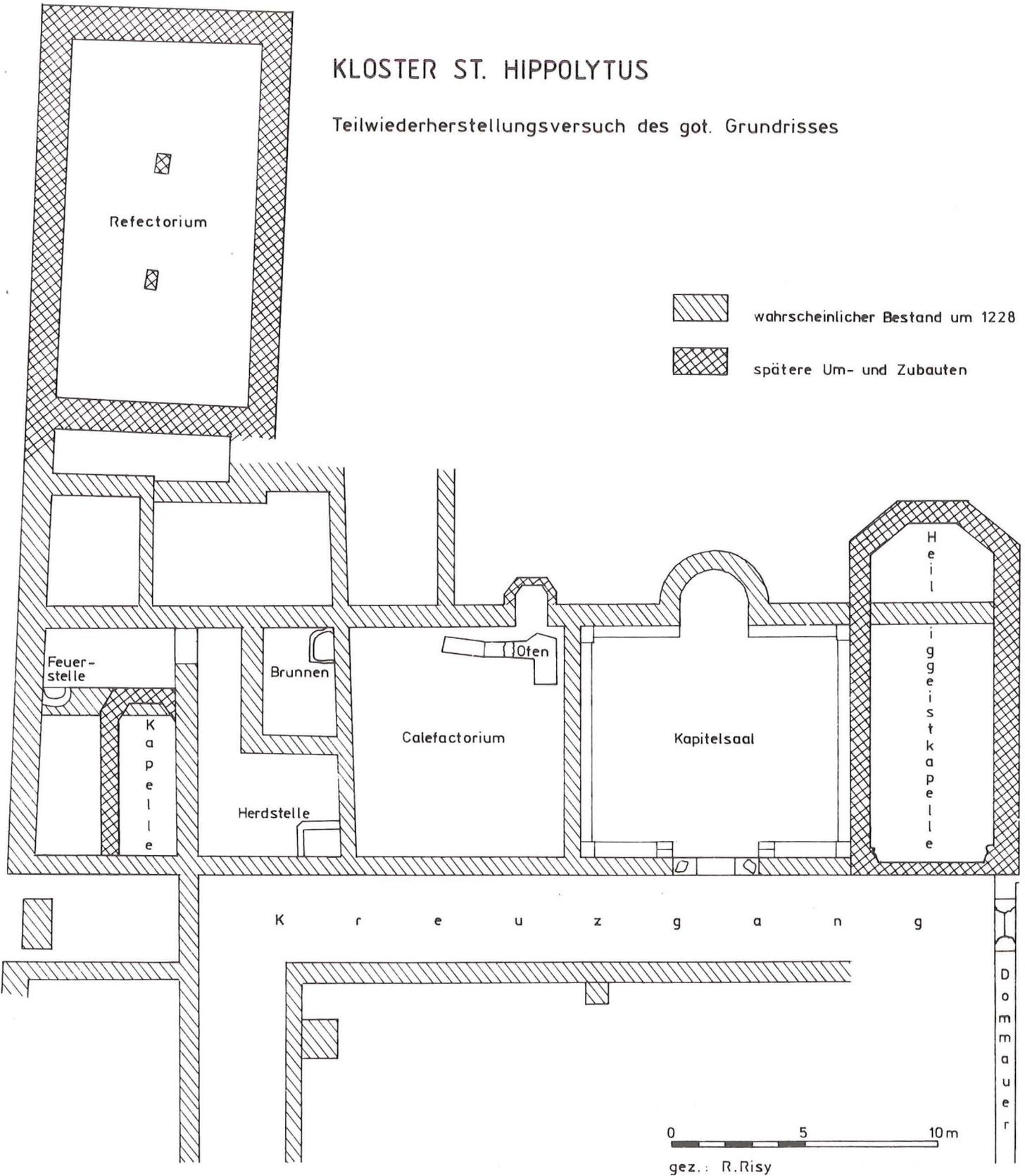
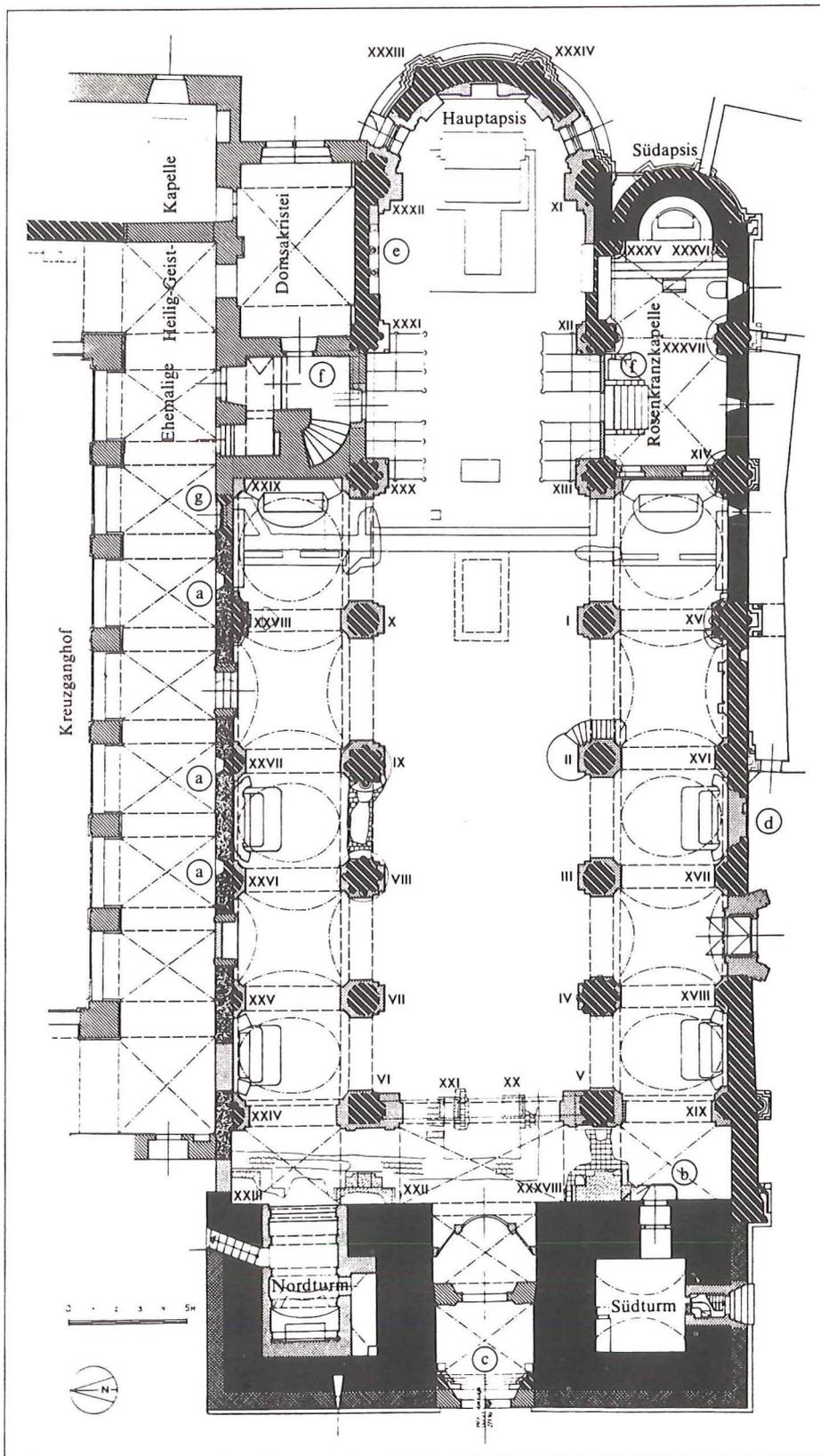


Abb. 4: St. Pölten, Spätromanisch-gotisches Kloster St. Hippolytus ab 1228, Teilrekonstruktion des Nordtraktes



-  Bauteile aus dem 11. Jahrhundert
-  Bauteile aus der Mitte des 12. Jahrhunderts
-  Spätromanisch-frühgotischer Umbau vor der Weihe von 1228
-  Ummantelung der Westtürme im 16. Jahrhundert
-  Bauteile des 17. Jahrhunderts
-  Umbauten des 18. Jahrhunderts

- a Rundbogenfenster im Bruchsteinmauerwerk des 11. Jahrhunderts. 1949 als Blindfenster freigelegt.
- b Romanische Rundbogenpforte aus dem 12. Jahrhundert. 1971 freigelegt.
- c Inneres Gewände des spätromanischen Westportals (erbaut wahrscheinlich vor der Weihe von 1228). Im Fundamentbereich 1981 vorübergehend aufgedeckt.
- d Vermauertes ehemaliges spätromanisches Südportal (erbaut wahrscheinlich vor der Weihe von 1228).
- e Viertelige spätromanische Blendarkatur an der Nordseite des Chores (erbaut wahrscheinlich vor der Weihe von 1228). 1982 vorübergehend aufgedeckt.
- f Aufgangstreppen von den Seitenchören zum erhöhten Mittelchor (erbaut wahrscheinlich vor der Weihe von 1228). Nordseitige Treppe 1981 freigelegt.
- g Frühgotisches Portal vom Kreuzgang ins Nordschiff (erbaut wahrscheinlich bei den Restaurierungen nach 1267).

Dom, Grundriß – Dr. M. Schwarz

Abb. 5 St. Pölten, Domkirche (ehemalige Stiftskirche), Historischer Grundriß (nach SCHWARZ, in: Fasching 1985)

Römischer Limes in Niederösterreich

- Legionslager
- Kastell
- Wachturm
- ⊙ Munizipium
- Siedlungsfund
- △ Töpferei
- ∪ Bad
- ⊥ Meilenstein
- - - Strasse
- - - Provinzgrenze

◇ Marschlager

- 1 Maria Ponsee
- 2 Zwentendorf - Asturis
- 3 Zeiselmauer - Cannabiaca

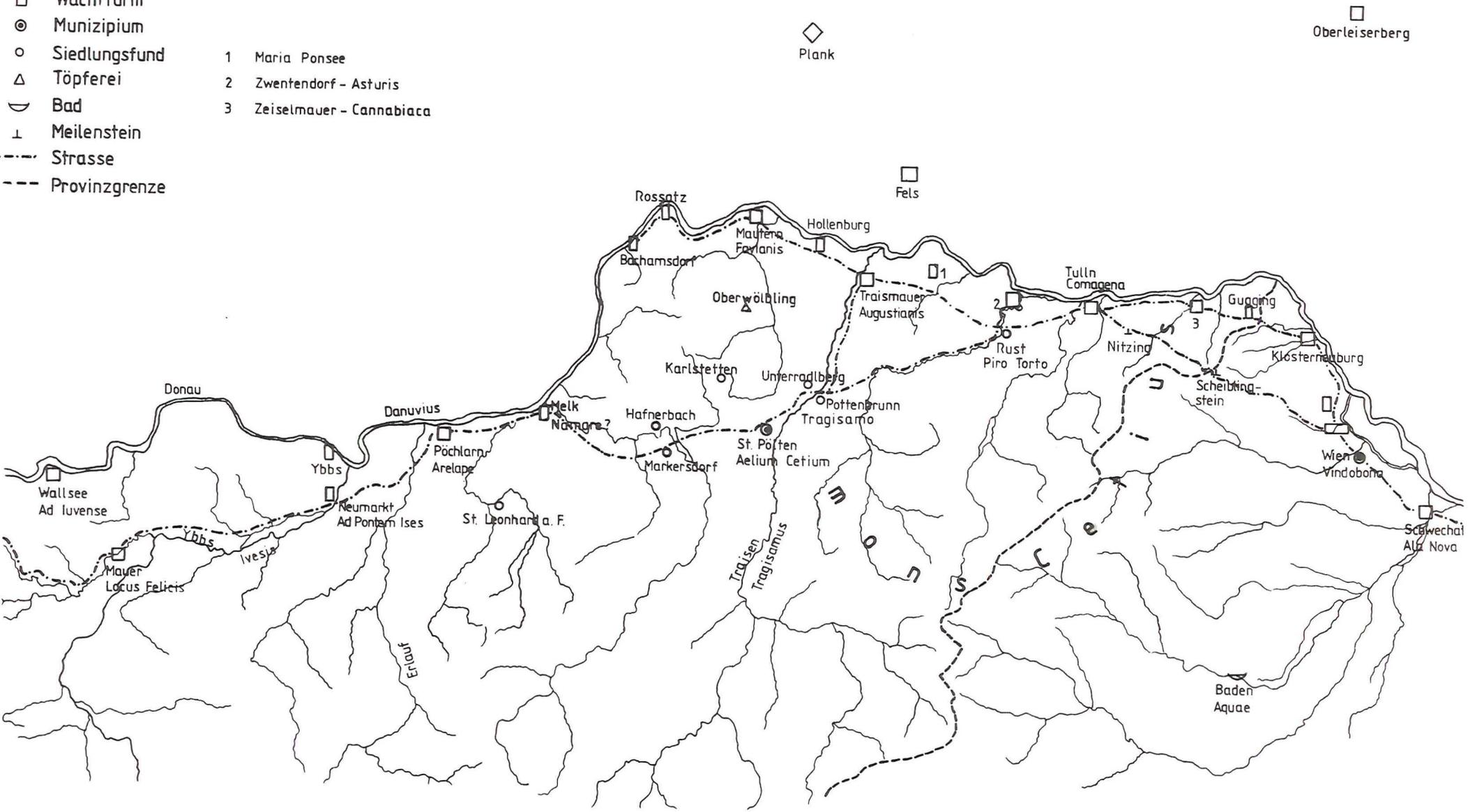


Abb. 6: St. Pölten, Römischer Limes in Niederösterreich (auf der Grundlage der Karte von KANDLER - VETTERS 1986)

ST. PÖLTEN 1989 / 90, ALUMNAT
 PRESBYTERIUM DER EHEMALIGEN FRANZISKANERKIRCHE
 PLAN 2



216

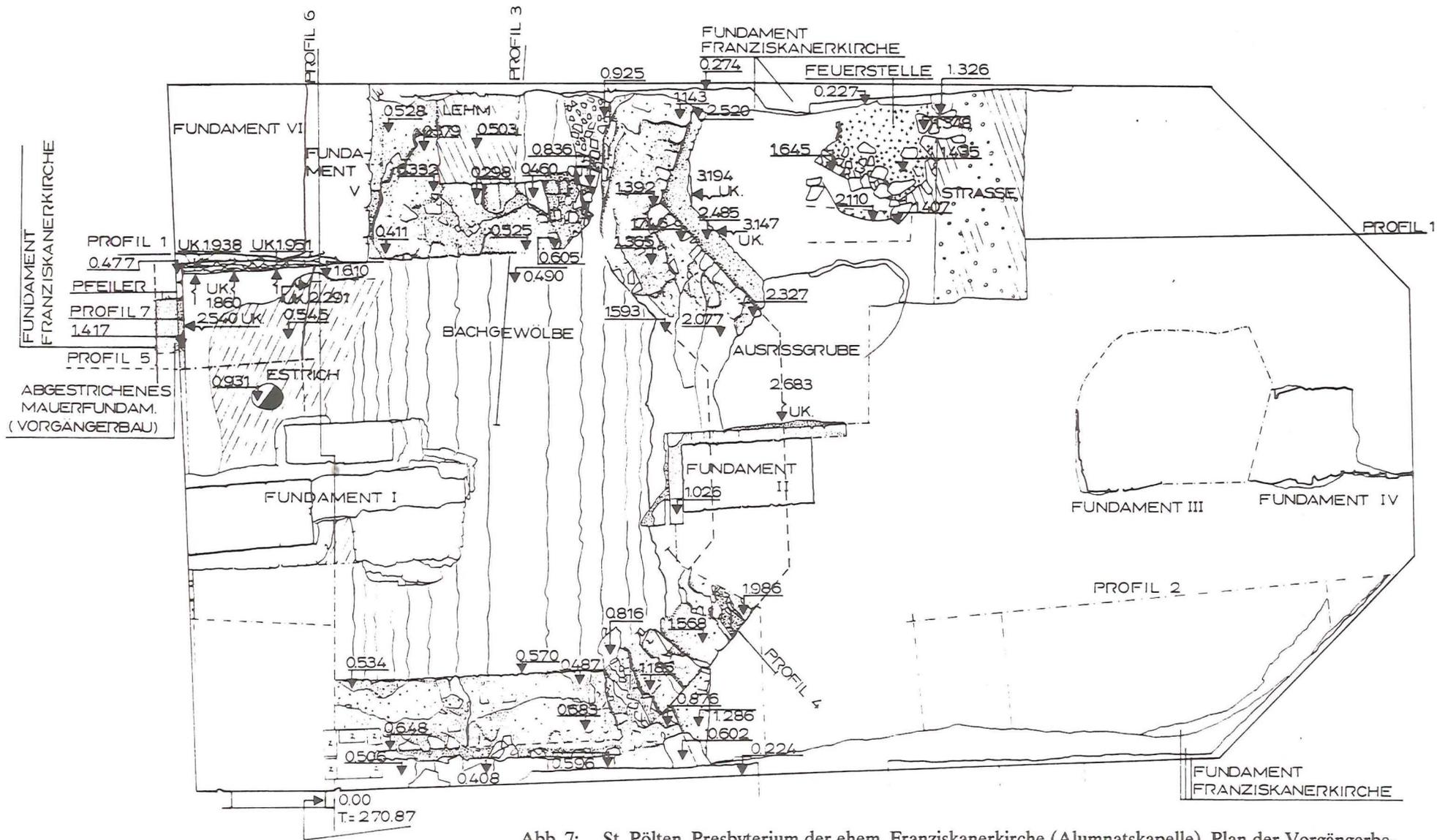


Abb. 7: St. Pölten, Presbyterium der ehem. Franziskanerkirche (Alumnatskapelle), Plan der Vorgängerbebauung: Maximilianskapelle und Einwölbung des Ledererbaches (Fundament I - V: Gewölbstützen, 18./19. Jh.; Fundament VI: Turmunterbau, 17. Jahrhundert.

ST. PÖLTEN

Rathausplatz

Mittelalterliche Markthalle

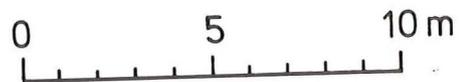
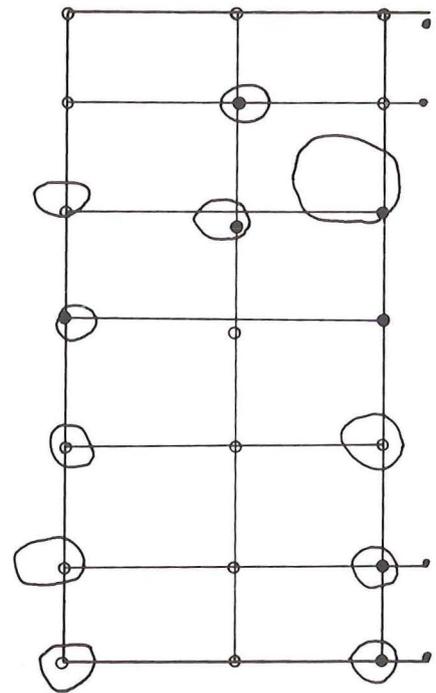
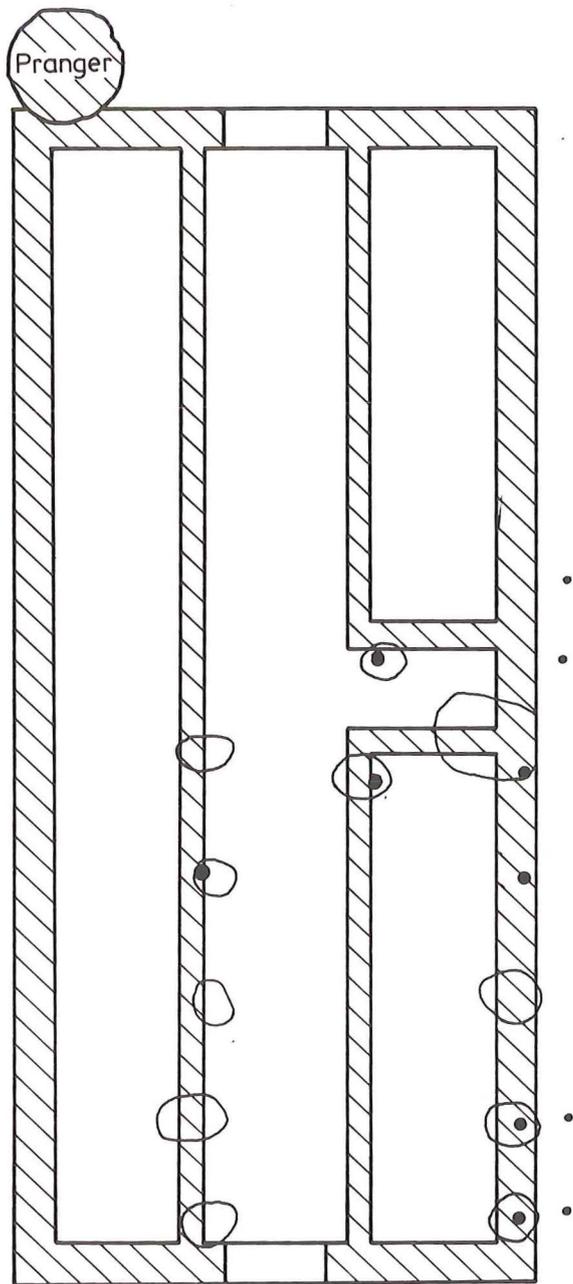


Abb. 8: St. Pölten, Markthalle und hölzerner Vorgängerbau auf dem Breiten Markt (Rathausplatz): rekonstruierter Grundriß.

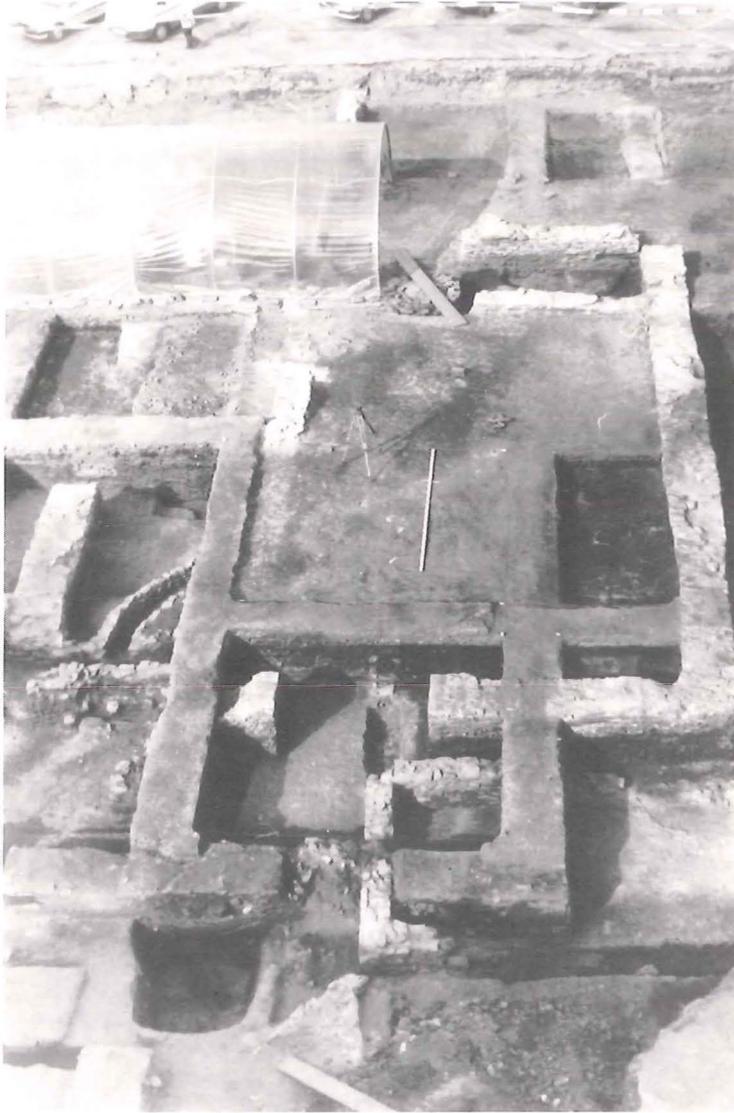


Abb. 9: St. Pölten, Ansicht der Markthalle vom Rathausturm (Grabung 1988)



Abb. 10: St. Pölten, Ostseitige Kammer in der Markthalle (Nordmauer-Innenansicht) mit Pfostenloch des Vorgängerbaues

BUCHBESPRECHUNGEN UND ANZEIGEN

Peter SCHERRER (Hrsg.), Landeshauptstadt St. Pölten - Archäologische Bausteine. Österreichisches Archäologisches Institut, Sonderschriften Band 22, Wien 1991, 1 Textband, 140 Seiten mit 54 Tafeln und 1 Planmappe mit 16 Blättern.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit der römischen Vergangenheit einer österreichischen Stadt, die ihre Entstehung einer Klostergründung der Benediktiner in karolingischer Zeit verdankt und bereits 1247 das Stadtrecht erhielt. Schon lange war klar, daß die mittelalterliche Stadt von St. Pölten über den Ruinen einer römischen Vorgängersiedlung liegt und daß es ein Anliegen der Wissenschaft sein sollte, auch den römerzeitlichen Spuren nachzugehen. Und obgleich seit dem 18. Jahrhundert viel zusammengetragen, berichtet und geschrieben wurde, blieb der Stadt jedoch bisher eine umfassende Würdigung ihrer ältesten Geschichte versagt. Peter SCHERRER nahm sich nun des Desideratums an, unter Einschluß und Auswertung aller zur Verfügung stehenden Quellen, Informationen und Unterlagen Nachricht über die Geschichte der römischen Stadt zu geben, deren Identifizierung als municipium Aelium Cetium trotz mehrmals geäußerter Skepsis heute mit allgemeiner Zustimmung geschieht. Ermöglicht und gefördert wurde die Arbeit durch ein Projekt, das das Österreichische Archäologische Institut in Fortsetzung einer alten Tradition wieder aufgenommen hat und seit 1988 mit der verstärkten Durchführung planmäßiger und systematischer Grabungen betreibt. Die vorläufig bis 1991 angestellten Untersuchungen konzentrieren sich im wesentlichen auf den Rathausplatz, auf den Kapitelgarten und auf den Klosterbereich. Die Grabungen waren erfolgreich, sie erbrachten neue Erkenntnisse zum römischen Municipium, aber auch zur Baugeschichte des ehemaligen Klosters und Stiftes der Stadt. Zumal sich also auch Aufschluß über die Gestaltwerdung der mittelalterlichen Siedlung St. Pöltens ergab, die SCHERRER nicht unbehandelt läßt, dürfte eine Ankündigung der Arbeit in den "Beiträgen der Mittelalterarchäologie in Österreich" durchaus sinnvoll und gerechtfertigt sein. Mit der Besprechung in dieser Zeitschrift geht gedanklich aber auch die Hoffnung einher, daß die Publikation einen guten Einblick in die Tätigkeiten einer Stadtkernforschung gewährt, die mittlerweile ebenso in Österreich zur Ausbildung einer eigenen archäologischen Fachdisziplin geführt hat und das Wesen der "Stadtarchäologie" mehr als deutlich unterstreicht. Der Rezensent nahm die Arbeit deshalb auch mit einer gewissen Erwartung und Freude zur Hand.

Nach kurzen Gruß- und Dankesworten des amtierenden Bürgermeisters und des Direktors des Diözesanbauamtes von St. Pölten und einem Vorwort des Direktors des Österreichischen Archäologischen Instituts spricht SCHERRER zunächst die Ziele des Schwerpunktprogramms an, das auch der Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung unterstützt, und betont, daß mit der begonnenen Arbeit ein Instrumentarium geschaffen werden soll, mit dem sich Verständnis, eine "historische Bewußtseinsbildung" in der Bevölkerung wecken und vielleicht auch die drohende und undwiederbringliche Vernichtung von Bodendenkmalen in der neuen Landeshauptstadt von Niederösterreich verringern läßt. Bevor der Ausgräber und die für die Publikation gewonnenen Mitarbeiter über ihre

jüngsten Studien berichten, geht Scherrer in einem ersten Kapitel auf die Geschichte des Municipiums und auf die Geschichte und den Stand der Forschung ein. In methodisch korrekter Abfolge stellt er sowohl die bekannten antiken Quellen wie die bekannten Fundstellen innerhalb der Katastralgemeinde zusammen. In einem lückenlosen Verzeichnis findet der Leser insgesamt 76 Fundstellen zur Vorlage gebracht und Bemerkungen zu den Grabinschriften ausgeführt. In weiterer Folge enthält die Arbeit einen Beitrag von Heinrich ZABEHLICKY zur Topographie der römischen Gräberfelder, ferner Beiträge von Sonja JILEK zu römischen Metallkleinfunden, von Kurt GSCHWANTLER zu einer Venus- und einer Merkurfigur, von JILEK zusammen mit SCHERRER zu zwei neugefundenen figürlichen Bronzen, von Christine RIEGLER zu einer Terra sigillata-Produktionsstätte oder von Elisabeth RÖMER-MARTIJNSE über Bleiplättchen, die ein Textilgewerbe in der römischen Stadt belegen. Günther DEMBSKI referiert über eine Karneolgemme, Franziska SCHMIDT-DICK über römische Münzen, Alexander SCHWAB-TRAU über mittelalterliche und neuzeitliche Münzen und Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT legt einen Bericht über die Fundkeramik des Mittelalters vor. Den einzelnen Beiträgen streut SCHERRER zwei Berichte über die Grabungen ein, die er 1988 auf dem Rathausplatz und 1988/89 im Kapitelgarten durchgeführt hat. Den Abschluß bildet eine "kritische Zusammenfassung der Ausgrabungen im Klosterbereich 1949 bis 1988" und eine Bibliographie zum Municipium Aelium Cetium, für die ebenfalls der Herausgeber und Ausgräber verantwortlich ist.

SCHERRERs Überlegungen werden zuallererst von der in der Literatur bereits fest verankerten Meinung getragen, daß Aelium Cetium vom frühen 2. Jahrhundert an Mittelpunkt der römischen Zivilverwaltung des nordöstlichen Teils der Provinz Noricum war. Südlich der norisch-pannonischen Donaugrenze und südlich der Legionskastelle von Mautern und Traismauer (aber abseits der großen Lager von Enns-Lorch, Wien und Carnuntum) gelegen, nahm Cetium seit hadrianischer Zeit die Position und Stellung eines autonomen Stadtbezirks mit größter wirtschaftlicher und handelspolitischer Bedeutung ein. Anzunehmen galt es zudem, daß die an wichtige Heeres- und Limesstraßen angegliederte Stadt mehrfach zerstört und im Verlauf des 5. Jahrhunderts aufgelassen wurde und daß im Frühmittelalter eine Wiederbesiedelung fehlt, bis im Gefolge der Awarenfeldzüge durch Karl den Großen das Kloster St. Hippolyt und mit ihm ein erster Markt entsteht. Über das Aussehen, über die Struktur und Größe der römischen Stadt wußte man allerdings wenig, zumal lange Zeit keine Mauerzüge zum Vorschein gekommen waren. SCHERRER notiert, daß sich bescheidene Erfolge erst mit den Untersuchungen Balduin SARIAS einstellen, der in den Jahren 1949 und 1952 im Bereich der Domherrensakristei, im Kreuzgang und im Kapitelgarten gegraben und durch seine Beobachtungen einen entscheidenden Ansatz zur archäologischen Bodenforschung geliefert hat. Die nächstfolgenden Grabungen, die 1953 durch Herma STIGLITZ-THALLER im Dombereich, 1980 und 1982 durch Hannsjörg UBL im Kreuzgang des Chorherrenstiftes und 1985 von Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER im Rathaus durchgeführt wurden, zogen dann ein spürbares Anwachsen der Befunde nach sich, denen sich heute auch die Ergebnisse der von SCHERRER aufgenommenen Grabungen zur Seite stellen. Der Ausgräber betont, daß es gerade die Befunde der jüngsten Unternehmungen und die Resultate einer parallel dazu angestellten und intensiven Fundbeobachtung sind, die es erlauben, ein vorläufiges Bild des Municipiums zu skizzieren. Ihren Niederschlag finden die Ergebnisse aber nicht nur im Überblick über die Grabungen, sondern auch in den übrigen Einzelbeiträgen, in denen zugleich zum Ausdruck kommt, mit welcher Akribie und Sorgfalt die archäologische Erforschung der bislang unbekanntesten römischen Stadt Österreichs fortgesetzt wird. Ohne konkret auf bestimmte Ausführungen einzugehen, sei vermerkt, daß zum Gelingen der Arbeit die

Das Heranziehen von Mitarbeitern erwies sich als günstig und hilfreich, da die Aufarbeitung und Vorlage disparater Fundkomplexe immer eine weitgefächerte interdisziplinäre Vorgangsweise verlangt. Wenn auch eine verständliche Reihenfolge der einzelnen Beiträge fehlt oder ein Zusammenhang manchmal nur schwer herstellbar wird, bringt die Funddokumentation eine Fülle von Perspektiven mit sich, die das bisher erreichte Wissen erweitern. Als grundlegendes Ergebnis der Feldarbeit zeigt sich, daß die römische Stadt in etwa das Areal umfaßte, das seit dem 13. Jahrhundert auch von der Stadtmauer St. Pölten umschlossen war. Neben einer Wohnstadt wies das Municipium einzelne Handwerkerviertel auf, in denen vielleicht auch zum Teil unter militärischer Aufsicht gearbeitet wurde. Das Zentrum der Stadt mit dem Forum und dem sakralen Mittelpunkt ist so gut wie noch nicht erkannt, doch weisen erste Indizien auf das Vorhandensein einzelner Kultgebäude hin. Die Gräberfelder, über die ZABEHLICKY berichtet, lagen im Südwesten und im Nordwesten der Stadt, eine dritte Nekropole scheint auch für die nach Norden führende Hauptstraße belegt. Über das Straßensystem in der Stadt sind noch keine zufriedenstellenden Aussagen möglich, obwohl SCHERRER auch einige bedeutende Straßenzüge bestimmt. Für die im Kapitelgarten und im Bereich des Rathausplatzes angeschnittenen Handwerkerviertel ließen sich eine Feinschmiede, eine Buntmetallwerkstätte sowie die Schmelz- und Töpferöfen eines Betriebes erkennen, in dem auch kurzfristig die Eigenproduktion von Sigillatagefäßen aufgenommen wurde. RIEGLER führt dazu aus, daß eine lokale TS-Produktionsstätte nun erstmals und endgültig auch für die Provinz Noricum nachgewiesen sei. Als Beleg liegen ihr Fragmente von zwei Formschüsseln für die Herstellung von Schüsseln der Form Dr. 37 und fünf reliefverzierte Gefäße vor, die sich von der Importsigillata unterscheiden, dennoch aber nur im Vergleich mit Rheinzaberner Ware interpretiert werden konnten. Nicht übergangen werden darf an dieser Stelle auch die Vorlage eines reichen epigraphischen Fundmaterials, das mit seinen kleinen Bleitafelchen und Etiketten ebenso für die Existenz eines römischen Textilgewerbes in St. Pölten spricht. Die Beiträge von JILEK, GSCHWANTLER, DEMBSKI und SCHMIDT-DICK runden dann die Vorlage der römischen Funde ab, von Interesse zeigt sich nicht nur der Katalog der Altfunde mit Finger- und Armringen, Fibeln oder Teilen einer Kerbschnittgürtelgarnitur, sondern auch die Vorlage von vier figürlichen Bronzen (mit zwei neugefundenen Stücken) und das in Tabellen zusammengestellte numismatische Material, das außer Münzen der römischen Kaiserzeit auch solche des Mittelalters und der Neuzeit umfaßt. Von Aufschluß ist, daß die getrennt vorgelegten Münzfolgen im späteren 1. Jahrhundert einsetzen und bis in das frühe 5. Jahrhundert reichen bzw. vom 13. bis in das 20. Jahrhundert führen. Auch die Präsentation einer Karneolgemme, die ein Brustbild der Minerva zeigt, reiht sich in die Vorlage römischer Einzelobjekte ein, wenngleich der Beitrag DEMBSKI's recht kurz und bündig ausgefallen ist. Was schließlich die mittelalterliche Fundkeramik betrifft, so sei dankbar erwähnt, daß dem Ausgräber im Kapitelgarten die Bestimmung der Abfolge der postantiken Schichten gelang und daß FELGENHAUER-SCHMIEDT die von ihr behandelten Funde als stratifiziertes Material ansprechen und problemlos zeitlich aufeinanderfolgenden Phasen einordnen kann. Das älteste Material wird von ihr in das ausgehende 10. Jahrhundert datiert, wodurch sich der Beginn der Wiederbesiedlung der römischen Stadt an den untersuchten Stellen wiederum für diese Zeit nahelegen ließ. FELGENHAUER-SCHMIEDT hält u. a. fest, daß der Gebrauch von graphithaltiger Ware in St. Pölten bis in das frühe Spätmittelalter anhält und eine nähere Differenzierung auch zur Kennzeichnung regionaler Ausprägungen dieser in ganz Österreich bekannten Keramik verhilft.

Das von SCHERRER geleitete Projekt, die römische Vergangenheit von St. Pölten weiterzuerforschen, wird noch viel Zeit in Anspruch nehmen und sicherlich nicht ohne Anstrengungen fortzusetzen sein. Es werden noch zahlreiche Grabungen anstehen, damit

die Archäologie der neuen niederösterreichischen Landeshauptstadt eines Tages in einem lückenlosen Ablauf zur Darstellung gebracht werden kann. Angesichts der Tatsache, daß der Ausgräber mit größtem Engagement an die Sache heranging und über einen beträchtlichen Mitarbeiterstab verfügt, wird der archäologischen Bodenforschung in Österreich ein großer Dienst zuteil. Wie eingangs erwähnt, darf allerdings auch ein Vertreter der Stadtarchäologie Zufriedenheit äußern, da er Einblick in das Werden und Wachsen einer Stadt gewinnt, die nicht nur mehr als nur eine römische Vorgängersiedlung besitzt. Wenn wir das vorrangige Anliegen der Arbeit erkennen und überzeugt sind, daß SCHERRER lediglich einen ausführlichen Zwischenbericht seiner Arbeiten gibt, so wird man eine zweite Publikation erwarten dürfen und ihr mit Freude entgegensehen. Ein erster lobenswerter Schritt, die Geschichte St. Pöltens aufzuzeigen, ist jedenfalls mit dem vorgelegten Buch geschehen. Der Ertrag der Arbeit ist beträchtlich und von wissenschaftlichem Wert. Anerkennung gebührt dem Ausgräber und Herausgeber der Schrift, aber auch der Institution, die die Arbeit als Band 22 in die Reihe ihrer Sonderschriften aufgenommen hat.

Wilfried K. Kovacovics

**István BONA, Das Hunnenreich. Stuttgart: Konrad Theiss Verlag, 1991.
ISBN 3 -80620897-2**

Mit dem den Hunnen und ihrer Geschichte gewidmeten Buch legt der Altmeister der ungarischen Frühgeschichtsforschung einen reich bebilderten Band vor, der sich vor allem an ein interessiertes Laienpublikum richtet.

Im Jahre 376 traten die Hunnen erstmals ins Blickfeld der römischen Welt und damit ins Licht der abendländischen Geschichtsschreibung. Zwischen 423 und 425 ließen sie sich unter ihrem Großkönig Ruga in der Ebene zwischen Theiß, Körös und Maros nieder, dem Kerngebiet der hunnischen Macht in Mitteleuropa. 425 faßten sie in der römischen Provinz Valeria Ripensis Fuß, wo sich ihre Macht offenbar im Umland der alten römischen Zentren entfaltete. Zu diesem Zeitpunkt hatte das nomadische Reitervolk bereits eine hochstehende Kultur entwickelt, die stark von mittelasiatisch-persischen Anregungen geprägt war. An der Spitze der straff gegliederten und gut organisierten Gesellschaft standen Großkönige und Heerführer, wobei auch Nichthunnen beachtliche soziale Ränge erreichen konnten. Die handwerklichen Erzeugnisse hatten bereits ein hohes Niveau und wirkten befruchtend auf jene andere völkerwanderungszeitlicher Gentes, mit denen die Hunnen in Kontakt traten. Dadurch zeichnet sich im Fundgut eine Synthese hunnischer, reiternomadischer, ost- und westgermanischer sowie spätantiker Komponenten ab, die die ethnische Sondernung häufig unmöglich macht und den hunnenzeitlichen Zeithorizont charakterisiert.

I. BONA verfolgt die historische Entwicklung des Hunnenreiches von seinen Anfängen in Mittelasien bis zu seinem Zerfall im östlichen Mitteleuropa nach der Schlacht am Nedao im Jahr 455. Er tut dies nicht aus der Sicht der abendländischen Geschichtsschreibung, die ein negatives Bild dieses Volkes geprägt hat, sondern mit dem wohlwollenden Blick eines Forschers, der durch die langjährige Beschäftigung mit dem Thema auch viele positive Züge erkannt hat. Dabei verknüpft der Autor archäologische und historische Quellen, was allerdings auch die Gefahr von Zirkelinschlüssen in sich birgt.

Zu den großen Vorzügen des vorliegenden Buches zählt das umfangreiche Abbildungsmaterial mit zugehörigem Text- und Literaturapparat. Hier wirken sich aber redaktionelle bzw. gestalterische Mängel störend aus. Für den Leser irreführend ist vor allem die nicht durchlaufende Numerierung der Illustrationen. So tragen sowohl die Umzeichnungen von Funden und Befunden wie auch die Fotos mit 1 beginnende arabische Nummern, was durch den unterschiedlichen Satz (kursiv bei Zeichnungen) nur unzulänglich wettgemacht wird. Zu dieser Doppelnumerierung kommen noch die mit römischen Ziffern versehenen Farbtafeln. Auch wären die Abbildungen bei den jeweiligen Textstellen wesentlich besser untergebracht gewesen, als dort, wo zwischen Text und Abbildung nicht der geringste Sinnzusammenhang besteht. Bedauerlicherweise geht dadurch ein erheblicher Teil des Informationswertes verloren. Durch diese ungünstige Gestaltung macht der Abbildungsapparat, dessen bildliche Qualität außer Zweifel steht, einen recht willkürlichen Eindruck.

Trotz dieser Einwände handelt es sich um eine gelungene zusammenfassende Darstellung eines der reizvollsten Themen der Frühgeschichtsforschung, für die dem Autor Dank gebührt und dem ein großer Leserkreis zu wünschen ist.

Marianne Pollak

